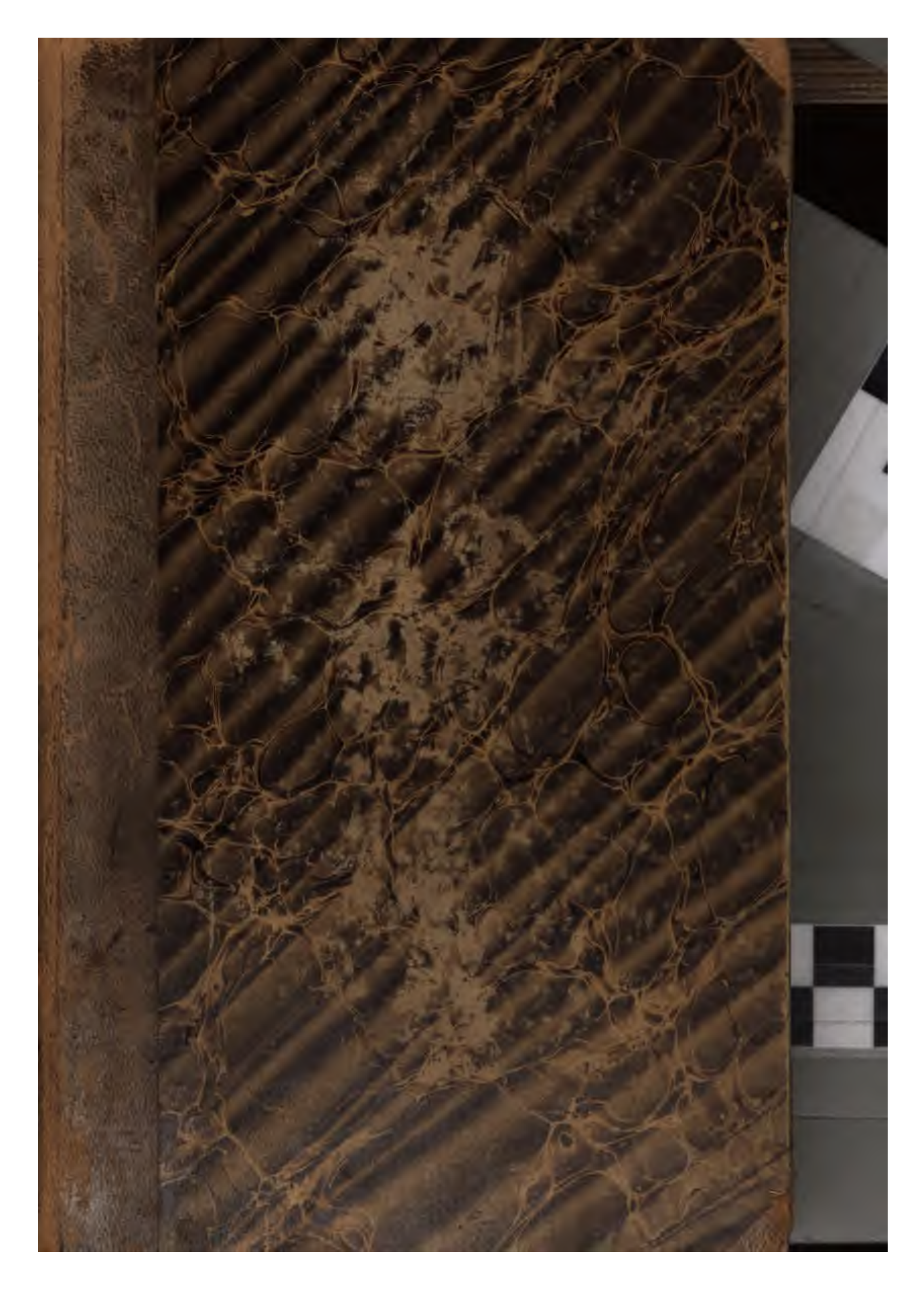
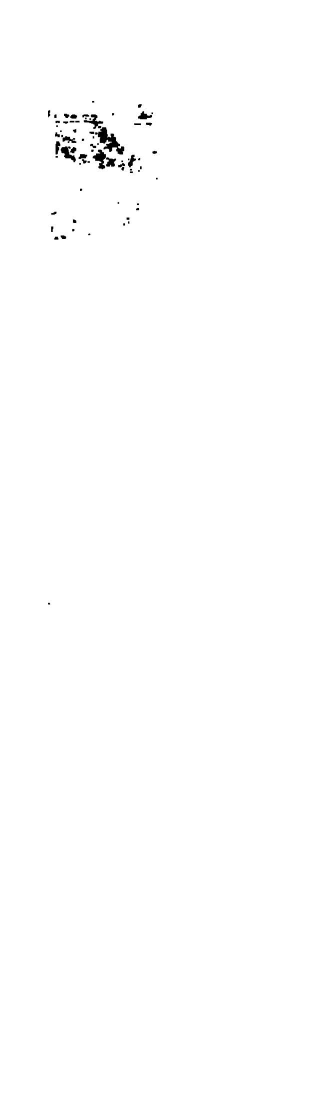



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Ideale der Kriegführung,

in einer Analyse

der

Thaten der grössten Feldherren.

Von dem

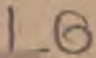
General-Lieutenant von Lossau.

Mit Karten und Plänen.

Dritten Bandes erste Abtheilung.

Friedrich der Grosse. (Bis incl. des Jahres 1759.)

Berlin, 1837.
In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung.
(Unter den Linden No. 34.)



Inhalt.

Friedrich der Grosse . . . . Seite 5.
Erster schlesischer Krieg. Erster Feldzug, 1740. . . - 15.
Zweiter Feldzug, 1741. . . . . - 21.
Dritter Feldzug, 1742. . . . . - 45.
Anmerkung. . . . . - 64.
Zweiter schlesischer Krieg. Erster Feldzug, 1744. . . - 69.
Zweiter Feldzug, 1745. . . . . - 87.
Der siebenjährige Krieg. . . . . - 134.
Erster Feldzug, 1756. . . . . - 146.
Zweiter Feldzug, 1757. . . . . - 184.
Dritter Feldzug, 1758. . . . . - 300.
Vierter Feldzug, 1759. . . . . - 387.

Vorwort.

In die ersten drei und zwanzig Jahre der Regierung Friedrich's fielen zwölf Kriegs-Jahre. Es ist unmöglich, dass eine so lange Dauer keine Spuren in ihm zurückgelassen haben sollte.

Er führte den Krieg für sein Land und für seine Person.

Er that als Feldherr, was er nur als König thun konnte, und sah als König mit den Augen eines Feldherrn.

Beide Eigenschaften von einander abzusondern, ist unzulässig; sie zu ergründen, beinahe unmöglich. Nur ein Geschichtsschreiber, der selbst das Talent eines Feldherrn und eines Staatsmanns besässe, könnte Ihn, der einzig in seiner Art ist und bleibt, schildern.

Hierin liegt die Schwierigkeit, weshalb keine erschöpfende Geschichte des grossen Friedrichs sobald geschrieben werden wird.

Dies bemerklich zu machen, ist der Zweck dieser Worte. Eine jede andere Auslegung lehnt der Verfasser völlig von sich ab, und bezieht sich auf die letzten Aeusserungen in der Vorerinnerung zum 1sten Bande dieser Schrift.

Friedrich der Grosse.

Um den König als Feldherrn kennen zu lernen, muss man zuerst versuchen von dem Entstehen seiner Kriegführung einen deutlichen Begriff zu erlangen. Hierzu geben die Bedürfnisse des damaligen preussischen Staats, wie der König sie selbst geschildert hat, die Anleitung. Aber die eigenthümliche Art, mit welcher das grosse Genie Friedrich's seine Lage betrachtete, wie Er seiner Thätigkeit den ersten Impuls gab, wie er die einmal erwählte Richtung verfolgte, und dem Ganzen einen völlig originellen Stempel der Vollendung aufdrückte, von dem vor ihm noch Niemand etwas geahnt hatte: dies grosse Werk von allen Seiten, so viel als es möglich ist, in seinen Lebensprincipien zu erforschen, nur dies kann uns zu einer Uebersicht von demjenigen führen, was der unsterbliche Monarch geleistet hat.

Seine Geschichte liefert hierzu die Data. Allein es findet sich bei einer genauen Zergliederung, dass der König demungeachtet als Heerführer, was er vor allen seinen übrigen Verhältnissen vorzugsweise war, noch nicht ganz gekannt ist. Sein Leben ist so reich an Stoff zu weitern Nachforschungen, als keines der grössten Regenten und Feldherren, die wir kennen,

und wenn jemals der Blick, mit welchem ein solcher sich selbst, seine Mittel und sein Zeitalter betrachtete, von einem erhabenen Standpunkte ausging und belehrende Entschliessungen zu Tage förderte: wahrlich! so ist es der Blick mit welchem Friedrich sah und der Entschluss der dadurch in die That überging.

Ein Fürst der mit grossen Anlagen und ihrer Ausbildung vor seiner Thronbesteigung, aufmerksam, anhaltend und scharfsinnig, den Gang der europäischen Politik, den Charakter der Hauptpersonen und seines Landes Stellung zum Ganzen im Auge behielt: dem konnten unmöglich die hierbei collidirenden Eigenheiten und das Gewicht entgehen, welches der fremden Politik zum Schwerpunkt diente. Es ist bekannt, dass Friedrich mit allen innern und äussern Angelegenheiten seines Staats vertraut war, dass er sie mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete und mit dem Feldmarschall und Staatsminister von Grumbkow deshalb in Correspondenz stand. Beweise hiervon sind in Jedermanns Händen.

Hierzu kam die genaue und vollständige Kenntniss der Eigenthümlichkeit der Geschichte seines Hauses, wie aus den Schriften des Königs ersichtlich ist. Friedrich war der einzige Regent, der die Geschichte seiner Vorfahren gründlich durchdacht hatte, und sich dadurch in den Stand setzte, sie in der aufgefassten Richtung fortzuführen. Er wurde mit ihr ein Ganzes, und gewann für die Nachwelt dadurch das Ansehen, als ob er wie eine Production der Vorzeit in vergrössertem Maasstabe aus ihr hervorgegangen sei. Es kann hierbei nicht

von des Königs geschichtlichem Werke die Rede sein, wohl aber von dem Bilde, das er sich davon geformt, und von der Art wie er dasselbe durch sich selbst in unaufhörlichem Vorschreiten entwickelt hat. Höchst charakteristisch und bezeichnend sind daher die Schilderungen, welche er von seinen Vorfahren, von berühmten Männern überhaupt und von den Fürsten seiner Zeit insbesondere entwirft. Der Keim der Entwickelung zur steigenden Grösse Preussens, lag für ihn, den genialen Beobachter, klar und deutlich zu Tage, und es lässt sich nicht bezweifeln, dass dies schon lange vor dem Jahre 1740 Statt gefunden hat. Von dem grossen Churfürsten an bis zum Tode Friedrich Wilhelm's des Ersten, war ein solches Wachsen der Macht eben so sichtbar, als der ganz originelle Charakter, der diesem Ganzen von seinen Regenten verliehen wurde. In allen damaligen europäischen Monarchien, hatte die Nationalität den Regierungen ein eigenthümliches Gepräge gegeben. Dort gab es National-Ansichten, die von dem Charakter des Volks ausgingen. In der preussischen Monarchie fand das umgekehrte Verhältniss Statt. Das Gepräge war von oben herab gekommen, und die Nationalität des aus vielen einzelnen heterogenen Theilen zusammengesetzten Ganzen, lag in dem Hause Hohenzollern*).

Der grosse Friedrich, welcher seinen lang aus-

*) Wie der König schon lange vor seiner Thronbesteigung über seine Stellung dachte, geht aus den i. J. 1736 geschriebenen *Considerations sur le corps politique de l'Europe* hervor. S. *Oeuvr. posth. T. VI.* besonders der Schluss pag. 47.

gedehnten, damals an beiden Enden durch fremdes Gebiet getrennten Staat kannte, mochte mit Grund die Ueberzeugung hegen, dass solch ein Besitz in dem Lauf der Zeit nicht in diesem Zustande bleiben könne, sondern sich entweder vergrössern, oder verkleinern müsse, denn zum Alleinstehen, fehlte es ihm an Kräften, und wenn die Politik die richtige, aber schwer zu behauptende Tendenz verfehlte, konnten unmöglich glückliche Folgen zu erwarten sein. Es war dies schon an sich selbst eine hinreichende Aufforderung zur gespanntesten Aufmerksamkeit auf die Ereignisse.

Das königliche Haus hatte damals die Aussicht auf die Succession in den Herzogthümern Jülich und Berg. Allein weder die deshalb angefangenen und sehr gleichgültig aufgenommenen politischen Verhandlungen, noch die mit Erlangung des Besitzes verbundenen Unannehmlichkeiten und wirklichen Gefahren, noch endlich der beschränkte Werth des Objekts selbst, konnten den König zu entscheidenden Maassregeln veranlassen*).

Dagegen waren die Anforderungen die das königliche Haus an mehrere schlesische Fürstenthümer erheben, und dadurch die Schicksale des Staats zur Entscheidung bringen konnte, von ganz anderer Wichtigkeit. Nur durch Erlangung einer bedeutenden Vergrösserung, konnte die Monarchie zu der unumgänglich nothwendigen Immutabilität gelangen. Das Recht des Anspruchs, dem ein glücklicher Angriff eine unbestimm-

*) *S. Histoire de mon tems. I. chapitre. II. pag.* 117.

bare Ausdehnung geben konnte, stand dem Könige zur Seite, und wurde durch die Erinnerungen an die von Friedrich Wilhelm dem grossen Churfürsten, von Friedrich I. und von Friedrich Wilhelm I. in solchen Beziehungen erlebten Vorgänge *) unterstützt. War es daher möglich, dass ein Monarch wie Friedrich, alle diese Gedanken hätte übersehen, daran nicht weiter denken und sich nur auf den Besitz und den Genuss des vorhandenen hätte beschränken sollen?

Nicht füglich lässt sich so etwas annehmen, ohne in sonderbare Irrthümer zu verfallen. Im Gegentheil lässt sich gar im Mindesten nicht daran zweifeln, dass Friedrich seit langen Jahren jene Gründe in dem Innersten seines Gemüths bewegt und getragen habe, wovon die Beweise längst zur allgemeinen Kenntniss gekommen sind**). Sogar die pragmatische Sanction und die nicht erfüllten Bedingungen ihrer Garantie, mussten eine neue Aufforderung werden, auf alle Ereignisse vorbereitet zu sein. Diesem gemäss errichtete der König bald nach seiner Thronbesteigung und ehe noch von einem Kriege die Rede war, 15 Bataillone Infanterie.

Neben den erwähnten, wahrlich über Alles wichtigen Anforderungen, gab es aber auch noch andere Gründe, welche einer Unternehmung des Königs neuen

---

*) S. Preuss. Gesch. Fr. II. 1r Theil pag. 160—163.

Dem Hause Brandenburg war nicht nur Unrecht geschehen, sondern der grosse Churfürst war offenbar hintergangen worden. Das Recht selbst blieb dadurch unangetastet. In seinem Urenkel Friedrich II. lebte er wieder auf.

M. s. Geständnisse eines östreichischen Veteranen. 1 Th. IV, p. 68—101.

**) S. Preuss. Geschichte Friedrich des Grossen. 1. Th. p. 163.

Antrieb und Reiz geben mussten. Der König Friedrich Wilhelm I. hatte nämlich seinem Nachfolger eine ausserordentlich disciplinirte, und in jeder Rücksicht schlagfertige Armee, ausserdem ein glückliches Land, und einen bedeutenden Schatz hinterlassen. Diese Mittel zu einer grossen Unternehmung, entschieden den Monarchen um so mehr, als es ihn anwidern musste, wie wenig in andern Staaten die von seinem erhabenen Vorgänger bewiesene Mässigung war anerkannt worden. Der König drückt sich hierüber in der *Histoire de mon tems* sehr energisch aus *), und führt Beispiele an, welche beweisen, wie sehr Friedrich Wilhelm I. verkannt worden war, und in welcher geringen Achtung der preussische Name deshalb im Auslande stand. Das Letztere konnte nicht länger geduldet werden.

Aus diesen Auseinandersetzungen, deren vollständige Schilderung in der Geschichte niedergelegt ist, geht unwiderleglich hervor, dass der grosse Friedrich unmöglich anders verfahren konnte, als er dazu entschlossen war und ausführte, sobald die Nachricht von dem Tode Kaiser Carl's VI. einlief. Erst seit 5 Monaten hatte der König den Thron bestiegen; allein er war auf Alles gefasst und schon in der Mitte des Monats November wurde ein Theil der Armee zum Marsch in Bereitschaft gesetzt. Merkwürdig hierbei war die

---

*) *Oeuv. poth. T. I. p.* 120 *et suiv.* „*des motifs non moins puissans le pressoient de donner au commencement de son règne des marques de vigueur et de fermeté.*" *etc.* Diese Stellen und die folgenden bis pag. 124, verdienen höchlich die Berücksichtigung der Nachwelt.

Friedrich dachte bei seiner Thronbesteigung, wie Alexander. S. 1 Th. p. 5.

Beschleunigung aller Anstalten und die Verbergung der wahren Absicht des Königs, über welche selbst die Bewohner von Berlin lange Zeit in Unwissenheit blieben.

Die Aufschlüsse, welche uns in der *Histoire de mon tems* *) über die Entschliessungen und die Absichten Friedrich's gegeben werden, enthalten nicht nur alle Motive desselben, sondern auch noch eine Apologie durch welche der Monarch seinen wichtigen Schritt bei der Nachwelt entschuldigt, und gesteht, dass vielleicht auch der Ehrgeiz ihn dahin gebracht habe. Ohne Zweifel konnte eine solche Anregung bei dem damals jungen Monarchen wohl Statt finden. Die vollwichtigsten Gründe lagen jedoch in der Natur der Sache selbst. Wenn der grosse König sich also herablässt seine eigene Person dabei einzumischen, so kann die entfernte Nachwelt dies nur als eine grossmüthige Anerkennung ihrer Rechte ansehen, nicht aber daraus folgern, dass hierin der Hauptgrund zu der grossen Unternehmung gesucht werden müsse. Es bleibt uns daher nur noch die Bemerkung übrig, dass des Königs Entschluss zu rechter Zeit gefasst worden war, und durch alle Umstände und Verhältnisse mächtig gefördert wurde. Niemals mögen gegründetere Ursachen den Ehrgeiz mehr angefacht und das Glück sich für ihn mehr erklärt haben, als beides am Ende des Jahres 1740 für Friedrich Statt fand.

Der König übersah keinesweges die Schwierig-

*) T. I. p. 123 bis zu Er[illegible] els.

Antrieb und Reiz geben mussten. Der König Friedrich Wilhelm I. hatte nämlich seinem Nachfolger eine ausserordentlich disciplinirte, und in jeder Rücksicht schlagfertige Armee, ausserdem ein glückliches Land, und einen bedeutenden Schatz hinterlassen. Diese Mittel zu einer grossen Unternehmung, entschieden den Monarchen um so mehr, als es ihn anwidern musste, wie wenig in andern Staaten die von seinem erhabenen Vorgänger bewiesene Mässigung war anerkannt worden. Der König drückt sich hierüber in der *Histoire de mon tems* sehr energisch aus *), und führt Beispiele an, welche beweisen, wie sehr Friedrich Wilhelm I. verkannt worden war, und in welcher geringen Achtung der preussische Name deshalb im Auslande stand. Das Letztere konnte nicht länger geduldet werden.

Aus diesen Auseinandersetzungen, deren vollständige Schilderung in der Geschichte niedergelegt ist, geht unwiderleglich hervor, dass der grosse Friedrich unmöglich anders verfahren konnte, als er dazu entschlossen war und ausführte, sobald die Nachricht von dem Tode Kaiser Carl's VI. einlief. Erst seit 5 Monaten hatte der König den Thron bestiegen; allein er war auf Alles gefasst und schon in der Mitte des Monats November wurde ein Theil der Armee zum Marsch in Bereitschaft gesetzt. Merkwürdig hierbei war die

---

*) *Oeuv. posth. T. I. p. 120 et suiv.* „*des motifs non moins puissans le pressoient de donner au commencement de son règne des marques de vigueur et de fermeté.*" *etc.* Diese Stellen und die folgenden bis pag. 124, verdienen höchlich die Berücksichtigung der Nachwelt.

Friedrich dachte bei seiner Thronbesteigung, wie Alexander. S. 1 Th. p. 5.

Beschleunigung aller Anstalten und die Verbergung der wahren Absicht des Königs, über welche selbst die Bewohner von Berlin lange Zeit in Unwissenheit blieben.

Die Aufschlüsse, welche uns in der *Histoire de mon tems* *) über die Entschliessungen und die Absichten Friedrich's gegeben werden, enthalten nicht nur alle Motive desselben, sondern auch noch eine Apologie' durch welche der Monarch seinen wichtigen Schritt bei der Nachwelt entschuldigt, und gesteht, dass vielleicht auch der Ehrgeiz ihn dahin gebracht habe. Ohne Zweifel konnte eine solche Anregung bei dem damals jungen Monarchen wohl Statt finden. Die vollwichtigsten Gründe lagen jedoch in der Natur der Sache selbst. Wenn der grosse König sich also herablässt seine eigene Person dabei einzumischen, so kann die entfernte Nachwelt dies nur als eine grossmüthige Anerkennung ihrer Rechte ansehen, nicht aber daraus folgern, dass hierin der Hauptgrund zu der grossen Unternehmung gesucht werden müsse. Es bleibt uns daher nur noch die Bemerkung übrig, dass des Königs Entschluss zu rechter Zeit gefasst worden war, und durch alle Umstände und Verhältnisse mächtig gefördert wurde. Niemals mögen gegründetere Ursachen den Ehrgeiz mehr angefacht und das Glück sich für ihn mehr erklärt haben, als beides am Ende des Jahres 1740 für Friedrich Statt fand.

Der König übersah keinesweges die Schwierig-

*) T. I. p. 123 bis zu Ende des zweiten Kapitels.

ten. Sogar der erste Feldmarschall der Armee, der schon betagte Fürst von Anhalt-Dessau, theilte eine solche Ansicht, und von mehreren Seiten, wurden dem Könige Vorstellungen aller Art gemacht. Aber Friedrich blieb bei seinem Entschluss. Er kannte zu gut das was dafür und was dawider gesagt werden konnte, und hatte längst gefunden, das jenes das Überwiegende sei.

Die Gewohnheit, die damaligen Zeitumstände, welche beinahe um hundert Jahre von uns entfernt sind, nach dem Erfolg zu betrachten, und die allgemein bekannten Ereignisse in den Kriegen Friedrich's des Grossen vielfältig vor Augen gehabt zu haben, hat eine gewisse Monotonie in den Ansichten und Urtheilen hervorgebracht, welche ihnen nachtheilig geworden sind. Wenn man aber hiervon ganz absieht und des Königs Entschluss am Anfang aller seiner Unternehmungen mit unbefangenen Augen betrachtet: so zeigt sich gerade in ihm der Ursprung, der Keim von alle dem was die Welt so sehr zur Bewunderung hingerissen hat. Frei von allen gewöhnlichen Rücksichten, dreist von dem Wiener Hofe ganz Schlesien fordernd, aus sich selbst heraustretend, erscheint des Königs Wille. Er handelte durchaus nicht ohne Berücksichtigung der nächsten Zukunft, aber demunerachtet nicht nach dunkeln im Hintergrunde liegenden Muthmassungen, sondern nach den klar vor ihm liegenden gegenwärtigen Umständen. Dies scheint, Alles wohl erwogen, ein Hauptumstand zu sein, den man bei Betrachtungen über diesen grossen Feldherrn im-

mer vor Augen behalten muss. Gerade in der Simplicität des Blicks, ist die Grösse des Königs bei seinen Entwürfen zu suchen, worüber in seiner langen Laufbahn sehr viele und wichtige Beispiele vorkommen. Solchen Ansichten kam, und kommt gewöhnlich das Glück zu Hülfe, obgleich der König dasselbe gewiss nicht als den Hauptbestandtheil seiner Thaten betrachtet hat, sondern dann auf gewohnte Weise, aus sich selbst die grössten Kräfte schöpfte, wenn das Glück ihm den Rücken wenden wollte.

Erster schlesischer Krieg.

Erster Feldzug, 1740.

In der Mitte des Monats December standen die oben bemerkten 20 Bataillone und 36 Escadrons bei Crossen versammelt, wohin der König ebenfalls sich begab. Den 16. fand der Einmarsch in Schlesien statt, bei welchem die strengste Disciplin beobachtet wurde. Die Truppen breiteten sich aus, und die Verpflegung wurde durch die geringe Stärke des Armee-Corps sehr erleichtert. Desto besser konnten für die Subsistenz einer grössern Armee, im Voraus die Vorräthe zusammengebracht werden, da im Gegentheil, wenn eine grosse Truppenmasse sogleich nach Schlesien eingerückt wäre, die für den nächsten Feldzug hinreichenden Subsistenzmittel, hätten aufgezehrt wer-

den müssen, und das zu occupirende Land dadurch unnöthiger Weise gedrückt sein würde. Die nöthigen Bekanntmachungen in Betreff des Einmarsches wurden überall vertheilt und gaben zu einer Menge von Schriften Veranlassung, worüber jedoch hier etwas zu erwähnen der Ort nicht ist.

Die feindlichen Truppen unter dem General Brown waren folgendermaassen vertheilt:

in Glogau unter dem General Wallis 3 Bataillone und 2 Grenadier-Compagnien;

in Neisse unter dem Obersten v. Roth 4 Bataillone;

in Brieg unter dem General Piccolomini 4 Bataillone und 4 Grenadier-Compagnien, und

bei dem commandirenden General 1 Bataillon und 2 Grenadier-Compagnien nebst 600 Dragoner.

Glogau wurde zuerst eingeschlossen, dessen Commandant den bestimmten Befehl erhalten hatte, keine Feindseligkeiten seiner Seits zuerst anzufangen. Er liess sich also in Ruhe von allen Seiten blockiren *).

Als bald darauf eine Verstärkung von 6 Bataillone und 5 Escadrons unter dem Prinzen Leopold von Anhalt zur Armee eintraf, liess der König diese vor Glogau stehen, und marschirte mit den Grenadier-

*) Schon bei Lebzeit Kaisers Carls VI. war von einer stärkern Besetzung Schlesiens die Rede gewesen, und gleich nach dessen Tode hatte der General Brown die Zusammenziehung eines Corps von 25,000 Mann vorgeschlagen, und diesen Vorschlag nachher nachdrücklich wiederholt. Allein er fand kein Gehör, unerachtet es bekannt sein musste, dass schon im Jahre 1725 König Friedrich Wilhelm I. im Begriff gestanden hatte, Schlesien anzugreifen. Man lese hierüber: „Das Verhältniss zwischen Oestreich und Preussen." (Geständnisse eines östreichischen Veteranen), 2ten Th. p. 34 und folg.

Bataillone, und ausserdem noch mit 6 Bataillonen und 10 Escadrons gegen Breslau, während der Feldmarschall Schwerin mit dem übrigen Theil der Armee über Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein seinen Marsch längs dem Gebrige fortsetzte, und dadurch das Land von allen feindlichen Truppen, ausser denen in den Festungen, reinigte.

Sehr schonend verfuhr der Monarch gegen die Stadt Breslau, welche eine eigne freie Verfassung hatte, und grosse Privilegien besass, auch eine eigene Miliz hielt. Anfänglich nahm der König sein Hauptquartier in der Vorstadt, und liess nur die Umgebungen der Stadt besetzen. Alsdann verlegte er sein Quartier in die Stadt, nachdem eine Art von Convention mit derselben abgeschlossen worden war. Erst in der Folge, als ein längerer Bestand solcher Verhältnisse nicht füglich fortdauern konnte, wurde Breslau förmlich in Besitz genommen *).

Nach der Ankunft des Königs bei Breslau, ging ein Detachement über die Oder, nahm Namslau mit einer Besatzung von 300 Mann weg, und der König rückte gegen Ohlau, welcher Ort mit 400 Mann besetzt war. Der Commandant capitulirte jedoch, und erhielt freien Abzug nach Neisse, wobei indess seine Garnison bis auf 120 Mann auseinander lief. Brieg wurde mit 5 Bataillonen unter dem General Kleist eingeschlossen.

Der Feldmarschall Schwerin fand den ersten be-

*) Den 10. August 1741.

deutenden Widerstand bei Ottmachau, woselbst das bischöfliche Schloss mit 3 Grenadier-Compagnieen besetzt war, welche General Brown zu Deckung seines Rückzuges in dasselbe geworfen hatte. Man musste sich mit Einschliessung dieses Schlosses begnügen, und schwere Artillerie heranziehn, worauf die Garnison sich ergab. Nun blieb die Festung Neisse noch zu erobern übrig, und der König versuchte dies durch ein Bombardement zu bewirken, da die Jahreszeit, und insbesondere der starke Frost, sowohl eine Belagerung in den Formen als einen Sturm unmöglich machte, gegen welchen letztern der Commandant sehr zweckmässige Anstalten getroffen hatte. Allein der Endzweck wurde nicht erreicht, und die Truppen bezogen um Neisse ihre Quartiere. Eben so war eine Expedition des Obersten Camas nach Glatz, fehlgeschlagen. Hierauf marschirte der Feldmarschall Graf Schwerin mit 7 Bataillonen und 10 Escadrons nach Oberschlesien und vertrieb den feindlichen General Brown aus Jägerndorff, Troppau und dem Schloss von Grätz. Die östreichischen Truppen zogen sich nun nach Mähren zurück, und die Preussen nahmen ihre Quartiere hinter der Oppa bis nach Jablunka an der ungarischen Grenze.

In Wien war man über die Invasion von Schlesien höchlich aufgebracht und brach alle Unterhandlungen ab. Der König schickte dagegen den nachherigen General Winterfeld nach Petersburg, welchem es gelang, durch den Credit des Feldmarschalls Münnich, eine Defensiv-Allianz mit dem dasigen Hofe abzuschlies-

sen. Dies war in den damaligen Zeitumständen ohne Zweifel sehr erwünscht, indem es den König von einer Seite wenigstens sicher stellte. Da der Feldzug nun für dieses Jahr beendigt war, begab der Monarch sich nach Berlin.

Die Dispositionen, welche der König jetzt traf, bezogen sich auf die Verstärkung der Armee in Schlesien, wohin 10 Bataillone und 25 Escadrons in Marsch gesetzt wurden, und auch auf den Gang der Politik. Der zweideutigen Haltung von Sachsen und Hanover wegen, wurde die Versammlung eines aus 30 Bataillonen und 40 Escadrons bestehenden Armee-Corps bei Brandenburg beschlossen, welches der Fürst von Anhalt-Dessau commandiren sollte, und mit welchem er in der Folge ein Lager bei Genthin bezog.

Der Eindruck, welchen die Invasion von Schlesien auf die Cabinette der Souveraine hervorgebracht hatte, war nach des Königs Aeusserung, einem unvermutheten Ereigniss, auf welches Niemand vorbereitet ist, völlig gemäss beschaffen. Man wusste nicht, was man davon denken sollte, und wohin die Entwikkelung führen würde, noch ob der König als Alliirter oder als Feind der Königin von Ungarn aufgetreten sei. Dies sind des Königs eigne Gedanken und sie schildern, welche Wirkung das Unerwartete hervorzubringen vermag. Es kam nun darauf an, diesen Umstand zu benutzen, und dies geschah durch die Anknüpfung einer Correspondenz des Königs mit dem Cardinal Fleury, welcher eine nähere Verbindung folgte. Die übrigen Schwingungen der Politik, wur-

2*

den von dem Könige beobachtet und benutzt oder abgewehrt, je nachdem die Verhältnisse beschaffen waren. Merkwürdig hierbei ist des Monarchen Aeusserung, dass wenn Maria Theresia in diesem Zeitpunkt ihm das Herzogthum Glogau abgetreten hätte *), er aus ihrem Widersacher ihr Alliirter geworden sein würde, und noch merkwürdiger der Zusatz:

„mais il est bien rare que les hommes cédent ou se roidissent à propos.“

Man könnte hieraus folgern, dass der Handelnde eine Art von Divinationsgabe besitzen solle, die nicht möglich ist. Demunerachtet giebt es in dem Leben des Königs Friedrich's eine grosse Menge von Beispielen, aus denen hervorgeht, dass seine Entschliessungen bei den Schritten seiner Politik und seiner Kriegführung, zum allergrössten Theil auf die nachfolgenden Ereignisse genau passten. Die letztern selbst werden uns zu Fortsetzung und Auseinandersetzung solcher Betrachtungen Gelegenheit geben.

Die Thätigkeit der Cabinette musste in jenem Zeitpunkt sich ohne Zweifel vergrössern. Allein der König hatte einen Vortheil vor allen andern Mächten voraus, nämlich seine Armee völlig schlagfertig auf den Kriegsfuss gesetzt zu haben, woran die andern nicht gedacht hatten oder hatten denken können. Friedrich sagt selbst, dass er hieraus grosse Vortheile für die Ausführung seiner Pläne gezogen habe.

---

*) Des Monarchen eigne Aeusserung hierüber, verbietet jeden Zweifel.

Zweiter Feldzug, 1741.

Die östreichische Armee, an deren Spitze der Feldmarschall Neuperg gestellet wurde, versammelte sich in den ersten Monaten des Jahres bei Olmütz. Sie bestand aus 37 Bataillonen Infanterie, 6 Regimentern Cürassiere, 4 Dragoner-Regimentern und 4 Husaren-Regimentern, von denen der Feldmarschall ein Corps unter dem General Lentulus nach der Grafschaft Glatz detachirte, um Böhmen zu decken, und in der Folge sich mit der Hauptarmee bei Neisse zu vereinigen.

Der König traf den 22. Februar bereits in Schweidnitz ein, und nahm bald darauf die Quartiere der Armee und vorzüglich das Land in Augenschein, um sich eine Kenntniss von der Umgegend zu verschaffen. Bei Gelegenheit dieser Recognoscirungen, hätte derselbe vom Feinde aufgehoben werden können, worüber der Monarch sich selbst sehr tadelt, weil, wenn ihm das Unglück begegnete, gefangen genommen zu werden, der Krieg auf einmal beendigt gewesen wäre. Alle Pläne des Königs gingen alsdann zu Grunde, alle Aussichten verloren. Weit höher steht hierin die Beurtheilung Friedrich's, wie die Gustav Adolph's, als derselbe von Stettin eine Recognoscirung gegen Garz unternahm, und nur eine Bedeckung von 20 Pferden bei sich hatte. Der König von Schweden war jedoch in seinem neunten Feldzuge begriffen, Friedrich in seinem ersten.

*) In dem Feldzuge des vorigen Jahres, hatte der König noch keine feindliche Truppen in freiem Felde unmittelbar vor sich gehabt.

Die feindliche leichte Kavallerie war sehr thätig und es fielen kleine Gefechte vor, bei denen die preussische Infanterie sich eben so sehr zu ihrem Vortheil als die preussische Kavallerie sich zu ihrem Nachtheil zeigte. Inzwischen gingen die gemachten Erfahrungen nicht verloren, da der König dadurch auf die Vervollkommnung dieser Waffe höchlich aufmerksam wurde. Man darf annehmen, dass hierin die erste Veranlassung zu der grossen Ausbildung der preussischen Kavallerie zu suchen ist, wie sie früher in keiner Armee erreicht worden war.

Alle Nachrichten vom Feinde bestätigten jetzt, dass derselbe viele Verstärkungen erhalte, und dass er einen Angriff der preussischen Quartiere entweder über Zuckmantel, oder durch die Grafschaft Glatz vorhabe. Bald darauf warfen sich 300 feindliche Husaren und 100 Dragoner in die Festung Neisse, welcher Vorfall als eine nähere Entwickelung der Absichten des Feindes betrachtet werden konnte. Der König, welchem dieser Umstand nicht entgangen war, liess hierauf die Quartiere der Armee näher zusammenziehn; aber er tadelt es, dass er nicht sogleich die Armee auf einem Fleck versammelt habe. Diese Bemerkung darf nicht übersehen werden, denn sie zeigt wie der König späterhin über die ersten Maassregeln bei Eröffnung einer Campagne dachte, und wie sehr es sein Grundsatz war, niemals unvorbereitet überrascht zu werden. Eine leise Andeutung der Absichten seiner Gegner, war für ihn hinreichend sogleich eine Gegenmaassregel zu nehmen, und seine Aufmerksamkeit

auf das Höchste zu spannen. Waren die Ansichten des Königs im Jahre 1741 auch noch nicht durch die Erfahrung gereift, wie der Monarch grossartig selbst darüber urtheilt: so zeigen sich doch Spuren genug, wie sehr Friedrich über alle Ereignisse und über die Art sie zu betrachten und zu benutzen nachdachte. Die Gelegenheit, diese merkwürdigen Spuren zu entdecken, wird sich in der Folge öfter finden, und es bleibt für uns eine hochwichtige Pflicht, sie, wo wir sie antreffen, sorgfältig aufzusammeln.

Um diese Zeit, (den 10. März) wurde Glogau mit Sturm durch den Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau erobert, und das Corps desselben nach der Gegend von Schweidnitz gezogen.

Der König erachtete sehr bald dass die Armee zu sehr vereinzelt stehe, und wollte deshalb das Corps des Feldmarschalls Schwerin nach der Gegend von Neisse ziehen, um sich daselbst mit ihm zu vereinigen. Allein der Feldmarschall war der Meinung, dass er sich in Oberschlesien würde bis zum Frühjahr halten können. Offenbar war die Uebersicht des Königs die völlig richtige. Indess, „für diesmal," äussert derselbe, „folgte er der Meinung seines Generals mehr als seinem eigenen Urtheil." Diese Nachgiebigkeit veranlasste mehrere Schritte, welche zu grossem Unglück führen konnten, wenn der Feind sie zu benutzen verstanden hätte *).

*) In der „Sammlung ungedruckter Nachrichten," 1. Th. S. 21 ist ein Schreiben des Königs an den Fürsten von Dessau enthalten, welches von der Darstellung in der *Histoire de mon tems* abweicht. Indess bezieht sich jene nur auf den Feldmarschall Schwerin, und ändert nichts in der Hauptsache. Ueber die Kavallerie bei Mollwitz beschwert sich der König bitter.

Zuvörderst fand sich der König bewogen zu dem Feldmarschall Schwerin mit 9 Bataillonen und 8 Escadrons nach Jägerndorf über Neustadt zu marschiren, an welchem letztern Ort er ihn antraf, aber nichts vom Feinde erfuhr. Die Absicht des Königs war, die Trancheen vor Neisse durch den General v. Kalkstein eröffnen zu lassen, wozu 10 Bataillone und 10 Escadrons bestimmt wurden, so wie auch den Herzog von Holstein von Frankenstein mit 7 Bataillonen und 4 Escadrons an sich zu ziehen. Als nun der König von Jägerndorff wieder zurückmarschiren wollte, zeigte sich der Feind vor der Stadt, in welcher nicht mehr als 5 Bataillone und 5 Dreipfünder sich befanden. Hätte Neiperg gewusst welchen grossen Fang er thun könne, so war der König in eine verzweiflungsvolle Lage versetzt. Indess, obgleich anderthalb Meilen von Jägerndorf, in Freudenthal, die feindliche Kavallerie stand und ihre Infanterie erwartete, so beschränkte der Feind sich dennoch lediglich auf ein kleines Kavallerie-Gefecht, um nur zu erfahren ob die preussischen Truppen Jägerndorf noch besetzt hätten. Die Gefahr ging daher vorüber.

Allein die Absicht des Feindes auf die preussischen Quartiere und auf den Entsatz von Neisse, blickte deutlich hervor und der König beschloss nunmehr die Armee zu concentriren. Hier zeigten sich die Folgen der bisherigen Märsche auf eine merkwürdige Weise, indem es dem Feldmarschall Neiperg, wiewohl unvorsätzlich, gelang den König zu umgehen.

Der Monarch hatte befohlen, dass sämmtliche

Truppen die ihm von Schweidnitz gefolgt waren, den Neisse-Fluss bei Sorge passiren sollten, um auf dem rechten Ufer dieses Flusses zu ihm zu stossen, wogegen die in Oberschlesien stehenden sich mit dem König bei Jägerndorf vereinigen mussten. Den 4ten April marschirte derselbe nach Neustadt, während der Feind über Zuckmantel und Ziegenhals auf Neisse rückte. Brieg wurde deblockirt und der General Kleist erhielt den Befehl mit den dasigen Truppen zur Armee zu marschiren. Den 5ten setzte der König seinen Marsch auf Steinau fort, in der Absicht bei Sorge*) die Neisse zu passiren und dem dorthin im Marsch begriffenen Theil der Armee entgegen zu gehen, wozu der Marsch der feindlichen Armee die Veranlassung gab. Allein der Feind hatte bereits den bei Sorge stehenden Posten von 4 Bataillonen, von dem jenseitigen linken Ufer canonnirt, und ein Übergang an diesem Ort war nicht möglich. Alles schien sich auf eine unglückliche Art zum Nachtheil des Königs vereinigen zu wollen: das bei Frankenstein stehende Detachement unter dem Herzog von Holstein, erhielt die ihm wiederholt gegebenen Befehle, sich mit dem Könige zu vereinigen nicht mehr, weil sich die feindlichen Truppen schon zwischen der königlichen Armee und jenem Corps ausgebreitet hatten, und der Feldmarschall Neiperg richtete seinen Marsch auf Grotkau und Ohlau, wo die Belagerungs-Geschütze, die vor Brieg waren gebraucht worden, nebst dem Ar-

*) Auf dem andern oder dem linken Ufer, liegt das Dorf Lässoth.

tillerie-Park sich befanden. Der König hatte jedoch noch nichts von der Bewegung des Feindes erfahren.

Nach Aussage einiger Überläufer, sollte die feindliche Armee den 5ten bei Neisse gestanden haben. Aber der König musste jetzt einen grossen Umweg über Falkenberg nehmen, um mehr unterhalb der Neisse, diesen Fluss bei dem Dorfe Michelau passiren, und sich mit seinen übrigen Truppen, welche dort bereits unter dem Commando des Generals Marwitz aus Niederschlesien angekommen waren, vereinigen zu können. Wenn der Feldmarschall Neiperg in diesem Zeitpunkte mit Thätigkeit verfahren hätte, so musste der Park in Ohlau verloren sein, und der König gänzlich von Niederschlesien, also von seiner Rückzugslinie abgeschnitten werden. Das Letztere fand nachher wirklich Statt; das erstere aber verfehlte der feindliche General sorgloser Weise. Das Schicksal der preussischen Monarchie schien an einem Haar zu hängen. Indess übereilte Neiperg sich nicht, und legte von seiner Ankunft bei Neisse bis zum 10ten April keine grössere Landstrecke als bis in die Gegend von Brieg zurück.

Den 8. April ging die preussische Armee bei Michelau über die Neisse, in der Absicht, wie der König bemerkt, nach Grottkau zu marschiren, und also sich abermals dem Feinde zu nähern. Man wusste nichts Vollständiges von den Bewegungen der feindlichen Armee; auch war an demselben Tage ein Courier mit Depeschen an den König durch Grottkau gegangen. Auf diesem Marsch erhielt der König erst Aus-

kunft über das Vorhaben des Feindes, indem die Husaren der Avantgarde auf eine feindliche Cantonirung stiessen und einige Gefangene einbrachten, nach deren Aussage der Feind kurz vorher Grottkau genommen hatte*), und am folgenden Tage nach Ohlau marschiren wollte. In solcher Nähe hatte man sehr wahrscheinlich die feindliche Armee nicht vermuthet, da der Weg von Michelau nach Ohlau und selbst nach Grottkau, noch für offen gehalten wurde.

Auf diese Nachricht liess der König die noch im Marsch begriffene Armee Halt machen, und in die nächsten vier Dörfer unterbringen, so dass die Truppen in einer Stunde bei Pogrell sich versammeln konnten, woselbst so wie in dem Dorfe Altzenau, das Hauptquartier genommen wurde. Der Monarch erwähnt, er habe mehrere Officiere nach Ohlau schicken wollen, um von dort zwei Kürassier-Regimenter zur Armee zu ziehen, allein Niemand habe durch die feindlichen Truppen durchkommen können. Der Feind hatte nämlich bereits seine Quartiere in den ungefähr anderthalb Meilen entfernten Dörfern Mollwitz, Hünern und Grüningen genommen, welches letztere Dorf keine halbe Meile von Brieg entfernt ist, wodurch also der Weg nach Ohlau und an die Oder gänzlich versperrt war. Hieraus geht hervor, dass man die feindliche Armee noch in der Gegend von Grottkau glaubte, während sie grade vor der preussischen Armee stand.

*) Ein Officier, der Lieutenant v. Mitzschefal, dessen Name verdient auf die Nachwelt zu kommen, mit 60 Mann, wehrte sich dort drei Stunden gegen die ganze feindliche Armee. *Oeuv. posth. I. pag.* 157.

Allein noch weit weniger ahnte der Feldmarschall Neiperg seine Lage, indem er geglaubt haben muss, den König entweder sehr weit von sich entfernt, oder vielmehr in der Gegend von Ohlau vor sich zu haben, denn dorthin war die Fronte der östreichischen Armee gerichtet, welche Grüningen mit ihrem rechten Flügel, Hünern und Mollwitz mit dem Centrum und Laugwitz nebst andern Dörfern mit dem linken Flügel besetzt hatte. Sie kehrte also der preussischen den Rücken. Dies würde von grossen Folgen gewesen sein, wenn der König hiervon vollständig unterrichtet worden, oder wenn dieser sonderbare Fall dem Monarchen einige Jahre später begegnet wäre. Erst am folgenden Tage, den 9. April*) erfuhr man, dass der Feind sich Brieg genähert habe. Es trat sehr übles Wetter ein, und ein dichtes Schneegestöber hinderte auf 20 Schritte die Gegenstände zu erkennen. Der König äussert, dass wenn diese Witterung fortgedauert hätte, die Armee in grosse Verlegenheit gekommen wäre, denn es fehlte ihr an Lebensmitteln. Nun erst konnte man die Lage in der man war, vollständig beurtheilen**).

Der Feldmarschall Neiperg war noch immer in voller Unwissenheit, seinen Gegner so nahe hinter sich zu haben, unerachtet die preussische Armee in ihren

*) S. *Histoire de mon tems* I. p. 157.

**) Der König äussert a. a. O. p. 158: „*en cas de malheur il n'y avoit aucune retraite. Mais la fortune suppléa à la prudence.*" Die Beschaffenheit dieser Lage war höchst gefährlich. Vielleicht hätte das Schneegestöber gerade einen Ueberfall ausserordentlich begünstigen können.

engen Cantonirungen 36 Stunden verweilt haben mag. Niemand von seinen Officieren der leichten Kavallerie hatte den Einfall gehabt, über Brieg hinaus, rückwärts eine Patrouille zu schicken, so dass er bei dem ganz unvermutheten Anmarsch des Königs, in der tiefsten Ruhe in seinem Hauptquartier Mollwitz überrascht wurde, wo er eben im Begriff gewesen sein soll, sich zu Tisch zu setzen, als Lärm entstand. Da nun die östreichische Armee rückwärts aufmarschiren sollte, und man vielleicht gar die Flügel verwechseln wollte, wozu aber keine Zeit übrig war, so kann man sich die Verwirrung vorstellen, in welcher sie sich befunden haben mag. Hierüber sucht der König seinen Gegner zwar zu entschuldigen; allein, dass dieser bei seinen zahlreichen ungarischen Husaren-Regimentern, so durchaus von Nichts wusste wohin die preussische Armee gerathen sei, da sie ihm entweder über seine rechte oder über seine linke Flanke hinaus, hätte vorbei gegangen sein müssen, wenn er von Neisse vorgehend, sie vor sich hätte supponiren wollen: dies beweist wenigstens, dass die Vigilanz dieses Generals sehr gering, und der damalige Gebrauch der leichten Kavallerie sehr beschränkt gewesen sein muss.

Der König versammelte den 10ten April des Morgens um 5 Uhr die Armee bei den Windmühlen von Pogrell. Es bestand dieselbe aus 33 Bataillonen, 40 Escadrons, den Bataillons-Canonen und 28 Geschützen der Artillerie*), zusammen aus 24,000 Mann. Hier-

*) Diese Angabe befindet sich in einem Aufsatze des preussischen Militair-Wochenblattes vom 2. Juli 1825.

von blieben in der Folge des Tages, 2 Bataillone zur Deckung der Bagage zurück. Ungefähr von gleicher Stärke, der Kopfzahl nach, war der Feind, nur hatte derselbe mehr Kavallerie, aber weniger Infanterie bei seiner Armee. Auch war die Artillerie nur mit Bauernpferden bespannt, folglich unbehülflicher als die preussische, überdem aber weniger zahlreich, als die letztere.

Der König setzte sich gegen Mollwitz in 5 Colonnen in Marsch, beide Flügel-Colonnen aus Kavallerie, die mittelste aus der Artillerie bestehend. Zwischen der Kavallerie, waren (nach Gustav Adolph's Methode) einige Bataillone Infanterie befindlich, wozu die Überlegenheit des Feindes an Kavallerie die Veranlassung gab. Inzwischen ist, wie übrigens zu erachten, eine solche Mischung niemals wieder angeordnet worden. Ob der Gegner so vollständig von der Zusammensetzung der preussischen Armee unterrichtet gewesen ist als der König von der östreichischen, bleibt zu bezweifeln, weil derselbe sonst wahrscheinlich mehr Artillerie von Neisse mitgenommen und überhaupt weniger das Feuer seines Feindes auffallend gefunden haben würde, als es nachher der Fall gewesen sein soll.

Die preussische Armee entwickelte sich 2000 Schritt von Mollwitz und der König erfuhr nun durch einige eingebrachte Gefangene aufs Neue, in welchen Dörfern der Feind, von welchem sich Nichts zeigte, cantonire. Der Aufmarsch sollte mit dem rechten Flügel gegen das Dorf Hermsdorf, mit dem linken

vor Pampitz gegen den Lauchwitzer Bach Statt finden. Der General Schulenburg, welcher den rechten Flügel der Kavallerie commandirte, marschirte indess zu früh auf, und hinderte dadurch den rechten Flügel der Infanterie im Aufmarsch. Da es nun an Raum für die drei Flügel-Bataillone fehlte, so wurden diese in die Flanke zwischen dem ersten und zweiten Treffen gesetzt, welcher Umstand nachher den grössten Einfluss auf das Schicksal des Tages hatte.

Neiperg sah sich darauf beschränkt, seine Armee unter dem wirksamen Feuer der preussischen Artillerie zu formiren und lief Gefahr geschlagen zu werden, ehe sie aufmarschiren konnte. In diesem Zustande beschloss der östreichische General von Römer, welcher den rechten, nun aber zum linken gewordenen Flügel der Kavallerie commandirte, nicht länger die Ankunft der hierhin eigentlich gehörenden Truppen abzuwarten, sondern, da er zuerst in Ordnung aufmarschirt stand, sich auf den ihm gegenüberstehenden rechten Flügel der preussischen Kavallerie zu werfen. Er that dies gerade in dem Augenblick, als der General Schulenburg rechts abmarschirte, um näher gegen Hermsdorf zu kommen und dadurch der Infanterie mehr Raum zu verschaffen *). Die preussische Kavallerie wurde daher völlig geworfen und stürzte sich auf die rechte Flanke beider Infanterie-Treffen, wo sie aber mit einem derben Feuer empfangen wurde und andere Aus-

*) Der König gedenkt dieses Umstandes ausdrücklich. Die Tradition stimmte damit überein, wenn derselbe auch sonst nirgends erwähnt wird.

wege suchen musste. Zwei unter dieselbe gemischt gewesene Grenadier-Bataillone, widerstanden jedoch dem Choc von Feind und Freund, und erreichten glücklich den rechten Flügel der Infanterie. Die Kavallerie desselben konnte aber nicht wieder auf eine wirksame Art gebraucht werden und ihr Führer kam bei einem neuen Versuch um's Leben. In die preussische Infanterie, vermochte dagegen die feindliche Kavallerie nicht einzudringen, obgleich sie solches mit grösster Tapferkeit versuchte, und bei dem Verfolgen des rechten Kavallerie-Flügels die Armee von allen Seiten, ausser auf dem linken Flügel, umschwärmte. Der König sagt, seine Infanterie habe bei diesem und den folgenden Angriffen des feindlichen Fussvolks, wie ein Fels jedem Versuch widerstanden. Insbesondere erwähnt der Monarch der in die rechte Flanke gestellten drei Bataillone.

Nach diesen ersten Vorgängen wollte der Feldmarschall Neiperg seine in ein Treffen formirte Infanterie, in Bewegung setzen, allein seine Truppen hatten die Fassung verloren. Dagegen liess der Feldmarschall Schwerin die preussische Armee mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen avanciren, welches mit gewohnter Ordnung ausgeführt wurde. Das Feuer fing von beiden Seiten bald an und dauerte lange. Indess bekamen die Preussen durch ihr rascheres und stärkeres Feuer endlich das Übergewicht. Auf dem preussischen linken Flügel, war die feindliche Kavallerie durch die an den Lauchwitzer Bach postirte Infanterie, zurückgeschlagen worden, als sie auf die dies-

seitige Kavallerie, jenseits des Bachs vorgegangen war. Bei dem Avanciren, liess der Feldmarschall Schwerin den linken Flügel durch eine Drehung oder geringe rechts Schwenkung vorgehen. Diese Bewegung entschied den Sieg, und Neiperg befahl den Rückzug. Die Kavallerie beider feindlichen Flügel war verschwunden und die östreichische Armee in ihrer rechten Flanke bedroht. Der Verlust derselben belief sich an Todten und Verwundeten auf 4410 Mann, unter welchen erstern sich der General v. Römer befand. Die Preussen verloren 4612 Mann in Allem, jedoch war die Anzahl ihrer Todten geringer, auch eroberten sie 6 Geschütze*).

Merkwürdig war der Rückzug der östreichischen Armee, welcher um den preussischen linken Flügel herum vor sich gehen musste. Bei Streblen stand der Herzog von Holstein mit 7000 Mann. Er hätte den Feind eine Niederlage zufügen können; allein er versäumte diese ausserordentliche Gelegenheit zu einer ausgezeichneten Waffenthat.

Am Ende der Schlacht waren die beiden bei Ohlau gestandenen Kürassier-Regimenter angekommen. Der Feldmarschall Schwerin und Prinz Leopold von Anhalt waren jedoch wegen ihres Gebrauchs zu Verfolgung des Feindes, verschiedener Meinung, welche

*) Diese Angaben sind aus dem erwähnten Aufsatz entnommen. In der *Histoire de mon tems*, wird der Verlust grösser angegeben, auch werden 1200 Gefangene erwähnt, die dem Feinde abgenommen wurden. Der Markgraf Friedrich verlor bei dieser Schlacht das Leben.

Verfolgung daher unterblieb. Vermuthlich mochte die übrige Kavallerie nicht dazu gebraucht werden können.

Diese Schlacht war für die fernern Schicksale der preussischen Monarchie eine der wichtigsten die je geliefert wurden, denn sie entschied den Besitz von Schlesien. Hieran reiheten sich alle Ereignisse der Zukunft; ohne diesen Sieg würde Norddeutschland eine andere Geschichte haben. Die Truppen, welche hier gefochten hatten, wurden von ihrem Könige mit Wohlwollen betrachtet und noch gegen das Ende seiner ruhmvollen Regierung gereichte es einem alten Offizier zur besondern Empfehlung, wenn er sagen konnte, dass er bei der Bataille von Mollwitz zugegen gewesen sei.

Der König welcher seine Gegner mit Nachsicht, sich selbst aber streng beurtheilt, hat der Nachwelt eine Kritik über den Feldmarschall Neiperg und über seine eigenen Operationen hinterlassen, auf welche wir den geehrten Leser verweisen müssen. Sie steht in den *Oeuvres pothumes, Tom. I. pag.* 165—167, und die That hat gezeigt, welchen Vortheil der Monarch aus dem tiefen Nachdenken zog, zu welchem er, nach seiner eigenen Aeusserung, sich veranlasst fand. Sehr bezeichnend ist der Gedanke, dass „wenn der feindliche General in seinen Entwürfen überlegen war, die Preussen in der Ausführung überlegen gewesen wären." Dies zeigt, wie der König über sich selbst und über seine Armee urtheilte. Der Marsch nach Jägerndorf, war die Wurzel alles Bösen, was der preussischen Armee widerfahren konnte. Bei Mollwitz hingegen hätte der Feind zu Grunde gerichtet werden

müssen, wenn er unverzüglich in seinen Quartieren überfallen worden wäre, und es bleibt nicht zu bezweifeln, dass, wie in der *Histoire de mon tems* geäussert wird, die in Mollwitz stehenden Truppen ein ähnliches Schicksal wie die Franzosen in Blenheim gehabt haben würden.

Die preussische Armee der damaligen Zeit besass Alles was an Gewandtheit und Tapferkeit von Truppen gefordert werden kann. Aber ihr fehlte die Kriegserfahrung. Seit dem spanischen Successionskriege, hatte sie keinen grossen Krieg erlebt, denn die Campagnen in Pommern 1715 und 1716, so wie die am Rhein 1734 und 1735, waren theils zu kurz, theils zu wenig thatenreich, als dass sie hätten auf das Ganze durch die bei ihnen gebrauchten Theile der Armee von bedeutendem Einfluss sein können. Friedrich nennt daher Mollwitz, die Schule des Königs und seiner Armee.

Nach dieser Schlacht vereinigte sich der Herzog von Holstein mit der königlichen Armee, welches eher hätte geschehen können. Dadurch wurde dieselbe 43 Bataillons und 69 Escadrons stark. Die Festung Brieg wurde hierauf belagert, und ergab sich 8 Tage nach eröffneter Tranchee. Der König blieb noch drei Wochen im Lager von Mollwitz stehen, und es erfolgte nun ein Stillstand in den Operationen, während dessen jedoch der kleine Krieg lebhaft geführt ward, und zu vielen ausgezeichneten Thaten Gelegenheit gab.

Der Sieg von Mollwitz hatte inzwischen abermals einen grossen Eindruck an allen Höfen hervor-

gebracht. Man erstaunte, dass die alten österreichischen Truppen geschlagen worden waren; die Königin von Ungarn verstärkte ihre Armee in Schlesien; die Hanoveraner und Sachsen betrachteten das Armee-Corps des Fürsten von Dessau bei Genthin, mit grösserer Achtung als vorher. Frankreich schickte unverzüglich den Marschall Belle-isle von Frankfurt am Main, wo er als Gesandter bei der Kaiserwahl war, nach Mollwitz um einen Allianz-Traktat zu unterhandeln. Der König hörte alle Vorschläge an, ohne sich jedoch sogleich zu erklären. Die Zeit dieser Ruhe verwandte der Monarch zur Übung seiner Kavallerie, die weniger schwerfällig werden sollte, und deshalb auf alle Art und Weise dressirt wurde. Ausserdem wurde sie, wie schon erwähnt, zu vielen Streifzügen gebraucht, und der Erfolg zeigte, das diese Waffe grosse Fortschritte machte.

Das königliche Lager war endlich der Mittelpunkt aller politischen Negociationen geworden, und es fanden sich ausser dem Marschall Belle-isle, die Gesandten von England und von Hanover in demselben ein. Russland, dessen zu jener Zeit schwankende Politik, sich auf die Seite der Feinde des Königs neigte, versammelte Truppen an der Grenze von Liefland, um nach Preussen eine Invasion zu unternehmen, während Frankreich sich erbot, eine Armee nach Deutschland zu schicken, welche im Monat August marschiren sollte. Dänemark und Hessen empfingen bereits Subsidien, um ihre Hülfstruppen mit den Hanoveranern und den Sachsen zu vereinigen. Der König

musste daher eilen, und schloss in Geheim ein Bündniss mit Frankreich ab. Aber zu gleicher Zeit war es nothwendig, die englischen und hanöverschen Diplomaten so lange hinzuhalten, bis die französische Hülfsarmee angekommen sein würde. Der König musste also vor allen Dingen suchen Zeit zu gewinnen, und durfte auf dieser Seite durchaus nichts übereilen.

Diese Verhältnisse erfordern eine Berücksichtigung, um die Lage in welcher Friedrich sich zu jener Zeit befand, richtig zu beurtheilen und den Einfluss zu ermessen, den sie auf seine Kriegführung haben mussten. Wenn daher der König nach dem Siege von Mollwitz und als Brieg erobert war, in seinen Lagern bei Grottkau und hierauf bei Strehlen, drei Monat stehen blieb, so geschah dies deshalb, weil er nach der Übereinkunft mit Frankreich, den Monat August erwarten musste, um alsdann seine Operationen mit denen der französischen Armee zu gleicher Zeit fortzusetzen, und man würde ihn ganz irrig beurtheilen, wenn man glauben wollte, er hätte unter diesen Umständen auf grössere weit aussehende Unternehmungen denken können. Denn, wenn Friedrich II. in seinen Lagern nicht stehen geblieben wäre, würde er gegen die Uebereinkunft mit Frankreich gehandelt haben, und seine Allianz, die er geheim halten wollte, um Zeit zu gewinnen, würde bekannt geworden sein. Er würde ferner die Russen veranlasst haben, wie man in jenem Zeitpunkt erwarten musste, nach Preussen zu rücken, und die combinirten Hanoveraner, Sachsen, Dänen und Hessen, den Fürsten von Dessau mit Uebermacht nach

dem Herzen des Staats zu treiben. Er würde folglich in seinen Operationen keine sonderlichen Fortschritte haben machen können, und würde die Feinde Ostreichs, welche jetzt seine Alliirten waren, vorzüglich bei einem Unglück, von sich entfernt haben. Der König sah sich von drei Seiten bedroht: ehe er dem Fürsten von Dessau und seinen Staaten zu Hülfe kommen konnte, war der Feind in Berlin, wenn die preussische Armee aus Mähren oder Böhmen hätte dahin zurückkehren sollen. Es scheint daher sehr zu bezweifeln, ob Friedrich unter solchen Umständen eine entlegene Offensive hätte unternehmen können, wenigstens bleibt es problematisch, ob dieselbe von erwünschten Folgen gewesen sein würde. Besser war es auf jeden Fall, wenn der König in einem solchen kritischen Zeitpunkte temporisirte. Hieraus geht hervor, dass dem Könige kein Vorwurf gemacht werden kann.

Das Lager von Strehlen erleichterte die Verpflegung und deckte zugleich Niederschlesien. Brieg und Schweidnitz waren gleich weit entfernt; die Armee wurde in demselben vollständig ergänzt und remontirt.

Der Feldmarschall Neiperg, welcher hinter der Neisse in einer festen Stellung stand, rechnete auf eine geheime Verbindung, welche er in Breslau hatte, um, wenn es ihm gelänge den König von Niederschlesien zu entfernen, durch einige forcirte Märsche nach der Hauptstadt vordringen und sich ihrer bemächtigen zu können. Es bedarf keiner Bemerkung, dass der König hierdurch seine Communicationen und seine

grossen Magazine in Schweidnitz und Breslau verloren haben würde. Allein jene Verbindung wurde entdeckt, Breslau völlig in Besitz genommen und mit einer starken Besatzung versehen, was wegen der bewilligten Neutralität noch nicht geschehen war. Neiperg, welcher hiervon noch nicht unterrichtet sein konnte, fing nun mit einem Marsch nach Frankenstein an, sein Vorhaben auszuführen, fand sich aber durch die Avantgarde des Königs bei Reichenbach zuvorgekommen, und stand davon ab, indem er sich darauf beschränkte seine Verbindung mit Neisse zu erhalten und das Land auszufouragiren.

Jetzt traten Ereignisse ein, deren vollständige Schilderung mehr in die Geschichte jener Zeit als in eine Analyse der Feldzüge des Königs gehört, und welche nur insofern erwähnt werden müssen, als sie auf den Gang des Krieges einen wesentlichen Einfluss hatten.

Eine französische Armee war nämlich über den Rhein gegangen und rückte längs der Donau vor; Schweden hatte Russland den Krieg erklärt, und der König von Polen und Churfürst von Sachsen hatte die Engländer verlassen, dagegen aber sich mit dem Churfürsten von Baiern, nachherigen Kaiser Carl VII. und mit Frankreich verbunden, um von den vorhandenen Umständen Vortheil zu ziehen und Mähren als ein Königreich zu acquiriren. Eine Diversion durch die Russen, war nicht mehr wahrscheinlich, und die Höfe von Wien und London fingen an, die Unternehmung des Königs von einer andern Seite anzusehn. Es wur-

geknüpft hatte. Er eröffnete nämlich dem Monarchen, dass der feindliche General bereit sei, Schlesien zu verlassen, nur möge der König ihm, jedoch bloss mündlich erklären, dass preussischer Seits alsdann nichts gegen die Königin von Ungarn unternommen werden sollte.

Ein solches Ansinnen war eigentlich verfänglich; allein es zeigte wenigstens die grosse Verlegenheit in welcher man sich auf feindlicher Seite befand. Eine blosse Unterredung konnte dem Staat eine wichtige Eroberung vorläufig zusichern, und gegen den Feind eine Zwangsmaassregel für die Ruhe der Winterquartiere werden, ohne den eignen Anstalten für den künftigen Feldzug Fesseln anzulegen. Der König nahm daher den Vorschlag an, und begab sich von einem einzigen Adjudanten begleitet, den 9. Oktober nach Oberschnellendorf, wo er den Feldmarschall Neiperg, den General Lentulus und den Lord Hindfort antraf. Um aber einer bösen Absicht seiner Gegner zuvorzukommen, erklärte er ihnen als eine unerlässliche Bedingung, dass wenn sie von den Verhandlungen nur das Allermindeste bekannt werden liessen, der König hierdurch sich für autorisirt halten werde, die Uebereinkunft als aufgehoben zu betrachten. Die wahre Ueberzeugung Friedrich's war, dass ein solcher durch die Gegenpartei selbst veranlasster Bruch, durchaus nicht ausbleiben werde.

Man kam nun überein, dass die Festung Neisse zum Schein belagert werden sollte, und dass die preussischen Truppen in ihren Quartieren in Schlesien und

in Böhmen, durchaus nicht beunruhigt werden würden. Vielleicht beschränkte sich die Absicht des Königs lediglich auf den Besitz jener Festung und auf ruhige Winterquartiere. Hindfort führte ein Protokoll, allein der König unterschrieb dasselbe nicht. Neiperg sicherte dagegen die Räumung von Schlesien zu.

Derselbe zog sich hierauf den 16. über Neustadt und Jägerndorf nach Mähren; Neisse wurde während zwölf Tage belagert, worauf sich der Commandant ergab, und die preussische Armee bezog theils in Oberschlesien, theils in Böhmen die Winterquartiere, auch wurde Glatz blockirt.

Bemerkenswerth sind die Worte des Monarchen, wenn er von sich sagt: *le Roi commençoit à apprendre la guerre par ses fautes.* Aber die Nachwelt wird anerkennen, dass seine Fortschritte als Feldherr schnell gewesen und sichtbar geworden sind.

Das Ausserordentliche in dem Leben dieses Monarchen fängt überhaupt damit an, dass man glauben möchte, er habe eine leidenschaftliche Neigung für den Krieg gehabt, da er doch vorher, so viel man weiss, den Genuss der friedlichen Wissenschaften und Künste vorzuziehen schien. Mit keinem einzigen der grossen Feldherren die wir in dieser Schrift kennen gelernt haben, weder mit Alexander, noch mit Gustav Adolph, die ebenfalls geborene Herrscher waren, hat er hierin eine Aehnlichkeit. Jene beiden liebten den Krieg und die Gefahr an sich, und fanden sich durch ihre Stellung zwar ebenfalls dazu veranlasst; allein Friedrich

bezweckte nichts als eine einzige Eroberung *), um deren Besitz sich seine Hauptkriege nachher entspannen. Es hat das Ansehen, als ob er aus philosophischer Würdigung seiner Obliegenheiten, die Kriegführung als den wichtigsten Theil seines Berufs betrachtet, und aus diesem Grunde sich ihr gewidmet habe. Er tritt beinahe ohne Vorbereitung als Feldherr auf, und ein einziger Feldzug reichte zu seiner vorläufigen Orientirung auf einem Felde hin, das er noch nicht kannte. Aber noch merkwürdiger sind die Prämissen die der König aus den Ereignissen abstrahirte, und die während aller seiner Kriege die Grundlage seines Verfahrens wurden. Niemand vor ihm hat kriegerische Unternehmungen aus einem solchen Gesichtspunkt angesehen als er. Niemand nach ihm hat den Gedanken und die That näher einander folgen lassen, als er. Hierhin gehören, der Einmarsch in Schlesien, während der diplomatischen Unterhandlungen; die Leitung seiner Politik, besonders von Mollwitz an, und die ersten Versuche gegen seinen

*) Man könnte meinen, es habe Friedrich II. nur an Gelegenheit zu grössern Eroberungen gefehlt, und späterhin sei er auf die Behauptung des Eroberten beschränkt worden. Allein, wäre es sein Wille gewesen, so würde sich auch die Gelegenheit schon gefunden haben, und zwar wenige Jahre nach dem grossen Kriege, den Preussen bald, die andern Mächte aber noch lange nachher nicht verschmerzt hatten. Ein König, wie Friedrich II. denkt nicht wie ein Eroberer, davon ist sein ganzes Leben der Beweiss. Das Wohl seines Landes, mit dem er sich indentificirt dachte, war bei ihm die Hauptsache, und nur alsdann, wenn es aus diesem Grunde nothwendig gewesen wäre, würde er den Degen zu einer Eroberung gezogen haben. Friedrich war ein kriegerischer Monarch, und dachte und handelte als ein solcher, aber den Krieg um des Kriegs willen, liebte er nicht. Dazu war er zu gross, und keine scheinbaren Anomalien können das Gegentheil beweisen.

Gegner zu manövriren. Seine Zeitgenossen mochten vor dem Jahre 1740 etwas ganz Anderes von ihm vermuthet haben. Aber eben darin, dass er seinen Willen und sogar seine Neigung nach den Bedürfnissen seiner Verhältnisse zu regieren wusste, lag eine Kraft, von der man behaupten kann, dass sie noch kein Sterblicher grösser gezeigt hat. In allen Dingen, in Pflichten, Wünschen, Genüssen und Gedanken das Grosse wollen, ist schon sehr viel, und es ist bekannt dass Friedrich seinen Standpunkt auf solche Art ansah. Aber eine Richtung einschlagen, die der Verstand und die Penetration allein anweisen, und sich die Neigung dazu aneignen, ist noch weit mehr, selbst alsdann, wenn der Ehrgeiz, wie doch hier keineswegs der Fall war, der Hauptbeweggrund gewesen wäre. Auf diesem Standpunkt sehn wir den König, nach Allem was wir von ihm wissen, am Schluss seines ersten Feldzugs.

Dritter Feldzug, 1742.

Wenn der Krieg und die Politik überhaupt in einer nahen Verbindung mit einander stehen, so findet dies insbesondere bei der Kriegführung des Königs Statt, welche man nur unvollständig kennen lernt, wenn man diese Berücksichtigung unterlassen wollte. Es ist dies um so mehr wahr, als der Gang und die Haltung beider, bei diesem Monarchen fortwährend in

der grössten Uebereinstimmung blieben, und nicht nur wie aus einem Stück gegossen erscheinen, sondern auch von dem Gewöhnlichen so abweichend sind, dass es nöthig wird ihre Beschaffenheit und Uebereinstimmung unablässig im Auge zu behalten, um dadurch des Kënigs jedesmalige Ansicht und Handlungsweise erkennen zu lernen.

Der grosse Friedrich hat der Nachwelt in der *Histoire de mon tems*, *T. I.*, *Chap. IV.* selbst die politischen Grundsätze hinterlassen, welche er bei der Eroberung von Schlesien befolgte. Von 1740 an bis 1786, sind sie immer dieselben geblieben. Die That hat diese Haltung erwiesen.

Des Königs Hauptzweck ist darin klar an den Tag gelegt, und alle Abwege in die er hätte gerathen können, sind geschildert. Hieraus geht der Beweis hervor, dass der Monarch nach einem vollständigen, aber zugleich einfachen politischen System verfuhr, und mit grosser Weisheit jeden Plan ausschlòss, der ihn hätte zu ungewissen, zweideutigen oder unbestimmbaren Speculationen führen können. Hierin weicht er von allen Fürsten ab, die bloss auf Eroberungen ausgingen, und nach Beschaffenheit der Umstände von einem Fortschritt zum andern hingerissen wurden. Der König zeigte die Eigenheit, einen und denselben Zweck mit der grössten Kraft vor Augen zu behalten, dann aber mit der wahren Mässigung, Alles von der Hand zu weisen, was störend auf die Erreichung des Hauptziels einwirken konnte.

Es möchte wohl schwerlich, selbst von Ausländern

nicht, geläugnet werden können, dass eine solche Ansicht, eine philosophische genannt werden darf, und dass sie genau mit den Gründen zusammenhängt, weshalb der König überhaupt den Krieg als seine Hauptbestimmung erkannt und sich ihm gewidmet hatte. Denn wäre dies nicht gewesen, so würde Friedrich vom Jahre 1741 an einen andern Weg gegangen sein. Wenn nun die Nachwelt die Geschichte des Königs liest, und auf den Gedanken und die Frage geräth, warum der Monarch bei vorkommenden Gelegenheiten nicht anders verfahren habe: so kommt dies daher, dass die wahren Gesinnungen Friedrich's nicht jedesmal von ihr erkannt worden sind. Weder ein Verhängniss, wie bei Gustav Adolph, vielleicht auch bei Napoleon, noch das Brausen des Ehrgeizes, wie bei Alexander am Indus und Carl XII. in der Ukraine, sondern das klare Bewusstsein, führte ihn in den Krieg. Desto grösser und bestimmter waren seine Anstrengungen, ihn mit Nachdruck führen zu können. Dies musste Erscheinungen veranlassen, die bis dahin noch nicht sichtbar geworden waren. Alle Thaten Friedrich's zeigen einen solchen Geist.

Den obigen Grundsätzen angemessen, vermied der König i. J. 1741 eine zu enge Verbindung mit Frankreich, dessen weitgehende Pläne der Selbstständigkeit Deutschlands nachtheilig werden, ihn vom Ziele abführen, und am Ende in eine gewisse Abhängigkeit versetzen konnten. Er war hinter die geheimen Schritte des Cardinals Fleury gekommen, der durchaus keinen Anstand genommen haben würde, die Alliirten Frank-

reichs, seinen politischen Projecten aufzuopfern, sobald er davon Nutzen haben konnte. Eben so gut wusste der König, dass der mündlich verabredete Stillstand der Operationen nicht von Dauer sein würde. Es war folglich die grösste Behutsamkeit in Führung der Verhandlungen nöthig, um nicht hintergangen zu werden, wozu der Cardinal aufgelegt schien. Ein Beispiel eines ganz entgegengesetzten Verhaltens, giebt das Benehmen des damaligen Churfürsten von Baiern, welcher offenbar weniger feststehende politische und kriegerische Ansichten hatte, und darüber nicht nur seine Zwecke verfehlte, sondern auch in grosses Unglück gerieth. Wie richtig der König über die Operationen des Churfürsten urtheilte, beweist ein demselben bereits im Juni 1740 zugestelltes Memoire, in welchem der König ihm den Rath ertheilte, ungesäumt längs der Donau auf Wien vorzudringen. Allein die Wichtigkeit eines solchen Vorschlags wurde übersehen*).

Inzwischen transpirirte das Geheimniss von Oberschnellendorf bald an allen betheiligten Höfen, weil die Politik dasselbe als einen Bewegungsgrund vorschob, mit dem Wiener Hofe in Unterhandlungen zu treten, ehe der Frieden mit Preussen zu Stande gekommen sein würde. Der König war hierdurch seiner Verbindlichkeiten überhoben, und vielmehr genöthigt den Krieg fortzusetzen, um gegen seine Alliirten gerechtfertigt zu erscheinen.

Die Veranlassung hierzu gab die fehlerhafte

---

*) *S. Hist. de mon tems. Tom. I. pag.* 217.

Kriegführung der Verbündeten, welche nach Oestreich vorgedrungen waren, dann aber sich nach Böhmen gewendet und Prag erobert hatten, während sie den General Segür mit 15,000 Mann zur Deckung von dem im Besitz genommenen Theil von Oestreich und von Baiern zurückliessen. Die östreichische Armee, welche ihnen gefolgt war, blieb zwar im Innern von Böhmen bei Tabor, Budweis und Wittingau stehen, ohne etwas Bedeutendes auszuführen, und dieser ganze Feldzug bietet wenig Merkwürdiges dar. Allein der östreichische Feldmarschall Khevenhüller, drang mit einer neuformirten Armee von 20,000 Mann gegen den General Segur vor, trieb ihn vor sich her, und schloss ihn endlich in der Stadt Ens völlig ein. Durch die Stellung der östreichischen Armee in Böhmen, war das Corps an der Ens, von Prag und den dort befindlichen Baiern und Franzosen abgeschnitten, und es wurde für das gemeinschaftliche Wohl der Alliirten unumgänglich nothwendig, den Feind aus derselben zu vertreiben. Der Churfürst von Baiern wendete sich zu dieser Zeit an den König und bat ihn dringend, seine Truppen und seine Staaten durch eine Diversion gegen die dringende Gefahr zu schützen, und der Monarch entwarf deshalb einen Plan, nach welchem der Feind von allen Seiten angegriffen werden sollte, und die in und bei Prag befindlichen Baiern und Franzosen in eine angemessenere und vortheilhaftere Lage versetzt werden konnten. Bemerkenswerth ist dabei, dass der Marschall Broglio, welcher neben dem Marschall Belle-isle das Commando der französisch-baier-

schen Armee führte, nicht in jene Vorschläge eingehen wollte. Dem König musste dies ohne Zweifel unangenehm sein. Allein, der Churfürst konnte unmöglich in dem Augenblicke seiner Wahl zum Kaiser verlassen, er musste unterstützt werden, und Friedrich konnte sich nicht auf halbe Maassregeln und Mittelstrassen einlassen, von denen er ohnehin kein Freund war, er wollte vielmehr seinen Alliirten jeden Argwohn in seine Gesinnungen durch einen entscheidenden Schritt benehmen.

Durch eine Expedition nach Mähren konnten diese politischen und kriegerischen Zwecke erfüllt werden. Doch wollte der König lediglich einen Theil seiner Truppen dazu verwenden, und die Sachsen, (denen die Eroberung von Mähren eigentlich am nächsten anging), die an der Sassawa standen, mit seinem Armee-Corps vereinigen. Seine Absicht war sodann auf Iglau zu marschiren, den dort stehenden Fürsten Lobkowitz nach Oestreich zu treiben und bis Horn vorzudringen. Hierdurch wurde die feindliche Hauptarmee in ihrer rechten Flanke bedroht und würde sich haben zurückziehen müssen, worauf der Marschall Broglio vorrücken, ebenfalls nach Oestreich vordringen und dadurch das Corps in Ens befreien konnte. Ein solcher Entwurf war einer genialen Ansicht der Sache würdig; allein, die mitwirkenden Personen sahen nicht mit denselben Augen.

Der König befahl nun dem in Oberschlesien stehenden Feldmarschall Schwerin, auf Olmütz zu marschiren und diese Festung wegzunehmen, welche sich

am 27sten December ergab. Hierauf ging der Monarch in der Mitte des Monats Januar 1742 nach Dresden, um dem König August von Polen den Operationsplan vorzulegen. Es gelang nun auch dem grossen Friedrich zwar, ihn einigermaassen zu überzeugen; allein die lebhafte Zustimmung und Theilnahme die er erwarten konnte, fand er nicht. Es fehlte August III. an Entschluss, eine Krone zu erobern, er verhielt sich, sei es aus Misstrauen oder aus Apathie, leidend. Indess war man über einige Hauptpunkte übereingekommen.

Von Dresden ging der König nach Prag, wo er den Marschall Broglio eben so wenig aufgelegt fand, thätig Hand an das Werk zu legen. Friedrich besichtigte alsdann die Quartiere seiner Truppen in Böhmen, besuchte Glatz und ging nach Olmütz, dann aber zur Armee, welche nur aus 15,000 Mann bestand, an deren Spitze der König den 14ten Februar sich bei Trebisch mit einem Corps Sachsen und Franzosen vereinigte. Die ungarische Grenze, an welcher man eine starke feindliche Armee erwartete, wurde durch ein anderes preussisches Corps beobachtet, welches in Wischau, Kremsir und Hradisch seine Quartiere erhielt. Aber über die Sachsen beklagt sich der König, dass sie schwer in Bewegung zu bringen gewesen wären, und dass der Feind durch ihre Saumseligkeit Zeit gewonnen habe, seine Magazine in Iglau fortzuschaffen. Dies veranlasste eine Veränderung der Cantonnements, worauf die preussischen Truppen von Znaym bis Gödingen verlegt wurden, und mit 5000

Mann eine Invasion nach Ober-Östreich unternahmen. Die preussischen Husaren streiften bis Stockerau. Diese Diversion blieb nicht ohne Wirkung für Baiern, von wo ein feindliches Corps zur Deckung der Hauptstadt abgerufen wurde. Eben solche erwünschte Folgen hatte eine Expediton nach Ungarn, wohin der Prinz Dietrich von Anhalt mit 10 Bataillonen, 10 Escadrons und 1000 Husaren marschiren musste, indem das Aufgebot sich auflöste. Es blieb in Mähren nur noch Brünn zu belagern und zu erobern, zu welchem Zweck der König von Polen um das erforderliche Belagerungs-Geschütz angegangen wurde. Allein er schlug dies ab.

Nun glaubte der König, und wohl nicht ohne Grund, genug für seine Alliirten gethan zu haben. Segür hatte sich in Ens ergeben, Broglio war wie gelähmt, August III. wollte zwar wohl ein Königreich erwerben, aber sich nicht die Mühe geben zu dessen Eroberung mitzuhelfen, und ohne die Wegnahme von Brünn konnte man nicht in Mähren festen Fuss fassen; auf die Sachsen war kein Verlass. Es blieb dem König daher kein anderer Ausweg übrig, als die Partie aufzugeben. Hätte er sich länger mit Verfolgung seiner anfänglichen Pläne aufhalten wollen, so lief er Gefahr, sich mit seinen Truppen, welche sich in Allem nur auf 26,000 Mann beliefen, aufzuopfern, und zwar für eine Eroberung, die einen ganz gleichgültig dabei scheinenden Fürsten anging. Es fielen zwar mehrere einzelne Waffenthaten vor, deren der König ehrenvoll und zum Andenken an die tapferen Offi-

ciere seiner Armee, nach dem Beispiel Cäsars, erwähnt. Indess konnte dadurch nichts entschieden werden.

Der König beschloss also sich mit denjenigen von seinen Truppen zu vereinigen, welche in Böhmen standen, und einen Theil des Armee-Corps welches unter dem Fürsten von Dessau bei Brandenburg versammelt war, und jetzt dort entbehrt werden konnte, nach Chrudim zu ziehen, den Überrest aber unter dem Fürsten nach Oberschlesien marschiren und mit dem Corps des Prinzen Dietrich sich vereinigen zu lassen. Die Sachsen sollten zu den Franzosen stossen, verschwanden aber bald ganz vom Kriegstheater.

Mit 12 Bataillonen und 15 Escadrons brach nunmehr der König nach Böhmen auf, und vereinigte sich den 17ten April mit dem Prinzen Leopold bei Chrudim. Der Prinz Dietrich, welcher bei Olmütz mit 19 Bataillone und 25 Escadrons geblieben war, zog sich hierauf nach Troppau und Jägerndorf zurück. Inzwischen standen die Angelegenheiten der Alliirten nicht sonderlich, der Friede mit der Königin schien das beste Auskunftsmittel, und Lord Hindford wurde zu Sondirung der gegenseitigen Gesinnungen aufgefordert. Allein der bisherige Gang der Ereignisse, hatte den Wiener Hof weniger geneigt zum Unterhandeln gemacht als wünschenswerth gewesen wäre. Unter solchen Umständen blieb dem König die Wahl, entweder sich nach Schlesien zurückzuziehen, oder stehen zu bleiben, und den Ausgang der Entscheidung der Waffen zu überlassen. Er wählte das letztere, und hoffte mit einer

ausgeruhten, tüchtigen Armee von 34 Bataillonen und 60 Escadrons, es wohl mit dem Feinde aufnehmen zu können. Von einer Vereinigung mit dem Marschall Broglio, konnte gar nicht die Rede sein.

Die königliche Armee stand mit dem Centrum bei Chrudim, und hatte bei Kuttenberg auf ihren rechten, und bei Leutomischel auf ihren linken Flügel starke Corps detaschirt. In Königsgrätz waren Magazine angelegt, desgleichen in Pardubitz, Podiebrad und Nimburg, welche sämmtlich durch einzelne Bataillone gedeckt wurden. Diese Stellung war von der Beschaffenheit, dass die Armee sich in zweimal 24 Stunden vereinigen, und dem Feinde in jeder Richtung entgegen gehen konnte. Der König zog endlich noch 8 Bataillone und 30 Escadrons aus Oberschlesien an sich, und erfuhr dass der Prinz von Lothringen, welchem der Feldmarschall Königseck zur Seite stand, aus Mähren nach Böhmen marschire, und sich über Zwittau und Deutschbrod nähere. Der Feind wollte, wie man sagte, gerade auf Prag marschiren, und die preussische Armee, welche er für sehr schwach gehalten haben soll, im Vorübergehen expediren.

Als der König von dem Anmarsch der feindlichen Armee Nachricht erhielt, hätte er sich hinter die Elbe zurückziehen und den Feind dort erwarten können. Allein, er rechnete auf die Tapferkeit seiner Truppen, und hoffte den Negociationen durch einen entscheidenden Schlag eine vortheilhafte Wendung zu geben und dadurch zum Frieden zu gelangen; ausserdem forderte die Ehre seiner Waffen eine Berücksich-

tigung. Dies waren, nach Friedrich's eigener Aeusserung, die Beweggründe die ihn anregten, ein Standpunkt der durch die Thatsache selbst verbürgt wird, und dem man keine andern Motive beimessen kann.

Die preussische Armee versammelte sich nun bei Chrudim, und der König erfuhr durch Kundschafter, durch feindliche Überläufer und durch die ausgeschickten Patrouillen, dass der Feind an demselben Tage, den 13ten Mai bei Setsch und Boganoff stände, dass ferner ein feindliches Detachement Czaslau besetzt habe, ein anderes nach Kuttenberg marschire, und dass die feindlichen Husaren sich der Brücke bei Collin bemächtigt hätten.

Um nun das Magazin in Nimburg sicher zu stellen, marschirte der König mit der Avantgarde aus 10 Bataillonen und 10 Escadrons bestehend, den 15ten nach der Gegend von Kuttenberg und liess die Armee folgen. Dies Corps bezog bei Podhortzan, zwischen Chrudim und Kuttenberg, ein Lager, von wo der König eine Recognoscirung unternahm und ein feindliches Lager bei Willincoff oder Willimoff entdeckte. In der Folge zeigte es sich, dass dies die feindliche Avantgarde war. Die Truppen mussten zum Ausrücken bereit, und die Kavallerie gesattelt bleiben, so dass ein Ueberfall nicht möglich war. Der Feind liess gleichfalls das preussische Lager, durch Kavallerie-Detaschements recognosciren.

Am folgenden Tage sollte die Armee bis Czaslau rücken, während die Avantgarde unter des Königs Commando eine halbe Meile weiter gegen Kuttenberg

sehr enge cantonirte. Die Armee kam aber spät am Abend den 16. Mai in ihrem Lager an, konnte Czaslau nicht mehr besetzen, weil der Feind ihr zuvorgekommen war, und nahm daher eine Stellung bei welcher das Dorf Chotusitz vor ihrer Mitte lag. Der Feind stand nur eine Meile von diesem Lager.

Am andern Morgen sehr früh vereinigte sich der König mit seiner Armee und sah die feindliche in 4 Colonnen gegen das Lager marschiren. Er liess hierauf eine vor dem rechten Flügel liegende Anhöhe mit einer starken Batterie besetzen, welche nachher den Feind *en écharpe* beschoss, und von wo, nachdem die Armee etwas vorgerückt war, der General Buddenbrok mit der Kavallerie des rechten Flügels, den Feind in seiner linken Flanke angriff und über den Haufen warf. Dieser Angriff, welchen der General Rothenburg kräftig unterstützte, hatte einen glücklichen Fortgang und würde der feindlichen Infanterie den Untergang bereitet haben, wenn nicht eine frische Masse feindlicher Kavallerie endlich der preussischen in Flanke und Rücken gefallen wäre und sie zum Rückzuge genöthigt hätte.

Hierauf unternahm der Feldmarschall Königseck einen Versuch auf des Königs linken Flügel, welcher in der Eile nicht ganz dem Terrain angemessen formirt worden war. Vorzüglich hatte die Kavallerie eine ungünstige Gegend vor sich, und das Dorf Chotusitz war mangelhaft besetzt. Inzwischen ersetzte der gute Wille (wie der König sich ausdrückt), alle Mängel ihrer Stellung, sie suchte und fand Übergänge

über einen kleinen Bach, und Durchgänge durch Chotusitz, formirte sich rasch, und warf die erste und die zweite feindliche Linie Kavallerie, worauf sie in die Infanterie-Reserve drang. Mit gleicher Bravour hieb sie sich durch die zweite und durch die erste feindliche Infanterie Linie, und kehrte dann siegreich auf ihren Posten zurück*). Nicht so glücklich war das 2te Treffen der preussischen Kavallerie des linken Flügels, welches während dieses Vorganges angegriffen und geworfen wurde, worauf der Feind die Infanterie des linken Flügels angriff, aber den Fehler beging das Dorf Chotusitz anzuzünden. Hierdurch gewann die Infanterie Zeit, sich in eine Flanke zu formiren und den Feind mit grossem Verlust auf seiner Seite zurückzuschlagen. In diesem Augenblick griff der König selbst den linken Flügel der feindlichen Infanterie an, und entschied dadurch den Sieg. Der Feind warf sich auf seinen rechten Flügel, gerieth in Verwirrung und floh davon, verfolgt von 10 Bataillonen und 40 Escadrons unter dem General Buddenbrok, bis auf eine Meile vom Schlachtfelde. 18 Geschütze und 2 Fahnen fielen als Trophäen nebst 1200 Mann Gefangene in die Hände des Königs. Der feindliche Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 7000 Mann. Die preussische Armee hatte 1600 Mann an Todten verloren, worunter sich 900 Reiter befanden. 2000 Mann

*) Der österreichische Veteran weicht in seiner Beschreibung der Schlacht von Chotusitz von den meisten vorhandenen Relationen ab, scheint aber nichts von dem Verhalten des ersten Treffens der preussischen Kavallerie des linken Flügels zu wissen, welches der König so sehr lobt. S. *Histoire de mon tems I. pag.* 245.

Man lese ferner die „Thaten und Schicksale der Reiterei in den Kriegen Friedrich's II." 1r Theil p. 31.

waren verwundet worden, und 11 Standarten wurden eingebüsst, wogegen vom Feinde keine erobert werden konnten, weil er sie sämmtlich zurückgeschickt hatte. Nur 3 Stunden hatte das Gefecht gedauert.

Der König bemerkt über diese Schlacht, dass wenn sie auch verloren worden wäre, der preussische Staat deshalb nicht hätte in Gefahr gerathen können; dass hingegen ein Sieg den Frieden herbeiführen konnte. Ein solches glückliches Verhältniss, welches die stärkste Aufforderung zu seiner Bemerkung enthält, unbenutzt vorübergehen zu lassen, war gewiss nicht den Ansichten des Königs gemäss. Inzwischen kam dem Monarchen das Glück entgegen, wie sich aus der in den *Oeuvres posthumes* befindlichen Beurtheilung dieses grossen Gefechts ergiebt. Friedrich tadelt sich selbst, dass er bei der Avantgarde und nicht bei der Armee war. Wäre er zugegen gewesen, so würde ohne Zweifel die Benutzung des Terrains ganz anders ausgefallen sein. Schwerlich konnte der feindliche General die Absicht haben, die preussische Armee unversehens anzugreifen, denn seine leichten Truppen scharmuzzirten die ganze Nacht mit den preussischen Vorposten, und er wartete den 17ten bis um 8 Uhr des Morgens, ehe er angriff. Der König welcher dieses Benehmen sehr tadelnswerth findet, macht dem Prinzen Leopold von Dessau, den nicht ungegründeten Vorwurf, dass er diese Zeit nicht besser benutzt habe. Man sagt er habe keinen Angriff vermuthet, welches aber unmöglich scheint, weil der Anmarsch des Feindes vollkommen bekannt war, und der Prinz Czaslau schon

besetzt gefunden hatte*). Namentlich war die Stellung des linken Flügels sehr vernachlässigt, welcher durch den mit einer Mauer umgebenen Thiergarten von Spislau, einen ausserordentlichen Stützpunkt hätte finden und seine Kavallerie auf weit geeigneterem Terrain hätte formiren können. Der König traf zwar schon um 6 Uhr des Morgens mit seinen Truppen bei Chotusitz ein; allein die Zeit war zu kurz, die einmal getroffenen Dispositionen umzuändern, wozu eine Besichtigung der ganzen Localität erforderlich gewesen wäre. Einen desto grössern Werth legte der König in der Folge auf die gehörige Würdigung des Terrains. Die Fehler des Feindes sind aber noch weit grösser, sowohl bei seinem Aufmarsch als während des Gefechts. Auf seinem rechten Flügel konnte ihm der Thiergarten von Spislau ebenfalls grosse Vortheile gewähren, und auf seinem linken Flügel liess er sich die Höhe wegnehmen, von welcher die preussische Artillerie ihn schräg beschiessen oder enfiliren konnte, und von wo her die preussische Kavallerie ihn in der linken Flanke angriff. Bei dem letzten und entscheidenden Angriff des Königs auf den österreichischen linken Flügel, muss der Feldmarschall Königseck gar nicht zugegen, und vielleicht anderwärts beschäftigt

*) Nach einem Bericht des Prinzen (s. Sammlung ungedruckter Nachrichten 1r Theil) erhellt, dass derselbe vollständig von dem Anmarsch des Feindes und von dem zu vermuthenden Angriff unterrichtet war, und den rechten Flügel so gut als möglich, aufgesetzt hatte. Nur den linken Flügel hatte er noch nicht besichtigt als der König ankam. Der Monarch war hiermit, so wie überhaupt mit dem Prinzen zufrieden, denn er ernannte ihn noch vor der völligen Beendigung der Schlacht zum Feldmarschall.

gewesen sein, sonst hätte er das Gefecht bei dem Dorf Chotusitz nicht für die Hauptsache gehalten, und eine grössere Aufmerksamkeit auf die Bewegungen seines Gegners verwendet.

Der König bemerkt endlich, dass die Tapferkeit der Truppen alle Fehler überwunden habe, die ihre Führer begangen hätten: ein Urtheil, welches jede Kritik überbietet die sich über den Hergang der Sache anstellen lässt. Die preussische Infanterie zeigte aufs Neue ihre Ueberlegenheit im Feuer und ihre grosse Standhaftigkeit. Aber auch der Kavallerie gebührt der Beifall der Nachwelt, denn sie bewiess nicht nur eine ruhmvolle Tapferkeit, sondern auch eine Gewandtheit, die sie noch vor einem Jahr nicht gehabt hatte. Dieser Fortschritt verdient sehr hervorgehoben zu werden, denn von nun an übernahm diese Waffe eine Hauptrolle bei allen Gefechten, und wurde ein Bestandtheil der Armee, welcher zu den Successen des Königs ganz unentbehrlich geworden war. Man kann behaupten, dass erst durch eine solche Entwickelung, die Kavallerie ihre eigentliche Natur erkennen und der militairischen Welt Wirkungen zeigen lernte, die man früher nicht geahnt hatte.

Die feindliche Armee hatte sich nach Haber auf der Strasse nach Iglau zurückgezogen. Beide Theile erhielten hierauf einige tausend Mann Verstärkung, und der König rückte gegen den Feind vor, worauf derselbe seinen Rückzug weiter nach Teutschbrod fortsetzte, der König aber wieder nach der Gegend von Kuttenberg zurückmarschirte. Unterdess ereigneten

sich zwischen den Oestreichern und den Franzosen mehrere Auftritte, welche jedoch auf die preussischen Operationen von gar keinem Einfluss waren und nicht im Mindesten mit ihnen in Verbindung standen. Der König hatte Ursache mit seinen Alliirten unzufrieden zu sein, und war der Duplicität des Cardinals Fleury überdrüssig. Hierzu kam der Mangel an Mitteln den Krieg fortzusetzen und der Wunsch, durch den Frieden in den Besitz neuer Hülfsquellen gesetzt zu werden. Aus diesen Gründen lehnte der König die Vorschläge des Marschalls Belle-Isle ab, und beschränkte sich darauf, den Marschall Broglio auf einige Umstände und Verhältnisse aufmerksam zu machen, die ihm wichtig sein konnten. Allein Broglio begriff nicht das Gewicht der Gedanken des Königs, und wurde dafür durch den Erfolg bestraft.

Um zum Ziel zu gelangen, erhielt der Cabinets-Minister Graf Podewils den Auftrag, mit Lord Hindfort, welcher mit Vollmachten des Wiener Hofes versehen war, den Frieden zu unterhandeln und wo möglich eher abzuschliessen, als die Waffen der Königin in Böhmen ein entschiedenes Uebergewicht erhalten haben würden. Die Beredsamkeit des Lord Hindfort schien, nach den *Oeuvres posthumes*, durch den Gewinn der Bataille von Czaslau verstärkt, einen grössern Eindruck als vormals auf die östreichischen Minister hervorzubringen, und die Präliminarien wurden ganz nach dem Wunsch des Königs in Breslau den 11ten Juni unterzeichnet. Die Königin von Ungarn trat Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glatz

vollständig an Preussen so ab, wie diese Provinz noch gegenwärtig der Monarchie einverleibt ist. In einem und einem halben Jahr, war das Werk vollendet worden.

Nach des Königs eigener Aeusserung, trugen die andern gegen Maria Theresia auftretenden, oder doch in ihrem Benehmen unentschlossenen Mächte, ohne es zu wollen zur Vergrösserung Preussens bei, so wie auch die Armee das ihr ertheilte Lob ohne Zweifel höchlich verdient, und überhaupt dem Glück die gebührende Anerkennung nicht versagt werden kann. Denn wäre der König unglücklich gewesen, so würde die Nachwelt, welche eigentlich niemals hinreichend erfährt, wie die Ereignisse zusammengehangen haben, ihn weniger günstig beurtheilen. Allein, wenn man auch alle Förderungsmittel in Abzug bringen wollte, die auf das Unternehmen einen mittelbaren Einfluss hatten, so kann man doch nicht ohne Ungerechtigkeit übersehn, was ganz allein auf des Königs Rechnung gesetzt werden muss. Ohne hierüber in weitläuftige Erörterungen zu verfallen, möge nur noch Folgendes hinzugefügt werden.

Der König, dessen Eigenthum die Idee einer Unternehmung auf Schlesien unbestritten ganz allein war, leitete selbst alle dazu nothwendigen Schritte. Bei andern Monarchen der Vorzeit, fanden sich Stützen, Rathgeber, Generale die erfahren waren, und ihren Einfluss geltend zu machen wussten. Dem Feldmarschall Schwerin, welcher in dem Feldzuge von 1741 sehr thätig war und dem der Gewinn der Bataille von

Mollwitz zuzuschreiben ist, kann jedoch keine grössere Wirksamkeit nach diesem Siege beigemessen werden. Im Gegentheil ist es bekannt, dass der Feldmarschall die Armee gegen das Ende des Aprils 1742 verliess. Eben so unerheblich war der Einfluss des Fürsten von Dessau auf des Königs Unternehmungen im Kriege, den Friedrich von Mollwitz an allein führte. Aus Allem was durch die Geschichte und durch Tradition bekannt ist geht hervor, dass der König in seinen Kriegen eine so seltene innere und äussere Unabhängkeit behauptete, als jemals bei einem Heerführer Statt gefunden haben kann. Diese Eigenthümlichkeit ist viel zu wenig in Anrechnung gebracht worden, da sie doch von grösstem Einfluss auf die Pläne des Königs gewesen ist, und allen andern Eigenschaften eines grossen Feldherrn zum Grunde liegt.

Bei Chottusitz commandirte er eigentlich zum ersten Male selbst während des Gefechts, und entschied selbst den Sieg. Der Monarch hatte nach seiner eigenen Aeusserung, grosse Erfahrungen gemacht, und legte seit der Zeit ein grosses Gewicht auf die Benutzung des Terrains. Allein dies ist sehr oft falsch verstanden worden, indem man geglaubt hat, der König habe bloss von Höhen und Vertiefungen, Bächen, Büschen, Dörfern u. s. w. und dem Gebrauch dieser Terrain-Gegenstände reden wollen, den in den meisten Fällen der gesunde Verstand ermessen kann, besonders wenn er Musse dazu hat. Der König forderte indess nicht bloss eine solche langsame Erwägung der Terrain-Vortheile, sondern den augenblicklichen Ue-

berblick der Gegend in welche man eintritt, um bei Anordnungen keinen Fehlgriff zu thun, und wenigstens die Hauptsachen zu berücksichtigen, wozu allerdings auch eine Beaugenscheinigung der einzelnen Gegenstände gehört, wenn es die Zeit erlaubt. Auf den Fehler den der Prinz Leopold von Dessau gerade in diesen Beziehungen bei Chottusitz begangen hatte, bezieht sich der Tadel des Königs, so wie er den Feldmarschall Königseck trifft, weil er auf eine noch unverzeihlichere Weise eine ihm vor Augen liegende Höhe unbeachtet gelassen hatte. Hätten beide einige Tage Zeit gehabt, so würden sie vielleicht das Rechte getroffen haben. Die Schwierigkeit liegt aber im augenblicklichen Gebrauch, und dieser war es, den der König Terrain-Kenntniss nannte, und der auch mit dem *coup d'oeil* bezeichnet worden ist. Eine nähere Auseinandersetzung gehört nicht hierher.

Der König hatte ferner bei Chotusitz die unwiderlegbare Wirksamkeit des preussischen Infanteriefeuers erprobt, und suchte nun in der Folge dieselbe immer mehr zu vervollkommnen. Hierin und in der grössern Gewandtheit aller Truppengattungen, lag die Ueberlegenheit der preussischen Armee.

Anmerkung.

Da die Art und Weise mit welcher der König im Voraus und gleich nach geschlossenem Frieden auf einen abermaligen Krieg vorbereitet sein wollte, den

kriegerischen Charakter dieses Fürsten schildert; so ist es unumgänglich nothwendig etwas davon zu erwähnen.

Schlesien war nun zwar erobert worden. Allein die Behauptung und Erhaltung dieser wichtigen Provinz bot grosse Schwierigkeiten dar, zu deren Ueberwindung nur alsdann die Mittel vorhanden sein konnten, wenn sie alle zu einem Zweck, wie die Sonnenstrahlen in einem Brennpunkt vereinigt wurden.

Ausser den vor dem Kriege errichteten 15 Bataillonen, wurde die Armee während des Krieges im Jahre 1741 und 1742 mit 6 Bataillonen, und mit 51 Escadrons Husaren, 1 Escadron Garde du Corps, 10 Escadrons Dragoner und 6 Compagnien Artillerie vermehrt und die Grenadiere der Garnison-Regimenter wurden zu Feldtruppen bestimmt*). Diese Augmentationen wurden in den folgenden Jahren fortgesetzt, so dass im Jahre 1743, die Armee noch durch 10 Bataillone und 10 Escadrons verstärkt worden war. Seit der Thronbesteigung des Königs bis zum Jahre 1743, hatte die Armee folglich einen Zuwachs von 31 Bataillonen, 72 Escadrons und 6 Compagnien Artillerie an Feldtruppen erhalten. Die Infanterie fand sich hierdurch beinahe um die Hälfte stärker.

Ferner hatte der König die schlesischen Festungen in vertheidigungsfähigen Stand setzen lassen, sie

*) Es soll dies weiter nichts als eine Uebersicht geben. Eine vollständige Darstellung gehört in die Geschichte, denn die oben angegebenen Truppen-Errichtungen erschöpfen keineswegs Alles was der König für die Vermehrung der Armee gethan hat. Lediglich an Garnison Truppen, wurden bis 1743, 16 Bataillone gestiftet.

waren mit Vorräthen aller Art versehen worden, es fehlte der Armee weder an Waffen noch an Subsistenzmitteln für einen Feldzug. Endlich waren die Geldmittel für zwei Campagnen vorhanden, und alle diese Maassregeln hatten in zwei Jahren vollendet werden können. Der Besitz von Schlesien hatte allerdings zur Erreichung solcher Resultate viel beigetragen; allein das Zusammenwirken der dazu nöthig gewordenen Maassregeln, muss gross und von ausserordentlicher Beschaffenheit gewesen sein. Alle diese Rüstungen fanden Statt, ohne Druck des Landes, und ohne Anleihen. Friedrich's Mittel waren durch den ersten schlesischen Krieg erschöpft wurden. Alles dies ist bekannt. Allein es ist zu wichtig, zu bezeichnend, um übergangen zu werden. Wir sehen diese Wirkungen und können nur auf die ihnen zu Grunde liegende Idee schliessen. Der Mechanismus bleibt für uns verborgen.

Mit der Eroberung von Schlesien war die Stellung der preussischen Monarchie gegen die andern Mächte verändert worden. Der Krieg welcher zwischen der Königin von Ungarn und Frankreich nebst dem Kaiser Carl VII. noch fortdauerte, war aus jener Eroberung hervorgegangen und der König konnte unmöglich ein ganz theilnamloser Zuschauer bleiben, obgleich er den Kriegsschauplatz verlassen hatte. Er äussert sich überdem am Anfang des 8ten Capitels der *Histoire de mon tems*, dass es einer der grössten Fehler der Politik sei, einem versöhnten Feinde zu trauen, und diesem gemäss war die Leitung der preussischen

Politik beschaffen. Die Schwierigkeit lag darin, ein entschiedenes Uebergewicht der Königin von Ungarn zu verhindern und dennoch mit keiner Macht zu zerfallen, damit der Staat neue Kräfte sammeln, und wenn es alsdann die Umstände erfordern sollten, mit Nachdruck auftreten könne. Diese Rolle welche eine der schwierigsten und in ähnlichen Fällen selten mit Erfolg durchgeführt worden ist, hätte unmöglich werden können, wenn der Kriegsschauplatz abermals in die Nähe der Staaten des Königs versetzt worden wäre, weil der König bei einem völligen Uebergewicht der mit dem Kaiser verbundenen Franzosen, keine Neutralität behaupten konnte. Auf eine entgegengesetzte Art veranlassten aber auch die Fortschritte der östreichischen Waffen, nicht nur die grösste Gefahr für den Kaiser Carl VII, welchen der König aus politischen Gründen nicht verlassen durfte, sondern auch eine enge Verbindung der Königin von Ungarn mit Georg II. von Grossbritannien, welche darauf abzweckte, in der Folge Schlesien wieder zu erobern. Der König der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Politik beobachtete und eine Abschrift des zwischen Oestreich, England und Sachsen abgeschlossenen Allianz-Tractat's sich verschafft hatte, fand darin die Spuren einer gegen ihn gerichteten Vereinigung, und wurde in diesem Verdacht durch mehrere Gründe, vorzüglich aber auch dadurch bestärkt, dass die Verhandlung ihm keineswegs, obgleich Georg II. den Breslauer Frieden garantirt hatte, mitgetheilt worden war. Die damalige Politik, bei welcher ein jedes Cabinet nicht nur im

vollsten Sinne des Worts isolirt allen übrigen gegenüber stand, sondern bei welcher auch die verborgensten Wege gegenseitig eingeschlagen wurden, um einander zu hintergehen, durchkreuzte sich oft in ihren Labyrinthen, und verrieth sich alsdann selber. Ein Aehnliches fand nun auch diesmal statt, indem die neue Allianz den Generalstaaten mitgetheilt werden musste und dadurch zu früh verlautbart wurde.

Der König fand nunmehr keine Sicherheit in den Garantien und sahe voraus, dass er entweder sich der ungewissen Zukunft überlassen, oder eine durchgreifende Maassregel nehmen, und mit einer solchen sich dem eben so ungewissen Kriegsglück Preis geben müsse. Es entstand nun eine Art von Verhandlung zwischen dem Monarchen und seinen Ministern, welche die Erhaltung des Friedens vorzogen. Hierauf setzte der König seine Gründe für den Krieg in einem Memoire auseinander, welches im 2ten Theile der *Histoire de mon temps**) zu finden ist, und seine Art zu sehen und zu urtheilen deutlich darstellt. Der König wollte nichts übereilen und hätte gewiss den Krieg vermieden, wozu es insbesondere in Beziehung auf Schlesien, viele Gründe gab. Allein, die Indicien welche der König neben einander stellt, haben ein solches Gewicht, dass eine entgegengesetzte Ansicht nicht möglich wird, es sei denn, man hätte um den Frieden noch einige Zeit zu erhalten, Gefahr laufen wollen, unvorhergesehen überfallen zu werden und den günstigen Zeitpunkt unge-

---

*) Von pag. 63—71.

nutzt verbeigehen zu lassen, in welchem die östreichischen Waffen anderwärts beschäftigt waren.

Um diese Zeit traf der Feldmarschall Seckendorff in Berlin ein, um den König zu einer Diversion zu vermögen, da die Angelegenheiten des Kaisers eine unglückliche Wendung genommen hatten. Allein noch (1743) konnte Friedrich sich nicht bestimmen, weil vorher mehrere Negociationen mit Russland, mit Frankreich und mit seinen künftigen Alliirten beseitigt werden mussten. Hierbei verstrich die Zeit bis beinahe zur Mitte des Jahres 1744, in welchem Augenblick jedoch die Erfolge der östreichischen Armeen im Elsas, den König nöthigten sich gegen die Königin von Ungarn zu erklären. Die Organisation der preussischen Armee begünstigte eine schleunige Versetzung auf den Kriegsfuss, und in dem Raum der Provinzen Magdeburg, Pommern, Mark und Schlesien lag der grösste Theil der Armee in seinen Friedens-Quartieren, welcher in wenig Wochen auf die ihm angewiesenen Punkte versammelt werden und völlig schlagfertig stehen konnte.

Zweiter schlesischer Krieg.

Erster Feldzug, 1744.

Der König hatte im Monat Mai dieses Jahres eine Allianz mit dem Kaiser, dem Landgrafen von Hessen-Kassel (welcher zugleich König von Schweden

war) mit Chur-Pfalz, Frankreich und Spanien abgeschlossen, um den Kaiser wieder in den Besitz seiner Staaten zu setzen. Der Entwurf des Königs war, nach Böhmen zu marschiren und durch diese Invasion den Rückzug der östreichischen Truppen aus dem Elsass zu bewirken.

Die preussische Armee wurde zu diesem Ende in drei Abtheilungen getheilt, von welchem die erste unter dem Commando des Königs, längs dem linken Ufer der Elbe auf Prag vorrücken sollte, während die zweite unter dem Prinzen Leopold von Anhalt durch die Lausitz, und die dritte unter dem Feldmarschall Schwerin von Schlesien über Braunau ebenfalls auf Prag dirigirt wurden. Zur Deckung der Marken blieb unter dem alten Fürsten von Dessau ein Corps von 17000 Mann, so wie in Oberschlesien unter dem General Marwitz, ein anderes von 22,000 Mann zurück.

Der Kaiser hatte den Churfürsten von Sachsen und König von Polen um den Durchmarsch dieser seiner Hülfstruppen ersucht. Aber ehe das sächsische Ministerium bei Abwesenheit des Königs eine Antwort ertheilen konnte, standen die preussischen Truppen bereits auf sächsischem Grund und Boden. Die sächsische Behörde gerieth hierüber in Unruhe und traf Vertheidigungs-Anstalten, unter welcher Zeit der König seinen Marsch fortsetzte und bei Pirna sich mit den aus dem Magdeburgischen, über Leipzig gegangenen Regimentern vereinigte. Die gegen ihn in Sachsen getroffenen Maassregeln mussten ihm jedoch sehr

missfallen und zum Misstrauen in diesen Nachbarstaat Veranlassung geben. Die Absichten des Königs wurden, wie in ähnlichen Fällen gewöhnlich, durch ein Manifest bei dem Einmarsch in Böhmen bekannt gemacht.

Die schwere Artillerie und die Subsistenzmittel auf drei Monate, wurden auf der Elbe nach Leutmeritz geschafft. Der Marsch war den 15ten August angetreten worden und den 23sten stand der König an der böhmischen Grenze. Eine solche Promptitüde lag in der Methode seiner Kriegführung. Die Avantgarde, welche aus 4 Bataillonen und 40 Escadrons Husaren bestand und einen Tagemarsch vorausrückte, musste zugleich für die currente Verpflegung Lebensmittel herbeitreiben, woraus eine Verbindung des in neuerer Zeit vielfältig belobten Requisitions-Systems mit dem Magazinal-System entstand, auf welchem letzteren der König sich in dem Fall stützen wollte, wenn die Armee lange in einer Gegend verweilen musste. Es zeigte sich wenig vom Feinde, weil die Hauptarmee erst vom Rhein her in Anmarsch war. Indess versuchte der Feind die Schifffahrt auf der Elbe bei dem Schloss Teschen zu hemmen, welches indess nebst seiner kleinen Garnison bald weggenommen wurde. Ausserdem war der General Bathiany mit einem Corps von 12000 Mann aus Baiern an die Beraun gerückt, und hatte in Prag, woselbst sich ein Corps von 12000 Mann Landmiliz befand, 3000 Mann geworfen.

Die erste Unternehmung des Königs war die Berennung der ebengenannten Hauptstadt, zu deren Be-

lagerung das schwere Geschütz von Leutmeritz herbeigeschafft wurde, wozu nicht weniger als 8 Tage Zeit erfordert wurde. Ein so langer Verzug lag in der mangelhaften Beweglichkeit der Artillerie, in welcher die neuere Zeit grosse Fortschritte gemacht hat.

Der König erfuhr nun dass in der Stadt Beraun ein grosses Magazin durch den General Bathiany angelegt werde. Er detaschirte daher den General Hake mit 5 Bataillonen und 600 Husaren, um sich desselben zu bemächtigen. Allein diese Expedition schlug fehl, das Detachement war zu schwach, und kam in grosses Gedränge, aus welchem sich jedoch der erwähnte General zu ziehen wusste. Der Feind brachte indess sein Magazin nach Pilsen, und der König macht sich den Vorwurf, nicht unmittelbar darauf den General Bathiany von Pilsen vertrieben und das Magazin weggenommen zu haben, wodurch allerdings die anrückende Armee des Herzogs von Lothringen gehindert worden wäre, an dem Beraun-Fluss in der Folge eine gesicherte Verpflegung zu finden. Dies würde zu einer lebhaften Offensive gegen die feindliche Armee geführt haben; allein der König erwähnt, dass die Verpflegung zu mangelhaft gewesen sei, um eine solche Unternehmung ausführen zu können, was um so mehr in die Augen fallen muss, als die Entfernung von Prag bis Pilsen nicht mehr als 14 Meilen beträgt. Vielleicht glaubte der König diese Expedition noch aufschieben zu können.

Vor Prag wurden die Trancheen den 10ten Sep-

tember eröffnet, am folgenden Tage der Ziskaberg weggenommen und am 15ten die Schleusen der Moldau durch das Bombardement zerstört. Hierauf capitulirte der Commandant General Harsch, und ergab sich mit seiner Garnison zu Kriegsgefangenen, nachdem die Belagerung nur 6 Tage gedauert hatte.

Es gab in diesem Zeitpunkt offenbar nur zweierlei Maassregeln, unter denen der König wählen konnte, und die Nachwelt muss dem Monarchen die Gerechtigkeit widerfahren lassen anzuerkennen, dass derselbe beide zu würdigen wusste. Er konnte nämlich entweder in der Gegend von Prag stehen bleiben und diese Festung zum Centralpunkt seiner Operationen bestimmen, oder er konnte der feindlichen Hauptarmee entgegen gehen und zugleich das Bathianysche Corps aus Böhmen vertreiben. Blieb er bei Prag, so konnte er in allen Richtungen, längs der Eger, längs der Beraun, der Moldau und der Elbe den Feind aufsuchen und seine Communicationen sicher stellen. Ging er gegen den General Buthiani vor, so schaffte er sich zuerst diesen Feind und seine leichten Truppen vom Leibe, und konnte zugleich die Pässe welche aus der Ober-Pfalz nach Böhmen führen, beobachten oder in seine Gewalt bekommen. Der König bemerkt hierbei, dass der Herzog von Lothringen in diesem Fall sich auf Eger hätte wenden können; allein dadurch entfernte er sich noch mehr von der östreichischen Grenze und setzte sich bei einem Unglück der Gefahr aus, in ganz entgegengesetzter Richtung zurückgewor-

fen zu werden, wogegen der General Marwitz, wie der König selbst bemerkt, mit seinem Armee-Corps nach Oestreich rücken konnte. Der Herzog von Lothringen hätte daher nur auf Pilsen marschiren oder versuchen können, den König an der Moldau zu umgehen, worin er schwerlich glücklich gewesen sein würde.

So zweckmässig aber auch die eine oder die andere von diesen Operationen sein mochte, so wurde der König demungeachtet durch die Vorschläge des Kaisers und des Königs Ludwig XV. davon abgeleitet, welche der Marschall Belle-isle auf das Lebhafteste bevorwortete. Diese Alliirten verlangten nämlich, dass die preussische Armee über Tabor, Budweis und Neuhaus vordringen, und auf diese Art mit Baiern sich in Verbindung setzen, auch dadurch Oestreich bedrohen möchte. Allein, Baiern sollte erst wieder erobert werden und war noch vom Feinde besetzt, und der General Bathiany konnte nicht nur alle Communicationen mit Prag abschneiden, sondern die Armee des Prinzen von Lothringen konnte auch die preussische Armee ohne Gefahr umgehen, und die Sachsen konnten aus ihrem Lande eine Diversion gegen Leutmeritz und Prag unternehmen, dann aber sich über Pilsen mit dem General Bathiany vereinigen. Eine solche Bewegung auf Tabor, war daher dem Interesse des Königs gerade entgegengesetzt, und gab die preussische Armee grossen Gefahren Preis. Inzwischen überwogen diesem Allen unerachtet politische Berück-

sichtigungen den Entschluss des Königs, dem Verlangen seiner Alliirten nachzugeben *).

Friedrich belehrt uns von drei Fehlern, welche die nun folgende Operation noch unheilbringender machten, als sie schon an sich selbst war, nämlich die unterlassene Fortschaffung des Mehlmagazins von Leutmeritz nach Prag; die unterlassene Rücksendung des Belagerungs-Geschützes von Prag nach Schlesien, und die geringe Stärke der Garnison von Prag, welche nur aus 6 Bataillonen bestand.

Der König rückte den 19ten September mit der Armee nach Konradize, eine Meile von Prag. Von hier detachirte er den General Nassau mit 10 Bataillonen und 40 Escadrons als Avantgarde auf die Strasse nach Tabor, welcher die Armee in zwei Colonnen, und zwar die eine längs der Moldau, durch ein sehr coupirtes Terrain, und die andere auf dem gewöhnlichen grossen Wege folgte. Den 26sten kam die Armee bei Tabor an, welcher Ort nebst Budweis und Frauenburg sich dem General Nassau ergeben hatte. Aber die Hälfte des hinter der Armee unter einer Bedeckung von einigen Bataillonen folgenden Proviant-Trains ging verloren, und mit ihm die Verpflegung an Brod-Mehl auf einen halben Monat, ohne dass der Feind die Veranlassung war, indem die Bespannung durch die Nachlässigkeit, und vermuthlich auch durch die Veruntreuung der beaufsichtigenden

*) In den *Oeuv. posth. Tom. II. pag.* 108 heisst es: *Le roi marqua dans ce moment trop de foiblesse, par condescendance pour ses alliés il déféra trop à leurs sentiments.*

Beamten, aus Mangel an Kräften umkam. An diesen Unfall schloss sich die Activität der leichten Truppen des Generals Bathiany an, welche sich zwischen die preussische Armee und Prag warfen, alle Zufuhren wegnahmen und alle Communication dergestalt abschnitten, dass der König während vier Wochen ohne alle Nachrichten blieb, und weder von dem Marsch des Prinzen von Lothringen, noch von dem der Sachsen das Mindeste erfuhr. Die Dörfer waren von ihren Bewohnern verlassen, Niemand brachte Lebensmittel in die Lager, und 10,000 Husaren, welche erst aus Ungarn gekommen waren, umschwärmten die preussische Armee von allen Seiten.

Drei Gründe: der Mangel an Subsistenz, der nicht durch Zufuhren ersetzt werden konnte und bald sehr fühlbar werden musste; die gänzlich unterbrochene Communication, welche durch keine Detachirung wiederhergestellt werden konnte, und endlich die gänzliche Unkenntniss von der feindlichen Hauptarmee, scheinen die Frage zu verstatten, ob in diesem Zeitpunkt ein Rückmarsch nach der Gegend von Prag oder nach der Sasawa, der ohnehin bald Statt finden musste, nicht das Zweckmässigste gewesen sein würde? In solchem Fall konnte für Prag gesorgt, der Feind aus dem äusserst durchschnittenen Terrain an der obern Moldau gezogen, und eine abermalige Offensive gegen ihn nach Maassgabe seines Vormarsches unternommen werden, überhaupt aber der König zu einer vollständigen Uebersicht der Unternehmungen seines Gegners gelangen. Vielleicht rechnete er zu jener

Zeit noch auf die Fortschritte Seckendorfs in Baiern, wiewohl er späterhin und in einer andern Beziehung, eine solche Ansicht für keinen Entschuldigungsgrund gelten lässt. Er scheint daher die Möglichkeit im Auge gehabt zu haben, durch ein weiteres Vordringen gegen die östreichische Grenze, den Prinzen von Lothringen zu veranlassen ihm zur Seite zu bleiben, und dadurch die Gelegenheit zu geben, ihn mit Vortheil angreifen zu können.

Schon war zwischen dem Feldmarschall Schwerin und dem Prinzen Leopold von Dessau ein Streit entstanden, ob es besser sei nach Neuhaus, links vorwärts, oder gegen Budweis vorzurücken, als durch einen Kundschafter die Nachricht einlief, dass der Prinz von Lothringen in Protiwin stehe. Der König marschirte hierauf nach Wodnian; allein es fand sich, dass die Nachricht ungegründet war, und man erfuhr jetzt, dass der Feind unweit Pisek, hinter der Wotawa ein festes Lager bezogen und sich dort mit den Sachsen vereinigt habe; dass ferner seine Absicht sei, die Preussen von der Sasawa, d. h. von Prag abzuschneiden. Diese Nachricht hatte viel Wahrscheinlichkeit für sich, weil sie mit der Lage der Orte und mit dem Interesse des Feindes zusammen passte. Jene hingegen, dass der Feind bei Protiwin stehe, hatte ein verdächtiges Ansehen und der Marsch nach Wodnian, zu welchem der König dadurch verleitet wurde, hätte den Prinzen von Lothringen, wenn derselbe bei Zeiten davon benachrichtigt wurde, bei einiger Thätigkeit um so mehr antreiben müssen, dem König an der

Sasawa zuvorzukommen, da er ihn eigentlich schon umgangen hatte und bei Pisek näher an Prag stand, als die Armee bei Wodnian. Es war also keine Zeit zu verlieren, und der König marschirte sofort bei Teyn über die Moldau nach Tabor zurück, bei welchem Marsch die Arriergarde unaufhörlich von einer Masse Panduren und Husaren harcelirt wurde. Der Feind war, dem Anschein nach, seiner Sache so gewiss, die preussische Armee von Prag abzuschneiden, dass er in Beneschau und im Chrudimer Kreise, Magazine für sich anlegen liess. Es fehlte ihm indess an Thätigkeit.

Ein Corps welches nach Neuhaus detaschirt worden war, ingleichen die Avantgarde welche Budweis besetzt hatte, musste zur Armee gezogen werden. Indess liess der König bei seinem Rückmarsch von Tabor nach der Sasawa, in Budweis und in Tabor zwei Regimenter als Besatzung zurück, in der Hoffnung diese Orte in der Folge wieder gebrauchen zu können. Budweis war als ein vorgeschobener Posten zu betrachten; in Tabor, welcher Ort bereits bei dem Marsch nach Wodnian, wiewohl vergeblich vom Feinde angegriffen worden war, befanden sich 300 Kranke und Verwundete. Diese wollte der König nicht dem Feinde Preis geben. Der Monarch tadelt jedoch diese Verfahrungsart sehr, dass er um 300 Kranke zu retten, 3000 Mann umsonst verloren habe. Denn die Garnison von Budweis, erhielt zwar durch acht verschiedene Couriere den Befehl sich zurückzuziehen, von denen aber kein einziger dem dort commandiren-

den General Creutz eingehändigt werden konnte. Beide Orte, wie auch Frauenberg, mussten sich nach tapferer Vertheidigung ergeben.

Bei dem Rückmarsch war es von äusserster Wichtigkeit, den Posten von Beneschau eher als der Feind zu erreichen, weil, wie der König bemerkt, die dortige Stellung unangreifbar war, und wenn der Feind sie besetzt hielt, die Armee nur auf Umwegen, und auch dann nur sehr ungewiss die Sassawa hätte erreichen können, um von Pardubitz her ihre Verpflegung zu beziehn. Diese Krisis wurde jedoch durch den schnellen Marsch des Feldmarschalls Schwerin entschieden, welcher mit 15,000 Mann Beneschau besetzte und die dortigen beträchtlichen Magazine wegnahm. Den 8ten Oktober war der König von Wodnian aufgebrochen, hatte den 12ten Tabor erreicht, und musste dort mehrere Tage stehen bleiben. Den 18ten vereinigte er sich bereits mit dem Feldmarschall Schwerin bei Beneschau.

Friedrich, welchem daran lag den Feind, der ihm langsam nach Marschowitz gefolgt war, anzugreifen, marschirte am 24sten von Beneschau in acht Colonnen vorwärts. Am Abend kam die Armee in der Nähe der feindlichen Stellung an und bivouakirte. Allein der Prinz von Lothringen, zog sich in der Nacht in eine andere und unangreifbare Position. Die preussische Armee musste daher zurückmarschiren.

Der Mangel an Fourage veranlasste endlich den König über die Sassawa zurück zu gehen und ein Lager bei Pischeli zu beziehen. Der General Nassau

musste zu gleicher Zeit ein feindliches Corps von 10,000 Mann, von Kammerburg vertreiben und von der Elbe abdrängen, worauf er bei Kollin stehen blieb. Eine feindliche Unternehmung auf das Magazin in Pardubitz misslang; aber die Communication mit Nassau ging auf lange Zeit verloren.

Der Prinz von Lothringen, oder eigentlich der unter ihm commandirende Feldmarschall Traun, marschirte hierauf nach Beneschau, ging bei Kammerburg über die Sassawa und zog sich gegen Janowitz. Der König erwähnt hierbei dass sein Gegner die Absicht gehabt habe, die preussische Armee entweder von Schlesien abzuschneiden, im Fall sie bei Prag stehen blieb, oder, falls sie sich auf Pardubitz ziehen sollte, sie gänzlich von Prag zu trennen. Dieser Plan, nach welchem der König entweder Böhmen oder Schlesien aufgeben musste, war ohne Zweifel mit vielem Scharfsinn ersonnen, und wurde dadurch noch mehr gefördert dass Traun, gleich dem weisen Fabius (und hier am rechten Orte), alle grossen Gefechte vermied und dagegen unangreifbare Stellungen wählte. Der König selbst, kann daher nicht umhin, ihm einen lebhaften Beifall zu geben.

Friedrich folgte der feindlichen Armee am folgenden Tage nach Kosteletz, wo er einen Vorrath an Brod, Wein und Fleisch fand, und wandte sich nun auf Kaurzim, da ihm die (wiewohl unrichtige) Nachricht zukam, dass der Feind bereits bei Janowitz stehe. Die Armee marschirte hierauf nach Planian, stand jetzt wieder in Gemeinschaft mit dem General

Nassau bei Kollin, und besetzte mit einigen Bataillonen Nimburg und Brandeis, um mit dem Hauptmagazin in Leutmeritz in Verbindung zu bleiben, welches ebenfalls durch einige Bataillone gedeckt war. Der Feind stand nur eine $\frac{1}{4}$ Meile von Zasmuck mit seinem linken Flügel, in der Nähe welchen Orts der preussische rechte Flügel sich befand. Allein man musste wegen Pardubitz sehr besorgt sein, weshalb noch 8 Bataillone und 10 Escadrons unter dem General Du Moulin dorthin detachirt wurden. Der König wollte nun Kuttenberg durchaus zu erreichen suchen, konnte aber am folgenden Tage nicht weiter als bis Gros-Gbell unweit Kollin kommen, während der Feind ihm zur Seite blieb, und ihn mit Detachements und mit seinen leichten Truppen umringte, aber ein Gefecht, welches der König sehr wünschte, vermied. Die preussische Armee litt in diesem Lager viel, und hatte eine ungeheure Menge Kranke, es fehlte ihr an Subsistenz und der König sah sich endlich genöthigt, den 9ten November bei Kollin über die Elbe zurückzugehen. Diese Stadt und Pardubitz wurden nunmehr die Stützpunkte beider Flügel; längs der Elbe, zwischen ihnen, wurden die Vorposten aufgestellt, und hinter diesen cantonirte die Armee. Zwei Versuche des Feindes auf Kollin, schlugen gänzlich fehl. Der König hoffte, der Feind werde nunmehr zwischen der Elbe und der Sassawa Quartiere beziehen, und war Willens ihn alsdann anzugreifen. Allein der Prinz von Lothringen erhielt den Befehl die Operationen fortzusetzen, und aufgefangene Briefe sowohl als Nach-

richten aus Prag und Kollin, sprachen von einem am 18ten bevorstehenden Angriff, welcher jedoch unterblieb. Die Stellung der preussischen Armee gegen die ihr gegenüberstehende noch versammelte feindliche, war im Grunde sehr gewagt.

Endlich am 19ten näherte sich die feindliche Armee der Elbe, und traf Anstalten bei Solnitz Brücken zu schlagen. Dies wurde nicht eher als mit anbrechendem Tage entdeckt, worauf der Oberst-Lieutenant von Wedel, welcher mit seinem Grenadier-Bataillon am nächsten stand, eilig nach dem bedrohten Punkt hinmarschirte. Er widersetzte sich dem Uebergange, unerachtet der Feind das Bataillon mit 50 Kanonen beschoss, und schlug drei Angriffe der östreichischen Grenadiere ab. Fünf Stunden behauptete Wedel seinen Posten gegen die ganze feindliche Armee, bis er endlich aus Mangel an Unterstützung, und nachdem er 100 Mann und 2 Officiere verloren hatte und keine seiner Meldungen ihre Bestimmung erreichen konnte, sich zum Rückzuge genöthigt sah, welchen das Bataillon durch einen nahe gelegenen Wald in voller Ordnung nach Wischenjowitz antrat und die übrigen Quartiere der Armee erreichte *).

Dies Ereigniss war dem Könige sehr unangenehm. Indess entschloss er sich bald, und zog die Armee an demselben Tage, mit Ausnahme des Nassauschen Corps und der Garnison von Pardubitz, bei

---

*) Der Oberstlieutenant von Wedel erhielt für diese tapfre That den Namen Leonidas. Er blieb den 30. September des folgenden Jahres bei Sohr.

Wischenjowitz zusammen. Er versammelte seine ersten Generale um zu überlegen ob es besser sei Prag und Böhmen zu behaupten, oder nach Schlesien zu marschiren? Indess entschied sich der König sogleich für das letztere, als das Sicherste. Die schwere Artillerie welche sich in Prag befand, musste hierbei wohl freilich dem Feinde in die Hände fallen. Allein wenn der König bei Prag blieb, verlor er alle Gemeinschaft nicht nur mit Schlesien, sondern auch mit den Marken, welche die Sachsen ihm gänzlich abgeschnitten haben würden. Alsdann würde die Herbeischaffung von Ersatzmannschaften, von Waffen, von Schiessbedarf, von Geld und Remonte, kurz von allen Bedürfnissen unmöglich und Schlesien verloren gewesen sein, da der General Marwitz mit seinem dort stehenden Corps zu schwach zur Behauptung dieser Provinz war. Die nöthigen Befehle zu Ausführung des gefassten Entschlusses wurden daher sogleich erlassen.

Aber sehr auffallend muss es der Nachwelt sein, dass der Feldmarschall Traun, welcher einmal die Elbe überschritten hatte, nun nicht das Mindeste unternahm, um die Quartiere der preussischen Armee in ihrer Mitte zu durchbrechen und ihre vereinzelten Truppen theilweise aufzureiben, wozu sich ihm die Gelegenheit darbot. Er verfolgte nicht einmal das Grenadier-Bataillon Wedel, und liess der preussischen Armee hinlänglich Zeit, sich kaum eine Meile von der Elbe zu versammeln. Die Gründe die Traun gehabt haben mag, sind eben so schwer zu begreifen, als die

Besorgnisse die er in diesem Augenblick von der Widerstandsfähigkeit der preussischen Armee haben mochte. Der König konnte daher alle möglichen Vorkehrungen treffen, und marschirte den 20sten auf Chlumetz, während der General Nassau sich auf Biczow und Nechanitz bewegte und die Garnison von Prag unter dem General Einsiedel, Anstalten zur Räumung dieser Festung treffen musste. Der König deckte mit der Armee die Märsche seiner Detachements, und marschirte alsdann den 22sten bis in die Gegend zwischen Pardubitz und Königsgrätz, bei Woitz. Die Kranken und die Bagage wurden voraus nach Schlesien geschickt, durch welche Anordnung die Armee ausser den Commandeur-Chaisen (wie sie genannt wurden) und den Wagen der Regiments-Aerzte, gar kein einziges Fahrzeug, (ausser vielleicht die Königlichen Equipagen und einzelne Wagen der Generale) bei sich behielt. Es ist nicht überflüssig dies anzumerken, da bei Märschen in der Nähe des Feindes, der König jedesmal auf ähnliche Art verfuhr, und also von den Hindernissen und der Schwerfälligkeit der Bagage, in solchem Fall bei der preussischen Armee nicht die Rede sein konnte.

Der General Nassau vereinigte sich glücklich mit der Armee, welche durch Königsgrätz ging, und auf dem jenseitigen (linken) Elbufer cantonirte. Am 27sten November setzte die Armee ihren weitern Rückmarsch in drei Colonnen, und zwar die erste nach der Grafschaft Glatz, die zweite über Braunau und die dritte über Trautenau und Schatzlar fort.

Nur die zweite Colonne wurde durch die feindlichen leichten Truppen einigermaassen, und die dritte ganz unbedeutend verfolgt. Beides war von gar keiner Erheblichkeit, und man muss gestehn, dass sich von einem Traun, dem der König die Ehre erzeigt ihn seinen Lehrmeister zu nennen, mehr erwarten liess.

Der König kam mit der zweiten Colonne den 4ten December nach Tannhausen im Schweidnitzschen, ging hierauf nach Berlin, und liess die Armee in Schlesien die Quartiere beziehn.

Der General Winterfeld welcher mit 6 Bataillonen in Leutmeritz stand, wurde bei seinem Rückzuge nach Schlesien ebenfalls wenig verfolgt. Die Garnison von Prag hatte dagegen mancherlei Unfälle, welche dem General Einsiedel zur Last fielen. Sie marschirte über Leitmeritz und Leipe, zwar verfolgt, jedoch nicht lebhaft genug um dadurch in Verlegenheit zu gerathen. Dagegen wollte ein beträchtliches sächsisches Corps unter dem Chevalier de Saxe, ihr den Weg bei Hochwald, nach der Lausitz versperren. Der General Einsiedel war stark genug um diesen Feind anzugreifen, allein seine Truppen waren längs des langen Wagenzugs vertheilt und wurden erst in 14 Stunden vereinigt, in welcher Zeit der Feind die Vortheile des Terrains zu einer guten Stellung benutzte, und die preussischen Truppen auf dem Schnee und ohne Nahrungsmittel bei Hochwalde stehen bleiben mussten. Die Besorgniss des Chevallier de Saxe, von den Preussen endlich angegriffen zu werden und die

Nachricht von dem Anmarsch des Generals Nassau, begünstigten die Dispositionen der Generale Einsiedel und Rothenburg, die Sachsen zu umgehen und in die Lausitz zu rücken, wonächst sie trotz der Protestationen der ihnen entgegen geschickten sächsischen Officiere, endlich den 13ten December nach Schlesien gelangten und die Quartiere längs der sächsischen Grenze bis in die Grafschaft Glatz bezogen. Die Disposition bei dem Ausmarsch aus Prag, die Art der Deckung des Convoys, die Sorge für Wegweiser und für die Verpflegung waren sehr fehlerhaft, worüber der General Einsiedel die Unzufriedenheit des Königs sich zuzog.

Die Kritik dieses Feldzugs ist vollständig im zweiten Theil der *Oeuvres posthumes* enthalten, und es bleibt nichts hinzuzusetzen, als dass der König bei dem Lobe des Feldmarschalls Traun, grossmüthig über dessen Fehler hinweggegangen ist. Bis zum Uebergang über die Elbe bei Solnitz, kann dem Feldmarschall Traun gewiss nur die grösste Anerkennung zu Theil werden. Von da an aber hätte derselbe, wie es scheint, eine weit grössere Thätigkeit zeigen können. Denn, eine Armee im Centrum ihrer weitläuftigen Cantonirungen durchbrechen, und davon keinen eclatanten Nutzen ziehen, sie ferner bei ihrem Rückzuge gar nicht mit Nachdruck und Macht verfolgen, da sie schwierige Defileen zu passiren hatte, sondern bloss sich begnügen, ihr ein Corps leichter Truppen nachzuschicken: dies kann schwerlich als ein Meisterstück der Kriegführung anerkannt werden. Der König

war wegen des Heranmarsches des Generals Nassau sehr besorgt; allein der Feind scheint gar nichts gegen ihn unternommen zu haben.

Weit entfernt ein Contreproject zu liefern, wollen wir uns bloss darauf beschränken, aus der grossartigen Uebergehung des Königs zu schliessen, dass dem Feldmarschall Traun Hindernisse entgegen gestanden haben, die unbekannt geblieben sind, und dass derselbe den vollen Beifall seines königlichen Gegners verdient haben würde, wenn er sie hätte aus dem Wege räumen können. Der Tadel hingegen, den der König gegen sich selbst äussert, dient uns zur Belehrung, auf welche Art dieser Monarch seine Feldzüge schon im Jahre 1746 beurtheilte, in welchem diese Beschreibung verfasst wurde, und zeigt seine strengen Grundsätze in Beziehung auf seine eigene Person. Aus dieser Ansicht wird sich in der Folge noch Vieles entwickeln, was die Aufmerksamkeit der Nachwelt höchlich in Anspruch nehmen muss.

Zweiter Feldzug, 1745.

Die Ruhe in den Winterquartieren war von kurzer Dauer, indem der Feind im December eine Invasion nach Oberschlesien und nach der Grafschaft Glatz unternahm. Der General Marwitz zog sich daher mit seinem Corps von Troppau nach Ratibor, von wo dasselbe nach der Gegend von Neisse marschirte.

Der General Lehwald welcher das Commando in der Grafschaft hatte, repliirte sich auf Glatz. Hierauf begab sich der König auf einige Tage nach Schlesien, und der Fürst von Anhalt versammelte ein starkes Corps in Cantonirungen um Neisse. Der Feldmarschall Traun zog sich nun nach Mähren zurück, wobei seine Truppen viel litten, und wonächst der Fürst von Anhalt wieder bis Jägerndorf und Troppau vorrückte, auch der General Nassau Oberschlesien vom Feinde reinigte. In Troppau, Oderberg und Ratibor, erlitt der Feind einen bedeutenden Verlust, desgleichen im Glatzischen, wo der General Lehwald ein feindliches Corps (unter dem General W. Wallis) bei Plomnitz, unweit Habelschwerd angriff, und mit Verlust von 3 Geschützen und vielen Gefangenen desselben am 13ten Februar gänzlich in die Flucht schlug. Nach diesen Vorgängen bezogen die beiderseitigen Truppen ihre Quartiere.

Der unangenehme Ausgang der vorigen Campagne, in welcher Oestreich einen Hauptheil seiner Streitkräfte von einem entfernten Kriegstheater in die Nähe der königlichen Staaten gezogen hatte; der Tod Kaiser Carl VII, der darauf erfolgte Frieden mit Baiern, und die Lage der übrigen politischen Verhältnisse, hatten den König noch in weit grössere Schwierigkeiten verwickelt, als vor diesem Kriege dem äussern Anschein nach der Fall war. Als Bundesgenosse war Preussen aufgetreten und als eigene krieg-

führende Macht stand es jetzt allein da, fast isolirt von den übrigen gegen Oestreich verbundenen Mächten, deren Unternehmungen weder gemeinschaftlich eingeleitet wurden, noch auf die des Königs den mindesten Einfluss haben konnten, da die aus Baiern, Hessen und Franzosen zusammengesetzte Armee ganz vom Schauplatz verschwand. Die Theilnahme Frankreichs an den Schicksalen Preussens, beschränkte sich auf diplomatische Mittheilungen; England war durch seinen Allianz-Traktat gebunden; die Gesinnungen Russlands waren zweideutig; Sachsen, der nächste Nachbar, konnte als der Feind Preussens betrachtet werden, hatte die Republik Polen zum Beitritt zur Allianz zu vermögen gesucht, liess statt seines Contingents von 6000 Mann, ein Corps von 22,000 Mann zur östreichischen Armee stossen, und rechnete darauf die Fürstenthümer Glogau und Sagan als Entschädigung zu erhalten. Der König lehnte dagegen das Anerbieten der missvergnügten Polen ab, sich zu einer Conföderation gegen ihren König zu verbinden und erlaubte 6 Regimentern sächsischer Ulanen, aus Polen durch Schlesien nach der Lausitz zu marschiren*).

Es blieb dem König daher durchaus nichts übrig, als mit der grössten Anstrengung den Krieg fortzusetzen und sich allein auf seine eigenen Kräfte zu verlassen. Diesem zufolge wurden in Schlesien grosse Magazine angelegt; alle Truppentheile wurden vollzählig gemacht;

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. II. pag.* 155—160.

der Soldat wurde in den Winterquartieren reichlich verpflegt, und zu solchen bedentenden Ausgaben 6 Millionen Thaler verwendet. Es wurde von den Ständen eine Summe von 1,500,000 Thaler als Dahrlehn vorgeschossen, und selbst von dem königlichen Silber-Geräth vieles zur Münze geschafft*). Der König sagt: „*Toutes ces sommes furent dépensées pour que le Roi pût réparer en* 1745 *les fautes qu'il avoit faites en* 1744." So frei hat Cäsar nie über sich selbst geurtheilt.

Den 15ten März begab sich Friedrich zur Armee nach Schlesien. Er hätte die in ihren Quartieren zerstreut liegende feindliche Armee in Böhmen unvermuthet angreifen können, und in der *Histoire de mon tems* **) heisst es zwar, es sei dies deshalb unterblieben, weil der König mehr gewagt, wenn er in Böhmen eingedrungen wäre, als wenn er den Feind erwartet hätte. Allein es ist eben so möglich, dass Friedrich (wie dies statt fand,) seinem Gegner eine gewisse Sicherheit einflössen, und ihn dadurch in eine Art von Falle locken wollte, denn alle folgenden Anstalten waren darnach eingerichtet. Man erinnert sich hierbei unwillkührlich an Hannibal an der Trebia***), obgleich die Lage der preussischen Armee weit kritischer war, als die der Karthager, da jene vor den Pässen eines Gebirges stand. Darin lag deshalb die Schwierigkeit, weil man den Weg des Feindes nicht wissen

*) S. Preuss. Lebensgesch. Fr. d. Gr. 1r Bd. p. 210.

**) *Tom. II.* pag. 187.

***) S. 1. Bd. p. 139.

konnte, und es möglich gewesen wäre, ihn nicht eher zu erreichen, als bis er sich nach seinem Vortheil postirt hatte und kein unerwarteter Angriff desselben möglich war. Selbst bei einer Central-Stellung, war grosse Aufmerksamkeit nöthig. Eine solche Stellung aber beschloss der König zu nehmen und äussert bei dieser Gelegenheit, dass es ein unsinniges Unternehmen gewesen sein würde, die 15 oder 20 Wege welche aus Böhmen und Mähren nach Schlesien führen, vertheidigen zu wollen, und dass es seine Absicht gewesen sei, den Herzog von Lothringen in dem Augenblick anzugreifen, wenn er aus den Pässen hervor käme, ihn nach Böhmen zu verfolgen, das dortige Land längs den schlesischen Grenzen auszufouragiren und dann am Ende des Feldzuges nach Schlesien zurückzukehren.

Die preussische Armee war folgender Gestalt vertheilt:

10 Bataillone und 10 Escadrons nebst 500 Husaren, standen in der Ober-Lausitz bis zur Grafschaft Glatz unter dem General-Lieutenant Truchsess; 10 Bataillione und 500 Husaren, hielten die Grafschaft unter dem General Lehwald besetzt; der Markgraf Carl stand mit 16 Bataillonen und 20 Escadrons an den Grenzen von Oberschlesien; der General Hautcharmoy befand sich mit 5 Bataillonen und 16 Escadrons in derselben Provinz auf dem rechten Ufer der Oder; die Hauptarmee cantonirte zwischen Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glatz und Neisse, in welchem letztern Ort der König sein Hauptquartier nahm.

Der kleine Krieg diente zum Vorspiel grösserer Ereignisse und 10 bis 12000 Ungarn unter dem Feldmarschall Esterhazi, unternahmen in Oberschlesien Streifzüge. Diesen stellte der König den talentvollen General Winterfeld mit einem Corps von 6 Bataillonen und 1200 Husaren entgegen, welcher mehrere glückliche Gefechte bestand. Hierdurch wurden die preussischen Husaren dreist und kriegserfahren, und gelangten endlich zu einer Art von Ueberlegenheit über den Feind.

Gegen Ende des Monats April bezog die preussische Hauptarmee engere Cantonirungen zwischen Frankenstein und Patschkau, auch wurden Colonnen-Wege nach Schweidnitz, Glatz und Jägerndorf in Stand gesetzt. Aus der Lage der feindlichen Magazine und aus den in Oberschlesien detaschirten zahlreichen ungarischen Insurgenten, schloss der König, dass der Feind durch die letztern die Aufmerksamkeit seines Gegners auf Oberschlesien rege erhalten wolle, während jene, nämlich die Magazine, seine eigentlichen Absichten ziemlich deutlich zeigten. Theilen konnte sich die preussische Armee unmöglich, weil sie sonst überall zu schwach gewesen wäre. Indess war es wünschenswerth, diesen Zustand zu einer baldigen Entscheidung zu bringen, um nicht durch die grosse Anzahl von leichten Truppen am Ende in dieselbe Verlegenheit wie in vorigem Jahr versetzt und von allen Subsistenzmitteln abgeschnitten zu werden.

Oberschlesien musste bis auf die Festung Cosel geräumt werden. Die Magazine von Troppau und

Jägerndorf wurden daher, zwar glücklich, jedoch nicht ohne Kampf nach Neisse gebracht. Der König wollte jedoch den Feind nicht auf den Gedanken bringen, dass er sich auf eine passive Vertheidigung beschränke. Er bediente sich hierzu eines Menschen, von dem er wusste, dass er ein sogenannter Doppel-Spion sei, bezahlte ihn ausserordentlich, und sagte ihm nun, dass der grösste Dienst, den er dem König leisten könne darin bestehe, ihn so zeitig wie möglich von dem Marsch des Prinzen von Lothringen zu benachrichtigen, damit die preussische Armee sich eher nach Breslau ziehen könne, als der Feind aus den Gebirgen debouchirt sei. Und um den Kundschafter noch mehr in dieser Meinung zu bestärken, wurden die Wege nach Breslau ausgebessert. Der Spion versprach alles, zog von jenen Wegen Nachricht ein, und hinterbrachte dem Prinzen von Lothringen die erwünschte Botschaft.

Unterdess detaschirte Friedrich den General Winterfeld nach Landshut, um auf diesem wichtigen Punkt die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Hier hatte dieser General mit einem Parthcigänger, insbesondere auch mit einem starken Corps ungarischer Truppen sehr glückliche Gefechte, worauf der dasselbe commandirende General Nadasti sich zurückzog. Man erfuhr zugleich, dass die feindliche Armee sich nach jener Gegend in Marsch gesetzt habe. Nun schien es dem Könige die höchste Zeit zu sein, den Markgrafen Carl aus Oberschlesien an sich zu ziehen. Allein alle Communication war verloren, und um ihm

den Befehl dazu einhändigen zu können, wurde der General Zieten mit seinem Husaren-Regiment zu diesem Behuf detachirt *). Der Markgraf setzte sich hierauf den 22sten Mai mit seinem Corps von 12,000 Mann in Marsch, hatte aber bei Neustadt ein bedeutendes Gefecht gegen ein feindliches Corps von 20,000 Mann zu bestehen, bei welchem sich die preussische Kavallerie unter dem General von Schwerin auf eine ausserordentliche Art auszeichnete. Der Verlust des Feindes war gross. Friedrich hatte die Genugthuung zu erfahren, dass seine neue Schöpfung, als welche die völlige Umgestaltung seiner Kavallerie betrachtet werden konnte, in vier Jahren einen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, der von dem Feinde selbst anerkannt werden musste, und den diese Waffe in andern Heeren noch nicht erreicht hatte. Die Bemerkungen des Königs hierüber (*Oeuvr. posth. Tom. II. pag.* 197.) erschöpfen Alles was über eine so wichtige Erscheinung gesagt werden kann.

Friedrich liess die Armee, mit Ausschluss der Truppen des Generals Hautcharmoy, den 28sten Mai ein Lager bei Frankenstein beziehen, während die östreichische sich bei Trautenau mit den Sachsen vereinigte und beide über Schatzlar sich der schlesischen Grenze näherten. Der General Winterfeld musste sich nun von Landshut auf das hinter ihm echellonnirte Corps des General du Moulin zurückziehen, worauf

*) Die Ausführung dieses schwierigen Auftrags, ist in dem „Leben des Generals von Zieten," von Frau von Blumenthal umständlich und interessant erzählt worden.

beide ihren Marsch nach Schweidnitz fortsetzen und so viel als nur möglich das Gerücht verbreiten sollten, dass die Armee sich von dem Gebirge zurück- und unter die Kanonen von Breslau ziehen werde. Diese List verfehlte ihre Wirkung auf den Feind keineswegs; inzwischen fügt der König die Bemerkung hinzu, dass ein General nur in seltenen Fällen von einem solchen Hülfsmittel Gebrauch machen möge, weil dasselbe sonst seine Wirksamkeit verlöre. Dies war nun wohl hier nicht der Fall; doch ist nicht zu läugnen, dass des Königs diesmalige Verfahrungsart so sehr gegen seine sonstige Methode abstach, dass ein aufmerksamer Gegner wohl Verdacht schöpfen und wenigstens mit grösster Präcaution hätte aus den Gebirgen weiter vorrücken können.

Winterfeld und du Moulin zogen sich ohne Hinderniss auf Schweidnitz, und der König ging mit der Armee den 29sten in ein Lager bei Reichenbach, den 1sten Juni aber durch Schweidnitz, zwischen dieser Festung und Jauernick ins Lager, die beiden erstgenannten Corps auf den Höhen von Striegau vor sich habend, indess der General Nassau den Nonnenbusch besetzt hielt. Diese Stellung gewährte grosse Vortheile, einmal dadurch, dass die Armee nach allen Richtungen schnell zusammen gezogen werden und dem Feinde entgegen gehen konnte, und zweitens dadurch, dass ihre Stärke und Vertheilung nicht zu übersehen war, und durch vorliegende Höhen, besonders durch den Nonnenbusch, hinter welchen die Stellungen der Truppen gewählt worden waren, dem Auge des Feindes entzo-

gen wurde. Er konnte dadurch auf den Gedanken gebracht werden, nur einen geringen Widerstand vor sich zu finden.

Die feindliche Avantgarde zeigte sich bald auf den Höhen von Freiburg, indem der Prinz von Lothringen über Landshut auf Reichenau marschirt war, und ein Lager bei Hohen-Helmsdorf genommen hatte. Von hier aus, supponirte der König, konnte derselbe auf Freibug, oder auf Hohen-Friedberg in die Ebene von Schweidnitz, oder über Kauder und Schweinhaus, in der Richtung auf Jauer vorgehen. Diese Gegenden recognoscirte Friedrich auf das Genaueste und liess die dorthin führenden Colonnen-Wege ermitteln und ausbessern, damit die Armee sich im Augenblick gegen den Feind bewegen könne. Mit Recht sagt der König: „*c'étoit ôter au hasard tout ce que la prudence lui pouvoit dérober.*" Die Ereignisse von Mollwitz und Chottusitz hatten nur dazu gedient, des Königs Sorgfalt zu vergrössern.

Die sämmtlichen Maassregeln waren so zweckmässig getroffen worden, dass der Prinz von Lothringen, wie der Erfolg erwies, total getäuscht wurde, und schon im Voraus dem General Wallis den Befehl ertheilt haben soll, sich Schweidnitz und des dasigen Magazins zu bemächtigen, und darauf die Preussen nach Breslau zu verfolgen, unter welcher Zeit der Herzog von Weissenfels, Striegau nehmen und alsdann Glogau belagern sollte. Der Prinz von Lothringen musste in der That und auf eine unbegreifliche Weise des Königs sämmtliche Feldzüge und die

preussische Armee obenein vergessen haben, um solche Pläne erdenken zu können.

Der König, welcher täglich seine Vorposten in Augenschein nahm, entdeckte endlich den 3ten Juni in eigener Person von einer Anhöhe vor dem Lager des Generals du Moulin, den Marsch der feindlichen Armee, welche über Kauder und Rhonstock in die Ebene in 8 Colonnen herabkam. Man konnte als der Staub verschwunden war, deutlich ihre Stellung sehen, welche mit dem rechten Flügel an das Striegauer Wasser gelehnt war, und sich gegen Hausdorf und Rhonstock fortzog, von wo die Sachsen sich bis Pilgramshain ausgedehnt hatten. Hiernach ertheilte Friedrich sofort seine Disposition.

Der General du Moulin erhielt den Befehl, des Abends um 8 Uhr die Zelte abbrechen zu lassen, und durch Striegau zu marschiren, dann aber seine Stellung jenseit der Stadt auf einer Anhöhe zu nehmen, die man den Topasen-Berg nannte *).

Die Armee marschirte zu derselben Zeit in zwei Colonnen in der grössten Stille rechts ab, und kam um Mitternacht mit der Tête bei den Brücken unweit Striegau an, wo gewartet wurde bis sämmtliche Truppen dicht aufgeschlossen standen. Um 2 Uhr des Morgens ertheilte der König den Generalen die Disposition zum Angriff, nach welcher die Armee in zwei Treffen über das Striegauer Wasser gehen, die Kavallerie des rechten Flügels gegen den feindlichen linken Flügel

*) Auch Spitzberg von Einigen genannt.

bei Pilgransheim aufmarschiren, und der General du Moulin ihre rechte Flanke decken, endlich die Infanterie sich linker Hand dieser Kavallerie den Gebüschen von Rohnstock gegenüber formiren sollte. Die Kavallerie des linken Flügels sollte ferner sich an das Striegauer Wasser lehnen; endlich sollten 10 Escadrons Dragoner und 20 Escadrons Husaren eine Reserve hinter der Mitte der 2ten Linie bilden, und ein Regiment Husaren hinter jedem Flügel der Kavallerie als dritte Linie aufmarschiren, um die Flanke und den Rücken der Kavallerie sicher zu stellen. Noch befahl der König dass die Kavallerie während des Gefechts keine Gefangenen machen, ihre Hiebe nach dem Gesicht richten, und wenn sie die feindliche Kavallerie geworfen habe, die Infanterie des Feindes in Flanke und Rücken nehmen solle. Der Infanterie ward befohlen im starken Schritt gegen den Feind zu marschiren, wo möglich das Bajonett zu gebrauchen und nur auf 150 Schritt zu schiessen. Den Generalen befahl der König, die Dörfer nur ausserhalb besetzen zu lassen, nicht aber die Truppen in Häuser und Gärten zu vertheilen und überhaupt zu versuchen, den Feind in der Flanke anzugreifen.

Diese Disposition wurde den Umständen gemäss ausgeführt. Indess fand der General du Moulin für nöthig, eine weiter rechts gelegene Anhöhe zu besetzen, wodurch er den feindlichen linken Flügel debordirte. Die Sachsen, welche hier standen und den Befehl erhalten hatten Striegau zu nehmen, wurden durch ein starkes Geschützfeuer von den Höhen überrascht, und

rückten zwar mit ihrem Corps vor, ihre Kavallerie wurde jedoch nach zwei Angriffen völlig geworfen, und zwei ihrer Bataillone welche noch weiter vorgegangen waren, wurden niedergehauen. Hierauf avancirte die preussische Infanterie, griff die Sachsen in den Gebüschen von Rohnstock an und warf sie von einem Terrain-Gegenstand zum andern, worauf das sächsische Corps, nach einem hartnäckigen Widerstande, das Schlachtfeld verlassen musste, da es sich gänzlich in die Flanke genommen sah. Dieser Vorgang machte einen Hauptabschnitt, und es verging eine gute Viertelstunde, ehe der preussische linke Flügel zum Gefecht kommen konnte.

Der Prinz von Lothringen hatte einen solchen Angriff nicht vermuthet, und soll den ersten Meldungen keinen Glauben beigemessen haben. Endlich aber musste die östreichische Armee in die Ebene zwischen dem Striegauer Bach und dem Gebüsch von Rohnstock vorrücken. Hier wurde sie durch die Infanterie unter dem Markgrafen Carl und dem Prinzen von Preussen, angegriffen und zum Weichen genöthigt. Der König, welcher vor dem rechten Flügel keinen Feind mehr sah, liess denselben darauf eine Links-Schwenkung ausführen, um die östreichischen Truppen in die linke Flanke zu nehmen, fand aber, nachdem die preussische Infanterie das Rohnstocker Gebüsch durchschritten hatte, den linken Flügel seiner Infanterie schon weit vorwärts avancirt. Die Kavallerie dieses Flügels hatte einen Unfall gehabt, indem die Brücke über das Striegauer Wasser brach. Indess suchte sie eine

Fuhrt, und wurde dabei von der Infanterie unterstützt, welche unter dem General Polenz das Dorf Fegebeutel genommen hatte, und die feindliche Kavallerie in der Flanke beschoss, worauf die Generale Kiau, Ziethen und Nassau die östreichische Kavallerie gänzlich in die Flucht schlugen.

Das Gefecht neigte sich bereits zum Ende, als der General Gesler, welcher das 2te Kavallerie-Treffen commandirte, an der Spitze des baireuthischen Dragoner-Regiments von 10 Escadrons, die preussische Infanterie öffnen liess, und jenen denkwürdigen Angriff auf die schon wankende feindliche Infanterie unternahm, welcher in der Geschichte der Kriege Friedrich's als eine der ausgezeichnetsten Waffenthaten glänzt und allgemein bekannt ist. Das Resultat dieses Angriffs war nach des Königs Zeugniss, die Aufreibung von 21 feindlichen Bataillonen, von denen 4000 Mann zu Gefangenen gemacht, und 66 Fahnen erobert wurden. Der König hat dieser That in seiner *Histoire de mon tems* ein unvergleichliches Denkmal gesetzt und sie auch durch glänzende Belohnungen anerkannt. Zugleich mit dieser Kavallerie-Attacke, wurde der Feind durch den preussischen rechten Flügel in die Flanke genommen, und der Sieg war völlig entschieden. Nur 27 Bataillone waren nebst der gesammten Kavallerie zum Gefecht gekommen, und 60,000 Mann hatten 90,000 Mann geschlagen, von denen jedoch das Avant-Corps nicht zugegen war. Die Sachsen zogen sich über Seyffersdorf, die östreichischen Truppen theils über Kauder, theils über Hohen-Friedberg zurück, von

wo die Generale Wallis und Nadasti ihre Retraite deckten, welche während der Schlacht bei Freiburg gestanden hatten; ein Beweis dass der Angriff des Königs völlig unerwartet geschehen war. Die Trophäen welche den Preussen am 4ten Juni in die Hände fielen, bestanden aus 76 Fahnen, 7 Standarten und 60 Geschützen; die eingebrachten Gefangenen: in 4 Generale, 2000 Officiere und 7000 Mann. Den Verlust des Feindes giebt der König auf 4000 Mann, den der preussische Armee auf 1800 Mann an.

Das Gefecht hatte zwar nur wenige Stunden gedauert; allein die preussische Armee war durch den Nachtmarsch sehr angegriffen, die Munition war zum grössten Theil verbraucht, und die Arriergarde des Feindes welche dessen Rückzug deckte, bestand aus frischen Truppen die noch nicht gefochten hatten, und welche auf den Anhöhen von Hohenfriedberg vortheilhaft postirt standen. Der König begnügte sich daher für den heutigen Tag, dem Feinde nur bis Kauder zu folgen, wohin die Bagage herangezogen und das Lager aufgeschlagen wurde. Am folgenden Tage wurden die Generale du Moulin und Winterfeld zur Verfolgung des Feindes detachirt, welchen sie bei Landshut antrafen. Der Prinz von Lothringen setzte jedoch seinen Marsch weiter fort und Nadasti machte die Arriergarde. Diesen letzteren griff der General Winterfeld an, brachte ihm einen Verlust von 200 Mann bei und nahm ihm 130 Mann als Gefangene ab, indem er ihm bis an die böhmische Grenze folgte. General du Moulin blieb bei Landshut stehen.

Wenn man die Bataillen von Mollwitz und von Czaslau mit der von Hohenfriedberg vergleicht, wird man einen ungeheuern Unterschied in Anlage und Ausführung finden. Vier Feldzüge in denen Friedrich Armeen commandirte, waren hinreichend gewesen, um ein Meisterwerk zu zeigen, das unter die vollendetsten seiner Thaten gerechnet werden muss. Die Art, wie der König den Feind erwartete (aber nicht etwa in einer sogenannten festen Position, denn das konnte ihm gar nicht einfallen), wie er dazu alle Einleitungen getroffen hatte, und wie er bei dem ersten Blick auf die feindliche Stellung am 3ten Juni, den wahren Entschluss fasste, verdienen anhaltend betrachtet zu werden. Man kann daraus abnehmen, wie vollständig der König seinen Entwurf durchdacht hatte, und mit welcher Sicherheit er ihn ausführte. Diese Ausführung und das überall gegenwärtige Auge*) des Königs bei der letzten entscheidenden Bewegung durch das Rohnstocker Gebüsch, welche grade zu rechter Zeit statt fand, sind eben so merkwürdig. Nachdem die Schlacht gewonnen war, war es freilich leicht zu zeigen, dass es damit nicht anders kommen konnte; dass die Sachsen welche in die Flanke genommen und überhaupt unvermuthet angegriffen wurden, nicht im Stande waren, das Feld zu behaupten, und dass die östreichische Armee, welche ebenfalls, und wie dies

*) Ein Missverständniss hätte, wie der König äussert, (*Oeuvr. posth. II. p.* 215.) sehr gefährlich werden können. Allein Friedrich bemerkte es und änderte das Nöthige sogleich ab; ein Beweis seiner gespannten Aufmerksamkeit auf den Gang des Gefechts.

sehr erklärbar ist, in die linke Flanke genommen wurde, keinen Widerstand leisten konnte u. s. w. Aber es war keineswegs der blinde Zufall, sondern die prämeditirte Führung der Armee, welche das von dem Könige vorhergesehene für den Feind Unerwartete dazu gebrauchte, um solche Wirkungen hervorzubringen. Nicht leicht mag der Angriffs-Plan zu einem grossen Gefecht vollständiger erdacht und exacter ausgeführt worden sein. Hierin hatte der König allerdings eine grosse Hülfe in seinen Generalen und in seiner vortrefflichen Armee, welche ersteren einander so zu Hülfe kamen, als ob der König sie inspirirt hätte. So verfuhr du Moulin bei dem Ueberflügeln der Sachsen, Kiau, Zieten und Nassau bei dem Angriff des feindlichen rechten Flügels, und der General Polenz bei Besetzung von Fegebeutel, endlich Gesler zum Beschluss. Uebrigens ist nicht zu übersehen, welche grosse Rolle die Kavallerie abermals bei dieser Schlacht spielte.

Die Ursachen weshalb der König mit seinen fatiguirten Truppen die frische Arriergarde des Feindes nicht angriff und die Verfolgung desselben nicht an demselben Tage anordnete, sind bereits angegeben. Ausgemacht war es, dass das, was vom Feinde noch vor ihm stand, dort nicht stehen bleiben konnte, und dass die feindliche Armee überhaupt nach Böhmen zurückgehen musste. Der König hatte folglich den Zweck den er sich vorgesetzt hatte, vollkommen erreicht, er hatte den Feind derb geschlagen und ihn aus Schlesien vertrieben. Nun konnte er sich, ebenfalls nach

seinem Entwurf, darauf beschränken, Böhmen in seinen angrenzenden Kreisen auszuleeren. Friedrich sagt: „*Ce projet, étoit proportionné à ce qu'il étoit possible d'exécuter, il étoit adapté aux conjonctures.*" Dies drückt des Königs eigentliche Ansicht aus. Man kann daher nicht füglich behaupten, Friedrich habe aus seinem grossen Siege grössere Vortheile ziehen, den Prinzen von Lothringen in Böhmen angreifen, ihn nach Oestreich treiben und so den Krieg beendigen sollen, denn ein Feldherr kann nicht immer Alles was man will*). Der König würde daher eine solche Zumuthung, hätte sie ihm gemacht werden können, zuverlässig ganz kurz abgewiesen und sich auf das beschränkt haben, was er that, und welches das Weiseste war. Er äussert sich hierüber selbst: „*La Situation du Roi étoit toujours critique. La politique lui présentoit des abymes, les finances un épuissement total.*" Wäre der König weit in Böhmen vorgedrungen, so würde in diesem ihm ganz feindselig gesinnten Lande, die Subsistenz sehr schwer geworden sein, der Feind würde ihn mit seinen leichten Truppen umschwärmt, und die Erfahrungen des vorigen Feldzugs würden sich auf eine empfindliche Art erneuert haben. Ueberhaupt ist hierbei zu bemerken, dass in einem solchen Lande, in welchem die Operationen zum Theil durch Gebirge und unfruchtbare Gegenden geführt werden müssen, das Requisitions-System mit noch grössern Schwierig-

*) Das heisst: „was ein jeder Andere will, der sich erlaubt ihn zu beurtheilen."

keiten als anderwärts zu kämpfen hat. Ferner musste dem Könige daran liegen in der Nähe von Schlesien und von seinen Staaten zu bleiben, da seine Armee nicht stark genug war, um auf zwei von einander entfernten Kriegstheatern zugleich agiren zu können. Er hatte das feindlich gesinnte Sachsen, wenn er nach Böhmen ging, hinter sich, und wenig Truppen in den Marken und in Schlesien übrig. Endlich aber zeigte der Erfolg, dass er nach Oberschlesien, nach dem Magdeburgischen und nach der Neumark, aus Böhmen Truppen detachiren musste. Was würde daher wohl aus der kleinen Armee geworden sein, mit welcher der König nun noch einmal den Feind schlug, wenn er sie hätte tief in Böhmen bis nach der östreichischen Grenze führen und sich in weit entlegene Operationen hätte einlassen wollen? Die Mässigkeit mit welcher Friedrich dass Ereigniss von Hohenfriedberg benutzte, hatte also einen guten und sicheren Grund, welcher verschwunden sein würde, wenn dieser Monarch, in der Hoffnung auf noch grössere Fortschritte oder gar auf Eroberungen sich hätte dem Kriegsglück allein überlassen wollen.

Die Armee folgte hierauf dem General du Moulin den 6ten Juni nach Landshut, und ging dann über Friedland nach Nachod, da der Feind über Trautenau nach Jaromirz marschirt war, und ein Lager zwischen diesem Ort und Schmirschitz bezogen hatte. Der König rückte nun gegen Königsgrätz vor, worauf der Feind sich zwischen dem Zusammenfluss der Elbe und Adler in eine unangreifbare Stel-

lung zog, Jaromirz und Schmirschitz aber von preussischen Truppen besetzt wurden, um dadurch die Fouragirungen zu erleichtern.

Es muss damals in der preussischen Armee selbst, vielleicht bei höhern Officieren die Meinung geherrscht haben, dass der König nunmehr an grössere Unternehmungen hätte denken können, denn der Monarch berichtigt selbst diese Ansicht und sagt, dass Schlesien zwar gerettet und der Feind geschlagen aber nicht vernichtet worden wäre, und die gewonnene Schlacht nicht die böhmischen Gebirge geebnet habe, über welche die Zufuhren, und zwar auf schlesischem Landfuhrwerk zur Armee geschafft werden mussten, weil i. J. 1744 die Fahrzeuge des eigentlichen Fuhrwesens der Armee verloren worden wären. Die Festung Cosel war schon früher durch ungarische Truppen überfallen und erobert worden, welche nun von dort aus bis in die Nachbarschaft von Schweidnitz und von Breslau Streifzüge unternahmen. Der König setzt daher hinzu: „dass diese Ungarn sich im Rücken der Armee aufgehalten hätten, um die Convoi's aufzufangen, dass er sich also nicht zu weit von Schweidnitz habe entfernen können, und dass im Fall er den Kriegsschauplatz nach Sachsen hätte versetzen wollen, Schlesien dem Feinde in die Hände gefallen sein würde. So viele Ursachen hätten ihn genöthigt, bei seinem ersten Entwurf zu bleiben."

In Vorstehendem liegen zugleich die Gründe, weshalb der König durchaus daran denken musste, dem Feinde Cosel wieder abzunehmen, welches ohne

ein bedeutendes Detachement nicht möglich war. Hierdurch aber wurde die Armee geschwächt, und um das moralische Uebergewicht über den Feind nicht zu verlieren, musste durch künstliche Mittel ersetzt werden, was dem Könige an Kräften fehlte. Die Absicht des Königs war, dem Anschein nach offensiv operiren zu wollen, aber seine Truppen so viel als möglich zu schonen, und deshalb seine Stellungen mit möglichster Vorsicht zu wählen. Dies war eine schwere Aufgabe, ähnlich derjenigen, die Türenne einst im Jahre 1653 gelöst hatte.

Den 25sten Juni wurde der General Nassau mit 12,000 Mann nach Cosel detachirt, und der König schickte seine schwere Kavallerie, der Verpflegung wegen, nach der Gegend von Opotschna, welche Truppen den Feind sehr oft alarmiren mussten. Zugleich hatte die preussische Armee Hohenbruch besetzt, wodurch offenbar der feindliche rechte Flügel und die Communicationen des Feindes mit Mähren bedroht wurden, woher derselbe seine Subsistenz zog. Weit entfernt sich durch die feindliche Stellung bei Königsgrätz imponiren zu lassen, hätte der König auf diesem Wege noch Vielerlei unternehmen, und zuletzt den Prinzen von Lothringen nach Mähren treiben können, da derselbe diese ersten Einleitungen zu einer Umgehung ruhig abgewartet hatte. Allein Friedrich zog mit gutem Grunde ein Manoeuvre über seinen rechten Flügel hinaus vor, weil eine Nachricht eingelaufen war, dass in Sachsen an eine Invasion der Churmark gedacht werde. Der König tadelt diese

Suppositionen, da durch einen Links-Abmarsch die Verpflegung mit grösserer Leichtigkeit hätte aus Glatz anstatt aus Schweidnitz bezogen werden können. Demunerachtet scheint der bald darauf erfolgte Abmarsch des Herzogs von Weissenfels nach Sachsen mit 18,000 Mann, für die Richtigkeit der erhaltenen Nachricht zu sprechen, und es wenigstens nicht rathsam gewesen zu sein, wenn der König sich noch weiter von Schlesien und seinen Staaten entfernte.

Die preussische Armee ging daher, nachdem der König ein Detachement noch weiter über den feindlichen rechten Flügel hinaus bis Reichenau (zwischen Hohemauth und Glatz) zu einer Demonstration vorgeschoben hatte, in der Gegend von Jaromirz über die Elbe, wo sich sämmtliche Detachements mit der Armee wieder vereinigten, ausser dass Skalitz, Jaromirz und Neustadt besetzt blieben. Es wurde ein Lager bei Chlom bezogen, und die Umgegend ausfouragirt.

Die eben erwähnten Besorgnisse wurden jetzt durch die Nachricht bestätigt, dass der König von Polen 6000 Mann baierscher Truppen in Sold nehmen wolle. Friedrich liess daher durch den Fürsten von Anhalt-Dessau, ein Armee-Corps bei Halle zusammenziehn, und sah sich nun abermals zu einem bedeutenden Detachement genöthigt, indem von der Armee in Böhmen 4 Infanterie-Regimenter und 15 Escadrons unter dem General Gesler nach der Gegend von Halle abgehen mussten. Diese Verminderung der Streitkräfte, welche der König jetzt, der durch frische Truppen von den andern Kriegstheatern verstärkten feindlichen Armee

entgegen stellen musste, würde von noch weit übeleren Folgen gewesen sein, wenn die preussische Armee sehr weit von ihrem Lande entfernt gewesen wäre. Das Problem war ohne Zweifel dadurch nur noch schwerer geworden. Allein Friedrich konnte Mittel finden, dasselbe demunerachtet zu lösen, ohne für einen Anfall in seinen Staaten und im Rücken der in Böhmen befindlichen Armee, besorgt sein zu dürfen. Der Fürst von Anhalt war stark genug um offensiv zu verfahren, und es würde solches geschehen sein, wenn nicht der Abschluss eines Traktats mit Georg II. dazwischen gekommen wäre. Da nämlich Frankreich Friedrich verliess, und die Erschöpfung aller Mittel diesen Monarchen einen baldigen Frieden wünschenswerth machte, so wurde eine Expedition nach Sachsen aufgeschoben, weil der König von Grossbritannien hoffte und die Einleitung dazu getroffen hatte, endlich die Kaiserin Maria Theresia auf friedlichere Gesinnungen zu bringen, ein neuer Krieg gegen Sachsen aber, die Schwierigkeit nur vergrössert haben würde. Friedrichs Neigung zum Frieden, verleitete seine Gegner zu einer irrigen Vorstellung von seinen Kräften, und also sehr wahrscheinlich zu geringeren Anstrengungen, als sie ohne dieselbe für nöthig gehalten haben würden.

Inzwischen hatten die erwähnten diplomatischen Verhandlungen auf den Krieg in Böhmen keinen Einfluss. Der König war im Gegentheil der Ueberzeugung, dass nur der Sieg zum Frieden führen könne, und dass seine Gegner nicht anders als durch die Ueberlegenheit seiner Waffen dazu geneigt gemacht wer-

den würden. Der General Nassau musste daher die Belagerung von Cosel so viel nur möglich fördern, worauf die Garnison sich am 6ten September ergab. Alsdann rückte derselbe mit seinem Corps nach Troppau, trieb aus Mähren Contributionen ein und führte den kleinen Krieg mit Auszeichnung und Glück.

In Böhmen versuchte der Feind vergeblich Neustadt wegzunehmen und ging darauf über die Adler in das von der preussischen Armee vorhin bezogene Lager. Der König verliess nun das seinige bei Chlom, und nahm zwischen Schmirschitz und Jaromirz eine Stellung hinter der Elbe, wobei der Posten von Skalitz durch den General du Moulin, und der von Pless am Einfluss der Metau in die Elbe, besetzt wurden. Die feindlichen leichten Truppen unter dem Parteigänger Franquini lauerten rückwärts in dem Walde, das Königreich Silva genannt, auf die aus Schlesien kommenden Convoi's, was zu vielen kleinen Gefechten Veranlassung gab. Der Feind unternahm hierauf einen grössern Versuch auf den General Lehwald bei Pless, welcher jedoch durch die zweckmässigen Anstalten dieses Generals vereitelt wurde. Eben so fruchtlos wurde Neustadt zum dritten Male förmlich berennt und beschossen, aber durch den damaligen Major Tauenzien, äusserst tapfer, nach eröffneter Tranchee fünf Tage vertheidigt, unerachtet der Stadt während der zwei letzten Tage, das Trinkwasser abgeleitet wurde. Diese Vertheidigung ist dadurch besonders merkwürdig, weil sie abermals beweist, was ein tüchtiger Commandant in einer elenden Bicoke zu

thun vermag, der Entschlossenheit mit Intelligenz zu verbinden weiss, wodurch die Vertheidigung wirklicher Festungen erst auf einen nicht vorher zu bestimmenden Grad gesteigert werden kann. Neustadt wurde endlich entsetzt, dann aber geräumt, so nöthig dieser Posten zur Sicherheit der Convoi's sein mochte, und endlich völlig geschleift, da der Ort nicht mehr haltbar war.

Die preussische Armee marschirte hierauf den 18ten September bei Jaromirz über die Elb-Brücke, und nahm ein Lager bei Kwalkowitz; die andern Detachements wurden auf den linken Flügel des Lagers gezogen. Allein nun lief die Nachricht ein, dass ein Corps von 6000 Ulanen aus Polen nach Sachsen marschiren werde, und der König sah sich aufs Neue zu einer Entsendung, um die Neumark zu decken, veranlasst. Er detachirte daher den General Polentz mit 3 Bataillonen und 1000 Pferden zu diesem Behuf, während der Krieg mit den die Armee umschwärmenden feindlichen leichten Truppen fortdauerte. Vielleicht um durch eine Annäherung gegen Trautenau den Weg der Subsistenz-Transporte abzukürzen, und den fameusen Franquini in seinem Königreich Silva wenigstens vor sich zu haben, brach der König bald von Kwalkowitz auf, und nahm ein Lager bei Staudentz, wohin jener Parteigänger der Armee folgte und von der zweiten Colonne durch einige Bataillone und Husaren zurückgewiesen werden musste, während Starkstadt und Trautenau besetzt wurden. Aus diesem Lager wurde die ganze Umgegend bis Braunau

ausfouragirt, um dem Feinde die Subsistenz in derselben unmöglich zu machen.

In dieser Stellung fielen täglich unzählige Gefechte vor; allein die wahren Absichten des Feindes, welcher ein Lager bei Königshoff genommen hatte, gingen weiter, wozu der Prinz von Lothringen ausdrücklich von seinem Hofe veranlasst worden war, und sich wirklich auch die Gelegenheit darzubieten schien, da die vielen Detachements, die königliche Armee dermassen vermindert hatten, dass dieselbe in dem Lager bei Staudentz aus nicht mehr als 18,000 Mann bestand. Es fehlte daher an Truppen, so dass der König nicht einmal die, seinen rechten Flügel dominirenden Höhen konnte mit Infanterie besetzen lassen, sondern sich begnügen musste auf ihnen Kavallerie zu stellen. Das ganze Terrain war, besonders durch die Thätigkeit der feindlichen leichten Truppen, recht eigentlich darnach beschaffen, um in demselben überfallen zu werden. Aus dieser Ursache, und in der Besorgniss durch die sich nähernde Armee des Prinzen von Lothringen umgangen und endlich von Trautenau, also von Schlesien abgeschnitten zu werden, beschloss der König sich am nächsten Tage dorthin zurückzuziehen. Um aber vorher von den feindlichen Bewegungen vollständig unterrichtet zu werden, liess Friedrich sofort den General Katzeler mit 2000 Pferden gegen Arnau und Königshof eine Recognoscirung unternehmen. Dies Detachement gerieth bald zwischen zwei feindliche Colonnen und sah viele leichte Truppen nebst einem Corps Kavallerie

vor sich, worauf General Katzeler sich sogleich wieder auf das Lager zurückzog. Die preussische Armee erhielt nun den Befehl zum Marsch für den folgenden Tag, den 30sten September, an welchem der König früh des Morgens um 4 Uhr die Generale du jour versammelt hatte, um ihnen die Disposition mitzutheilen, als er die Meldung erhielt, dass der Feind gegen seinen rechten Flügel vorrücke.

Die Armee trat hierauf unter das Gewehr, und der König überzeugte sich in Person von den erhaltenen wiederholten Meldungen, indem er den Feind sich entwickeln sah. Dieser Augenblick war einer von den entscheidenden Momenten, in welchen der Entschluss von der höchsten Wichtigkeit wird, und wo es weniger auf die Abwiegung aller Gründe dafür und dawider ankommt, als auf Ruhe und kaltblütige Ueberlegung, aus denen eine Vorempfindung des Anwendbaren entsteht, die oft zum Glück führt, immer aber zu vorurtheilsfreier Ansicht der Sache unentbehrlich ist. Der König urtheilte sogleich, dass ein Rückzug durch die ihm im Rücken liegenden Defileen, im Angesicht einer so nahe an ihn herangekommenen feindlichen Armee, weit gefährlicher sei, als wenn er sie trotz ihrer grossen Ueberlegenheit angriffe. Der Feind war 40,000 Mann stark. Hiermit traf Friedrich gerade den Hauptpunkt, denn darauf hatte der Prinz von Lothringen, wie seine Anstalten zeigten, nicht gerechnet. In dem ersten Augenblick konnte der König dies unmöglich wissen, und hieraus geht eine bemerkenswerthe Verschiedenheit seines Ueberblicks mit dem

des Prinzen von Lothringen hervor. Allein, wenn ein Theil der Armee aufgeopfert werden sollte, so war es offenbar besser, wenn dies bei einem Angriff, als wenn es bei einem Rückzuge Statt fand.

Es kam nun nur darauf an, dass die preussische Armee eine Frontveränderung unter dem Feuer der feindlichen Artillerie ausführen musste, und zwar eine Viertel-Rechts-Schwenkung, bei welcher der Pivot nicht auf dem rechten Flügel angenommen werden konnte, sondern bei der das hinter dem rechten Flügel befindliche Dorf Burkersdorf, in der neuen Stellung ungefähr vor der Mitte der Armee liegen sollte *). Eine solche Evolution unter solchen Umständen, setzt eine ausserordentliche Führung der Truppen-Abtheilungen und eine sehr manoeuvrirfähige Armee voraus. Eine detaillirte Instruction wie auf dem Exercierplatz war gewiss unmöglich, jeder Anführer musste sich mit der Hauptidee begnügen und sich zu helfen wissen, um im Zusammenhange des Ganzen zu bleiben. Wahrscheinlich waren sie hieran sehr gewöhnt; denn die preussische Armee führte diese gänzliche Frontveränderung, wiewohl sie ihrer Schwäche wegen nur eine Linie formiren konnte, bei welcher 5 Bataillone die Reserve ausmachten, unter dem feindlichen Feuer von 28 Kanonen und einer Anzahl von Haubitzen, vollständig aus. Inzwischen befand sie sich eine halbe Stunde im Feuer,

*) Eine Viertel-Schwenkung mit beweglichem Pivot wie diese, würde selbst auf dem Exercierplatz, wenn sie unerwartet ausgeführt werden sollte, als ein bedeutendes Problem betrachtet werden können.

bevor der linke Flügel nur aus dem Lager herauskommen konnte.

Ehe aber noch die Infanterie des rechten Flügels die Bewegung ausgeführt hatte, griff der Feldmarschall Buddenbrock, nach dem Befehl, mit 12 Escadrons der Kavallerie des rechten Flügels, die gegenüberstehende feindliche an *), welche aus 50 Escadrons bestand, aber in drei Linien mit geringen Entfernungen hinter einander, und den Rücken an einen steilen Grund gelehnt, aufmarschirt stand. Diese Kavallerie wurde auf einander und in den Grund geworfen, und konnte, da sie sich auf das Schiessen mit dem Karabiner einliess, fast gar nicht zum Gefecht kommen. Hierauf griff die rechte Flügel-Brigade der preussischen Infanterie die feindlichen Batterien an, und eroberte sie endlich unter Unterstützung der Reserve-Brigade. Der Feind versuchte nun das Dorf Burckersdorf, wie wohl vergeblich, wegzunehmen, und der König detachirte von der Kavallerie des rechten Flügels, welche dort entbehrt werden konnte, 20 Escadrons nach dem linken, während die Infanterie den Feind ganz in die linke Flanke nahm, ihn auf seinen rechten Flügel zurücktrieb, und von einem Hügel seiner Stellung zum andern verfolgte. Unter der Zeit griff ein preussisches Cürassier-Regiment des linken Flügels die feindliche Infanterie an, und machte von derselben anderthalb Regimenter mit ihren Fahnen zu Gefangenen, ohne

*) Zweckmässiger konnte die Kavallerie eine solche Frontveränderung unmöglich decken oder begünstigen, als gerade durch eine Attake während ihrer Ausführung.

dass die übrige dort befindliche Kavallerie mit der feindlichen zum Gefecht kommen konnte, da letztere sich nach dem Walde zurückzog. Die feindliche Armee folgte endlich ebenfalls in der Richtung nach dem sogenannten Königreich Silva, und Friedrich liess bei dem, vor dieser waldigen Gegend liegenden Dorf Sohr die weitere Verfolgung einstellen, da sie nicht rathsam zu sein schien. Der Feind hatte über 2000 Mann an Gefangenen, 22 Kanonen, 10 Fahnen und 2 Standarten verloren. Die preussische Armee büsste ausser mehreren höheren Officieren, 1000 Todte und 2000 Blessirte ein. Alle Truppen hatten sich sehr ausgezeichnet; die Kavallerie hatte den Weg zum Siege gebahnt.

Der König tadelt selbst die Stellung welche die preussische Armee bei Staudentz genommen hatte, und die geringe Sorgfalt mit welcher ihr rechter Flügel angesetzt war. Indess wurde dieser Nachtheil durch die ausserordentliche Entschlossenheit Friedrich's und durch das kühne Manoeuvre der Truppen auf eine solche Art ausgeglichen, dass dies grosse Gefecht zu einem der denkwürdigsten Tage werden musste, an welchen jemals das überlegene Talent des Monarchen sich zeigen konnte. Wenn man sich die Lage des Königs, seine schwache Armee und den überlegenen Feind der ihn unvermuthet angriff, lebhaft vergegenwärtigt, und dabei das Terrain auf welchem die Armee sich befand und manoeuvriren sollte, berücksichtigt: so möchte man behaupten dass sich in der Geschichte der Kriege kein Gegenstück zur Bataille von Sohr

findet, bei welchem die Verhältnisse mit dieser verglichen werden könnten. Keiner der Feldherren von denen bisher in dieser Schrift die Rede gewesen ist, führte bei Eröffnung des Gefechts, eine so grosse Veränderung seiner Stellung aus, und schlug den mehr als noch einmal so starken Feind. Schwerlich wird man in Betreff der Ueberlegenheit, die Gegner Alexanders, und die gegen Cäsar fechtenden Gallier, mit den Gegnern Friedrich's vergleichen wollen. Will man auch den Fehler des grossen Feldherrn zugeben und alle die höchst gefährlichen Folgen eingestehn, die eine Niederlage unter diesen Umständen bei Sohr hätte haben können, so ist es doch gewiss, dass alles dies nur Gelegenheit gab, Friedrich in einer Grösse zu zeigen, zu welcher sich bis auf den heutigen Tag, durchaus nichts Aehnliches auffinden lässt. Möge jeder General der dazu bestimmt ist einst eine Armee zu commandiren, anhaltend und tief über das Benehmen Friedrichs nachdenken und sich selbst prüfen! — Zu Statten kam der preussischen Armee die Unbeweglichkeit der feindlichen Kavallerie des linken Flügels, die bei dem Aufmarsch sich auf die preussischen Colonnen hätte stürzen sollen, welchen Fehler der König ebenfalls tadelt.

Was die Rügen anbetrifft welche Friedrich gegen sein eignes Verfahren richtet, so wird bei einer Berücksichtigung aller Umstände, viel davon gemildert werden können. Denn gegen die ihn umschwärmenden feindlichen leichten Truppen, waren die preussischen Husaren, nach des Königs eigner Entgegnung viel

zu schwach, um durch weit ausgeschickte Detachements zeitig genug die Annäherung des Feindes erfahren und melden zu können. Ob die detachirten Truppen der Generale Gesler und Polenz hätten vielleicht erspart werden können, ist allerdings eine andere, jedoch jetzt schwer zu beantwortende Frage. Dagegen war das Corps des Generals Nassau in Oberschlesien zuverlässig unentbehrlich. Man könnte endlich noch den Umstand zur Sprache bringen, ob die königliche Armee anstatt bei Staudenz zu verweilen, nicht vielmehr sogleich bis in die Gegend von Trautenau hätte zurückmarschiren sollen, wodurch die Besorgnisse für diesen Ort gehoben, und das dort stehende Detachement des Generals Lehwald hätte zur Armee gezogen werden können. Allein dies würde der Absicht des Königs, die Gegend in welcher die Armee sich gerade befand auszufouragiren, hinderlich gewesen sein, und mochte aus diesem Grunde aufgeschoben werden. Merkwürdig ist dagegen die Idee Friedrich's, dass eine verlorene Schlacht, in Böhmen von geringeren Folgen als in Schlesien gewesen wäre, dass ein zu rascher Rückzug das Kriegstheater nach diesem Lande versetzt haben würde, und dass es besser gewesen sei, die feindlichen Subsistenz-Mittel als seine eigenen zu verzehren *). Hieraus ergiebt sich der Aufschluss in Betreff der Verfahrungsart des Kö-

*) Dies bezieht sich hauptsächlich auf die Bedürfnisse an Schlachtvieh und an Fourage. Das Uebrige musste durch Convois nachgeführt werden, und würde zu Vermeidung so grosser Beschwerde, ohne Frage durch Requisition herbei geschafft worden sein, wenn dies möglich gewesen wäre.

nigs. Friedrich konnte keine besonders vortheilhafte Meinung von der kriegerischen Industrie seines Gegners haben, er glaubte daher es darauf ankommen lassen zu können, und zog sich endlich meisterhaft aus der ihm gestellten Falle.

Nach des Königs Vorsatz und nach der Natur der Sache, konnte die preussische Armee nicht in Böhmen bleiben. Er blieb daher nur noch fünf Tage auf dem Schlachtfelde stehen und marschirte darauf nach Trautenau. Von hier zog sich die Armee, nach getroffenen Maassregeln, den 16ten Oktober in zwei Colonnen nach Schatzlar, verfolgt von 7 bis 8000 Mann leichter Truppen, wobei die Colonne des Königs lebhafte Gefechte hatte. Das Corps des Generals du Moulin formirte die Arriergarde und fügte dem Feinde unweit Schatzlar einen Verlusst von 300 Mann zu. Den 19ten erreichte die Armee Liebau in Schlesien, und wurde in Cantonirungen zwischen Rohnstok und Schweidnitz verlegt. Die Truppen in Oberschlesien und im Glatzischen hatten bedeutende Successe gehabt, und die feindliche Armee theilte sich in drei Corps. Hierauf übergab der König dem Prinzen Leopold von Dessau das Commando, und ging nach Berlin, wo seine Gegenwart nothwendig erfordert wurde.

Kaum hatte der König seine Reise vollendet, als er die gewisse Nachricht erhielt, dass der Feind während der nächsten Monate seine Armee auf Dresden

marschiren lassen, und in Vereinigung mit den Sachsen gerade auf Berlin losgehen wolle. Alle Indicia bestätigten einen solchen Plan; indess wollten weder der alte Fürst von Dessau noch die königlichen Minister einer solchen Nachricht Glauben beimessen, weil es ihnen unglaublich schien, dass der Dresdner Hof den Kriegsschauplatz nach Sachsen ziehen wolle. Friedrich ergriff jedoch die zu Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit nöthigen Maassregeln, und lehnte eine drohende Vorstellung welche der russische Gesandte im Namen seiner Kaiserin durch eine Note einreichte, von sich ab. Er übergab dem Fürsten von Dessau das Commando des Armee-Corps, welches bei Halle zusammengezogen werden sollte, und liess von Schlesien aus die Grenzen der Lausitz genau beobten. Der Plan des Königs war, mit seiner Armee in Schlesien, den Prinzen von Lothringen bei seinem Marsch durch die Lausitz unvermuthet anzugreifen, und von zwei Seiten zugleich die Sachsen in ihrem Lande anzufallen. Was das feindliche Project anbetrifft, so war dasselbe gut ersonnen, da in Berlin nur 5000 Mann Besatzung standen; allein die Absicht des Feindes hätte wenigstens sehr geheim gehalten, durch Demonstrationen gegen Schlesien unterstützt und darauf unvermuthet und sehr schnell ausgeführt werden müssen, von welchem Allem das Gegentheil Statt fand, weil zu viele Personen von dem Geheimniss unterrichtet waren. Es hiess, der östreichische General Grüne, welcher 7000 Mann zu Verstärkung der säch-

sischen Armee herbei führte, werde eine solche Expedition ausführen, und man war deshalb in Berlin sehr besorgt. Allein sobald nur der König von dem feindlichen Vorhaben Kenntniss hatte, blieb dessen Ausführbarkeit sehr ungewiss. Dagegen hing ohne Zweifel der Ausgang dieser Krisis von dem Erfolg der Operationen des Königs in der Lausitz und in Sachsen ab.

Den 14ten November ging Friedrich zur Armee nach Schlesien, welche aus 30,000 Mann bestand, und erfuhr durch eine Meldung des Generals Winterfeld, dass 6000 Sachsen, welche die Avantgarde der östreichischen Armee ausmachten, bei Zittau in die Lausitz eingerückt wären, denen die Truppen des Prinzen von Lothringen bald folgen würden. Ausser diesen sollte ein feindliches Corps unter dem General Hohenems einen Einfall in Niederschlesien auf Hirschberg unternehmen. Der General Nassau wurde deshalb mit seinem Corps aus Oberschlesien nach Landshut gezogen, um dem letzterwähnten feindlichen General entgegengestellt zu werden, und zugleich das grosse Magazin in Schweidnitz zu decken, welcher Ort zu jener Zeit noch nicht befestigt war. Der General Winterfeld hingegen besetzte Naumburg am Queiss, und suchte das Gerücht zu verbreiten, dass er, wenn der Feind nach der Lausitz kommen sollte, ihm zur Seite bleiben und längs dem Queis heraufmarschiren würde, um eher als derselbe Crossen zu erreichen. Die Wege nach Crossen wurden ausgebessert und die

sächsische Grenze mit grösster Strenge respectirt. Dies hatte wenigstens die Folge, dass der Feind nichts von dem was hinter dem Queis vorging, mit Bestimmtheit erfahren konnte, wenn es auch nicht möglich gewesen sein sollte, ihn vollständig zu täuschen. Das letztere war eigentlich die Absicht des Königs und er vergleicht seine damalige Lage mit der, in welcher er sich vor der Bataille von Hohenfriedberg befand.

Der Prinz von Lothringen, welcher weiter nichts als das Corps des Generals Winterfeld vor sich wusste, scheint wirklich auf keinen bedeutenden Widerstand gerechnet zu haben, denn es ist fast unglaublich dass er nach den beiden Ereignissen von Hohenfriedberg und von Sohr, von den preussischen Truppen und besonders von der Thätigkeit des Königs, eine beschränkte Vorstellung gehabt haben sollte. Viel trug dazu bei, ihm die Bewegungen der preussischen Armee zu verbergen, dass längs dem Queis sowohl als längs dem Bober eine Kette von leichten Truppen gezogen worden war, welche Jedermann aus Sachsen ungehindert herüber kommen, aber nicht wieder zurückliess.

Endlich näherte sich die preussische Armee dem Queiss, und der König nahm sein Hauptquartier den 22sten November unweit Naumburg. Sein eigentlicher Vorsatz war, die feindliche Armee bei sich vorbeigehen zu lassen und sie alsdann im Rücken anzugreifen; allein dies war nicht ausführbar, weil keine Streifpartien nach der Lausitz gehen sollten und also der rechte Zeitpunkt hätte verfehlt werden können. Endlich aber erfuhr man, dass der Feind zwischen Lau-

bau und Görlitz stehe, worauf die Armee in 4 Colonnen nach Naumburg vorrückte. Von dort wurde der Marsch vermittelst mehrer Brücken und Fuhrten für die Kavallerie, über den Queiss auf katholisch Hennersdorf in ähnlicher Art fortgesetzt, und durch die Avantgarde der Husaren entdeckt, dass im Dorfe 2 Bataillone und 6 Escadrons Sachsen ständen, welche sofort von allen Seiten angegriffen wurden. Der Ausgang dieses Gefechts konnte nicht zweifelhaft sein, und endete mit der Gefangennehmung des grössten Theil dieser Truppen, welche ihre Geschütze, ihre Fahnen und ihre Bagage verloren. Die Armee blieb hierauf bei katholisch Hennersdorf stehen und bivouaquirte grösstentheils. Der Prinz von Lothringen zog sich eilig zurück und die preussische Armee marschirte den 24sten bis Leipoldshain unweit Görlitz, welcher Ort sich am 25sten mit seiner Garnison ergab. Der Feind zog sich nach Zittau und der König schickte die Generale Bonin und Winterfeld mit 10 Bataillonen und 70 Escadrons längs dem Neisse-Fluss herauf, wodurch der feindliche Marsch auf Zittau bedroht, folglich beschleunigt wurde, und den preussischen Husaren viele Bagage in die Hände fiel. Unterdess rückte die Armee über Gross-Rathmeritz den 27sten nach Ostritz, während die feindliche Armee Zittau passirte, wobei der General Winterfeld ihrer Arriergarde 350 Mann als Gefangene und ihre ganze Bagage wegnahm. Ausserdem büsste der Feind seine Magazine ein, und zog sich nach einem Verlust von 5000 Mann nach Böhmen.

Der König hatte diese Expedition in 5 Tagen

vollendet, und liess zur Beobachtung des Feindes 10 Bataillone und 20 Escadrons bei Zittau stehen, den General Winterfeld hingegen detachirte der Monarch mit 5 Bataillonen und 5 Escadrons gegen den General Hohenems, welchen der General Nassau in der Fronte angreifen sollte. Diese Expedition wurde ebenfalls sehr bald beendigt, und der Feind in einem Tage gezwungen nach Böhmen mit grossem Verlust zurückzukehren. Die Armee bezog hierauf Cantonirungs-Quartiere in der Gegend von Görlitz, und der König detachirte den General Lehwald mit 10 Bataillonen und 20 Escadrons über Bautzen gegen die Elbe, um sich mit dem Fürsten von Anhalt in Verbindung zu setzen, von welchen der König durchaus keine Nachricht hatte.

Endlich erhielt Friedrich von ihm die Meldung, dass der Fürst sich den 30sten November in Marsch gesetzt und Leipzig genommen habe, worauf der Feind nach Dresden zurückgegangen sei. Die Nachricht von den Fortschritten des Königs, hatten den Rückzug des Feldmarschalls Grafen Rutowski und des östreichischen Generals Grüne veranlasst, um die Hauptstadt zu decken. Der König verlangte nun von dem Fürsten von Anhalt seinen Marsch zu beschleunigen, Meissen wegzunehmen und sich mit dem General Lehwald zu vereinigen.

In dieser Zeit als Friedrich auf dem Wege war, den König von Polen durch die Gewalt der Waffen auf friedlichere Gesinnungen zu bringen, that er einen Schritt zu Ausgleichung des Streits, und versuchte

durch den englischen Gesandten in Dresden, mit dem dasigen Hofe aufs Neue in Unterhandlung zu treten. Die Vorschläge des Königs waren mit grosser Mässigung verfasst, und ihre Annahme hätte vieles Blut ersparen können. Mit Freimuth schildert Friedrich in der *Histoire de mon temps**) die Gründe, welche ihn dazu veranlassten, woraus hervorgeht, dass der Monarch ohne die mindeste vorgefasste Meinung urtheilte. Allein, es erging Friedrich wie Cäsar mit seinem Gegner Pompejus. August III. reiste den 1sten December nach Prag ab und der König gewann, nach seiner eigenen Aeusserung die Ueberzeugung, dass fortan nur unter dem Schutz eines errungenen Sieges für ihn eine Übereinkunft möglich sein könne.

Der Prinz von Lothringen war nun über die Elbe gegangen und richtete, nach den eingelaufenen Nachrichten, seinen Marsch auf Dresden. Hierauf verlegte der König sein Hauptquartier nach Bautzen und war entschlossen, die Operationen so sehr als möglich zu beeilen. Der Fürst von Anhalt hatte keine Meldungen eingesandt, und der General Lehwald konnte nicht über die mit Grundeis bedeckte Elbe kommen.

Endlich traf jedoch die Nachricht ein, dass der Fürst Torgau nebst 200 Mann genommen, und mit einem Zeitaufwande von 9 Tagen 9 Meilen zurückgelegt habe. Der Monarch empfahl ihm deshalb eine grössere Promptitüde, und zog seine Armee, ausser wenigen in Zittau, Görlitz und Bautzen detachirten

*) Tom. II. pag, 291—295 et suiv.

Truppen, bei Camenz zusammen. Hierauf erfolgte die Wegnahme von Meissen durch den Fürsten von Anhalt, und dessen Vereinigung mit dem General Lehwald nachdem die sächsische Garnison in der Stille die Stadt verlassen hatte*).

Der König rückte nun nach Königsbrück, während der Fürst Leopold nach Neustadt marschirte und von dort sich zum Angriff des Feindes anschickte. Den 15ten December erreichte die Armee des Königs Meissen.

Der Prinz von Lothringen war den 13ten mit seiner Armee bei Dresden angekommen. Hätten die sächsischen Behörden sich entschliessen können, diese Hülfstruppen auf eine dem Zweck angemessene Art, nur während 2 mal 24 Stunden unterzubringen, so würde das Schicksal des Tags von Kesselsdorf vielleicht ganz anders ausgefallen sein, und Friedrich sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden haben, die Armee des Fürsten von Anhalt, wie im Fall eines Unglücks sein Vorsatz war, aufzunehmen und mit ihr vereint, nochmals den Feind anzugreifen und um jeden Preis ihn zu schlagen. Allein der sächsische damit beauftragte Minister, legte die Quartiere der östreichischen Armee möglichst weitläuftig auseinander, ver-

---

*) Meissen liegt auf dem linken Elb-Ufer und die dasige Brücke hätte sollen zerstört werden. Aber, sagt der König, „das sächsische Ministerium welches den Generalen Befehle ertheilte, begriff nicht, dass eine Brücke den Verlust eines Landes herbeiführen kann. Die Brücke hatte 150,000 Thaler gekostet, und man wollte sie nicht demoliren lassen.“ In diesen Worten (s. *Oeuv. posth. T. II.* 301 u. f.) schildert der König die wahre *opinion de robe*, von welcher in der Einleitung zu dieser Schrift die Rede ist.

muthlich, damit das Land nicht durch die Last der Einquartierung zu sehr gedrückt werde, und solche, wie es heisst, möglichst mit gleichen Schultern trage. Nach vergeblichen Vorstellungen wendete sich der Prinz von Lothringen an den sächsischen Feldmarschall. Allein dieser versicherte ihm, dass er keiner Hülfe bedürfe. Die östreichische Armee konnte also die Sachsen nicht unterstützen, und sie wurden geschlagen und zum Frieden gezwungen. Dieser Hergang verdient nicht ganz übersehn zu werden.

Als der König in Meissen ankam, erhielt er einen Brief des englischen Ministers an den er sich früher gewendet hatte, welcher die Friedens-Anerbietungen des Königs von Polen enthielt. Allein nun war es zu spät, denn in demselben Augenblick hörte man eine lebhafte Kanonade und der Monarch empfing am Abend dieses Tages die Meldung von der bei Kesselsdorf durch den Fürsten von Anhalt gewonnenen Schlacht.

Der Fürst war nämlich den 15ten December in aller Frühe von Neustadt aufgebrochen, und erfuhr auf seinem Marsch nach Willsdruff, dass die sächsische Armee nebst dem Corps des General Grüne in der Gegend von Bennerich und Kesselsdorf stehe. Es fand sich, dass der Feind ein tiefes und steiles Ravin, welches sich bis an die Elbe erstreckt, vor seiner Fronte, den linken Flügel hingegen an Kesselsdorf angelehnt hatte, wo das Terrain zugänglich war. Der rechte Flügel auf welchem sich das östreichische Corps befand, lehnte sich an die Elbe. Nachdem der Fürst

von Anhalt diese Stellung recognoscirt hatte, griff er mit seiner Infanterie des rechten Flügels, das Dorf Kesselsdorf an, von dessen Wegnahme der Ausgang der Schlacht abhing. Allein dieser Angriff wurde zweimal abgeschlagen, worauf die Truppen, welche das Dorf vertheidigt hatten, zu Verfolgung der Preussen aus demselben vorrückten. Diesen Augenblick benutzte der Fürst, und liess die feindliche vorgehende Infanterie durch ein Dragoner-Regiment angreifen, wodurch das Schicksal des Tages entschieden wurde. Die Dragoner nämlich vernichteten jene sächsische Infanterie, welche von ihrer Kavallerie nicht unterstützt werden konnte, da der Graf Rutowski dieselbe von der Ebene bei Kesselsdorf, bei welchem Dorf sie vor dem Gefecht gestanden hatte, hinter demselben und hinter seiner übrigen Infanterie hatte aufmarschiren lassen. Das Dorf wurde hierauf genommen, alle noch darin stehenden Truppen wurden zu Gefangenen gemacht, und die feindliche Armee in ihrer linken Flanke angegriffen. Die sächsische Kavallerie zog sich nun zurück und die übrige feindliche Armee gerieth in Unordnung, worauf eine allgemeine Flucht folgte. Der preussische linke Flügel canonirte den Feind, und als endlich das Dorf Kesselsdorf genommen worden war, ging die preussische Infanterie wiewohl mit vieler Mühe durch das Ravin, und vertrieb den Feind, welcher die Fassung verloren hatte und welcher der in vereinzelten Abtheilungen hervorkommenden preussischen Infanterie, wenig Widerstand leistete. Die preussische Kavallerie des linken Flügels wurde hierauf zu

Verfolgung des Feindes verwendet, da sie nicht hatte zum Gefecht kommen können, und durch den General Gesler geführt, welcher viele Gefangene zurückbrachte*). Der Verlust bestand auf sächsischer Seite in 3000 Todten, 6500 Gefangenen, 5 Fahnen, 3 Standarten, auch 48 Geschützen; die preussische Armee verlor 1600 Mann an Todten, worunter der General Polentz, nebst 3000 Blessirten.

Der Hauptfehler welchen der Feind beging und wodurch das Treffen entschieden wurde, war unstreitig der, dass dessen Infanterie aus Kesselsdorf vorrückte, wodurch sie die hinter ihr befindliche Artillerie maskirte und in die Hände der preussischen Dragoner fiel. Ausserdem scheint für die Sicherstellung des säschsischen linken Flügels nicht hinreichend gesorgt worden zu sein, und der König behauptet, dass derselbe hätte umgangen werden können. Eben so war es ein Fehler, dass in der Folge des Gefechts der tiefe Grund vor der Fronte und vor dem rechten Flügel, nicht mit mehrerem Nachdruck vertheidigt wurde.

Nach dieser Schlacht zog der Prinz von Lothringen seine weitläuftig vertheilte Armee zusammen und erbot sich am folgenden Tage die preussische Armee in Vereinigung mit den Sachsen anzugreifen**). Al-

*) Der östreichische Veteran sagt (2e Th. p. 169): „Hier hat nicht die preussische Ordnung, sondern ihr Janitscharen-Muth (der Infanterie), und noch mehr der *terreur panique* die sächsischen Reiter geschlagen."

**) Nach dem Veteran, war die Versammlung der östreichischen Armee vor der Schlacht erfolgt, welcher sie als müssiger Zuschauer zusah. Auch soll Prinz Carl von Lothringen nichts weniger als kampflustig gewesen sein. Desto schlimmer für die Sache, für welche er den Degen führte und für die unglücklichen Sachsen! Hatte die Politik hieran Schuld, so war sie sicherlich sehr übel angebracht.

lein Rutowski, dessen Truppen sehr gelitten hatten, lehnte solches ab; auch war zu besorgen, dass der König vereint mit dem Fürsten von Dessau vorrücken würde. Man zog sich daher nach Zest zurück. Der König rückte nun nach Wilsdruff vor, und marschirte den 17ten nebst dem Armee-Corps des Fürsten von Dessau nach Plauen, worauf Dresden aufgefordert wurde, und sich mit seiner Garnison von 6000 Mann Milizen ergab. Diese hätten zurückgezogen und erspart werden können. Aber wenn bei einer solchen Gelegenheit eine allgemeine Consternation sich verbreitet hat, alsdann geht auch noch das verloren, was ohne besondere Anstrengung gerettet werden könnte. Die Milizen wurden jetzt in preussische Rekruten umgeformt und dienten den Verlust von Kesselsdorf zu ersetzen. Den 18ten December wurde Dresden von den Preussen in Besitz genommen.

Bemerkenswerth ist es, dass die jüngern Prinzen des sächsischen Hauses, so wie die Minister des Königs von Polen und sämmtliche Behörden, welche nur wenige Meilen von der böhmischen Grenze entfernt waren, ganz ruhig in der Residenz verblieben, und sich dem Sieger überliessen, welcher sie auch mit äusserster Schonung behandelte. Noch merkwürdiger aber bleibt es, dass Friedrich, welcher jetzt die Friedensbedingungen weit härter hätte vorschreiben können, bei seiner bisherigen Mässigung blieb. Aller Druck des Landes wurde so viel als möglich vermieden. Der König verlangte Nichts, als was er durch den Breslauer Frieden bereits errungen und erhalten hatte.

Dies Benehmen ist so charakteristisch, dass es unmöglich übergangen werden kann, weil es die Gesinnungen des Monarchen schildert. Er wollte nur seine Macht befestigen, seine Feinde zu Anerkennung seiner politischen Grundsätze zwingen, und hatte übrigens nur Krieg geführt, um zum Frieden zu gelangen. Friedrich würde es unter seiner Würde gehalten haben, eine besondere grosse Kriegssteuer zu fordern und liess es daher bei der ausgeschriebenen Contribution von einer Million bewenden; und noch weniger würde er sich verstattet haben, Kunstwerke, welche dem Fürsten und dem Lande gehörten, wegzuführen oder deren Auslieferung als den Preis der Friedensbedingungen festzusetzen. Solche Vorstellungen lagen ganz ausserhalb des Gedankenkreises dieses Monarchen. Kurz, dieser Friedensschluss zeigt auf das Deutlichste, dass Friedrich mitten im Glück eine Mässigung beweisen konnte, von der es in neuerer und neuster Zeit gar kein Beispiel giebt und dass es ein ungeheuerer Missverstand war, wenn man ihn jemals mit einem Conqueranten hat vergleichen wollen.

Die sächsischen Bevollmächtigten trafen bald in Dresden ein, und der östreichische Minister Graf Harrach folgte ihnen. Es wurde ernstlich an dem Abschluss des Friedens gearbeitet, und um die östreichischen und sächsischen Truppen aus der Gegend von Pirna zu entfernen, detachirte der König ein Corps nach der Gegend von Freiberg, welches ihren Rückweg nach Böhmen zu bedrohen schien, worauf sie sich gänzlich zurückzogen. Endlich wurde der Friede den 25sten

December unterzeichnet und darin der Besitz von Schlesien dem Könige auf's Neue zugesichert. Die Allianz mit Frankreich löste sich durch den Briefwechsel der Monarchen auf eine glimpfliche Art auf.

Jetzt war das grosse Werk Friedrich's vollendet. Zwei mit Ruhm und grossem Erfolg geführte Kriege, und in ihnen fünf gewonnene Schlachten, die Erwerbung einer so wichtigen Provinz als Schlesien, und vor Allem die Entwickelung des überlegenen Genies des Königs, unter dessen Leitung Preussen einen höhern Rang unter den europäischen Staaten eingenommen hatte: Alles dies zusammen genommen, musste einen mächtigen Glanz über die Regierung dieses Monarchen und über den preussischen Namen verbreiten. Es konnte von nun an kein wichtiges politisches oder kriegerisches Ereigniss in unserm Welttheil statt finden, an welchem die Monarchie nicht mehr oder weniger Theil nehmen musste, denn ihre Verhältnisse und Beziehungen waren verändert worden und der Gang ihrer Politik musste ein anderer werden als er früherhin gewesen war. Die Berührungspunkte welche diese Stellung hervorbrachte, und die Reibungen zu denen sie veranlassen konnte, waren schon an und für sich von der Art, dass es nothwendig wurde auf sie im Voraus gefasst zu sein, woran es Friedrich niemals fehlen liess. Ausser diesem musste Oestreich, welches seit Carl V. so viele Königreiche und Besitzthümer verloren hatte, sich durch die Abtretung von Schlesien um so mehr gekränkt fühlen, als dieses

Land der mächtigste Hebel zu Preusen's und Friedrich's Grösse wurde.

Hauptsächlich aber waren es des Königs grosse Talente, durch welche er der Schöpfer einer neuen Macht wurde, die den andern Mächten imponirte, denn kein Talent bleibt ohne Gegner. Der König der dies wusste, schliesst daher den zweiten Theil seiner *Histoire de mon tems* mit den Worten:

„Si la considération et la réputation des armes méritent qu'on fasse des efforts pour les obtenir, la Prusse en les gagnant a été récompensée d'avoir entrepris cette seconde guerre; mais voilà tout ce qu'elle y acquit, et cette fumée encore lui suscitoit des envieux.

Der Monarch übersah mit seltener Grösse sich selbst, das was er gethan hatte und das was er wirken konnte. Allein er übersah nicht in welcher Lage er sich befand und zu welchen neuen Verwickelungen er durch sie geführt wurde. Diesen auszuweichen oder zu begegnen waren alle Veranstaltungen angemessen, welche der König während der eilf Friedensjahre von 1745 bis 1756 traf, bis endlich Friedrich zu seiner und seines Staates Selbstvertheidigung auf's Neue genöthigt wurde, das Schwert nicht länger in der Scheide ruhen zu lassen.

Der siebenjährige Krieg.

Wenn ein Monarch wie im Jahr 1740 König Friedrich II. den Thron besteigt und grosse Talente entwickelt, so kann es nicht fehlen dass die Aufmerksamkeit aller Souveraine auf ihn gerichtet wird. Wenn er aber ausserdem mit der Eroberung einer wichtigen Provinz in seinem ersten Regierungsjahre anfängt, und seinen Staat von einem untergeordneten zum ersten Range empor hebt: so wird die Welt ihn anstaunen, die Fürsten werden ihn für einen Eroberer halten, viele und insbesondere die Mächte ersten Ranges, werden mit Misstrauen und Neid auf ihn sehen, und der Betheiligte wird sein unversöhnlicher Feind werden. Man denke sich den Total-Eindruck, den Friedrichs beide ersten Kriege und seine Siege auf Europa und insbesondere auf Oestreich nothwendiger Weise hervorbringen mussten und dabei das Feldherrn-Genie, das dieser Monarch gezeigt hatte, so wie die ausserordentliche Staatsverwaltung, die ihm eine eben so furchtbare Haltung verlieh, als ob Preussen dreimal so viel Kräfte besessen hätte, wie jeder andere Staat von gleichem Umfang! Wahrlich, es scheint beinahe unmöglich zu sein, dass ein solcher Regent unangefochten auf seiner Bahn weiter fortschreiten konnte, denn seine eminente Grösse hatte einen zu gewaltigen Gährungsstoff erzeugt. Es ist nicht unwahrscheinlich dass der König dies Alles im Voraus ahnen konnte, wenn

er auch nichts erfahren hätte, was doch aber bei seiner gespannten Aufmerksamkeit nicht möglich war. Mit einer solchen regierte er seine Politik und verbesserte seine Kriegsverfassung. Das Kurze, Bündige, aus einem Mittelpunkt Geleitete, dieses grossen Autokraten, stellte alle Springfedern der Staatsmaschine so an, dass sie sämmtlich zu einem Zweck wirkten, und dieser war kein anderer als die Aufrechthaltung gegen mögliche äussere Feinde. Er beobachtete mit den Augen eines Feldherrn das Ausland, seine muthmasslichen Gegner und die ihnen entgegenzustellenden Streitkräfte ohne Unterlass. Nach diesen Wahrnehmungen und in Beziehung auf den Krieg, ordnete der König mit kriegerischem Geist alle seine Einrichtungen an.

In Oestreich hatte die Eroberung Schlesiens das Nationalgefühl empört, die fünf Mal wiederholten Siege Friedrichs hatten es gekränkt, der Dresdner Friede war kalt aufgenommen und von manchem Patrioten nur als ein Waffenstillstand betrachtet worden *). Es wird hieraus sehr begreiflich, dass die Kaiserin Maria Theresia als die Gegnerin des Königs, sich demselben schroff gegenüber gestellt fand, und alle Triebfedern gegen ihn in Bewegung setzte, um das verlorene Land wieder zu erhalten, welches ein so mächtiges Förderungmittel seiner Macht geworden war. Sie that bekanntlich sehr viel **), insbesondere für die Vervollkommnung ihrer Armee. Allein, eine solche

*) S. den 1. Th. des östr. Veterans.

**) S. *Oeuvr. posth. T. III. p.* 28. *Elle exécuta des desseins dignes d'un grand homme.*

Concentrirung und Wirkung der Macht wie in der preussischen Monarchie, war demuneracbtet in Oestreich aus vielen Ursachen gar nicht möglich, indem die ganze Staatsorganisation selbst einem Monarchen von der grössten Energie in den Weg getreten sein würde. Bei dem unvermutheten Ausbruch des Kriegs, sah man ganz eigentlich die nachtheiligen Folgen des collegialisch und in viele Branchen vertheilten Militair-Geschäfts-Betrieb's, welchen wir als den Gegensatz von dem preussischen bemerklich machen müssen. Alle Vorkehrungen waren in Oestreich grösstentheils eingeleitet, es war viel über sie gesprochen und fast noch mehr geschrieben worden. Es fehlte jedoch noch weit mehr an ihrer Vollendung. Der geringste Nachtheil davon war, dass der König von allen Maassregeln zeitig benachrichtigt wurde, ja dass man gar nicht einmal daran gedacht hatte, so viel als nöthig ist, die Sachen im Stillen zu betreiben, sondern dass man sogar an der schlesischen Grenze Lagerplätze absteckte *), wofür andere wichtigere Gegenstände hätten zuerst bedacht werden sollen. Indess hatten die damaligen östreichischen Kriegszubereitungen nur die Gestalt gewöhnlicher Landesdispositionen, wie der östreichische Veteran sagt, d. h. sie waren nach dem Geschäftsgang unter ein zahlreiches Beamten-Personal vertheilt. Einem so scharfen Beobachter wie Friedrich II. konnte dies unmöglich entgehn, es musste auf seine Entschliessungen Einfluss haben. Bei dem

---

*) S. östr. Veteran. 1r Th. pag. 190.

Könige konnten die Anstalten zwar ebenfalls nicht im strengen Incognito ausgeführt werden. Allein es wurde wenig oder gar nicht davon hin- und hergesprochen, und der Einzelne musste sich mit der pünktlichen und strengen Erfüllung seiner Pflicht begnügen ohne sich um die Geschäfte Anderer zu bekümmern, deren Betrieb der Monarch allein beobachtete und leitete.

Die Anstalten welche Friedrich traf, sind bekannt. Weniger scheint es jedoch die grosse Spannung zu sein, in welche er seine Armee und alle seine Diener zu versetzen gewohnt war, und von welcher hier nur insofern die Rede ist, als sie von derjenigen seiner Feinde sehr verschieden war, die ihm darin unendlich nachstanden. Jene Anspannung aller Kräfte und des ganzen Gemüths, in welcher der König sich selbst befand und zu welcher er Jedermann anhielt, hatte eine grosse Aehnlichkeit mit der Disciplin in welcher die Armee unterhalten wurde. Sie war streng, obgleich nichts weniger als grausam, wie sie aus Unkenntniss oft beschrieben worden ist, denn sie würde sich dadurch selbst untergraben haben. Ohne dieselbe würde Friedrich seine Absichten schwerlich haben erreichen können. Der König sagt selbst *), dass die römische Disciplin nur noch in seiner Armee existire. Es lässt sich erachten, dass er in dem Zeitpunkt eines wahrscheinlich bevorstehenden Krieges, mit dieser Sinnesart alle nur möglichen Angelegenheiten

*) S. die General-Principia vom Kriege u. s. w. 1753, auf der ersten Seite.

betrachtet haben wird, welche darauf Bezug haben konnten.

Da nun Friedrich seine Politik selbst leitete und mehrere Jahre vorher von den gegen ihn zu Stande gekommenen Verbindungen zwischen Oestreich, Russland und Sachsen (vom Mai 1745), vorzüglich aber zuletzt von dem geheimen vierten Artikel des Petersburger Tractats (von 1756) Kenntniss hatte, wozu so viele andere auf geheimen Wegen erlangten Indicia kamen: so scheint es in der That eine befremdende Frage zu sein, ob der König die Explosion abwarten, oder zuerst losbrechen sollte.

Jedermann kennt die damaligen Staatsschriften *) oder kann sie mit leichter Mühe kennen lernen, unter denen das preussische *mémoire raisonné* oben an steht. Wir können uns daher der Kürze halber hierauf beziehen, und dürfen auch die damaligen politischen Angelegenheiten als bekannt voraussetzen, nach welchen der König sich von einer Verbindung mit Frankreich zurückgezogen, und mit England eine Allianz geschlossen hatte. An den äussern Beweisen, dass der Krieg überhaupt zu jener Zeit unvermeidlich war, wird ebenfalls schwerlich irgend Jemand zweifeln. Dagegen sind die innern Gründe weit wichtiger, vorzüglich in Beziehung auf den Umstand, ob der König mit der Eröffnung des Kriegs nicht noch hätte Anstand nehmen können, welches in neuern Zeiten zu Zweifeln Veranlas-

---

*) S. Preuss. Gesch. Friedrichs, 2r Th. S. 6.

sung gegeben hat und vorzugsweise zu Kenntniss seines kriegerischen Characters dienen kann.

Oestreich beabsichtigte nichts Geringeres als den König von Preussen auf die Besitzungen seines Ur-Elter-Vaters, des Churfürsten Georg Wilhelm zu reduciren. Russland setzte als Staatsmaxime fest, dass die preussische Macht bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit herabgedrückt werden müsse, und Sachsen wollte sich aus dem preussischen Nachlass vergrössern. Die Seemächte Frankreich und England, geriethen unterdess wegen ihrer Besitzungen in Amerika in Streit, und das Versailler Cabinet liess sich in den Continental-Krieg in der Hoffnung herüberziehn, die Erbstaaten des Königs Georg II. als Unterpfand erobern zu können. Durch die Betriebsamkeit aller dieser Feinde Preussens, wurde endlich sogar Schweden und das schwerfällige deutsche Reich in diesen Krieg verwickelt. Alles dies sind Thatsachen.

England hatte im Jahre 1755 den Kampf begonnen. Oestreich und Russland aber waren noch nicht schlagfertig, und bestimmten das Jahr 1757 zum Ausbruch. Bei gespannterer Aufmerksamkeit auf ihren Gegner, hätten sie bereits bei der Erklärung Friedrichs im Jahre 1755, nach welcher er „jede fremden Truppen die Deutschland betreten würden, feindlich behandeln wolle," in ihren Rüstungen sich beeilen können, weil derjenige Souverain der diess äussern konnte, zum Kriege gefasst sein musste.

Bereits im Jahr 1753, hatte der russische Ge-

sandte wegen einer geringfügigen Ursache, den Hof und Berlin verlassen. Russland zog sich darauf von England, mit Aufopferung eines Subsidien-Tractats zurück, als letzteres mit Preussen eine Allianz geschlossen hatte, wodurch die Minister der Kaiserin Elisabeth ihren überwiegenden Hass gegen den König darlegten. Hierauf folgte die enge Verbindung Oestreichs und Frankreichs gegen das schon im Kriege begriffene Grossbritannien, und zwar gerade nachdem das Bündniss des Londoner Cabinets mit Preussen geschlossen worden war. Der König, auch wenn er keine geheimen Nachrichten gehabt hätte, urtheilte daher vollkommen richtig, wenn er sagte: „*La paix ne tenoit plus qu'a un cheveu.*" Solche Data wären für einen kriegslustigen Fürsten unfehlbar hinreichend gewesen, um sogleich zum Schwert zu greifen. Allein Friedrich war zu einem solchen in der That zu weise, und that keinen Schritt in einer so wichtigen Angelegenheit, ohne eine Thatsache als Veranlassung vor sich zu sehn.

Als nämlich endlich im Jahr 1756 die Nachrichten von den Kriegsrüstungen in Oestreich immer bedenklicher wurden, liess Friedrich den Wiener Hof im Juli geradezu befragen: „ob man gegen ihn jene Vorkehrungen treffe." Allein die Antwort war ausweichend; es wurde darin aber demungeachtet von einer starken Krisis gesprochen, in der sich ganz Europa befinde.

Dieser Anfrage folgte im August sogleich eine zweite, in welcher der König unverholen sagte: „er

wisse, dass er von 80,000 Oestreichern und 120,000 Russen unvermuthet angegriffen werden solle." Er verlangte deshalb eine kategorische Erklärung: „dass er weder in diesem noch im folgenden Jahre angegriffen werden würde, mit dem Zusatz, dass eine unbestimmte Antwort ihn in seinem Verdacht bestätigen müsse." Aber die Antwort enthielt zwar Rechtfertigungsgründe, nur nicht die geforderte bestimmte Erklärung. Demungeachtet erliess der König nun noch eine dritte Anfrage, deren Beantwortung aber stolz, schnöde und unanständig*) ein für alle Mal abgeschlagen wurde.

In Wahrheit, dies war mehr als hinreichend, in Vereinigung mit dem was der König schon wusste. Man kann die Frage untersuchen, ob der König den Krieg früher hätte anfangen können, wiewohl aus Obigem hervorgeht, dass derselbe diesen Schritt nicht anders als aus vollwichtigen Gründen thun wollte, die er früher noch nicht, jetzt aber durch das stillschweigende Geständniss des Wiener Hofes in vollem Maass erhalten hatte. Aber darüber bleibt gar keine Frage mehr übrig, ob der Krieg auf unbestimmte Zeit hätte aufgeschoben werden können, wenn der König in Ruhe die Entwickelung der Pläne seiner Feinde abgewartet hätte.

Schon die Allianz Oestreichs und Frankreichs machte die Ruhe in Deutschland unmöglich. Mochte also Friedrich sogar eine verfälschte Abschrift des ge-

*) S. Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrich II. Th. 3. S. 985.

gen ihn Anfangs 1756 in Petersburg geschlossenen Tractats zwischen Oestreich und Russland erhalten haben, wie durch den Marquis de Valory behauptet worden, so änderte dies die Thatsachen nicht. Und gesetzt auch, der König hätte wirklich noch einige Jahre warten, und den Krieg dadurch aufschieben können: wo ist unter den damals obwaltenden Umständen nur die Möglichkeit zu erweisen, dass dadurch hauptsächlich Oestreich, dann aber auch Russland und Frankreich hätten bewogen werden sollen, von ihren Plänen abzustehn? Der Krieg würde also unfehlbar, und alsdann unter weit nachtheiligeren Umständen und in vollendeter Rüstung aller seiner Feinde, an den beiden Enden und gegen die Mitte der preussischen Monarchie ausgebrochen sein. In solchem Fall aber, war der Widerstand ganz ausser allem Verhältniss mit dem Angriff, und es wäre ein zum Untergang der Monarchie führender Rath gewesen, einen solchen Zeitpunkt in Ruhe abzuwarten.

Wie also der Minister Graf Herzberg i. J. 1787 in seiner Vorlesung in der Academie der Wissenschaften hat behaupten können: *la curiosité du Roi de Prusse et la trahison d'un clerc Saxon, est la cause indubitable de cette terrible guerre de sept ans*, ist in der That unbegreiflich, da er die andern Ursachen, welche aber von einem ganz andern Gewicht sind, zugiebt.

Weniger wichtig sind die Behauptungen in der Charakteristik des siebenjährigen Krieges, in welcher der Ausbruch dem Einfluss des Generals Winterfeld

zugeschrieben wird, welcher Einfluss niemals so weit gegangen sein kann, um den König in einer so wichtigen Angelegenheit zu bestimmen, wovon ein Jeder überzeugt sein wird, der Friedrich auch nur aus unvollkommenen Darstellungen kennt. Dazu war der König viel zu sehr selbstständig, wie es nur jemals ein Sterblicher gewesen sein kann.

Alle diese Meinungen wollen daher nicht viel sagen, sondern der Entschluss des Königs konnte nothwendiger Weise aus keinen andern Gründen als aus der Natur der Sache, und aus ihm selbst hervorgehn. Die eigenen Aeusserungen des Königs sind zu wichtig, als dass wir, unserm Endzweck gemäss, nicht bei ihnen verweilen sollten.

Wir ersehen nämlich aus dem 3ten Theil der *Oeuvres posthumes pag.* 78. und folg. dass die Gegner Friedrichs die Ansicht hatten, den König zum Anfang der ersten Feindseligkeiten zu reizen, damit er in den Augen der Welt als der Agressor erscheinen möchte. Sehr schlagend ist der Satz des Königs dagegen: „dass derjenige der wahre Agressor ist, der den andern zwingt die Waffen zu ergreifen und dass man ihm zuvorkommen müsse, um von zwei Uebeln das kleinste zu wählen." Nach diesem Grundsatz musste Friedrich um so mehr verfahren, als das Wohl der Monarchie auf dem Spiele stand und der Aufschub eines Entschlusses von den gefährlichsten Folgen sein konnte. Mit vollem Recht setzte der König sich daher über jede Bedenklichkeit, wenn eine solche noch möglich war, hinweg. Hätte er den Feind vor den

Thoren von Magdeburg, Berlin und Königsberg *) erwarten wollen, alsdann möchte es freilich ganz unmöglich gewesen sein, seinem Vertheidigungsplan einen angemessenen Zuschnitt zu geben. Der König befand sich offenbar in dem Fall der Nothwehr, und es konnte ihm ganz gleichgültig sein, wie ihn die Welt beurtheilte. Alles was wir von den stattgehabten geheimen und öffentlichen politischen Unterhandlungen, von der Lage und den Absichten, von den Vorkehrungen, Rüstungen und Schritten der Cabinette kennen, ganz vorzüglich aber die innern und verdeckt liegenden Ursachen dieser Wirkungen: dies Alles zusammengenommen, macht es unbezweifelt gewiss, dass Friedrich II. zu diesem Vertheidigungs-Kriege wider seinen Willen gezwungen wurde, dass er dabei mit einer seltenen Mässigung zu Werke ging, und dass er schwerlich früher, ohne zu übereilt zu verfahren, noch später, ohne alle Vortheile der angreifenden Vertheidigung aus der Hand zu geben, den Krieg anfangen konnte, als in der zweiten Hälfte des Jahres 1756. Es können ohne Zweifel noch nähere Aufschlüsse über einzelne Punkte in diesem grossen Prozess möglich sein, aber keineswegs solche, welche die Hauptsachen und das Ganze anbetreffen. Diejenigen Leute hingegen, welche, ohne

*) Dies ist keinesweges als eine Hyperbel zu betrachten, wenn der König in seinem Lande den Feind hätte abwarten wollen. Denn Berlin und Potsdam lagen damals nur sehr wenige Meilen von der Grenze. Die Provinzen jenseit der Elbe konnten durch keine preussische Armee vertheidigt werden, und die alliirte Armee war noch nicht vorhanden; Preussen aber, wo der Feldmarschell Lehwald mit 19,400 Mann 124,000 Russen abwehren sollte, würde bei einer passiven Vertheidigung sogleich verloren gewesen sein.

Geschichtsforscher zu sein, über alle und jede Dinge, juridische oder mathematische Beweise verlangen und nach dem Grunde des Grundes suchen, möge es frei stehn, zu thun, was sie nicht lassen können.

Friedrich hatte seine Vorkehrungen so weit als es möglich war, beendigt. Die Armee war augmentirt, sehr geübt, mit Allem ausgerüstet, und hatte nach des Königs Zeugniss tüchtige Anführer an ihrer Spitze. Die Festungen waren vertheidigungsfähig und ravitaillirt, Vorräthe aller Art waren vorhanden, grosse Summen Geldes und jegliches Kriegsmittel lagen bereit. Ein Regiment Infanterie oder Kavallerie bedurfte höchstens acht Tage um mobil gemacht zu werden und marschfertig zu sein*). Die Armee konnte daher in wenigen Wochen zusammen gezogen werden, obgleich die Mobilisirung der Artillerie und des sämmtlichen übrigen Fuhrwesens mehr Zeit als die der genannten Truppengattungen erforderte.

Mit einer genialen Selbstständigkeit zog Friedrich die Extremitäten seiner Streitkräfte zusammen, um vor dem Herzen des Staats den Kampf zu bestehn. Er gab Westphalen auf, liess nur vor der Hand ein schwaches Armee-Corps in Preussen verweilen und stellte für unvorhergesehene Fälle eine Reserve in Hinterpommern hin. Zwischen Halle und Frankfurt an der Oder, versammelte er unvermerkt und mit weiser Berücksichtigung alles dessen, was seine eigent-

*) Im J. 1756 wurde das Infanterie Regiment Nr. 41 den 19. Juli mobil gemacht, marschirte den 25. Juli aus seiner Garnison Minden, und traf den 3. August in Halberstadt ein.

lichen Absichten hätte verrathen können, seine Hauptmassen, welche mit dem in Schlesien stehenden Corps des Feldmarschalls Schwerin in Verbindung standen. Er hätte weit früher in Sachsen einrücken können. Allein die zur Gewohnheit gewordene Spannung der Armee erleichterte die Bewahrung des Geheimnisses; die Sachsen wurden wirklich getäuscht, und schickten ihre Truppen nach ihren Garnisonen zurück. Selbst in Berlin glaubte man den Ausbruch eines Krieges noch entfernt. Dies hiess sich die Initiative mit der grössten Vorsicht vorbereiten, um sie darauf mit Nachdruck weiter fortzusetzen. Diese Anlage der Operationen musste die Pläne des Feindes zerschneiden und zeigt mit welchem Blick Friedrich seine Stellung beurtheilte, und wie fest der König auf der einmal eröffneten Laufbahn weiter zu schreiten wusste.

Erster Feldzug, 1756.

Als der König im Monat Juli die nicht zu bezweifelnde Nachricht erhielt, dass seine Feinde ihn angreifen wollten, aber die Ausführung ihrer Entwürfe bis zum Frühjahr des künftigen Jahres verschoben hätten, weil sie mit ihren Rüstungen noch nicht völlig zu Stande gekommen waren: beschloss er, Oestreich mit zwei Armeen anzugreifen. Die erste, unter des Königs eigner Anführung, sollte durch Sachsen vordringen; die zweite unter dem Feldmarschall Schwe-

rin hingegen, von Schlesien aus in den Königsgrätzer Kreis nach Böhmen einrücken.

Zu diesem Ende wurde die Armee auf den Feldetat gesetzt und in der bereits erwähnten Art zusammengezogen, um nach den öffentlich verbreiteten Gerüchten, in Observations-Corps vertheilt stehn zu bleiben. Nun geschahen die Anfragen an den Wiener Hof durch den Gesandten, und als endlich die letzte abweisende schnöde Antwort eintraf, befahl der König den Einmarsch in Sachsen.

Es bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, dass Friedrich die sächsischen Truppen nicht hinter sich lassen konnte, sondern sie entweder vor sich her treiben, oder entwaffnen musste. Hieraus entstand zugleich der Vortheil, den Kriegsschauplatz von den Staaten des Königs entfernt halten und ihn in Böhmen aufschlagen zu können, worauf die Absicht des Monarchen gerichtet war. Der Einmarsch nach Sachsen fand hierauf in drei Colonnen statt, von welchen die erste unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig von Magdeburg über Leipzig, Borna, Freiberg und Dippoldiswalda nach Cotta dirigirt wurde; die zweite unter dem Oberbefehl des Königs, marschirte über Pretsch, bemächtigte sich Wittenbergs und rückte dann längs der Elbe über Strehlen und Lommatsch nach Wilsdruff vor. Die dritte unter dem Herzog von Bevern ging durch die Lausitz, über Bautzen und Stolpen nach Lohmen. Den 28sten August war der Marsch angefangen worden, und den 10ten September stand die Armee bei Pirna, wohin die sächsischen

Truppen sich in eine feste Stellung zurückgezogen hatten, und dieselbe durch Verschanzungen zu verstärken suchten. Dies Lager wurde nun auf beiden Ufern der Elbe eingeschlossen; Dresden, woselbst die Königin von Polen nebst den Prinzen des sächsischen Hauses sich befand, blieb von preussischen Truppen besetzt. Der König von Polen hatte sich zu seinem Armee-Corps begeben.

Dem Anschein nach, hätte der Marsch bis Pirna rascher vor sich gehen können, denn er kostete vierzehn Tage Zeit, welche von den Sachsen zu ihrem Vortheil benutzt werden konnten. Allein alsdann hätte die Verpflegung, welche mitgeführt wurde, durch Requisitionen beschafft werden müssen, und der König wollte das Land milde behandeln, da er der Kräfte desselben noch länger bedurfte und Zeit nöthig hatte, um in der Gegend von Pirna, wo die Armee eine Zeit lang stehen bleiben musste, Vorräthe zusammen bringen zu lassen *). Ausserdem konnte der König sehr wohl wissen, dass es dem sächsischen Armee-Corps bei Pirna nicht möglich gewesen war, für seine Subsistenz auf lange Zeit zu sorgen und dass daher schon aus diesem Grunde die Beziehung des festen

*) Im Jahre 1744 war ein völlig ähnlicher Marsch den 15. August angetreten und den 23. bis zur böhmischen Grenze vollendet worden, und zwar ebenfalls bei mitgebrachter Verpflegung. Es bedarf also keines Beweises, dass der König i. J. 1756 eben so gut als damals die Gegend von Pirna hätte in neun Tagen erreichen können, wenn er nicht eine andere Absicht damit verbunden hätte. Er konnte, wenn er es für nöthig erachtete, den 3. oder 4. Sept. (i. J. 1756) bei Pirna eintreffen. Allein alsdann fand er dort keine Subsistenz-Mittel im Voraus angehäuft, und die mitgebrachten waren nicht hinreichend.

Lagers dasselbe nicht unüberwindlich machen würde, wenn es darin völlig eingeschlossen gehalten werden konnte.

Unter diesen Umständen blieben dem Könige nur zwei solide Mittel gegen das sächsische Armee-Corps übrig, nämlich entweder das Lager von Pirna mit Sturm wegzunehmen, oder den herannahenden östreichischen Entsatz zurückzuschlagen, worauf die Sachsen sich in kurzer Zeit ergeben mussten.

Am 10ten und 11ten September recognoscirte Friedrich in Person das feindliche Lager, und fand dass dasselbe unangreifbar sei. Hätte der König demunerachtet einen gewaltsamen Angriff beschlossen, wie nach der Meinung einiger neuern Kriegs-Schriftsteller hätte geschehen sollen: so lief er Gefahr mit grossem Aufwand zu erkaufen, was er, wie die Folge lehrte, umsonst haben konnte. Auch waren die östreichischen Streitkräfte in Böhmen zu jener Zeit noch schwach, getheilt, und auf einer Seite von dem Feldmarschall Schwerin beobachtet, auf der andern aber keinesweges hinreichend furchtbar, um mit der Erstürmung des sächsischen Lagers eilen zu müssen und sich ihnen entgegen zu stellen. So sah der König; wogegen er aber auch wieder nicht die Sachsen mit einem geringen Corps eingeschlossen halten und dadurch vielleicht zu kecken Unternehmungen ermuntern wollte. Wenn demunerachtet Napoleon und neuere Kriegsgelehrte meinen, dass Friedrich auf eine andere Art hätte verfahren können, so ist dies eine abweichende Ansicht, worüber viel gestritten aber nichts

entschieden werden kann, obgleich aus des Königs Procedur unwiderleglich hervorgeht, dass sie die zweckmässigste war. Auch ist nicht zu vergessen, dass die Besiegung der Sachsen, immer nur von untergeordnetem Werth, wiewohl von unumgänglicher Nothwendigkeit blieb, um gegen den Hauptfeind in Böhmen, desto freiere Hand zu erhalten. Der König nahm daher billig Anstand, dem Feinde ein Opfer von vielen Tausenden seiner Soldaten und zwar am Anfange eines Krieges zu bringen, da die Hauptmasse seiner Gegner noch unangetastet war, und er nach Erstürmung des sächsischen Lagers, zuverlässig gewärtig sein konnte, die Armee des Feldmarschalls Brown angreifen zu müssen. Dies würde den Preussen einen Verlust verursacht haben, den sie in zwei Schlachten erleiden mussten, während, wie der Erfolg gelehrt hat, es möglich und sogar wahrscheinlich war, dass die Entscheidung des Feldzugs mit einer einzigen Bataille abgemacht werden konnte. Alle Contreprojecte nach welchen der König noch grössere Zwecke hätte erreichen können, gehören in das Gebiet der Speculation. Als Thatsache steht fest, dass der wirklich erreichte Zweck schon an sich sehr gross war.

Er beschloss hierauf, den grössern Theil seiner Armee bei Pirna stehen, und ein Observations-Armee-Corps von 29 Bataillonen und 70 Escadrons, unter dem Feldmarschall Keith nach Böhmen rücken zu lassen. Dies geschah auf dem Wege über Peterswalde und Nollendorf, bei welchem letztern Orte die Avantgarde unter Anführung des Herzogs Ferdinand von

Braunschweig, ein feindliches Corps von 10 Bataillonen vertrieb. Der Feldmarschall rückte hierauf bei Johnsdorf unweit Aussig in ein Lager und liess das Schloss Tetschen an der Elbe wegnehmen.

In dieses Lager begab sich der König selbst den 28sten September und recognoscirte am folgenden Tage die Gegend von Aussig, bei welchem Ort einige Bataillone im Lager standen, um die dort etablirte Bäkkerei und die über die Elbe geschlagene Brücke, welche mit einer Schanze versehen wurde, zu decken. Nachdem diese Recognoscirung vollendet war, brach der König mit 8 Bataillonen und 15 Escadrons noch an demselben Tage auf, und rückte in das Lager bei Tirmitz. Der Flügeladjudant Oberst v. Ölsnitz, welcher noch weiter gegen Lowositz und Leutmeritz vorgeschickt worden war, brachte nun die Nachricht, dass der Feind im Begriff stehe, die Eger zu passiren, folglich der preussischen Armee sich zu nähern, worauf dieselbe den Befehl erhielt ungesäumt nach Tirmitz aufzubrechen, von wo Friedrich mit der Avantgarde den 30sten sehr früh nach Welmina marschirte und die Armee ebenfalls in zwei Colonnen folgte. Die Intention des Königs war, vor der Hand ein Lager bei dem eben genannten Ort zu nehmen, da er noch keine weitern Nachrichten vom Feinde hatte und zu vermuthen stand, dass im Fall der Feldmarschall Brown über die Eger gegangen sei, er auch die Debouchéen der dasigen Berge besetzt haben würde. Inzwischen wurde der König, als er mit der Avantgarde in eine Gegend kam, von welcher das vorliegende Terrain sich

dig, das 2te Treffen der Infanterie in das erste zu ziehen, und die Kavallerie hinter derselben in drei Treffen formiren zu lassen. Ein für alle Mal sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass der König, wenn er stärker gewesen wäre, auch ohne Frage ein 2tes Infanterie-Treffen und ausserdem noch eine Reserve gehabt haben würde, allein der König befand sich jetzt, wie so oft in seinen Kriegen in dem Fall, aus der Noth eine Tugend machen zu müssen. Das schöne Spiel der Reserven war zu jener Zeit keineswegs unbekannt, nur war es sehr oft nicht ausführbar.

Der König befahl dem Herzog von Bevern, welcher den linken Flügel commandirte, nicht von dem Lobosch-Berge herunterzugehen, indem der rechte Flügel der Armee allein, bis auf den vor demselben liegenden Homolka-Berg rücken, und dadurch eine Art von links Schwenkung ausführen sollte.

Als der linke Flügel im Aufmarsch begriffen war, kam er den am Abhange des Loboschberges befindlichen Weingärten nahe, welche von den Kroaten besetzt waren. Nun wurde zwar dieser Feind aus seinen Schlupfwinkeln vertrieben; die dazu verwandten Truppen zogen sich aber darauf wieder nach der Höhe zurück, worauf die Kroaten abermals zurückkehrten und ihr Feuer wieder anfingen. Dies dauerte mehrere Stunden. Wäre damals das Tirailliren in der preussischen Armee systematisch eingeführt gewesen, so hätte dies Gefecht eher zur Entscheidung gebracht werden können. Man schickte zu jener Zeit zwar einzelne Züge in solchen Fällen vor; allein die wech-

selseitige Unterstützung fehlte, und das regelmässige Auflösen zum zerstreuten Gefecht, war bekanntlich noch nicht im Gebrauch. Die Gewohnheit dem Feind geschlossen und rasch auf den Leib zu gehen, wenn das Terrain es irgend erlaubte, reichte gegen denselben aus, dessen leichte Infanterie selbst unregelmässig focht und auf die Dauer nicht Stand hielt. Hätte man hingegen tirailliren können, so würden die feindlichen Linien-Truppen bald zur Unterstützung der Kroaten haben herbeikommen und alsdann die Gelegenheit zu einem regelmässigen Gefecht geben müssen, bei welchem ihnen ihre Gegner durch ihr Feuer überlegen gewesen wären. Diese Nachtheile in welchem die preussischen Truppen sich bei solchen Vorfällen befanden, waren wahrscheinlich die Ursache, weshalb die Regimenter des linken Flügels, ihre Munition zu früh verschossen hatten, als sie nachher zum Angriff des Feindes schreiten sollten.

Unterdessen zeigte sich die schon erwähnte feindliche Kavallerie von 15 Escadrons, und setzte sich natürlich dem Feuer der preussischen Artillerie aus, wodurch sie zu oftmaliger Veränderung ihrer Stellung bewogen wurde. Von feindlicher Seite fielen ebenfalls mehrere Kanonen-Schüsse, und dieser Zustand dauerte nach allen Nachrichten an 5 Stunden, nämlich von 7 Uhr des Morgens bis gegen 12 Uhr. Ein starker Nebel verhinderte in der Entfernung sehn zu können.

Berücksichtigt man die Stellung in der der Feind am vorigen Tage war entdeckt worden; ferner die

versäumte Besetzung der Deboucheen in der Ebene; die Kroaten welche in den Weinbergen sich aufhielten; die wenige Kavallerie, welche unmöglich zwecklos dem preussischen Feuer ausgesetzt schien, sondern das Ansehen hatte, zur Deckung oder Unterstützung einer Bewegung da zu stehen, die der Nebel verbarg; endlich aber die völlige Unwahrscheinlichkeit, dass die feindliche Armee über den Morell-Bach zum Angriff vorgehen könnte, so erscheint die Supposition völlig gerechtfertigt, nach welcher der König annahm, dass der Feind sich zurückziehen würde, denn hiernach hatte seine ganze Haltung das Aussehen und die vor dem Morell-Bach detachirten Truppen, sahen einer den Abzug deckenden Arriergarde ähnlich. Es wäre in der That eine sonderbare Voraussetzung gewesen, wenn der Feldmarschall Brown geglaubt haben sollte, der König werde während des Nebels gegen den Morell-Bach vorgehen, woran Friedrich unter solchen Umständen schwerlich denken mochte. Wo jetzt der König stand, stand er gut, um jedem Versuch des Feindes auf dem linken Elb-Ufer nach Pirna vorzudringen, entscheidend begegnen zu können. Es blieb also Brown nur ein Rückzug zum Uebergang über die Elbe offen, und der König beabsichtigte in diesem Fall, die Armee eine völlige Links-Schwenkung vornehmen zu lassen um den Feind, und insbesondere seine Arriergarde gegen die Elbe zu werfen; aber er übereilte sich keineswegs. Brown hingegen dachte seiner Seits ebenfalls nicht an combinirte Operationen, und

als der Nebel sich nach und nach zerstreute, sahen die Preussen die östreichische Armee in ihrer alten Stellung vor sich stehen.

Der König zog nunmehr die Kavallerie vor, und liess sie den Feind angreifen. Ueber dies Kavallerie-Gefecht sind die Nachrichten von einander abweichend; indess scheint sich aus der Natur der Sache zu ergeben, dass diejenige Schilderung welche Friedrich selbst der Nachwelt hinterlassen hat*), den Vorzug verdient. Nach dieser mussten die Dragoner (20 Escadrons) zuerst die feindliche Kavallerie angreifen. Sie warfen dieselbe, verfolgten sie aber zu weit und geriethen in das Feuer der feindlichen Batterien, worauf sie zurückkehren mussten. 41 Escadrons Kürassiere nahmen die Dragoner auf, und ehe der Befehl anlangen konnte, dass sie wieder hinter die Infanterie sich setzen sollten, unternahm die Kavallerie-Masse eine zweite Attacke, welche indess auf eine ähnliche Art wie die erste endigte. Beide Angriffe kosteten der preussischen Kavallerie 47 Offiziere (worunter zwei Generale) und 943 Mann, und könnten den Tadel der Nachwelt, oder wenigstens eine gleichgültige Missbilligung nach sich ziehen, wenn man nicht berücksichtigen wollte, dass zu jener Zeit der Gedanke: „die Kavallerie müsse selbst das Unmöglichscheinende versuchen," so feste Wurzel in ihr gefasst hatte, dass viele ihrer Anführer geglaubt haben würden, einen Makel auf sich sitzen zu lassen, wenn sie

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 101 *et suiv.*

nicht wenigstens einen Versuch hätten anstellen wollen. Eine solche Ansicht mochten die beiden hier gebliebenen Generale von Oertzen und von Lüderitz haben; auch mochte es schwer sein, während der Hitze des Gefechts, und als einmal die breiten Graben passirt waren, diese grosse Kavallerie-Masse zur Rückkehr zu vermögen. Der König selbst befand sich in der Nähe des Gefechts, wie aus einigen auf uns gekommenen Nachrichten geschlossen werden darf.

Nachdem die preussische Kavallerie sich durch die Infanterie zurückgezogen hatte und der Nebel gefallen war, unternahm der Feind mit 10 bis 12 Bataillonen von Lowositz aus, einen Angriff gegen den Loboschberg um seine Kroaten in dem Weinberge zu unterstützen. Man glaubt, Brown sei hierzu durch die Abschlagung der preussischen Kavallerie ermuntert worden und habe nun selbst zum Angriff übergehen wollen. Allein eine solche Ansicht lässt sich schwer rechtfertigen, denn er hätte die vortheilhaft postirte preussische Infanterie gänzlich überwältigen müssen, und dies scheint unmöglich gewesen zu sein. Man kann zwar in das Gebiet der Möglichkeit, aber nicht der Wahrscheinlichkeit mehrere Suppositionen anstellen, jedoch dadurch nichts erweisen; auch war das feindliche Corps, welches den linken Flügel der preussischen Stellung angreifen sollte, nicht stark genug. Mit der ganzen Armee konnte und wollte der Feldmarschall Brown aber nicht über den Morell-Bach vorgehen. Die Frage bleibt also immer: ob derselbe

sich deutlich einer Absicht bewusst gewesen ist? Wenn er aber den König nicht aus seiner Stellung vertreiben konnte, so blieb ihm nichts weiter übrig, als zurückzugehen und wie oben bemerkt, auf einem andern Wege seine Pläne zu verfolgen. Der König, welcher alle Anhöhen in seiner Gewalt hatte, würde schwerlich Lowositz angegriffen haben.

Indess war es allerdings ein übeler Umstand, dass es der preussischen Infanterie des linken Flügels an Munition fehlte, als der feindliche Angriff erfolgte. Allein sie vertheidigte sich demuneracht nicht nur mit grosser Bravour, sondern sie ging auf den Befehl des Herzogs von Bevern, dem Feinde entgegen und warf ihn mit dem Bajonet zurück und nach Lowositz hinein. Für die Sicherstellung des linken Flügels an der Elbe wurde hinreichend gesorgt. Die weiter rechts stehenden Bataillone folgten in Echellons, der Feind erlitt einen grossen Verlust, und Lowositz wurde erobert. Die vollständige Beschreibung dieses Gefechts wird dem geehrten Leser aus allen Schriften über diesen denkwürdigen Krieg bekannt sein.

Brown zog hierauf seinen rechten Flügel etwas weiter zurück, und liess den Rückzug der von Lowositz kommenden Truppen durch einige Brigaden auf eine zweckmässige Art decken. Die Bataille hatte 7 Stunden gedauert, und der preussische Verlust (unerachtet nur 12 Bataillone ausser der Kavallerie zum Gefecht gekommen waren) betrug 3308 Mann und 1274 Pferde, wogegen die östreichische Armee nur 2984 Mann und

475 Pferde einbüsste, auch 3 Geschütze und 2 Standarten verlor*).

Der König konnte, nach eigener Aeusserung, nichts weiter unternehmen; der Feldmarschall Brown hingegen eben so wenig auf diesem Wege die Sachsen befreien. Der letztere ging daher den 2ten October früh nach Budin zurück, worauf der König den Herzog von Bevern mit 5 Bataillonen und 12 Escadrons vorwärts nach Tschischkowitz detaschirte, um den Feind über seinen rechten Flügel hinaus zu beobachten**).

Bis hierhin hatte der König die Unternehmungen gegen seine Feinde mit grossem Erfolg durchgesetzt. Inzwischen war der Feldmarschall Brown keineswegs aus dem Felde geschlagen worden, und es blieb demselben noch der Versuch möglich, die Befreiung der Sachsen auf dem rechten Ufer der Elbe zu bewerkstelligen. Er setzte sich auch mit dem Lager von Pirna in Correspondenz und ging mit einem Corps von 8000 Mann bei Raudnitz über die Elbe, von wo er bis Lichtenhayn in Sachsen vorrückte, und wegen des Tages des Angriffs mit dem commandirenden General der sächsischen Truppen übereinkam. Indess

*) Die Dauer des Gefechts und die Grösse des beiderseitigen Verlustes kann zu Vergleichungen Veranlassung geben. Deshalb ist beides hier bemerkt worden.

**) Auf eine höchst sonderbare Weise ist diese Detachirung von Loyd und einigen andern neuern Schriftstellern so vorgestellt worden, als ob dadurch der Rückzug des Feindes bewirkt worden sei. Dieser war aber schon vor sich gegangen, und der König dachte nicht an ein solches Manoeuvre. Das Lob welches hier dem grossen Feldherrn dargebracht wird, scheint daher aus Unkunde der Sache hervorgegangen zu sein.

schlug dieser Versuch fehl, da die Sachsen ihrer Seits nicht zum Angriff kommen konnten. Der Feldmarschall Brown, welcher das Detachement in Person anführte, sah sich endlich genöthigt, nachdem er 4 Tage gewartet hatte, zurückzumarschiren, weil er sonst selbst in eine sehr missliche Lage hätte kommen können.

Ein Corps von 8000 Mann war zu einer solchen Expedition zu schwach; allein der Feldmarschall Brown befand sich wegen der Befehle „nicht zu viel zu wagen," allerdings in einer grossen Verlegenheit. In so fern er nun solchen Weisungen unbedingt und buchstäblich Folge leisten wollte, ist er zwar wohl zu entschuldigen. Aber ob der Feldmarschall, der Wichtigkeit der Sache wegen, sich nicht eine Ausnahme von der ihn bindenden Regel hätte erlauben sollen, ist eine andere Frage. Ein in hohem Grade entschlossener General würde es vielleicht vorgezogen haben, lieber eine grosse Verantwortung zu übernehmen als mit zu geringen Streitmitteln, Zwecke der Gefahr des Fehlschlagens auszusetzen, zu deren Erreichung ihm ein Commando anvertraut war. Den Sachsen blieb ohne Zweifel die Ehre sich für ihre Alliirten aufgeopfert zu haben. Allein sie wurde zu theuer erkauft. Die umständliche Darstellung dieses Ereignisses, so wichtig es ist, gehört nicht hierher.

Durch die Beziehung des Lagers von Pirna, hatten die Sachsen der östreichischen Armee einen grossen, wiewohl nicht ganz anerkannten Dienst geleistet, weil, wenn Friedrich dadurch nicht verhindert worden wäre, mit seiner ganzen Macht nach Böhmen zu mar-

11*

schiren, seine Gegner ausser Stand gewesen sein würden, ihm Widerstand zu leisten. In diesem Fall konnten die Armeen des Feldmarschalls Brown und des Fürsten Piccolomini bis nach Oestreich geworfen werden. Wollten aber die Sachsen nicht eine Katastrophe herbei führen wie nachher statt fand, so mussten sie, da sie nicht nach Böhmen zu ihren unvorbereiteten Alliirten fliehen mochten, durchaus für eine weit stärkere Ravitaillirung ihres Lagers sorgen, und überhaupt bei ihrer geographischen Lage, weit mehr die Zukunft bedenken. Hierin hinderte bekanntlich ihre ganze Verfassung von oben herab, wie sie in Oestreich ebenfalls hinderte. Demungeachtet hiess es oft in beiden gegen Friedrich auftretenden Heeren: „Wer hätte das gedacht!" eine banale Aeusserung, die jedesmal in ähnlichen Fällen vorzukommen pflegt. Aber darin liegt eben die Nothwendigkeit, wenn man an den Krieg denkt, zugleich an alle solche Fälle zu denken, die für das Ganze eines Entwurfs, so dessen Ausführung auch noch so entfernt, von entscheidenden Folgen sein müssen. Hierzu führt nur wahrhaft kriegerische Ansicht der Dinge, welche alle andern, die es nicht sind und zu den Opinionen [illegible] gehören, davon ausschliesst. Der Plan zu [illegible] des Lagers von Pirna, welchen man dem französischen Gesandten am Dresdner Hofe, Broglio, zuschreibt, war [illegible]. Allein der Rath, selbst eines eminenten Kopfs, ist nicht [illegible], wenn er beschränkt oder [illegible] wird, und wenn ihn nicht derselbe oder ein [illegible] Kopf zur Ausführung bringt

kann. Friedrich wurde also nur halb in seinen Unternehmungen gegen die östreichische Armee gehemmt.

Der König, sobald er von der Absicht des Feldmarschalls Brown in Betreff der eingeschlossenen Sachsen, Nachricht erhielt, unterrichtete davon den Markgrafen Carl und den Fürsten Moritz, welche die preussische Armee bei Pirna commandirten. Den 13ten October ging er mit 15 Escadrons von Lowositz ab, und traf den 14ten in dem Hauptquartier von Struppen ein, da sich die sächsische Armee aus ihrem Lager zum Uebergang über die Elbe nach der „Ebenheit" gezogen hatte. Bekanntlich erfolgte hierauf die Capitulation, worauf von den gefangenen Sachsen 20 neue Bataillone formirt wurden, welche aber wenig zuverlässig waren und in der Folge wieder sich auflösten. Friedrich, der über sich selbst freimüthiger urtheilt als je ein Monarch gethan hat, tadelt, dass er diese Truppen ganz zusammen gelassen und nicht vielmehr mit preussischen Eingeborenen vermischt habe, wiewohl sie auch alsdann schwerlich bei ihren Fahnen geblieben sein würden. Vielleicht war, wie man sagt, die Rücksicht dass so viele Kriegsgefangene zu ihrer nutzlosen Erhaltung eine grosse Summe erfordern würden, die erste Veranlassung, diese Truppen vereinigt zu lassen, um von ihnen wenigstens einigen Nutzen ziehen zu können. Sie wurden daher Bataillonsweise rückwärts in entlegene Orte verlegt, um mit der Zeit durch preussische Disciplin und durch die grössere Achtung welche der preussische Soldat in seinem Lande genoss, so wie durch promptere Besoldung und

Verpflegung, zu preussischen Soldaten umgeschaffen zu werden*). Allein dies Experiment misslang, theils durch den Patriotismus der Sachsen, theils und besonders durch die Veranstaltungen des Dresdner Hofes, welcher es an keinen Insinuationen fehlen liess.

Der König ging hierauf wieder nach Böhmen, um seine dasige Armee zurückzuziehen, welche den 25sten October über Gishübel in Sachsen eintraf und zwischen Pirna und den Grenzen von Böhmen Cantonirungen bezog.

Der Feldmarschall Schwerin, welcher mit seiner Armee über Nachod bis Aujest vorgerückt war, und ausser einem vortheilhaften Kavallerie-Gefecht gegen den General Buccow, keine Gelegenheit zu grossen Unternehmungen gefunden hatte, indem der Fürst Piccolomini einen sehr festen Posten am Einfluss der Adler in die Elbe besetzt hielt, beschränkte sich darauf, auf Unkosten des feindlichen Landes zu leben und grosse Fouragirungen auszuführen. Dies geschah mit Ordnung, und die Armee lebte im Ueberfluss. Es scheint dass Schwerin ausdrücklich und allein dazu bestimmt war seinen Gegner festzuhalten, da die Hauptsachen nur von Seiten des Königs ausgeführt werden konnten. Die schlesische Armee zog sich daher, als der König von Lowositz nach Sachsen zurückging, wieder nach Schlesien, welche Provinz sie den 2ten November betrat.

Hierauf wurden die Winterquartiere in Sachsen und

---

*) Charakteristik des siebenjährigen Krieges. 1r Th. pag. 76.

der Lausitz unter Beobachtung der böhmischen Hauptpässe, so wie in Schlesien und der Grafschaft Glatz bezogen. Der Feldmarschall Schwerin besetzte Oberschlesien; der König nahm sein Hauptquartier in Dresden.

Wenn zwei der ersten Generale in gleicher Lage und unter gleichen Umständen einen Operationsplan entwerfen sollten, so wäre es möglich dass sie von entgegengesetzten Aussichten ausgehen und daher ganz von einander abweichende Entwürfe hervorbringen könnten. Man erinnere sich hierbei der Vorschläge des Prinzen von Condé und des Marschalls Türenne während des Feldzugs vom Jahr 1672. Hieraus kann man folgern, dass es gar keinen Operationsplan giebt, zu dessen Veränderung nicht Vorschläge möglich wären.

Obgleich es indess mehrere Wege geben kann die zum Ziel führen, so ist doch so viel gewiss, dass derjenige der sicherste und beste ist, der am meisten auf die speciellen Umstände passt, in denen sich ein Feldherr befindet und auf die Masse von Streitkräften die ihm zu Gebot stehn. Diese aber ganz genau und vollständig zu kennen und abzuschätzen, und insbesondere diejenigen Unternehmungen nach ihrem wahren Werth abzuwägen, die man in einer ähnlichen Stellung selbst ausführen würde: dieses ist ein missliches Geschäft. Die Anwendung der Regeln der Kritik und der Kunst, wo es nicht ganz handgreifliche

und in die Augen fallende Fälle betrifft, ist deshalb unzureichend wenn von grossen Operationen die Rede ist, weil, wenn der Kritiker sich auch noch so sehr in die Stelle des Feldherrn den er beurtheilen will, versetzt, er demnnerachtet sich nicht wirklich in dem Fall befindet, den er schildert, und also auch von der Anwendbarkeit seiner Meinung nicht ein gleiches competentes Urtheil haben kann, selbst wenn er grosse Talente besässe, ganz abgesehn von dem Scharfblick wirklich durch die That erprobter grosser Generale. Im Gegentheil, wird der Kritiker immer ein Fremder bleiben und sich zum Original der Thatsache, wie eine Copie verhalten. Es mag sein, dass ein vorzüglicher Kopf neue Ansichten, neue Hülfsmittel schildert; ihre wirkliche Anwendung zur Zeit des Bedarfs, würde jedoch mindestens sehr problematisch geblieben sein. Enthalten sie aber eigentliche excentrische Gedanken und Vorschläge die unausführbar gewesen sein würden: so gleichen sie Irrlichtern, durch welche der Wanderer in den dunkeln Regionen kriegerischer Entwürfe, vollends auf den unrechten Weg geführt wird. Diese gegründeten Berücksichtigungen beschränken in ähnlichen Fällen sehr den Werth der Contreprojecte. Selten wird aus ihnen irgend Jemand wirklich belehrt werden. Nur die scharfsinnige Combinirung erwiesener Thatsachen, kann zu Fortschritten in der Kritik strategischer Fälle die Veranlassung geben, nicht aber blosse Suppositionen in das Unbestimmbare der grossen Kunst, vorzüglich da, wo es auf die Anknüpfung

einer so wichtigen Unternehmung ankommt, als der Anfang eines Kriegs ist.

Wenn Alexander nach dem Jupiters-Tempel zieht und seinen Gegner aus den Augen verliert; wenn Hannibal durch grosses Glück nur zu noch grösserer Vorsichtigkeit veranlasst wird; wenn Cäsar nach Spanien geht, anstatt seinem Gegner auf den Fuss nach Griechenland zu folgen; wenn Gustav Adolph, anstatt durch Böhmen nach Wien zu marschiren, nach dem Rhein geht und seinem Gegner Zeit zu neuen Rüstungen giebt; wenn Eugen und Marlborough die Quartiere der französischen Armee durchbrechen, und darauf sie wieder in Ruhe sich gleich einem Polypen vereinigen lassen; wenn Friedrich die Armee des Feldmarschalls Neiperg bei Mollwitz nicht überfällt und sie zu Grunde richtet: alsdann sind dies allerdings Fälle, bei welchen der Kritik ein weites Feld offen bleibt. Wenn wir aber den Sieger von Hohenfriedberg und insbesondere von Sohr, bei dem Anfang eines Kriegs auf das unmittelbar vor ihm zunächst Liegende sich beschränken sehn, ihn, der den ungeheuern Entschluss bei Sohr gezeigt und den scharfsinnigen Plan zu der Schlacht von Hohenfriedberg erdacht und ausgeführt hatte: alsdann thut man wohl, in dem Urtheil über einen solchen Feldherrn behutsam zu verfahren und nicht anders als mit Abwägung aller Verhältnisse sich über ihn ein Urtheil zu erlauben.

Dies ist indess nicht immer geschehen, und man hat es versucht, mit leichter Mühe seine ersten Schritte im Jahre 1756 zu beurtheilen. Es wird daher nicht

überflüssig sein, wenn wir etwas darüber erwähnen, ohne uns jedoch in eine Antikritik der entgegengesetzten Meinung, so viel es irgend möglich ist einzulassen.

Neben der Beantwortung der Frage: ob überhaupt der Krieg i. J. 1756 nicht hätte vermieden werden können, haben die Beurtheiler ihren Scharfsinn daran geübt zu beweisen, dass Friedrich, wenn er einmal Krieg führen wollte, entweder schon i. J. 1755 oder doch mehrere Monate früher i. J. 1756 hätte angreifen sollen. Das Signal zu solchen Einwürfen gab Lloyd noch während der Lebzeit des Königs, und Tempelhoff suchte diesen Monarchen bekanntlich zu rechtfertigen. Es lässt sich annehmen, dass der grosse Friedrich, wenn er überhaupt von solcher Kritik Notiz genommen hat, sie aus einem weit höhern Standpunkt beurtheilt haben wird, als viele seiner Zeitgenossen gethan haben mögen. Da er Alles was geschah erfuhr und namentlich den damaligen Major Tempelhoff, welcher i. J. 1807 als General-Lieutenant gestorben ist, sehr auszeichnete, so ist es höchst wahrscheinlich, dass er auch die Existenz seiner Schrift gekannt haben wird. Es findet sich aber nirgends eine Spur in seinen hinterlassenen Schriften, dass der König auch nur ein Wort auf die Urtheile eines Lloyd erwiedert hätte. Wir müssen uns daher damit begnügen aus den Thatsachen selbst, auf seine Art zu sehen zu schliessen, und hoffen, auf diese Weise zu einer richtigern Ansicht zu gelangen, als

die Darstellung der besten unter den Hypothesen uns zu verschaffen vermag.

War irgend ein Feldherr der älteren so wie der neuesten Zeit dazu aufgelegt, seinen Feinden zuvorzukommen, so war es Friedrich, welcher bereits genug Gelegenheit gehabt hatte, die Wirkung des Unerwarteten zu erproben. Er würde also auch zuverlässig schon i. J. 1755, wenigstens im Frühjahr 1756 den Krieg angefangen haben, wenn dies räthlich gewesen wäre. Allein daran hinderten ihn die politischen Verhältnisse, von denen eben der Kritiker Lloyd äussert, dass der König sie nicht beachtet habe. Im J. 1755 dauerte die Allianz mit Frankreich noch fort, denn sie erreichte bekanntlich im Januar 1756 erst ihr Ende. Unerachtet nun Friedrich von der Verbindung mit Frankreich in früherer Zeit keinen bedeutenden Vortheil gehabt hatte, so war er dennoch geneigt, dies Bündniss zu erneuern, wodurch der Kaiserin Maria Theresia ein mächtiger Bundesgenosse entzogen worden wäre, und der nachherige Gang der Ereignisse ganz anders hätte kommen müssen. Allein das Versailler Cabinet wich der Erneuerung des Allianz-Tractats mit Preussen aus. Wenn also der König i. J. 1755 den Krieg angefangen hätte, so würde er ganz ohne Unterstützung geblieben sein. Es ist unbegreiflich, wie Friedrich darüber sich den Tadel Lloyd's zugezogen, dass er nicht nach Bundesgenossen sich umgesehn, und dass er nicht i. J. 1755 losgeschlagen hat.

Erst im Januar 1756 wurde hierauf der Allii

Tractat mit England abgeschlossen. Indess konnte dies Bündniss, seiner Natur nach, sich lediglich auf die Vertheidigung beschränken und nur eine gegenseitige Garantie der deutschen Staaten enthalten. England war noch mit Russland alliirt, es war folglich nicht ausführbar, offensive Vertheidigungs-Maassregeln zu verabreden, und das ganze Getriebe der feindseligen Pläne von Friedrich's Gegnern zu entdecken, was doch aber nothwendig gewesen sein möchte, wenn zu gemeinschaftlicher Ergreifung rascher und entscheidender Maassregel hätte eine Veranlassung vorhanden sein sollen. Dagegen zeigte sich vielmehr dem Könige die Möglichkeit, Russland durch dessen genaue Verbindung mit England, von einer Unterstützung Oestreichs zurückzuhalten, und wenn dies nicht wirklich Statt fand, so waren die besondern Umstände, deren schon gedacht ist, allein daran Schuld.

Alle diese Verhältnisse konnten sich aber unmöglich in zwei Monaten entwickelt haben, sondern bedurften Zeit um zur Reife zu kommen. Erst nachdem dies geschehen war, fand der König sich veranlasst die entfernten Truppen heranzuziehn und in Preussen ein Armee-Corps zu versammeln, auch zu dessen Verstärkung, in Pommern 9000 Mann zu detachiren, welche nach Beschaffenheit der Umstände, ebenfalls nach der Mark und nach Sachsen gezogen werden konnten. Friedrich wusste sehr wohl, dass seine Feinde noch eine geraume Zeit bedurften um ins Feld rücken zu können. Hierzu kam, dass seine ersten offensiven Schritte ganz in der Nähe gegen die

Sachsen gerichtet sein mussten. Es kam darauf an, diese so lange in Sorglosigkeit hinzuhalten, bis der König die kategorische Antwort von der Kaiserin erhalten hatte, die seinen plötzlichen Einmarsch in das benachbarte feindlich gesinnte Land, vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen konnte. Es ist sehr möglich, dass, wenn Friedrich die dazu erforderliche Zeit, insbesondere da ein Verzug, von wenigen Monaten ihm nicht sonderlich schaden konnte, nicht berücksichtigt hätte, seine so gerechte Sache auch nicht die allgemeine enthusiastische Theilnahme gefunden haben würde, die sie in allen Ländern, besonders in England fand, von woher er nachher die kräftigste Hülfe erhielt. So sehr daher dem östreichischen Veteran in seinen Geständnissen *) beizupflichten ist, dass wenn der König einige Monate früher den Feldzug eröffnet hätte, daraus grosse Vortheile für ihn entstanden wären, so darf man doch diese complicirten Verhältnisse und das eigne Urtheil des Königs wohl nicht ausser Acht lassen. Dass aber der König seine Lage aus diesem Standpunkt beurtheilt hat, beweisen die Thatsachen. Es scheint daher vermessen zu sein, wenn der Beurtheiler, der unmöglich alle die unzähligen Berücksichtigungen übersehn kann die Friedrich nöthig glaubte, mit einem Contreproject auftritt und zeigt, auf welche Art der König eigentlich hätte verfahren sollen. Mögen der Nachwelt immerhin alle Arten von Betrachtungen frei stehn, wozu der König

---

*) S. „Das Verhältniss zwischen Oestreich und Preussen," 2. Th. p. 193.

in seinen nachgelassenen Werken sie sogar selbst auffordert: so wird es doch immer nöthig bleiben, dabei mit möglichster Kenntniss der Sache zu verfahren, welche oft schwer, und oft ganz unmöglich ist. Denn dass der Anfang dieses denkwürdigen Kriegs, achtzig Jahr von uns entfernt liegt, daraus folgt noch keineswegs dass die Nachwelt um achtzig Mal competenter urtheilen kann als Friedrich selbst.

Nächstdem ist der König vielfach darüber getadelt worden, dass er i. J. 1756 nicht die Sachsen durch ein Armee-Corps von 20,000 Mann eingeschlossen gehalten und mit dem grössten Theil seiner übrigen Streitkräfte nach Böhmen oder Mähren marschirt ist, von wo er die Armee des Feldmarschalls Brown und des Fürsten Piccolomini hätte zurückwerfen, ihnen bis Wien folgen, und von hieraus links nach Ungarn, und rechts nach der obern Donau detachiren sollen, wodurch er alle Pläne seiner Feinde vernichtet und die Reichsfürsten gezwungen haben würde, sich mit ihm zu vereinigen, worauf er die Franzosen im Elsass festhalten, Contributionen erheben konnte, u. s. w. Das Feld der Suppositionen ist allerdings grenzenlos, und man kann kaum den Umfang des Gebiets der Möglichkeit bestimmen. Indess scheint dieser Plan, wenn man die Lage etwas genauer kennt in welcher sich zu jener Zeit Friedrich befand, in die Kategorie solcher Projecte zu gehören, die man einst Gustav Adolph beimass, als behauptet wurde, er würde von Baiern nach Italien marschiren und in Rom den Pabst absetzen. Wie viele Male würde der König Friedrich II.

nach seiner Art auf auffallende Vorschläge zu antworten ausgerufen haben: „Aber, Herr!" wenn man ihm einen solchen Entwurf hätte vorlegen wollen!

Es würde zu weit führen, wenn wir diese Pläne genau zergliedern wollten, wie auch zum Theil der General von Tempelhof bereits gethan hat. Nur wird es dennoch nöthig sein, so viel darüber zu äussern, als zu deren Würdigung im Allgemeinen nöthig ist, um dadurch nach Kräften uns in die Ansichten des Königs hineindenken zu lernen.

Friedrich hatte die drei grössten Mächte zu Feinden, von denen eine oder zwei hinreichend gewesen sein würden ihn zu erdrücken, wenn ihre Armeen darnach angeführt worden wären. Sein Staat war zu ausgedehnt, um seinen Feinden überall Widerstand leisten zu können. Er hatte beschlossen, seine Kräfte zu concentriren und so viel wie möglich den Krieg von dem Herzen seines Landes abzuhalten. Sachsen war für ihn im Grossen, das was ein Centralpunkt auf einem beschränkten Kriegstheater ist. Durch den Besitz von Sachsen und von Schlesien beherrschte er die Elbe und die Oder, und zog hieraus alle die Vortheile die eine Wassercommunication mit seinen Staaten darbieten konnte. Wenn er nun beide Länder durch eine weit entfernte Operation von einer hinlänglichen Macht entblösste, wie geschehen sein würde wenn er z. B. die Schwerinsche Armee mit sich vereinigen und durch Böhmen oder Mähren bis gegen die Donau operiren wollte: so hätten ja die feindlichen Generale ganz an allem Unternehmungsgeist verarmt

sein müssen, wenn sie nicht unterdess versucht haben sollten, in Schlesien festen Fuss zu fassen, welche Operationen dazu auch erforderlich gewesen sein möchten, man müsste denn erweisen können, dass weder das Armee-Corps des Fürsten Piccolomini, noch von allen auf dem Marsch befindlichen östreichischen Verstärkungs-Truppen, nicht 20,000 Mann hätten entbehrt werden können, um zu einer Diversion nach Schlesien gebraucht zu werden.

Und was würde aus dem Lager von Pirna geworden sein? Wahrlich, in solchem Fall hätten die 14 bis 16,000 Mann Sachsen die erbärmlichsten Soldaten sein müssen, was sie doch gewiss nicht waren, wenn sie sich hätten wollen in ihrem Lager eingesperrt halten lassen. Denn bei dem grossen Umfang und der Lage des Lagers hart an der Elbe, hätten jene 20,000 Mann Preussen auf beide Ufer gesetzt werden, und an jedem Ort ihrer Stellung unendlich schwächer als ihre Gegner sein müssen. Konnten die Sachsen aber nicht eng blockirt gehalten werden, so mussten sie auch für ihre Subsistenz sorgen können, und dann konnten sie versuchen entweder nach Böhmen zu entkommen, oder es konnte ihnen östreichischer Seits von Eger her, ein bedeutendes Corps zu Hülfe geschickt werden. War aber das letztere möglich, so würde das preussische Corps nach der Mark haben zurückgedrückt werden können. Keine Operation des Feindes, während der König sich der Donau näherte, konnte natürlicher sein, als eine kräftige Diversion auf Berlin. Wenn man bedenkt, dass der

König nach Wien operiren sollte und dazu nicht mehr als 70,000 Mann verwenden konnte *), und dagegen annimmt, dass ausser den Armeen des Feldmarschalls Brown und des Fürsten Piccolomini, welche spätestens im November oder December auf mehr als 100,000 Mann angewachsen sein mussten, der Kaiserin das ungarische Aufgebot zur Disposition stand: so müsste es sonderbar zugegangen sein, wenn der König nicht eine ungeheuere Invasion seiner Staaten erlebt, und sich in weiter Entfernung und in einem feindlich gesinnten Lande von allen seinen Communicationen hätte abgeschnitten sehn sollen. Dies konnte, auch bei keiner verlornen Schlacht, sondern während unaufhörlicher Siege zur gänzlichen Aufreibung seiner Armee führen. Napoleon hat allerdings weit entfernte Operationen vorgenommen; allein seine Lage kann in keiner Art mit der Lage Friedrich's i. J. 1756 verglichen werden. Napoleon hatte wenigstens den Rücken frei und durfte vor Diversionen in der Seite unbesorgt sein. Friedrich hingegen erwartete die Russen und musste den Franzosen entgegen sehn. Gesetzt er hätte wirklich grosse Fortschritte machen können: was würde ihm dies geholfen haben, es sei denn, dass er die östreichische Macht total ecrasiren konnte, was aber nicht

*) Selbst wenn er das Corps in Pommern und die 6 Bataillone, welche noch in Westphalen standen, heran zog, so war die gesammte preussische Armee gegen Oestreich nicht stärker als 80,000 Mann, nach Abzug aller Besatzungen welche in Sachsen, d. h. in Dresden, Wittenberg, Torgau und Leipzig, so wie an der Elbe zurückgelassen werden mussten, und des bei Pirna bleibenden Corps von 20,000 Mann. Hierbei sind noch nicht einmal die in dem zu erobernden Böhmen zurückzulassenden Truppen gerechnet.

möglich war. Will man nicht in das Reich endloser Suppositionen umherirren, so thut man wohl, solche Speculationen zu meiden, welche gewöhnlich nur eine und zwar die glänzende Seite des Projects darstellen, ohne sich weiter um den möglichen Ausgang zu bekümmern. Diese Rücksicht ist insbesondere bei Betrachtung der Lage des Königs nöthig, mit welcher keine Lage eines andern Feldherrn die mindeste Ähnlichkeit hat. Deshalb bleibt er originell und es lässt sich annehmen, dass es seine Ansichten ebenfalls waren, auch darin, dass Friedrich mit Ruhe und Mässigung seine Pläne entwarf, und nicht dem ersten Gedanken einer glänzenden Unternehmung, das Natürliche und einfach Anwendbare aufopferte.

Der König wusste recht gut, welcher Weg nach Wien der beste für ihn war, wovon sich Spuren in seinen Handschriften finden. Allein eine solche Operation i. J. 1756, auf eine Entfernung von mehr als 100 Meilen von dem Mittelpunkt des preussischen Staats, war in der That eben so excentrisch, als ob er den Russen nach Preussen entgegen gegangen wäre, im Fall sie schon i. J. 1756 in Preussen eine Invasion unternommen hätten.

Man muss sich durch das Beispiel Napoleon's nicht irre führen lassen, denn die Resultate die er in seinen Kriegen gegen Oestreich erlangt hat, waren von ganz andern Prämissen abhängig. Wurde er z. B. i. J. 1809 an der Donau auch wirklich geschlagen, so hing deshalb noch keineswegs das Wohl Frankreichs an einem Haar. Er konnte ausser vielen

Hülfsmitteln die er durch den Rheinbund besass, auf starke ihm folgende Reserven Rechnung machen, und also hoffen, wieder zur Offensive überzugehn, ohne deshalb den Kriegsschauplatz an die Grenzen oder gar ins Innere von Frankreich versetzen zu dürfen. Napoleon hat durch Eroberung der Hauptstadt meistentheils ausser i. J. 1812 den Frieden erzwungen, so lange er mit einer einzigen feindlichen Macht zu kämpfen hatte. Allein Friedrich hatte mit drei übermächtigen Feinden zu schaffen, und es fragt sich, ob ihm die Besetzung von Wien i. J. 1756 mehr geholfen hätte, als Napoleon die Besetzung von Berlin i. J. 1813 geholfen haben würde. Nächstdem ist sehr in Anschlag zu bringen, dass der König ausser seiner im Felde stehenden Armee, gar keine Reserven als die Festungs- und andere Besatzungs-Truppen hatte. Wenn er also eine Niederlage in entfernten Gegenden erlitten hätte, so wäre vielleicht der Staat verloren gewesen. In solche Extreme konnte Napoleon im angeführten Fall niemals gerathen, und hat sich auch niemals, ausser bei den Catastrophen in den Jahren 1812 und 13 darin befunden. Der König hingegen befand sich während des ganzen Kriegs darin und zog sich demuneracbtet ehrenvoll heraus. Er musste aber auch einen ganz andern Krieg führen als Napoleon, und weder in der Unkenntniss des Requisitions-Systems, noch des zerstreuten Gefechts, noch der neuern Eintheilungsart der Armeen in Corps, noch der Bewegungsart in Massen, sondern einzig und allein in seiner überwiegenden Intelligenz und Willenskraft bei

beschränkten Streitmitteln gegen seine ihm drei- und mehrfach überlegenen Feinde, muss man die Erklärung der Erscheinungen und der Ereignisse dieses Kriegs suchen, der gerade aus diesen Ursachen der wichtigste für die Nachwelt bleiben wird und aus dem sie am meisten belehrt werden kann. Napoleon selbst hat alle hierher gehörigen Gedanken richtig ausgedrückt, als er niederschrieb: *Ce n'est pas l'armée prussienne qui a défendu sept ans la Prusse contre les trois plus grandes puissances de l'Europe, mais Frédéric le grand.*"

Friedrich sagt, als er sich i. J. 1760 von den Russen, Oestreichern und Schweden angegriffen sah: „*Sur toute chose il failloit se proposer de faire une guerre serrée**), und es ist wahrscheinlich, dass er im Allgemeinen genommen, einen solchen Grundsatz bei Führung des ganzen Krieges gehabt hat, wovon die Expeditionen nach Böhmen und Mähren keineswegs als Ausnahmen zu betrachten sind, weil er seinem Gegner an der Klinge blieb, und in jenen Zeitpunkten sich nicht unmittelbar in andern entlegenen Gegenden bedroht sah, folglich sich überall mit Leichtigkeit hinwenden konnte. Nach Verhältniss seiner Streitkräfte mass daher der König den Raum zu seinen Operationen ab, und man kann eben nicht sagen, dass er dies nach einem zu kleinen Maasstabe gethan hätte. Alle seine eigentlichen Operationspläne waren jedoch auf sehr solide Gründe gebaut, und kein einziger findet sich, bei welchem er das Wohl des

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 81.

Staats auf die Degenspitze gesetzt hätte, wenn nur irgend ein sicherer Grund zu den Unternehmungen gefunden werden konnte. Seine Schritte und der Gebrauch seiner Truppen zeichnen sich dadurch vor denen aller Feldherrn aus, ohne dass es ihnen im mindesten an Wagnissen fehlt. Niemand ausser Gustav Adolph, hat gleiche Gewaltstreiche mit seiner Armee ausgeführt als Friedrich und Cäsar. Allein dafür herrschte auch eine grosse Sparsamkeit in allen hochfliegenden und eigentlich excentrischen Entwürfen bei diesem grosen Feldherrn, weil er sie mit seinen Kräften messen und in die Zukunft sehn musste. Wie recht er daran gethan hat, beweisst der Gang des grossen siebenjährigen Kriegs selbst, in welchem er nur in den ersten Jahren den Feind in seinem Lande aufsuchen konnte, nachher aber sich damit begnügen musste seine Operationen auf noch engere Räume zu beschränken. Wir sind seit der Erscheinung Napoleon's mit grossen, oft collossalen, immer aber im eignen Lande hinreichend basirten Massen, an weit entlegene Excursionen, an schneller Entscheidung durch Uebermacht und durch die polypenartige Regenerirung der französischen Revolutions-Armeen verwöhnt worden, und wollen nun oft die beschränkten Kräfte Friedrich's mit jenen fast unbeschränkten, und mit ihren Erfolgen vergleichen. Dies ist aber nicht der rechte Weg, sondern der unrechte, welcher uns vermeintlich auf Entdeckung von Mängeln führt, die gar nicht vorhanden waren. Denn Friedrich hat i. J. 1756 zuverlässig an die Möglichkeit gedacht, bei dem Zuvorkommen seiner Feinde,

Oestreich unmittelbar in dem Herzen seines Staats anzugreifen. Allein, wenn er dagegen seine Mittel betrachtete und die Aussicht berücksichtigte, in wenigen Monaten von allen Seiten zugleich angegriffen werden zu können, und unmöglich annehmen konnte, bis dahin seinen Hauptfeind völlig zu Boden geworfen zu haben: alsdann musste ihm vor Allem Sachsen als die Basis seiner Vertheidigung in die Augen fallen, und er das Gewisse, wozu er die Kräfte hatte, dem Ungewissen, was ihm unzählbare Ereignisse entreissen konnten vorziehen. Schwerlich würde Maria Theresia sich durch die Eroberung von Wien haben zum Frieden zwingen lassen. Sie besass ausser Böhmen, Mähren und Oestreich ja auch noch Ungarn; Friedrich aber konnte solche grosse Eroberungen weder festhalten noch von ihnen aus den Krieg weiter fortsetzen, wie sich dies bei einer nur oberflächlichen Ueberlegung der Sache, klar und deutlich von selbst ergiebt. Hätte der König hingegen mit 200,000 Mann den Krieg eröffnen können, dann wäre es freilich ein anderer Fall gewesen. Er hätte alsdann allerdings die Sachsen mit 50,000 Mann eingeschlossen, Böhmen und Mähren mit 50,000 Mann besetzt halten und mit 100,000 Mann auf Wien marschiren können, wiewohl selbst alsdann, wenn Maria Theresia, wie sehr zu vermuthen ist, standhaft bei ihren Bündnissen geblieben wäre und in Ungarn einen Zufluchtsort gesucht hätte, der König wieder zurückgehen musste, wenn seine Staaten von Russen und Franzosen angegriffen worden wären. Dies aber ist ein ganz anderes Verhält-

niss, dessen Erörterung gar nicht hierher gehört. Uebrigens glauben wir zum Beschluss dieser Materie bemerken zu dürfen, dass die Projecte deren Ausführung man von dem Könige verlangt hat, gar nicht in dessen Ansichten lagen und darin liegen konnten, auch weder den Umständen noch den Kräften des Königs angemessen waren, und dass daher derselbe seine Lage auf eine weit penetrantere und mehr geniale Art betrachtet hat als solche Einwürfe voraussetzen.

Der König sah ohne allen Zweifel ein, dass seine schwierige Lage mit der Zeit noch schwieriger werden würde. Er wollte auf alle Ereignisse gefasst sein, so wenig sie sich vorher sehen liessen: dies war die Hauptsache. Er konnte nicht extreme Maasregeln ergreifen, ohne dazu vom Glück aufgefordert und eingeladen zu werden. Hätte er es mit der östreichischen Armee allein zu thun gehabt: dann würden seine Operationen von Anfang an ganz anders beschaffen gewesen sein. Niemals ist ein Feldherr in einer so originellen Situation gewesen. Nie konnte er einen Plan für einen ganzen Feldzug entwerfen, ausser im Jahre 1756; alle Augenblicke musste er seine Entwürfe ändern. Es will ungeheuer viel sagen, dass der grosse Feldherr sich im Ganzen niemals vergriff. Napoleon hat dergleichen nie erlebt, ausser im Jahre 1814. Alle gewöhnliche Strategie, wenn es dergleichen giebt, ist auf Friedrich unanwendbar. Weder Cäsar noch Türenne und alle Feldherren die wir kennen, waren auf solche Art von Feinden umringt, bedroht, und selbst Hannibal, als er zuletzt sich von Streitmitteln

entblösst sah, war nur ein Schattenbild gegen Friedrich. Wo ist ein General jemals in solchen Verwickelungen verstrickt gewesen als er? Also: hierin müssen wir es suchen; hier erscheint des Königs Blick in seiner Grösse und seine Hülfsmittel sind fast unerschöpflich, seine Hingebung grenzenlos. Man sieht es seinen Thaten an, dass er für seinen Staat und für sich selbst den Degen führte. Mit jenem Blick betrachtete er von Anfang an die ihm bevorstehende Laufbahn im Jahre 1756, und es ist nicht zu leugnen, dass er weit in die Möglichkeit der Ereignisse gesehen hat. Dies wollten wir vor allen Dingen hervorheben. Die militairischen Schriftsteller sehen nur die einzelnen Feldzüge, Operationen und Waffenthaten, selten das Ganze. Sie übersehen viel, weil sie es nicht kennen, oder weil es ihnen entgeht. Es kömmt also darauf an, den rechten Standpunkt zu treffen.

Zweiter Feldzug, 1757.

Die Geschichte jener merkwürdigen Zeit belehrt uns, welche Eindrücke der kurze aber thatenreiche Feldzug Friedrich's auf seine Feinde hervorgebracht hatte. Ganz Europa, ausser den südlich gelegenen Staaten, war aufgeregt worden. Eine solche mächtige Verbindung der grössten Reiche gegen einen einzigen Monarchen, hatte noch niemals Statt gefunden. Die Kräfte der Feinde des Königs standen also im eigent-

lichen Verstande ganz ausser Verhältniss mit denen der damaligen preussischen Monarchie. Nur ein einziger wichtiger Umstand milderte das diesem Staat drohende Unglück, indem unter allen gegen Friedrich feindselig gesinnten Regenten sich nicht einer befand, der mit einem wahrhaft kriegerischen Blick die Stellung der Verbündeten hätte richtig würdigen und Einheit in ihre und in seine eigenen Unternehmungen bringen können. Weder Oestreich noch Russland, noch Frankreich, vermochten einen kräftigen Entschluss mit starkem Arm auszuführen. Sogar die Ansichten in ihren Cabinetten waren von Anfang an getheilt.

Oestreich, anstatt vor Allem sich auf sich selbst zu verlassen, erwartete vorzüglich viel von der Mitwirkung seiner Bundesgenossen. Seine Feldherren mochten geschickt sein. Aber ihnen fehlte die Genialität, die zu einem solchen Kampf erforderlich war, auch hatten sie nicht hinlänglich Freiheit nach ihrer Einsicht zu handeln. Etwas Grosses auszuführen waren sie ausser Stande. Hätte ihr Gouvernement hierüber die richtige Ansicht gehabt oder haben können, so würden andere Resultate möglich geworden sein. Allein, Oestreich beschränkte sich darauf, den König von Preussen durch die Uebermacht erdrücken zu wollen, und zog nun auch das deutsche Reich in diesen Krieg: eine Maassregel, welche von nur geringem Nutzen sein konnte.

Das Versailler Cabinet liess sich bereitwillig finden, statt 24,000 Mann, weit über 100,000 Mann auf dem Kriegsschauplatz auftreten zu lassen. Die

Ansichten seiner Minister regierte Ludwig XV aber dennoch nicht, wie aus den Memoiren des Marquis de Valory zu entnehmen ist.

Russland erfüllte seine Verbindlichkeiten gegen Oestreich völlig. Allein der Grossfürst, später Peter III und dessen Gemahlin, nachher Catharina II, waren keineswegs feindselig gegen den König von Preussen gesinnt. Es gab eine Zeit, in welcher die Hülfe Russlands sogar problematisch war. Der grosse Einfluss der preussisch gesinnten Partei, veranlasste die Schonung der Provinz Preussen in diesem Feldzuge.

Sogar Schweden, als Garant des westphälischen Friedens, wurde auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen genöthigt, hatte aber eben so wenig Gewicht als das deutsche Reich und spielte eine Rolle über welche Gustav Adolph und Carl XII höchst indignirt gewesen sein würden. Eine solche untergeordnete Stellung hatte Schweden noch niemals eingenommen. Dies Reich büsste die Schuld, die es durch Veränderung seiner Constitution auf sich geladen hatte*).

Nimmt man diese Ansichten zusammen, so scheint sehr viel von dem Ausserordentlichen, von dem Grossartigen in der Kriegführung Friedrich's dadurch gemässigt oder wohl gar geschmälert zu werden. Inzwischen ist nicht zu vergessen, dass die Nachwelt sämmtliche Ereignisse von ihrer Entstehung an bis zu ihrer Vollendung übersehen kann, und dass bei einer solchen Berücksichtigung und nach Abzug aller

*) S. *Oeuvr. posth. T. I, p.* 62.

Einwirkung des Glücks, noch sehr viel übrig bleibt, welches ohne Einschränkung auf Rechnung des Königs gesetzt werden muss. Dies bei jeder einzelnen Begebenheit hervorzusuchen ist fast nicht möglich und würde auch zu weitläuftig werden. Es bedarf daher kaum etwas mehr, als die Vergleichung seiner Ansichten mit denen seiner Gegner, um das Wesentliche von dem Zufälligen gleich unterscheiden zu können.

Das erste bedeutende Ereigniss im Jahr 1757, war der den ersten Januar erfolgte Abschluss einer engern Verbindung zwischen Preussen und Grossbritannien zur gegenseitigen Vertheidigung. Hierdurch wurde die Zusammensetzung der alliirten Armee bestimmt und die Zahlung einer Subsidie an Preussen festgesetzt, welche zuerst auf eine Million Pfund Sterling angenommen, nachher aber auf 670,000 Pfund herabgesetzt, und auch nicht bis zu Ende des Kriegs gezahlt wurde. Beide Theile zogen aus dieser Allianz grosse Vortheile: England dadurch, dass Frankreich seine grössten Anstrengungen auf den Continental-Krieg zu verwenden veranlasst wurde, und deshalb den Seekrieg mit geringerem Nachdruck führte; Preussen, indem die alliirte Armee, des Königs rechte Flanke deckte, und eine Hauptmacht seiner Feinde von ihm und seinen Staaten abzog.

Der König hätte gleich anfänglich grosse Vortheile aus der Formation einer alliirten Armee ziehen können, wenn Georg II. seine Vorschläge hätte berücksichtigen wollen. Friedrich wollte jene Truppen zwischen Wesel und Lippstadt versammelt wissen, um

von dort nach dem Rhein, oder nach der Weser vorgehen zu können, wobei Wesel denselben zum Waffenplatz dienen sollte. Allein Georg verwies diese Operations-Pläne an sein Ministerium in Hannover, welches sich auf Vertheidigung der Weser einschränken wollte. Diese Vorstellung war ohne Zweifel zu beschränkt, als dass der König sie für heilsam hätte anerkennen können. Denn wenn die Vertheidigung eines Flusses schon an sich misslich und unausführbar ist, so findet dies vorzüglich bei der Weser statt, welche an vielen Orten durchwadbar ist. Inzwischen wurde ein solcher Plan demungeachtet angenommen, worauf der König die noch in Westphalen stehenden 6 Bataillone nach der Gegend von Bielefeld zog, um im Frühjahr zu der alliirten Armee, welche der Herzog von Cumberland commandiren sollte zu stossen, und Wesel räumen liess. Friedrich beschwert sich mit Recht sehr bitter *) über die Missgriffe die er zu verhindern ausser Stande war, und man kann sich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit auf's Neue an den schädlichen Einfluss der *opinion de robe* zu denken, von welchem schon mehrere Male die Rede in dieser Schrift gewesen ist. Vergeblich hatte der König den General Schmettau nach Hannover geschickt, da sein eigenes Interresse mit den Operationen der alliirten Armee verbunden war. Allein welche Reihe von Begriffen würde dazu gehört haben, den ungeübten Opponenten die Augen zu öffnen und ihnen zu dem

*) S. *Oeuvres posth. Tom. III. p.* 132.

rechten Blick zu verhelfen, der sogar zu Zeiten alten Generalen fehlt! So schwer ist es, mit den Augen Cäsar's und Friedrich's zu sehen.

Der Winter verfloss unter mehreren Unternehmungen der Oestreicher gegen die preussischen Quartiere in der Lausitz, ohne dass dadurch etwas Entscheidendes bewirkt wurde. Der König zog die noch in Pommern stehen gebliebenen 11 Bataillone und 10 Escadrons zur Armee nach Sachsen, um die Masse seiner Truppen zu einem grossen Schlag für den Feldzug vereint zu halten, und verabredet mit dem Feldmarschall Schwerin den zu befolgenden Operations-Plan, von welchem nicht das Mindeste verlautbaren durfte. Selbst in der Armee wusste man durchaus nicht ein Wort von dem Vorhaben des Königs.

Unter der Zeit waren bei der östreichischen Armee, Pläne entworfen und Anstalten, die ihr Dasein bewiesen, getroffen worden, die einer Erwähnung werth sind.

Der Feldmarschall Brown hatte nämlich beschlossen, die Eröffnung dieses Feldzuges mit dem Angriff des Königs in Sachsen anzufangen *). Dies war ohne Zweifel eine sehr richtige Ansicht, weil er dadurch die Initiative auf seiner Seite behielt; weil er ferner nach der Meinung seines Gouvernements Zeit gewann, um die Thätigkeit der andern Alliirten abzuwarten und dann mit ihnen gemeinschaftlich zu agiren, und weil selbst eine verlorene Schlacht in Sachsen, wenn

*) Man lese: „Geständnisse eines östreichischen Veterans." 2r Th. S. 268.

daraus nicht eine Niederlage wurde, keinen überwiegenden Nachtheil herbeiführen konnte. In dem letzten Fall war er erst nach mehreren Wochen da, wo er ohne eine solche Offensive, sich gleich bei dem Anfang des Feldzugs befand. Brown hatte diesen Plan dem Hof-Kriegsrath vorgelegt, und dessen Genehmigung erhalten, dann aber in Aussig, Teplitz, Budin, Commotau, Welwarn, Nimburg, Jung-Buntzlau, Reichenberg und Königsgrätz grosse Magazine anlegen lassen, aus denen die Armee bei ihrer Operation nach Sachsen, während drei Monate verpflegt werden konnte. Die Dislocation der Armee ward ebenfalls nach jenem Vorhaben eingerichtet. Bei Budin wurde die Hauptarmee zusammengezogen, und nach Eger, Reichenberg und Königsgrätz wurden detachirte Corps gestellt.

Dieser Plan kam jedoch in den Hauptsachen nicht zur Ausführung, da die Kaiserin Maria Theresia ihrem Schwager, dem Prinzen Carl von Lothringen das Obercommando ertheilte, und Brown unter dessen Befehle gestellt wurde. Der Prinz fand vielmehr den Entwurf nicht nach seinem Geschmack, und glaubte mit grösserer Sicherheit den Fabius zum Vorbilde wählen, und durch geschickte Bewegungen, Stellungen, Demonstrationen und Drohungen, den König von Preussen bis zur Erscheinung der Bundesgenossen hinhalten zu können. Es gab auch in der östreichischen Armee, wie überall bei ähnlichen Gelegenheiten, viele Generale und höhere Officiere, welche das Vorhaben des Prinzen für äusserst sublim ausgaben, und dafür

seinen und des Hofes Beifall einernteten, von welchem letztern die stricte Defensive für das Heilsamste gehalten wurde*). Wie hätte Maria Theresia solche verwickelte, rein militairische Angelegenheiten durchschauen können! Die Maassregeln des Prinzen blieben also in ihrem Geleise, und müssen diesem Fürsten und seinen Umgebungen so zweckmässig erschienen sein, dass in der Vertheilung der Truppen, so widersinnig sie selbst für seine Absicht war, nichts Wesentliches geändert, ja sogar nicht einmal an Fortschaffung der vorwärts gelegenen Magazine gedacht wurde. Das Glück hätte in der That nicht besser für Friedrich sorgen können. Nach der Bataille von Lowositz äusserte der König: „Es sind nicht mehr die alten Oestreicher," und dies bezog sich auf die östreichische Armee, welche sich ausserordentlich vervollkommnet hatte. Was aber den Gebrauch der Truppen betrifft, darin hatten sie keineswegs sonderliche Fortschritte gemacht. Noch immer wurde das Commando der Armeen collegialisch behandelt, die Einheit der Ansicht und des Willens fehlte, das Cabinet urtheilte aus irrthümlichen Gesichtspunkten, der

*) S. östreichische militairische Zeitschrift, Jahrg. 1822, Erster Band, S. 27, woselbst der Inhalt eines Schreibens des Staatskanzlers Grafen Kaunitz an den Herzog von Lothringen angeführt wird. Man solle, heisst es darin, „sich auf eine vernünftige Defensive beschränken, die geeignet wäre das feindliche Heer durch Ermüdung, Mangel etc. aufzureiben." Wie war doch nur eine solche Ansicht, gegen einen Feldherrn wie Friedrich möglich! Bei aller Achtung für die Manen des grossen Staatsmanns kann man sich nicht entbrechen zu glauben, dass gerade in solchen Rathschlägen das Fehlschlagen aller militairischen Entwürfe liegt, weil sie unkriegerisch und eine leibhafte Emanation der *opinions de robe* sind.

Hofkriegsrath dirigirte am Schlepptau die Operationspläne und die Operationen, und die Intrigue, der Ehrgeiz und was dazu gehört, verbesserten im umgekehrten Verhältniss, was etwa noch Zweckmässiges unternommen werden konnte. Wenn irgendwo der Erfahrungssatz durch die That erwiesen worden ist, dass es bei dem Commando einer Armee weniger auf die Vervollkommnung der Maschinerie der Heere, als auf den Meister der sie in Bewegung setzen soll ankommt, so ist dies bei den Schicksalen geschehen, welche die herrliche östreichische Armee gehabt hat. Es lässt sich daraus auf die Kräfte ihres Staats und auf den Geist ihrer Nationen schliessen, wenn sie allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, nach jedem Echec schlagfertig gegen ihre Feinde auftreten konnten.

Der König Friedrich, welcher wie vorauszusetzen ist, alles was bei seinen Gegnern vorging, mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete, entwarf nun folgenden Operations-Plan.

Er liess gegen das Ende des März Monats die Armee in vier ungleich starke Corps, und zwar in der Gegend von Zwickau, unter dem Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau; das Hauptcorps unter des Königs eignem Commando, zwischen Dresden, Pirna, Gishübel und Dippoldiswalda; die unter dem Herzog von Bevern in der Lausitz stehenden Truppen, bei Zittau, und endlich die Armee des Feldmarschalls Schwerin, zwischen Glatz, Friedland und Landshut, versammeln. Seine Absicht war, mit diesen vier Hauptabtheilungen zugleich nach Böhmen vorzudringen um sie bei

Prag zu vereinigen, in welcher Gegend sie den 4ten Mai eintreffen sollten, um den Feind, falls er Stand hielt, den 6ten Mai anzugreifen*). Alsdann sollte der Feldmarschall Schwerin den geschlagenen Feind durch Mähren bis nach Oestreich verfolgen. Der König hingegen wollte mit 40,000 Mann der alliirten Armee zu Hülfe kommen**). Er hoffte durch jenen Einmarsch in Böhmen den Feind in grosse Verlegenheit zu setzen, wie auch wirklich statt fand, ihn vielleicht theilweise zu schlagen, und dadurch ein moralisches Uebergewicht zu gewinnen, endlich aber zu einem grossen Gefecht zu gelangen, durch welches möglicher Weise der Krieg selbst entschieden werden könnte.

Um nun diesen Plan insbesondere vor dem Feinde und dem sächsischen Hofe in Dresden verborgen zu halten, ordnete der König mehrere Veranstaltungen an, die auf eine blosse Defensive hindeuteten. Er liess an Befestigung und Palisadirung von Dresden arbeiten; er suchte in der dasigen Gegend mehrere vortheilhafte Stellungen aus, wie bei Cotta, Maxen, Possendorf und auf dem Windberg; er liess sogar kleine Invasionen nach Böhmen als Gegenstücke zu den feindlichen Unternehmungen gegen die Lausitz ausführen***), welche Expeditionen gegen Eger, Schluckenau und Böhmisch

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 140 *et suiv.*

**) Charakteristik des siebenjährigen Krieges I. p. 84. Von dem Operations-Entwurfe über Prag hinaus, erwähnt der König selbst nichts.

***) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 141.

Friedland gerichtet waren und das Ansehen von Repressalien gewannen. Hierdurch wurde der Feind, das Land, und vor Allem der correspondirende sächsiche Hof, wirklich und der Prinz Carl von Lothringen zu dem erwünschten Glauben vermocht, dass der König an keine grösseren Unternehmungen denken möge. Der Prinz soll so fest hiervon überzeugt gewesen sein, dass er die von Dresden ihm zugekommenen Nachrichten von dem Vorhaben des Königs nicht beachtete, oder doch sich einbildete, bei der stricten Defensive bleiben zu können. Auch dem Feldmarschall Brown wurde ein Aehnliches beigemessen. Allein seine Anlage der Magazine streitet gegen die Beschuldigung*). Die vertheilt, und gar nicht auf einen solchen Fall passend dislocirten östreichischen Truppen, wurden daher durch den Einmarsch in Böhmen überrascht, es fehlte an Zeit die vorwärts angelegten Magazine in Sicherheit zu bringen, und was insbesondere in Anschlag gebracht werden muss, der Eindruck den ein solches Zuvorkommen auf die feindliche Armee und auf ihre Generale machen musste, brachte sie ausser Fassung, da das Fehlerhafte ihrer Anordnungen Jedermann einleuchten musste.

Sämmtliche vier Hauptabtheilungen der preussischen Armee, setzten sich vom 18ten April ab in Bewegung, wobei zu bemerken ist, dass die Corps des

---

*) S. östreichische militairische Zeitschrift, 1822, 1r Th. S. 25. Richtig verstanden hat aber auch Brown den König nicht, da er dem Herzog schrieb: „*Il est incroyable, comment le Roi de Prusse fatigue mal à propos ses troupes par des marches et contemarches.*" S. p. 38.

Fürsten Moritz und des Königs einer Seits, so wie die des Herzogs von Bevern und des Feldmarschalls Schwerin anderer Seits, sich mit einander vereinigen sollten, ehe sie die Gegend ihrer endlichen Bestimmung erreicht hatten.

Der Fürst Moritz versammelte sein Corps (19,000 Mann) bei Annaberg und Marienberg, trat den 21sten April den Marsch an und drang über den Basberg in Böhmen ein. Der feindliche Vorposten-Cordon, wurde zurückgeworfen. Er ging nun über Commotau und stiess den 25sten bei Linay zum Corps des Königs. Letzteres war den 21sten April bei Ottendorf, zwischen Pirna und Gottleube (mit 39,000 Mann) versammelt worden, von wo der König die Avantgarde am 22sten nach Nollendorf und dann bis Karwitz und Aussig vorrücken und die feindlichen Vorposten vertreiben liess. Hierauf folgte das königliche Corps seiner Avantgarde über Linay und marschirte nun in Vereinigung mit dem Corps des Fürsten Moritz in zwei Colonnen nach Trebnitz unweit Lowositz, woselbst ein Lager genommen wurde. Auf diesem Marsch mussten 2 Bataillone, welche Aussig besetzt gehabt hatten die linke Flanke der Armee an der Elbe decken, wobei sie vom entgegengesetzten Ufer von den Kroaten beschossen wurden, und viele Officiere und Soldaten, (worunter der sie befehlende General-Major von Zastrow) verloren. Es fehlte den Truppen an guten Schützen, worin ihnen der Feind offenbar überlegen war, aber den Kürzern zog, weil er im Ganzen nachtheilig geführt wurde. Das Schloss Tetschen wurde

besetzt und die feindlichen Truppen wichen überall nach der Eger zurück.

In dieser Stellung befand sich der König der bei Budin stehenden feindlichen Hauptarmee gegenüber, und wollte nun versuchen, das Corps des Herzogs von Ahremberg welches bei Eger gestanden hatte, vor seiner Vereinigung mit dem Feldmarschall Brown anzugreifen. Er liess zu dem Ende Brücken bei Koschtitz über die Eger schlagen, und die Armee dorthin in der Nacht aufbrechen. Allein jene feindliche Division entdeckte die Spitze der Avantgarde, und nahm darauf ihre Richtung auf Welwarm, ehe die Armee die Eger passirt hatte. Die Stellung der feindlichen Hauptarmee war aber durch diese Bewegung umgangen, und Braun eilte Welwarm gleichfalls zu erreichen. Zu einem ordentlichen Gefecht konnte es nicht kommen; nur die feindliche Arrier-Garde wurde durch die Husaren harcelirt *). Der König marschirte nun nach Budin, wo ein grosses Mehlmagazin erbeutet wurde. Zwei andere Depots in Martinowes und Karwatitz, fielen ebenfalls den Preussen in die Hände. Von Budin rückte der König den 30sten gegen Welwarn und schob seine Avant-Garde, aus sämmtlichen Grenadieren und 40 Escadrons bestehend, bis Tuchomirsitz vor, bei welcher Gelegenheit der General Zie-

*) Das Wort: „harceliren", kann nicht deutlich durch „Necken" oder „Anfallen" übersetzt werden, eben so wenig als z. Ex. „Recognosiren," ohne zu einem schielenden Nebenbegriff zu führen, wie irgendwo ein Purist versuchte, welcher die Worte aus fremder Sprache ausmerzen wollte, weil dergleichen altväterisch wäre, und daher anstatt „den Feind recognosciren," den „Feind untersuchen" schrieb.

ten der feindlichen Arrier-Garde 300 Mann abnahm. Der Feind hatte sich auf dem weissen Berge gesetzt, verliess ihn aber den 2ten Mai und marschirte durch Prag, um auf dem rechten Ufer der Moldau ein Lager zu beziehen. Die Armee des Königs folgte hierauf, und nahm um Prag eine Stellung, dergestalt dass deren rechter Flügel an die obere Moldau gelehnt wurde, und der linke an Podbaba unterhalb der Stadt an den Fluss stiess. Alle rückwärts der preussischen Armee angehäuften Vorräthe gingen für den Feind verloren. Der König konnte sogar den Obersten Mayer mit einigen Frei-Bataillonen und Escadrons über Pilsen nach der Oberpfalz und bis nach Franken detachiren, um die feindlich gesinnten Reichsländer in Anspruch zu nehmen.

Während dieser Vorgänge war der Herzog von Bevern mit seinem Corps von 18,000 Mann, den 20sten April aus der Gegend von Zittau über Kratzau und Machendorf in Böhmen eingedrungen, worauf er bei Partzdorff ein Lager nahm. Unweit dieses Orts stand der feindliche General Graf Königseck in einer sogenannten festen Position mit einem Corps, dessen Stärke sich ursprünglich auf 26,000 Mann belief, wovon jedoch nur 17,000 in jener Stellung gegenwärtig, der Rest aber bei Gabel und weiter rückwärts detaschirt war. Das feindliche verschanzte Lager lehnte sich mit dem rechten Flügel an Reichenberg, der linke Flügel stiess an eine mit Gehölz bewachsene Anhöhe, und bot einen zugänglichen Angriffspunkt dar. Als der Herzog diese Localität recognoscirt hatte, ging er

aus seinem Lager vor, griff den Feind insbesondere auf seinem linken Flügel an, und zwang ihn zum Rückzuge. Der bei Gabel commandirende feindliche General Maquire, hatte zwar unter dem General Würben ein Detachement von einigen Bataillonen gegen Kratzau, d. h. im Rücken des Beverschen Corps vorgeschickt, welchem er nach Beschaffenheit der Umstände folgen wollte. Allein durch eine Demonstration des Oberstlieutenants Warnery, welcher mit einigen Escadrons und einem Bataillon rückwärts detachirt war, um den bei Gabel stehenden Feind zu beobachten, wurde der eben genannte General Würben dermassen getäuscht, dass er sich zurückzog, und General Maquire daher nicht zur Unterstützung des Grafen Königseck vorging*). Dieser letztere Vorfall ist für Anführer kleiner Detachements eben so lehrreich, als das Treffen von Reichenberg für höhere Verhältnisse beachtenswerth bleibt, wiewohl es, unbeschadet des dem Herzog von Bevern gebührenden Ruhms, einen Gesichtspunkt giebt, aus welchem die Vermeidung des Gefechts noch zu vortheilhafteren Resultaten führend erscheint.

Ungefähr um dieselbe Zeit, nämlich als der Herzog seinen Marsch antrat, hatte der Feldmarschall Schwerin den seinigen von Schlesien aus begonnen. Nach der Lage der Orte, konnte Graf Königseck bei Reichenberg nicht stehen bleiben, ohne abgeschnitten zu werden, welches geschehen sein würde, wenn die

*) S. *Campagnes de Frédéric II. etc. par Mr. de W.* 1788. p. 82.

schlesische Armee ihren Marsch etwas mehr beeilt hätte. Dass dies nicht Statt finden würde, konnte der Herzog von Bevern zwar nicht wissen; allein es konnte in keinem Fall ein Nachtheil daraus entstehen, wenn sein Corps, das schwächste von allen, um einen Marsch später als der Feldmarschall Schwerin, die Gegend von Gitschin erreichte. Diesem entgegen kann eingewendet werden, dass die schlesische Armee das über 30,000 Mann starke Corps des Generals Serbelloni bei Königsgrätz nicht ausser Acht lassen durfte, welches in Vereinigung mit dem Grafen Königseck allerdings derselben überlegen gewesen sein würde. Allein Serbelloni hätte, wie aus der Vertheilung seiner Truppen zu schliessen ist, ganz andere Ansichten haben müssen, um mit seinem ganzen Corps die Gegend von Königsgrätz zu verlassen. Die schlesische Armee hätte also unbedenklich rasch vorwärts gehen können; der König selbst war damit unzufrieden dass dies nicht Statt gefunden hatte.

Nach dem Gefecht bei Reichenberg zog sich Graf Königseck in Vereinigung des Generals Maquire nach Liebenau, wohin ihm der Herzog von Bevern folgte. Hier erhielt der letztere von dem Feldmarschall Schwerin den Befehl, sich mit ihm jenseit der Iser bei Swigan zu vereinigen.

Bis hierhin wusste der Graf Königseck noch nichts von dem Marsch des Feldmarschalls Schwerin und erfuhr jetzt (den 25sten April) dass Turnau hinter ihm, von den Preussen besetzt sei, dass er nicht mehr den geraden Weg nach Münchengrätz einschla-

gen, und dass er deshalb auf das rechte Ufer der Iser rücken und durch einen Umweg und forcirten Marsch nur allein versuchen könne, das Magazin in Jung-Buntzlau zu retten. Königseck marschirte deshalb in der Nacht zum 26sten ab, konnte aber an diesem Tage nicht weiter als bis Weisswasser kommen. Schwerin war bereits durch einen starken Marsch in Jung-Bunzlau angelangt.

Am 26sten marschirte der Herzog von Bevern nach Münchengrätz und vereinigte sich mit der schlesischen Armee. Graf Königseck zog sich hierauf nach Brandeis, wo er bis den 2ten Mai stehn blieb. Dies Corps hatte offenbar nichts Ausgezeichnetes geleistet, im Gegentheil durch seine Vertheilung bei Reichenberg und bei Gabel, und durch die geringe Thätigkeit der letztern Abtheilung, sich selbst sehr geschadet. Die Stellung dieses Corps war für eine Offensive zweckmässig, für die Defensive aber gefährlich. Demmnerachtet kann man der Behauptung des östreichischen Veterans *) nicht widersprechen, dass das verlorne Treffen bei Reichenberg ein Glück für diese Abtheilung gewesen ist, weil dieselbe bei längerm Aufenthalt in eine gefährliche Lage gekommen sein würde, wodurch die obige Ansicht das Bevernsche Corps betreffend, gerechtfertigt wird. Die Fehler der Generale Königseck und Maquire wurden auch nicht weiter gerügt, sondern in Complimente über diesen Rückzug verwandelt.

---

*) S. „Geständnisse" u. s. w. 2ter Th. pag. 278.

Der Feldmarschall Schwerin war in vier Colonnen den 18ten April von Schmiedeberg und von Landshut über Trautenau, wo sich diese beiden ersten Abtheilungen vereinigten, ferner von Friedland und von Wünschelburg nach Starkstadt, in Böhmen eingerückt, und hatte den Feind den er vor sich fand zurückgeworfen. Die letztere Colonne hatte einen beschwerlichen Umweg machen müssen, und vereinigte nebst den andern sich erst den 22sten bei Miletin. Sein Gegner Serbelloni welcher bei Schmirsitz im Lager stand, zog sich den 20sten dagegen in seine Verschanzungen bei Königsgrätz zurück, wo er stehen blieb. Die schlesische Armee rückte hierauf den 24sten in das Lager bei Gitschin, und den 25sten bis Sabotka. Nach der Vereinigung mit dem Herzoge von Bevern den 26sten bei Münchengrätz, marschirte der Feldmarschall auf dem linken Ufer der Iser herunter, liess bei Samost und Benatek Brücken anlegen und ging den 1sten Mai auf das rechte Ufer, wo diese Armee-Abtheilung bis den 3ten stehen blieb. Bei Alt-Bunzlau, Brandeis gegenüber, fiel ein Gefecht am 2ten Mai bei dem weitern Rückzuge des Feindes nach Prag mit dessen Arriergarde vor, welches zum Nachtheil des Feindes ausfiel, wobei der General Wartenberg jedoch blieb. Hierdurch erbittert, machten die preussischen Husaren nur wenige Gefangene und hieben über 300 Mann nieder. Die Brücke wurde vom Feinde in Brand gesteckt.

Am 4ten ging der Feldmarschall Schwerin über eine deshalb geschlagene Ponton-Brücke bei Brandeis

über die Elbe und liess dem König seine Ankunft melden. Friedrich war indess mit dem verzögerten Marsch durchaus unzufrieden, und schickte ihm einen seiner Adjudanten mit dem Befehl sofort aufzubrechen und zu der königlichen Armee zu stossen. Jede solcher Sendungen geschah unter Bedeckung einer starken Escorte.

Das feindliche Corps des Generals Serbelloni blieb theils zerstückelt bei Königsgrätz stehen, theils marschirte er mit 15,000 Mann nach der Gegend von Neu-Bitschow, wo derselbe von dem Feldmarschall Daun im Commando abgelöst wurde. Dieser detachirte 9000 Mann gegen Prag und marschirte nach Schischelitz, woselbst er seine Truppen concentrirte.

Friedrich bemerkt in seinen hinterlassenen Werken *) bei Erwähnung der bis hierher statt gehabten Ereignisse, dass die Lage der Sachen jetzt von einer solchen Beschaffenheit gewesen wäre, dass nothwendigerweise nur eine Schlacht darüber hätte entscheiden können. Da nun aber die feindliche Armee auf dem andern Ufer der Moldau und auf der andern Seite von Prag stand, so beschloss der König den Feind vor seiner völligen Vereinigung mit dem Daunschen Corps anzugreifen, und liess zu dem Ende bei Seltz eine Brücke schlagen. Hierauf erfolgte der Uebergang, welcher von mehreren militairischen Schriftstellern getadelt, von Tempelhof jedoch mit Grund gerechtfertigt worden ist, und dessen deshalb mit einigen Worten

*) S. *Oeuv. posth.*, *T. III. p.* 149.

gedacht werden muss, weil daraus nicht nur die dreiste Verfahrungsart des Königs, sondern auch die Sicherheit dieser nur bei oberflächlicher Ansicht gefährlich scheinenden Operation hervorgeht.

Der König nahm nämlich 20 Bataillone und 38 Escadrons von seiner bei Prag stehenden Armee, liess den Ueberrest unter dem Feldmarschall Keith auf dem linken Moldau-Ufer, und marschirte den 4ten Mai Nachmittags bis Selz, wo das Corps bivouakirte und am folgenden Tage eine Brücke geschlagen wurde. Unter der Zeit war der Feldmarschall Schwerin am 4ten bis Prasin, und der General-Lieutenant v. Winterfeld seiner Armee, bis Kosteletz, und nachher bis Mieschütz mit der Avantgarde nach gerückt. Nun erst ging der König den 5ten Nachmittags über die Schiffbrücke und nahm sein Lager bei Czimitz. Hieraus geht hervor, dass der König nichts weniger als ein gewagtes Unternehmen ausführte und in wenigen Stunden mit den Truppen der Schwerinschen Armee vereinigt sein konnte. Es lassen sich allerdings Fälle erdenken, bei denen die feindlichen Generale zum Nachtheil des Königs Schritte thun konnten. Allein sie lagen so sehr ausser dem Bereich ihres Unternehmungsvermögens, dass daran nicht zu denken war. Eine Enumeration alles dessen, was hätte geschehen können, wird daher Niemand klüger machen und kann mit Fug und Recht Jedem selbst überlassen bleiben. Ein solches schulmeisterliches Zerlegen und Zerscheiden aller Verhältnisse, vergisst nur zu oft die bei jeder Ausführung im Kriege hauptsächlich mitwirkende

Personalität der Generale, woraus ganz andere Resultate als aus dem sogenannten militairischen Calcül hervorgehn, obgleich dieser, recht verstanden, ebenfalls von Einfluss ist.

Der König war jetzt so gut als vereinigt mit der schlesischen Armee und hatte seinen Entwurf bis zur Vereinigung bei Prag vollständig ausgeführt. Ehe wir aber weiter in den folgenden grossen Ereignissen fortfahren, wird ein Rückblick vielleicht nicht überflüssig sein, um einige Bemerkungen an die uns noch frisch im Gedächtniss liegenden Vorgänge zu reihen, da überhaupt der Feldzug des Jahres 1757 zu reichhaltig ist, um ihn mit einem Male übersehn zu können.

Man hat dem König den Vorwurf gemacht, dass sein Einmarsch in Böhmen, bei welchem die Armee in vier weit von einander entfernte Abtheilungen eingetheilt war, sehr gefährlich und ganz gegen die Regeln der Kunst beschaffen gewesen wäre. Das letztere mag dahin gestellt bleiben, das erstere ist aber sehr zu bezweifeln. Hieraus wird unter Anderm hervorgehn, von welcher eigenthümlichen Beschaffenheit die Regeln der Kunst sind, welche man übrigens deshalb nicht verachten darf, ohne sich sclavisch an ihre Befolgung zu binden. Ueber diesen Gegenstand hat bereits der General von Tempelhof *) lesenswerthe Gedanken geäussert und an die Antwort Alexanders an Par-

*) 1. Th. p. 140. III Anmerkung.

menio*) erinnert. Es bleibt hierbei nur noch der Zusatz übrig, dass derjenige Entwurf der für den einen commandirenden General gefährlich, ja sogar fehlerhaft zu sein scheint, es für den andern keineswegs ist, wenn er tiefer als der erste in die Beschaffenheit der Umstände zu sehen vermag und darnach seine Maassregeln zu nehmen weiss.

Dies setzt der Kritik billige Schranken und verweist sie auf den Einfluss der Personalität der Feldherren, nach welcher Berücksichtigung es wenig absolute Regeln geben kann. So richtig z. B. Lloyds Bemerkungen sein mögen, so passen sie doch nicht auf des Königs Lage, und wenn er sagt: „Friedrich habe viel Glück gehabt," so liegt dies grösstentheils nur in den Ansichten des Prinzen Carl von Lothringen, von denen der König aber nichts Bestimmtes wissen, sondern nur aus seiner Haltung auf sie schliessen konnte, folglich immer, wie man es nennt, etwas wagen musste. Bei allem dem geschah dies auf eine Art, welche die Suppositionen des Königs vollkommen gerechtfertigt hat.

Es giebt bei jeder Kunst ein gewisses nicht auf Regeln zu reducirendes Talent für das Anwendbare, unter welcher Gestalt es auch sich vorstellig machen möge, womit derjenige, der sich in dessen Besitz befindet, grosse Dinge ausrichten kann, ohne in die Labyrinthe der Speculation zu gerathen. In den allermeisten Fällen kömmt dadurch, allen Regeln zum

*) S. den 1. Bd., 1. Abth. dieser Schrift, S. 37.

Trotz, das Zweckmässigste zum Vorschein, obgleich zu Zeiten auf eine Weise, dass Jedermann es für etwas Gewöhnliches hält. Diesen gesunden Blick, oder wenn man will dieses Genie, besass Friedrich in eminentem Grade. Er beobachtete unablässig den Feind, schloss hieraus auf das Ganze seiner Absichten und wurde fast niemals getäuscht. Er benutzte die ihm gegebenen Blössen um so vorurtheilsfreier, als er für seine Pläne keine vorgefasste Meinung, kein System hatte. Seine Gegner, welche nach der entgegengesetzten Methode verfuhren, verloren dadurch die Fassung und indem sie glaubten, recht sicher gehen zu wollen, sahen sie sich genöthigt, sich nach dem Könige zu richten und in abwehrenden Maassregeln ihr Heil zu versuchen. Dies bekam ihnen gewöhnlich nicht sonderlich und führte alsdann zu neuen Missgriffen.

Sehr einfach und sehr richtig sagt Tempelhof, dass die Entwürfe des Königs sich auf die Stellung des Feindes, auf die Kenntniss des Charakters seiner Generale und auf die Maximen gründeten, die sie bisher gegen ihn befolgt hatten. Dies ist die wahre und die einzige Ansicht, die man von dem genialen Entwurf Friedrich's zur Eröffnung des Feldzuges i. J. 1757 haben muss, und wobei man sich beruhigen kann, ohne an noch bessere Contreprojecte für ihn zu denken. Was seine Gegner anbetrifft, so sind dergleichen zwar eher möglich, setzen aber Fälle voraus, welche gar nicht vorhanden waren und führen von Erforschung der Ansichten des Königs ab, welche we-

nigstens für uns die Hauptsache bleiben. In dem Gedanken: „der Feind konnte den König angreifen, aber er wagte es nicht," liegt das ganze Geheimniss verborgen, wodurch Friedrich es bis zu einem solchen Grade des Imponirens gebracht hatte, und nun dafür mit einer gewissen Sicherheit auszuführen vermochte, was ein Anderer vielleicht unterlassen haben würde. Dasselbe lässt sich auf die Benutzung der Fehler seiner Gegner anwenden, worin ebenfalls eine Originalität lag, die man bei andern Generalen nicht für vollgültig anerkennen mag. Bei dem König fiel aber sogar der Einwurf weg, dass man nicht immer die Fehler seines Gegners benutzen darf, wenn es möglich ist, dass man selbst dadurch in Verlegenheit gerathen kann, weil dieser Fall nicht leicht eintreten konnte, und es also unrecht gewesen sein würde, wenn er dadurch zur Unthätigkeit veranlasst worden wäre, die ihm ohnehin nicht natürlich war. Der König kannte durchaus nicht die Berücksichtigung aller möglichen Fälle und Contrelectionen in dem Verstande, um ihnen sämmtlich im Voraus aus dem Wege gehen zu wollen, sondern er hatte nur für jeden einzeln vorkommenden Fall, sogleich ein Gegenmittel in Bereitschaft. Hätte er Alles im Voraus calculiren und nicht an den Eindruck denken wollen, den seine eigenen Unternehmungen auf den Feind machen mussten, so würde er mit der Fessel eines solchen Hemmschuhes schwerlich etwas Grosses gethan, sondern die Benutzung der Fehler des Feindes versäumt haben. Nicht in den tiefsinnig angelegten Plänen, sondern in der

Kraft des augenblicklichen Entschlusses lag seine Ueberlegenheit, und hiernach muss man seine Kriege beurtheilen. Dies sind allerdings Eigenschaften, die man wohl anerkennen, aber nicht leicht sich aneignen kann, wenn die Anlage fehlt. Aber eben in dieser von Napoleon mit Recht hervorgehobenen *partie divine de l'art*, welche durch keine Strategie gelehrt werden kann, liegt die Grösse der Feldherren, und es bleibt uns nur ihre Anerkennung übrig, ohne dass man sich ihr anders als durch Schlüsse von den Wirkungen auf die Ursachen nähern könnte.

Des Königs Operationsplan war in fünf Zeilen enthalten, und ging eigentlich nicht weiter als bis zur Vereinigung seiner Armee bei Prag, womit er für den Anfang vollkommen ausreichte. Es ist hierbei merkwürdig, dass der König, ein so grosser Feldherr er auch war, sich an keinem Orte in seinen Schriften über die Regeln zur Anlage von solchen grossen strategischen Plänen ausgelassen hat. Selbst die Instruction für seine Generale, enthält in diesen Beziehungen nichts Vollständiges sondern nur einige Fragmente über den grossen Krieg, welche zwar höchlich zu beachten, aber deshalb kein regelrechtes System sind. Von Operationslinien, war zu jener Zeit gar nicht die Rede. Dies ist eine Idee, welche erst in neuerer Zeit von einigen Kriegsgelehrten aus den Feldzügen grosser Feldherren abstrahirt worden ist, und zwar wohl dazu dienen kann die Vorstellungen vom Kriege zu entwickeln, niemals aber absolute Grundsätze hervorzubringen, von denen Niemand ab-

weichen darf *). Friedrich basirte allerdings seine Unternehmungen ebenfalls. Nur wurden seine Operationen so oft und unvorhergesehn von den Ereignissen durchkreuzt, dass an regelmässige, lange vorher calculirte Pläne selten gedacht werden konnte. Diese ihm aufgedrungenen irregulairen Proceduren entwickelten nothwendigerweise eine ganz andere Kriegführung als bei andern Feldherren, und nöthigen zu andern Abstractionen und zu einem andern Maassstabe als bei jenen.

Des Königs Entwurf zum Anfang dieses Feldzugs ist so einfach und natürlich, dass ein Beobachter der eine grosse Meinung von sich selbst hat, sich einbilden kann, er würde eben einen solchen Plan entworfen haben. Der Feind hatte völlig das Ansehen, nichts unternehmen, sondern zum Besten seiner Absichten zaudern zu wollen. Es war daher begreiflich, dass Friedrich unmöglich ein Gleiches thun konnte; er musste ihn vielmehr angreifen. Dies mit vereinigten Kräften allein auf dem linken oder auf dem rechten Elbufer auszuführen, war nicht rathsam. Das Geniale des königlichen Entwurfs lag aber nicht in solchen Betrachtungen, sondern in der Wahl des Vereinigungspunkts bei Prag und in den Scheinanstalten dies zu verbergen. Diese waren eine Versuchung des Feindes, nach welcher der König die sämmtlichen übrigen Bewegungen mit Ruhe, obwohl immer mit Umsicht, ausführen konnte. Wenn man sich hiervon

*) Hierzu liefern die Feldzüge Napoleons viele Beläge.

überzeugen will, braucht man nur Lloyd's Betrachtungen über dasjenige zu lesen, was der Herzog von Lothringen gegen den König zwischen der Eger und der Elbe hätte unternehmen sollen, über welche Ansichten sich der General von Tempelhof genügend ausgelassen hat*). Der Herzog von Lothringen dachte aber an dergleichen nicht im mindesten, und sein ganzes Benehmen vor diesem Zeitpunkt bürgte dafür dergestalt, dass wenn er demunerachtet mit seiner Armee (wozu aber auch die Zeit fehlte) bis an die Eger vorgerückt wäre, er gänzlich seine bisherige Verfahrungsart hätte verläugnen müssen. Es kann also nicht füglich von den Hindernissen die Rede sein, die er dem König hätte entgegen stellen können, sondern nur von denen, die er ihm entgegen gestellt hat. Dies weist aller Kritik den rechten Standpunkt an, wenn sie sich nicht in unfruchtbare Suppositionen verlieren will. Indess wurde selbst des Königs Entwurf nicht ganz so ausgeführt als er verfasst worden war, denn die schlesische Armee marschirte langsamer als er erwartete. Deshalb nun aber sogleich zu behaupten, dass Generale, wie Schwerin, Fouqué und Winterfeld, grobe Fehler begangen oder ihre Pflicht nicht gethan hätten, ist etwas voreilig und Anfängern kaum zu verzeihen. Friedrich äussert dagegen bei einer andern Gelegenheit: „*Dans tous les projets que l'on forme, il faut se contenter des à peu près,* und der König, obgleich er seine Missbilligung nicht verhehlte, konnte damit

*) S. Gesch. des siebenjähr. Krieges, 1. Th. S. 24. Anmerkung II.

zufrieden sein, das Commando der schlesischen Colonnen solchen Männern anvertraut zu haben, deren Personalität so viel als es möglich ist, für eine den Umständen angemessene Führung bürgte. Weiter kann bei der Praxis, die Vorhersehung nicht reichen.

Die Theorie ist ein treffliches Hülfsmittel um bei dem Nachdenken einen festen Punkt zu haben, von dem man ausgehen kann. Aber bei der Beurtheilung concreter Fälle sich einzig und allein auf sie, als auf eine Krücke zu stützen und mit dem Urtheil nicht über sie hinaus schweifen zu wollen, ist eine Schwachheit, die bei der Ausführung gefährlich werden kann. Kritiken, welche allein auf die Regeln der Theorie fussen, gleichen einem Prisma, welches die Farben spaltet, aber die Objecte nicht erkennen lässt. Deshalb lernt man so selten aus den eigentlichen Lehrbüchern der Kriegskunst etwas, weil es schwer und vielleicht unmöglich ist, bei den in wissenschaftlicher Form vorzutragenden Lehren, die Einwirkungen der zur Kunst gehörenden höher stehenden Acceptionen zu zeigen. Aber auch wenn man dies könnte, fehlt noch immer die Berücksichtigung des Glücks. Die Regel mag also recht ausgedrückt sein, aber ihre Anwendung auf Beurtheilung concreter Fälle, ist ein gewagtes Unternehmen, welches selten gelingt.

Diejenigen welche die auf die Theorie allein gestützte Kritik als ein wichtiges Förderungs-Mittel betrachten, mögen das Vorstehende erwägen und alsdann noch bedenken, dass wenn insonderheit von der Beurtheilung eines grossen Generals die Rede ist, der Kritiker ein Ver-

dienst zu erwerben glaubt, wenn er sich jenem überlegen zeigt und Blössen aufsucht, die noch Niemand gefunden hat, wodurch denn nach der Meinung der Lehrlinge, so recht die Wissenschaft, wie sie es nennen, erweitert wird. Es werden also alle (obgleich glücklich) vernachlässigten Schwierigkeiten und gefährlichen Möglichkeiten auseinandergesetzt und die Vorstellung davon vervollständigt, dabei aber wird vergessen, dass dies Alles entweder überwunden worden ist, oder in dem Zusammenhang welcher in den gegenseitigen Operationen wirklich Statt fand, gar nicht zu berücksichtigen war. So z. B. war es keineswegs der König, der von dem Uebergang über die Eger einen Angriff zu befürchten hatte, sondern der Feldmarschall Brown, welcher sich in der grössten Gefahr befand, theilweise geschlagen zu werden, wie dies Friedrich wirklich beabsichtigte *). Wir wollen jedoch die Marsch-Disposition der preussischen Armee in vier von einander weit entfernten Colonnen, und die angebliche Gefahr sie einzeln aufgerieben zu sehn, der Beurtheilung des Lesers anheimstellen, weil eine umständliche Untersuchung der Sache für unsern Zweck zu weit führen würde, und uns nur an den Uebergang des Königs über die Moldau den 5ten Mai Nachmittags erinnern. Von diesem Uebergang sagt Lloyd, dass der Herzog von Lothringen ihn nicht hätte zugeben sollen, noch weniger aber „dass der König mit einem unbeträchtlichen Corps einen ganzen Tag und

*) M. s. östr. militair. Zeitschrift 1822, 1. Bd., S. 54.

eine Nacht auf eben der Seite blieb, wo die Oestreicher standen." Dies klingt höchst imposant; allein der König stand keineswegs einen ganzen Tag, sondern am 5ten nur wenige Stunden in diesem Lager; die Zeit ihn an demselben Tage anzugreifen, war zu kurz, die Localitat, nach Tempelhof's Beschreibung, ungünstig, und die Schwerinsche Armee bereits in der Nähe. Dies und was der König gegen einen feindlichen Versuch hätte thun können, hat Lloyd nicht berührt. Abgesehn von Allem was der Herzog von Lothringen bei Prag hätte nach diesem Censor ausführen sollen, so ist wenigstens der Tadel über des Königs Unternehmen, so wichtig er scheint, auf falsche Voraussetzungen gegründet, und daher eine völlig grundlose Kritik. Weit leichter würde es sein zu erweisen, dass wenn der Prinz Carl von Lothringen sich zwischen des Königs Armee und die des Feldmarschalls Schwerin gewagt hätte, er Gefahr lief von Anfang an in Flanke und Rücken genommen und total geschlagen zu werden, besonders da man aus dem Lager von Czimitz seine Bewegungen übersehn konnte. Dies mag genug sein, um das Gewicht einer der berühmtesten Kritiken zu würdigen.

Am 6ten Mai brach der König um 5 Uhr Morgens aus dem Lager von Czimitz auf, traf aber schon bei Prosik die Spitzen der Schwerinschen Armee an. Er hatte bereits am Tage vorher Gelegenheit gehabt,

die Fronte der feindlichen Stellung zu besichtigen und gefunden, dass dieselbe nicht anders als über ihrem rechten Flügel hinaus anzugreifen sei, folglich umgangen werden müsse *). Als er daher bei Prosik mit dem Feldmarschall Schwerin und dem General-Lieutenant Winterfeld, das feindliche Lager von einem Berge aufs Neue in Augenschein nahm, befahl er ersterem gegen den rechten Flügel eine zum Angriff geeignete Gegend aufzusuchen, welches sofort geschah. Der Feldmarschall hatte darauf zwar auch eine solche zwischen den Dörfern Hostawitz und Sterboholi gefunden, indess abgelassene Teiche, welche grün überwachsen waren, für Wiesen gehalten. Die Armee wurde nun zum Linksabmarsch in zwei Treffen und einer Kavallerie-Reserve in Bewegung gesetzt. Der Feind war zwar durch einige Schüsse seiner Vorposten bei Prosik, von der Annäherung der preussischen Armee benachrichtigt worden, und setzte sich in Bereitschaft. Indess war eine besondere Disposition für den Fall eines Angriffs nicht gegeben worden, die Kavallerie hatte sogar einen grossen Theil ihrer Mannschaft nach Prag zum Fouragiren geschickt, und konnte nachher ihre Zelte nicht mehr abbrechen.

Man sagt der Feldmarschall Schwerin habe dem König vorgestellt, den Angriff nicht an demselben Tage vorzunehmen, sondern ihn auf den 7ten Mai zu verschieben. Die Schwerinsche Armee war durch einen Nachtmarsch ermüdet, das Terrain war nicht ge-

*) S. *Oeuvr. posth. T. III, p. 150.*

nau genug recognoscirt, und eine nach den Localitäten entworfene Disposition, hätte dem Anschein nach viel Menschen ersparen und zu günstigern Resultaten auf eine wohlfeilere Art führen können. Der König soll indess auf seinem einmal gefassten Entschluss bestanden haben.

Hiergegen lässt sich erwidern, dass Friedrich seinen Gegner den 6ten unvorbereitet gefunden hatte, und dass wenn er sich nicht zurückziehn, sondern in des Feindes Nähe lagern wollte, er ihn nothwendiger Weise auf die Fehler seiner Stellung aufmerksam gemacht haben würde. Denn dass die Preussen, die Oestreicher nicht in ihrer Fronte zwischen dem Ziska-Berg und Keyge angreifen würden, musste dem Herzog von Lothringen schon aus dem Links-Abmarsch des königlichen Corps, und aus dessen Vereinigung mit dem Schwerinschen zwischen Prosik und Gbell einleuchten, und wenn er insbesondere eine Recognoscirung der Gegend von Keyge und Sterboholi gewahr worden wäre, ihn zur Veränderung seiner Stellung veranlassen. Wenn der Herzog nun dieselbe zwischen Hostiwors, Malleschütz und den dortigen besetzten Bergen, nämlich wie hier nur angedeutet werden soll, der Localität genauer anpassend genommen hätte, so würden die Schwierigkeiten des Angriffs sich noch vermehrt und die östreichische Armee durchaus nicht unvorbereitet, sondern vollkommen schlagfertig angetroffen worden sein. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass der König durch einen Aufschub von vierundzwanzig Stunden etwas gewonnen haben würde. Ausserdem

zeigte der Erfolg dass die preussische Armee nichts weniger als abgespannt war, um ein hartnäckiges Gefecht bestehn zu können. Es war freilich wohl ein Nachtheil, dass der König nicht mit völlig ausgeruheten Truppen und auf einem nicht speciell recognoscirten Terrain den Angriff unternehmen musste. Allein dergleichen findet sehr oft Statt, und kann nur dann einen Aufschub gebieten, wenn die Erschöpfung zu gross und das Terrain in seinen Chikanen gar nicht zu übersehn ist. Das letztere war aber, bis auf die abgelassenen Teiche, ebenfalls nicht der Fall, und der Irrthum zwar nachher höchst beschwerlich und selbst unglücklich, demuneracht et aber nicht gross genug, um dem Feinde Zeit zu lassen, noch bedeutendere Vorkehrungen treffen zu können.

Die genaue Beschreibung und Darstellung der Gegend in welcher die denkwürdige Schlacht von Prag vorfiel, wird der geehrte Leser aus einer Menge historischer Werke, insbesondere aus Tempelhof's Geschichte und aus der östreich. militairisch. Zeitschrift, Jahrgang 1822: 1. Band kennen. Wir beschränken uns daher, unserm Endzweck gemäss, nur auf einige Ansichten, welche weniger allgemein bekannt sind.

Die preussische Armee marschirte in Zügen links ab, beschrieb einen mässigen Bogen, und suchte die Gegend über den in einem Haken (*en potence*) zurück gezogenen feindlichen rechten Flügel hinaus zu erreichen. Dies veranlasste die feindlichen commandirenden Generale, ihre Truppen ebenfalls weiter rechts abmarschiren zu lassen, mehrere Infanterie nach dem

rechten Flügel zu detachiren, und die verstärkte Kavallerie bis an den, bei dem Dorf Micholup befindlichen grossen Teich auszudehnen.

Die Beschaffenheit des Schlachtfeldes hinderte indess die preussische Armee, im Ganzen zugleich aufzumarschiren und den Angriff in vollem Zusammenhang zu beginnen, sondern nöthigte sie, nach Maassgabe der Terrain-Abschnitte und der Stellung des Feindes, in grössern und kleinern Abtheilungen von ihrem linken Flügel ab, den Feind anzugreifen. Man kann dies eine Art von Echellon-Attacke nennen, wiewohl sie dies nur durch die Gewalt der Umstände wurde. Diese Angriffs-Art, setzte aber eine grosse Intelligenz und Gewandtheit der Truppen voraus, da der König diese verschiedenen Corps nicht einzeln dirigiren und die Erhaltung des nothwendigen Zusammenhanges der Umsicht der Generale überlassen musste. Eine noch so deutlich verfasste Disposition, hätte ihnen dies unmöglich vorschreiben und weiter als auf den ersten Impuls sich erstrecken können. Hätte der König nicht solche Anführer gehabt, die sich zu helfen wussten und zugleich auf das Ganze Rücksicht nahmen, so hätte ein solcher Angriff unmöglich ausgeführt werden können.

Der linke Flügel des preussischen ersten Treffens, fand bei der ihm angewiesenen Direction schon grosse Schwierigkeiten, und hatte Mühe, seine Artillerie fortzuschaffen; das 2te Treffen konnte ebenfalls nicht geschwind genug folgen. Sobald indess 4 Kürassier-Regimenter und 22 Bataillone von dem ersteren, mit ihrer Tête gegen Sterboholi angekom-

men waren, hielt der Feldmarschall Schwerin es für angemessen sie aufmarschiren und den Feind angreifen zu lassen. Es war ungefähr zehn Uhr Vormittags.

Die Kürassiere formirten sich auf dem äussersten linken Flügel zwischen Sterboholi und dem grossen Teich bei Micholup; 4 Regimenter Dragoner waren ihnen gefolgt und setzten sich als zweites Treffen hinter die Kürassiere. Die Infanterie marschirte rechts des genannten Dorfs auf; indess war die Queue dieser Linie noch nicht völlig heran gekommen, und deren 2tes Treffen noch weiter zurück. Die erwähnten Truppen waren die erste Schlachtabtheilung unter dem unmittelbaren Befehle des Feldmarschalls. Der übrige Theil der Armee marschirte dagegen weiter rechts gegen Keyge und Hlupetin auf, hinter welchen Dörfern sich die dominirenden Höhen befanden. Der Zwischenraum zwischen denselben und der Schwerinschen Abtheilung war zwar bedeutend, wurde aber durch grosse Teiche und jene scheinbaren, aber schwer zu passirenden Wiesen gedeckt.

Die erwähnte Kavallerie des linken Flügels unter Anführung des Prinzen von Carolath, griff hierauf die feindliche an, und warf deren 1stes Treffen auf das 2te, wurde aber durch ein in der Flanke stehendes Kavallerie-Corps und durch das 2te Treffen wieder zurückgeschlagen, ohne jedoch verfolgt zu werden. Der Prinz sammelte hierauf die Kürassiere und versuchte einen zweiten Angriff, welcher ebenfalls nicht gelang. Nun aber kam der General von Zieten mit 20 Escadrons Husaren von der Reserve zu Hülfe, mehrere

Kavallerie unter Führung des Oberstlieutenants Warnery umging den Teich, und der Feind, welcher jetzt zum 3ten Mal von vorn und in seiner rechten Flanke angegriffen wurde, musste sich in völliger Unordnung zurückziehen, verfolgt von der preussischen Kavallerie. Ein ungeheurer Staub vergrösserte die allgemeine Verwirrung dermassen, dass Warnery in seiner Schrift*) erzählt, es habe beim Apellblasen sich Freund und Feind in einer Escadron versammelt, und er habe, da er seinen Trompeter verloren, einen östreichischen Trompeter am Zügel halten lassen um ihn zum Signalisiren zu gebrauchen. Die Oestreicher flohen grösstentheils gegen die Defileen von Bratsch und Zabiechlitz und dann weiter gegen die Sassawa, wohin die preussische Kavallerie ihnen zu folgen abgehalten wurde. Dagegen gerieth die letztere in das feindliche bei Nusle stehen gebliebene Lager der Reserve, hielt sich hier mit Ausleerung desselben auf und plünderte die Marketender.

Während dieser Kavallerie-Attacke, nahm der Feldmarschall Schwerin die zuerst in Ordnung aufmarschirten 8 Bataillone des linken Flügels, und führte sie gegen den Feind. Nun aber zeigte sich die Schwierigkeit, durch die für Wiesen gehaltenen abgelassenen Teiche und durch die Graben zu kommen. Diese Infanterie gerieth in Unordnung, litt bald darauf durch das feindliche mörderische Kartätschen-Feuer, und wurde endlich von den östreichischen Grenadieren zurückgeworfen. Bei diesem Angriff wurde

*) *Campagnes de Frédéric II. Roi de Prusse, par Mr. de W. p. 109.*

der Feldmarschall Brown durch eine Kanonenkugel schwer am rechten Bein verwundet.

Als Schwerin seine Truppen, unter welchen sich das 2te Bataillon seines Regiments befand, weichen sah, nahm er eine Fahne desselben und führte zu Pferde dasselbe wieder gegen den Feind. Allein bald darauf traf ihn ein Kartätsch-Schuss, von welchem eine Kugel ihn durch das Herz, eine zweite in den Kopf und drei in den Unterleib trafen. General Manteufel nahm die Fahne auf und gab sie dem Gefreiten-Corporal zurück, welcher aber sogleich von einer Kanonenkugel getroffen wurde.

Vom 2ten Treffen hatten sich in dieser Zeit 12 Bataillone formirt, eine preussische Batterie von 16 Geschützen beschoss jetzt die feindlichen Grenadiere, und die frisch heranrückenden Truppen warfen sie vollends über den Haufen. Der König welcher dies Gefecht persönlich beobachtete, wollte den Feind durch die Kavallerie verfolgen lassen, allein sie hatte die jenseitige zu weit verfolgt und war nicht herbeizuschaffen. Die östreichischen Grenadiere erreichten grösstentheils die schon genannten Defileen von Bratsch und Zabiechlitz, und schlugen nachher einen durch den Obersten Lentulus mit gesammelten Kürassiren und Dragonern angestellten Versuch, zurück.

Unter der Zeit hatte sich der Ueberrest des 1sten Treffens der Schwerinschen Abtheilung endlich formiren können, das zweite Treffen dieser 14 Bataillone war ihnen ebenfalls gefolgt, und sie waren beide während des eben erwähnten Infanterie-Gefechts im Vorrücken

geblieben. Sie warfen den vor ihnen stehenden Feind, und beförderten dadurch vollends den Rückzug des feindlichen Grenadier-Corps, welches der preussische linke Infanterie Flügel, wie eben erwähnt, geworfen hatte. An diese Bewegung, welche schon mehr gegen die Mitte der feindlichen Schlachtlinie gerichtet war, knüpfte der Herzog von Bevern, welcher das Defilee von Hostavitz mit seinen Truppen forcirt hatte, seine Dispositionen an, und folgte jener Abtheilung gegen Malleschitz. Hier formirten sich diese Bataillone, welche von den Generalen Fouqué, Lestwitz, Hautcharmoy und Winterfeld geführt wurden, zu einem Ganzen, nahmen einander unterstützend, eine jenseit des dasigen Defilees stehende feindliche Batterie weg und bemeisterten sich dieses wichtigen Terrain Abschnitts. Die preussische Infanterie des linken Flügels stand dem Herzog jetzt links, ungefähr in demselben Alignement, allein ein regelmässiges gegenseitiges Eingreifen war sowohl wegen des ungeheuern Staubes als auch wegen der unterbrochenen Ordnung in dem Gefechte selbst, unendlich schwer. Indess überwand der Herzog alle diese Schwierigkeiten, und rückte mit dieser Linie gegen den ihm gegenüberstehenden Feind vor. Die feindliche Batterie welche erobert worden war, war inzwischen wieder verloren gegangen und musste zum zweiten Mal weggenommen werden.

Wenn man nur einen Blick auf einen der vielen Pläne von der Bataille von Prag wirft, so wird man sich gleich überzeugen, das die bisherigen Fortschritte

des Herzogs von Bevern und des gesammten rechten Flügels, von der Eroberung der feindlichen Batterie bei Hlupetin abhängig gewesen waren. Diese lag dergestalt, dass sie den ausspringenden Winkel der östreichischen Stellung deckte, und die rechts von ihr vorrückende preussische Armee enfiliren konnte. Als Thatsache steht fest, dass während der Herzog von Bevern die vorhin beschriebenen Bewegungen ausführte, die demselben rechter Hand befindlichen Abtheilungen unter dem Oberbefehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, ebenfalls im Vorrücken blieben und jene verschanzte Batterie wegnahmen, welches dadurch erleichtert wurde, dass in der feindlichen Stellung ein Zwischenraum bei dem ausspringenden Winkel, durch die anderweitige Bewegung der Truppen entstanden war. Tempelhoff meint, dass ein solcher Angriff auf Befehl des Königs ausgeführt sei*). Der König hingegen äussert, dass eine unzeitige Hitze den General Mannstein zu jenem Angriff veranlasst habe, und dass der Prinz Heinrich und der Herzog Ferdinand, nun genöthigt gewesen wären ihn zu unterstützen, indem nach des Königs Absicht, der rechte Flügel gar nicht zum Angriff bestimmt gewesen sei. Es scheint jedoch wahrscheinlich, dass der Prinz Heinrich oder der Herzog Ferdinand, welche auf dem rechten Flügel commandirten, die Wegnahme der Batterie bei Hlupetin als unumgänglich nothwendig betrachtet haben werden, sobald sie in ihre Nähe kamen und sie nur von

*) Tempelhoff's Geschichte des siebenjährigen Krieges. 1r Th. S. 155.

wenigen Bataillonen gedeckt fanden, um von der entstandenen Intervalle der feindlichen Stellung, Nutzen ziehen zu können. In jedem Fall ergiebt sich hieraus, dass während des Gefechts sich Ansichten zeigten, die man vorher nicht hatte haben können, und dass sie auf der Stelle durch die Anführer benutzt wurden. Der Herzog Ferdinand setzte sich also in den Besitz jener Höhe, trieb den Feind nach Hrtlorzes, und der Prinz Heinrich nahm nach einem schweren Gefecht die Höhen bei Keyge weg, welches durch die nun schon eroberte, rechts gelegene Batterie auf der Höhe von Hlupetin, und links durch das Vorrücken des Herzogs von Bevern erleichtert wurde. Man sieht hieraus, dass sämmtliche Hauptbewegungen, in einem gewissen Zusammenhange blieben, der durchaus nicht vom Zufall abhängig sein konnte. Diese vereinten und übereinstimmenden Anstrengungen bewirkten, wiewohl unter anhaltendem Gefecht, dass Alles was sich von feindlichen Truppen vor den Preussen auf's Neue aufstellte, nach und nach geworfen und nach Prag getrieben wurde. Der König hatte jetzt die Armee in einem Treffen formirt.

Nur von dem feindlichen linken Flügel standen ungefähr noch 20 Bataillone und 20 Escadrons auf und bei dem Ziska-Berge, wo sie den Preussen den Rücken kehrten und folglich nicht stehen bleiben konnten. Sie veränderten daher ihre Fronte, und ihre Kavallerie machte einen Angriff, welcher ihr über 400 Mann kostete, worauf sie sich nach Prag zurück zogen. Der König wollte seine Kavallerie des rech-

ten Flügels, welche noch nicht gefochten hatte, bei dem feindlichen Rückzuge gebrauchen; allein ein preussisches Kürassier-Regiment, welches am nächsten stand und herbeigeholt wurde, erhielt von seiner eigenen Infanterie, Feuer im Rücken, und musste daher die Verfolgung des Feindes aufgeben. Dergleichen ist ein unglücklicher Irrthum, welcher als ein Warnungszeichen aufbewahrt werden muss.

Die preussische Schlachtlinie rückte endlich längs den Höhen, welche mit dem Ziska-Berge zusammenhängen immer weiter vor, und warf zuletzt den bei Wolschan aufmarschirten Feind, welcher in Verwirrung gegen Prag floh. Hierauf nahm der König seine Stellung mit dem rechten Flügel am Ziskaberge, von wo die Linie sich über Michle ausdehnte und der linke Flügel gegen Branik zu stehen kam. Hätte bei den letzten Auftritten der Feind durch Kavallerie verfolgt werden können, so würde dessen Verlust noch weit grösser geworden sein. Allein die übrige des rechten Flügels hatte noch nicht herangezogen werden können, und die des linken, war nach des General-Lieutenants von Zieten Aeusserung gegen den König selbst, beim Plündern der Marketender und des Lagers von Nusle, in solche Verfassung gerathen, dass für heute mit ihr nichts mehr unternommen werden konnte, denn der General versicherte, er könne nicht hundert nüchterne Husaren zusammen bringen.

Die Schlacht hatte bis 3 Uhr Nachmittags, also nicht länger als fünf Stunden gedauert. Der Verlust der preussischen Armee bestand:

An Todten, in	49 Officieren und	2910 Mann.	
An Blessirten	285 - - -	7708 -	
An Gefangenen	6 - - -	1551 -	
Zusammen in	340 Officieren u.	12169 Mann.	

Unter den Todten befand sich ausser dem Feldmarschall Schwerin, der General von Amstel, drei Generale starben an ihren Wunden, 6 Generale waren blessirt. Auch fielen dem Feinde 5 Fahnen, 1 Standarte und 5 Geschütze in die Hände.

Der östreichische Verlust belief sich:

An Todten auf	55 Offic.,	2133 Mann u.	845 Pferde.
An Blessirten	317 - -	6544 - - -	58 - -
An Gefangen.	40 - -	4235 - - -	388 - -
Zusammen	412 - -	12912 - -	- 1291 - -

Unter den Todten befand sich der General Peroni, ein anderer war schwer verwundet und der Feldmarschall Brown starb nachher an seiner Blessur. Ausserdem gingen 33 Geschütze und 71 Standarten, 40 Pontons, viele Bagage und viele Zelte verloren.

Der preussische Verlust an Todten und Verwundeten überstieg den östreichischen um 1900 Köpfe, und belief sich im Durchschnitt während jeder Stunde des Gefechts, auf mehr als 2000 Mann. Von beiden Seiten wurde mit ausserordentlicher Tapferkeit gefochten, und von der preussischen Infanterie sind uns Beweise von Hingebung bekannt, die schwerlich übertroffen werden können. So z. B. verlor das Regiment Winterfeld (Nr. 1) über 1000 Mann, von 1600 Mann die dasselbe stark sein konnte. Die Soldaten eines

anrückenden Grenadier-Bataillons riefen dem Regiment zu: „Kameraden, lasst uns heran, ihr habt genug Ehre!" Dies war die Wirkung der preussischen Disciplin, die sehr weitgreifend gewesen sein muss, um eine solche Stimmung hervor bringen zu können. Und dennoch ist sie oft ganz falsch beurtheilt worden.

Die Anlage des Königs zur Schlacht, nach welcher zuerst der feindliche rechte Flügel angegriffen werden sollte, war ohne Zweifel mit Scharfsinn erdacht und wurde durch die Generale meisterhaft ausgeführt. Die Absicht des Königs ging indess noch weiter, und bezweckte eine völlige Niederlage des Feindes, da der Fürst Moritz, welcher bei der Armee des Feldmarschalls Keith stand, den Auftrag erhalten hatte, bei Branik oder Klein-Kuchel, mit 3 Bataillonen und 30 Escadrons über die Moldau zu gehn, um im Fall der Feind geschlagen wurde, ihn im Rücken zu nehmen. Allein die Brücke konnte nicht zu Stande kommen, angeblich weil einige Pontons fehlten, welches letztere in der Charakteristik des siebenjährigen Krieges von Retzow*) geleugnet wird, und um so unwahrscheinlicher ist, als die Moldau unterhalb Prag bei Podbaba, wo die Brücke gewesen war, schmaler als bei Klein-Kuchel zu sein scheint. Der Verfasser der Charakteristik äussert dagegen, dass um die Pontons auf einem nähern Wege nach Branik zu führen, man in felsichte Hohlwege gerathen, und einige Wagen zerbrochen habe, worüber die Zeit verstrichen sei,

*) S. daselbst. 1r Th. p. 102.

ehe die Fahrzeuge hätten heraus und auf Umwegen an Ort und Stelle geschafft werden können. Der damalige Oberst von Seidlitz habe hierauf versucht, mit der Kavallerie durch den Fluss zu setzen, allein auch dies sei wegen des Triebsandes im Flussbette unmöglich gewesen.

Bei dem Rückzug des östreichischen rechten Flügels, war ein bedeutender Theil desselben durch die Defileen von Zabiechlitz und von Bratsch gegangen, und gegen die Sassawa entkommen. Der grössere Theil hingegen hatte sich in Prag werfen müssen, und versuchte zwar zu entkommen, wurde aber auf beiden Ufern der Moldau zurückgewiesen. Am folgenden Tage den 7ten, liess der König den Commandanten von Prag durch den General Krokow auffordern, und erfuhr dass der Herzog Carl von Lothringen und die Hälfte der östreichischen Armee sich in der Festung befänden.

Mochte nun auch eine förmliche Belagerung unmöglich sein, so musste doch der König versuchen, die eingeschlossene Armee zu Niederlegung der Waffen zu zwingen. Man hat wahrlich weit weniger Ursache sich über ein solches Unternehmen, als über die Bedenklichkeiten zu verwundern, die von dem Herzog Carl von Lothringen und in einem Kriegs-Rath in Prag, ja sogar von Wien aus aufgestellt wurden, um die Selbsthülfe der eingeschlossenen Armee zu hintertreiben, denn es zeigte sich hinterher, dass ihre Befreiung nur an einem Haar gehangen hatte. Es ist also nicht zu begreifen, wie Lloyd es als eine

Verwegenheit betrachten konnte, dass der König die Oestreicher in ihrem Lager angegriffen, und sie darauf in Prag habe blockiren wollen. Lloyd stellt deshalb mehrere Hypothesen auf, deren Widerlegung nicht der Mühe lohnt und überflüssig ist, um zu beweisen, dass Friedrich bei Prag nicht hätte schlagen sollen*). Allein, wäre er auch geschlagen worden, so würde er eben so gut wie nach der Schlacht von Collin, Mittel gefunden haben sich zurückzuziehen, wogegen jetzt, nach gewonnener Bataille und nachdem der Feind in dem nicht mit Vorräthen versehenen Prag eingeschlossen war, der Erfolg nicht glänzender ausfallen konnte, und zu noch weit grösseren Resultaten geführt haben würde, wenn das Glück dem Könige nicht zum ersten Mal, nach sechs siegreichen Feldzügen gegen das Haus Oestreich, den Rücken gekehrt hätte. Friedrich stand auf dem Punkt, die feindlichen Streitkräfte grösstentheils zu vernichten, und dies ist ein Grund der Alles überwiegt. Das Ganze seines Entwurfs hatte das Ansehen, als ob es danach zugeschnitten gewesen wäre. Diesem gemäss stand das Keith'sche Corps höchst zweckmässig, welches der König zu Sicherstellung seiner Verbindung mit Sachsen, auf dem linken Ufer der Moldau stehen und nicht an der Schlacht hatte Theil nehmen lassen, weil er seine Armee für hinreichend hielt, es mit dem Feinde aufnehmen zu kön-

*) Von demselben Gehalt ist Lloyd's Raisonnement über das was der König nach der Schlacht von Prag hätte unternehmen sollen. Lloyd radotirt. Und doch hat er Verehrer gefunden.

nen *). Wenn ein Feldherr bei dem Entschluss zu einer entscheidenden Schlacht, sich so auf sich selbst und auf seine Truppen verlässt, und keineswegs so stark als nur möglich auftreten will, um durch die Ueberlegenheit seine Zwecke zu erreichen: so muss er zuverlässig einen sichern unbefangenen Blick, und wohl auch die Möglichkeit des Misslingens in Anschlag gebracht haben. Tritt dann ein solcher Fall ein, so ist deshalb noch nicht Alles verloren. Den Feldmarschall Keith hätte der König den 6sten Mai ohne Gefahr an sich ziehen können, weil der Feind zu sehr beschäftigt war, um an etwas Anderes denken zu können. Jetzt aber stand jenes Corps von 24,000 Mann im Voraus auf seiner rechten Stelle.

Friedrich konnte allerdings wohl voraussetzen, dass das moralische Uebergewicht sich auf seiner Seite befand, ja sogar dass seine Armee in Rücksicht auf Bravour und Manoeuvrirfähigkeit, es mit der feindlichen aufnehmen könne. Allein auf diese beiden Fundamente ausschliesslich, gründete der König zuverlässig nicht den Plan, die in Prag befindliche Armee ganz in seine Gewalt zu bekommen, denn er sagt ausdrücklich, die Festungswerke wären unbedeutend gewesen, aber keineswegs die hinter ihnen stehenden Truppen**).

---

*) Das Keith'sche Corps würde dem Könige bei der Schlacht von Prag wenig geholfen haben. Dies dient zum Belag, dass es keine Regel ohne Ausnahme giebt. Aber die Ausnahme richtig zu würdigen! dies ist eine schwierige Aufgabe, und gehört zu den Dingen, die nicht gelehrt werden können.

**) S. *Oeuvres posth. Tom. III. p.* 156. „*Les ouvrages étoient insultables, mais la garnison ne l'étoit pas.*"

Wenn daher Napoleon über die Absicht Friedrich's auf Prag äussert: „es sei dies einer der ungeheuersten und kühnsten Gedanken gewesen, welche in neuern Zeiten gefasst worden sind," und wenn man darauf auf eine Präsumption des Königs hat schliessen wollen, so ist man offenbar zu weit gegangen. Friedrich war dem natürlichen Gange der Ereignisse gefolgt. Jetzt von ihnen abzulassen, und wegen des möglichen Anmarsches Daun's, von Prag wegzumarschiren, wäre auf alle Fälle eine Maassregel gewesen, welche sich nicht hätte rechtfertigen lassen. Es liegt also in den Plänen des Königs nichts Uebertriebenes, was das Erstaunen der Nachwelt deshalb erregen kann, dass er sie von jetzt ab weiter zu verfolgen im Begriff stand. Die Bewunderung muss sich vielmehr darauf beschränken anzuerkennen, dass des Königs Schritte ihn nach und nach zu einer solchen Vergrösserung des Uebergewichts geführt hatten, die ihn endlich bis zur Möglichkeit der Ausführung eines riesenhaften Plans bringen konnten, an welchen er zuverlässig bei der Eröffnung des Feldzugs nicht gedacht hatte. Dies ist die Anerkennung die ihm gebührt und durch welche die Kritik zur Behutsamkeit in Beurtheilung der Verbindung des Glücks mit den Entwürfen des Königs aufgefordert werden sollte. Nicht dadurch lernt man den König kennen, dass man alles dasjenige was der Feind ihm entgegen setzen konnte, erwägt und mit seinen Plänen vergleicht, sondern dadurch, dass diese Pläne mit den wirklichen Anstalten des Feindes und mit dem Eindruck den sie auf ihn mach-

ten verglichen werden, und alsdann dasjenige was allein von dem Einwirken Friedrichs abhängig war, von dem was das Glück hinzu that, gesondert wird. So z. B. musste die Garnison von Prag nach der Regel sich durchschlagen, aber es wurde ihr zum Gesetz gemacht es zu unterlassen, und Friedrich's Veranstaltungen vereitelten alle Versuche. Die Absicht des Königs liegt dadurch am Tage, gesetzt selbst die ergriffenen Mittel wären unzureichend gewesen, welches aber nicht zu sein scheint, da wenigstens das Glück sie begünstigte. Wollte man die Speculation bis ins Unendliche fortsetzen, so würde daraus kein erheblicher Nutzen entstehen. Der Thatsache gemäss, verdiente Friedrich seine Zwecke zu erreichen, auch in der Folge, als ihn das Glück verliess. Ein Gleiches lässt sich nicht immer von den grössten Feldherren behaupten, deren Feldzüge wir bisher betrachtet haben. Um das Erstaunen künftiger Jahrhunderte in noch höherem Grade zu erregen, fehlte Friedrich nur noch eine zweite Armee von 100,000 Mann, da seine Pläne nicht nur gross, sondern seine Absichten auch mässig waren.

Wir erinnern uns hier an die von Napoleon vorgeschlagenen Circumvallations- und Contrevallations-Linien, von welchen man mindestens sagen kann, dass sie ganz und gar nicht im Geschmack des Königs und der preussischen Armee waren. Die Hauptforce der Preussen war die Offensive*) und die Verschanzungen standen in einem

*) Der König sagt: *„La force des nos troupes consiste dans l'attaque, et nous ne serions pas sages si nous y renoncions sans raison."*

gewissen Misscredit. Es würde daher etwas Auffallendes gewesen sein, wenn Friedrich, der so oft und unaufhörlich den Angriff vorgezogen und jetzt so eben eine grosse Schlacht gewonnen, ja einen grossen Theil des geschlagenen Feindes eingeschlossen hatte, sich nun gegen denselben Feind von vorn und im Rücken hätte verschanzen wollen. Dergleichen lag nicht nur ausser seiner Methode, sondern würde auch in der That keinen sonderlichen Eindruck gemacht haben. Den blockirten Feind festzuhalten, die Entsatz-Armee zurückzuschlagen: dies war vielmehr dem Geist seiner Kriegführung und seiner Truppen angemessen. Dann hingegen zu erwarten und ihn stehenden Fusses abzuschlagen, dürfte eben deshalb nicht gelungen sein, und konnte in solchem Fall sehr unglückliche Folgen haben. Friedrich musste also dem neuen Feinde entgegen gehn, und kann desshalb nicht getadelt werden, dass sein Entwurf nicht durch einen glänzenden Erfolg belohnt wurde. Unter solchen Verhältnissen würden Circumvallations-Linien nicht ersetzt haben, was den scharfsinnigen Conceptionen des Feldherrn und der Tapferkeit seiner Armee zu erreichen unmöglich fiel. Alles was über den Werth oder Unwerth solcher Verschanzungen gesagt werden kann, bei Seite gesetzt, lässt sich behaupten dass für den König von Preussen und seine bis dahin siegreiche Armee, kein anderes Mittel übrig war, als dem Angriff allein die Entscheidung zu überlassen. Dies hinderte indess nicht, bei Prag, vorzüglich auf dem linken Moldau-Ufer und bei dem Wischerad oder der Citadelle, die erforderlichen Verschanzungen zu Verstärkung der Einschlies-

sungs-Truppen anzulegen, um dadurch dem Feinde, insbesondere in der zuletzt genannten Gegend das Durchschlagen zu verwehren.

Die Blockade, mit welcher in der Folge ein Bombardement verbunden wurde, welches jedoch nur von 28 Mortieren, folglich nicht kräftig und lange genug fortgesetzt werden konnte, führte zu keinen entscheidenden Resultaten. Hätte der Angriff und das Bombardement mit hinlänglichen Mitteln unternommen werden können, so würde Friedrich seinen Zweck erreicht haben. Der Feind versäumte jede Gelegenheit zu einer grossen kühnen That, selbst als durch einen Wolkenbruch die Brücken auf der Moldau zersprengt und die Communication der Belagerer unterbrochen wurde. An ein Durchschlagen war nicht zu denken, und kleinere Ausfälle führten zu Nichts. Diese Unentschlossenheit des feindlichen Feldherrn und die Demoralisirung seiner Armee, welche aus Allem hervorging, machten es möglich Entwürfe gegen sie und die anrückende Daunsche Armee auszuführen, zu denen man unter andern Umständen grössere Streitkräfte nöthig gehabt haben würde.

Der König hatte bald nach der Schlacht den Obersten Puttkammer mit 3 Bataillonen und 20 Escadrons gegen Beneschau detachirt, um die nach jener Gegend geflohenen Ueberreste der geschlagenen Armee zu verfolgen. Am 9ten Mai detachirte er den General v. Zieten mit 43 Escadrons, um die unter dem Feldmarschall Daun stehende Armee zu beobachten. Dieser feindliche General war den 6ten Mai bei Po-

diebrad über die Elbe gegangen, und hatte seine Avantgarde bis in die Gegend von Satzka vorrücken lassen, während der General Puebla bei Auwa, nur 2½ Meile von Prag stand. Am 7ten marschirte Daun nach Böhmisch-Brod, zog aber den 9ten seine Avantgarde ein und blieb dort stehen. Er war bis auf 36,000 Mann verstärkt worden, und wurde durch die Ueberreste des rechten Flügels der geschlagenen Armee, und durch andere herangezogene Truppentheile fast täglich stärker. Hier fand ihn der General Zieten, allarmirte sein Lager und meldete dem König diese befremdende Erscheinung. Daun sah sich veranlasst, sich sogleich bis Planian zurückzuziehen.

Die Meldung des General Zieten veranlasste hierauf den König, gegen Daun ein Observations-Corps zu formiren, welches er dem Herzog von Bevern anvertraute, und wozu 9 Bataillone und die Kavallerie des Generals Zieten, nebst den Detachements des Obersten Puttkammer und des Generals Manstein bestimmt wurden, welcher letztere nach Brandeis geschickt worden war, um die durch den General Beck zerstörte dasige Elbbrücke wieder in Stand setzen zu lassen und gegen künftige Unternehmungen des Feindes sicher zu stellen. Der Herzog von Bevern zog hierauf den 10ten Mai seine Truppen bei Brandeis zusammen, welche nun aus 5000 Mann Infanterie und 12,000 Pferden bestanden und ging bis gegen Kaurzim vor. Daun zog sich nun gegen Kuttenberg zurück, liess aber ein Corps von 7000 Mann bei Collin stehn. Der Herzog von Bevern, welcher unter-

dess mit 5 Bataillonen verstärkt worden war, rückte nunmehr gegen Collin, vertrieb das dasige feindliche Corps und bemächtigte sich des Magazins daselbst. Sein Gegner Daun, von Natur zur äussersten Vorsicht geneigt und durch die Umstände dazu aufgefordert, zog sich den 19ten nach Czaslau, obgleich er jetzt 46,000 Mann stark war, und liess den General Nadasdy mit einer Avantgarde von 12,000 Mann in der Gegend von Maleschau stehn. Dieses Zurückweichen welches der Erfolg keineswegs als ein Stratagem, sondern als reine Besorgtheit erweist, zeigt wie sehr das moralische Uebergewicht auf die Seite der Preussen getreten war, und veranlasste den König zu Schlüssen über die Stärke und über die Unternehmungsfähigkeit des feindlichen Generals, die zwar nachher als unrichtig befunden wurden, für jetzt aber ganz natürlich waren.

Der König äusserte nämlich gegen den Herzog in einer Depeche, dass der letztere, wenn er noch einige Verstärkungen erhalten habe, den Feldmarschall Daun, der nur 14,000 Mann stark sei, bei dessen Vormarsch angreifen solle, und einige Tage später erhielt der Herzog den Befehl, den Feind durch eine Bewegung auf Haber, d. h. in den Rücken Daun's, von seinen Magazinen in Deutschbrod abzuschneiden. Hierin konnte der Herzog ohne grosse Gefahr nicht eingehn; der König aber behauptete, Daun würde sich zurückziehn, und wurde darin durch das Benehmen des Generals Nadasdy bestärkt, der es litt dass die Truppen des Herzogs von Bevern, zwei ganz nahe

vor der feindlichen Stellung gelegene Dörfer ausfouragirten.

Endlich erhielt der Herzog den 4ten Juni die ihm verheissene Verstärkung, nach welcher sein Corps sich nunmehr auf 19 Bataillone und 90 Escadrons, zusammen auf 24,000 Mann belief. Hierauf griff er den 5ten den General Nadasdy bei Kauk an, welcher sich aus seiner schlechten Stellung zurückzog und dabei an 1000 Mann verlor. Daun nahm ihn auf, wich aber selbst den 6ten bis Goltz-Jenkau zurück, indess Nadasdy bei Czaslau stehn blieb. Der König erhielt durch ein solches, wahrlich höchst auffallendes Benehmen einen neuen Beweiss für die Richtigkeit seiner Combinationen, nach welchen der Feind den ausdrücklichen Befehl erhalten haben musste, sich auf die stricte Defensive zu beschränken. Dies hatte auch bis dahin seine völlige Richtigkeit, und scheint daher zu kommen, dass man in Wien glaubte, Prag könne sich noch Monate lang halten und die Hauptkräfte des Königs beschäftigen, weshalb man bloss suchen müsse, Zeit zu gewinnen. Dieser Irrthum fand sich indess bald wiederlegt, als man erfuhr dass Prag nicht bis zum Ende des Juni würde Widerstand leisten können.

Der Feldmarschall Daun erhielt also jetzt den Befehl, die preussische Armee anzugreifen, um Prag zu retten, es wurde ihm sogar freie Hand gelassen, und er jeder Verantwortlichkeit entbunden. Diese ausdrückliche Weisung änderte auf einmal das Benehmen desselben, ohne dass der König den Grund und

die Ursache dazu wissen konnte, weshalb er glaubte, dass wenn der Herzog von Bevern noch eine Verstärkung von 10 Bataillonen und 10 Escadrons erhalte, er den Feind dermassen zurück treiben könne, dass er nicht wieder zum Vorschein kommen werde, und Prag sich alsdann ergeben müsse.

Daun rückte nun über Janowitz, und Nadasdy nach Bikan, beide aber den 13ten Juni gegen Kuttenberg und respective gegen Suchdol. Bevern zog sich hierauf durch Kuttenberg und endlich nach Collin zurück, ohne Verlust zu erleiden, wobei ihm Nadasdy bis Petschkau und Daun bis Maleschau langsam folgten. Den 14ten marschirte die Hauptarmee bis Gintitz, und Nadasdy bis Zasmuk. Dieses langsame ängstliche Vorrücken um Prag näher zu kommen, schien mehr Daun's Besorgnisse als seinen Eifer auszudrücken. In drei Tagen bewegte er sich sieben Stunden Wegs. Bevern zog sich nun über Planian zurück.

Der König, welcher die Nothwendigkeit einsah, den Feldmarschall Daun von Prag zu entfernen, beschloss nunmehr sich an die Spitze des Bevern'schen Armee-Corps zu setzen, und suchte durch Beschränkung der Blockade-Truppen auf das Allernothwendigste, eine Verstärkung von 10 Bataillonen und 20 Escadrons bei Prag zu erübrigen, mit denen er zu dem Herzog stossen wollte. Er liess daher 51,000 Mann vor Prag stehen, welche 49,000 Oestreicher blockirt hielten und beabsichtigte durch die eben erwähnte Verstärkung, das bisherige Armee-Corps des

Herzogs von Bevern auf 18,000 Mann Infanterie und 16,000 Pferde, zusammen 34,000 Mann zu bringen, um damit die aus 35,000 Mann Infanterie und 18,000 Pferden, oder aus 53,000 Mann bestehende Armee des Feldmarschalls Daun anzugreifen. Der Feind war daher dem Könige an Infanterie beinahe um die Hälfte überlegen.

Den 13ten Juni trat der König seinen Marsch nach früherer Supposition gegen Kuttenberg an, wovon der Herzog von Bevern zwar benachrichtigt wurde, jedoch keine Anzeige der Orte erhielt, welche der König unterwegs berühren werde. Zugleich wurde der General v. Treskow mit 4 Bataillonen und 10 Escadrons des kleinen königlichen Corps, gegen die an der Sassawa sich aufhaltenden Croaten detachirt. Bei Zasmuk sollte dieser General wieder zum Könige stossen, welcher den Herzog von Bevern noch bei Kuttenberg stehend, und die feindliche Armee bei Golz-Jenkau anwesend glaubte, weil die Meldung von den neusten Vorgängen ihn verfehlt hatte, da der König nicht auf dem grossen Wege von Prag nach Collin marschirt war. Unterwegs erfuhr er den Rückzug des Herzogs, und als er in die Gegend von Kaurzim ankam, konnte man das bei Zasmuk stehende feindliche Corps entdecken. Der General Treskow war indess dem Feinde glücklich entgangen und stiess den 14ten zum Könige. Der Herzog traf an demselben Tage ebenfalls bei Kaurzim ein, da er durch Landleute der dasigen Gegend die Ankunft preussischer Truppen bei letzterm Orte erfahren hatte. Nach dem

Lager vor Prag erging der Befehl, noch 6 Bataillone und 10 Escadrons Verstärkungen nachzuschicken.

Das feindliche Corps welches bei Zasmuk gestanden hatte, verschwand jedoch am Abend desselben Tags, und nun hielt der König dafür, dass Daun unmöglich bei Gintitz, wie ihm versichert wurde, sein könne, dass er vielmehr noch bei Goltz-Zenkau stände, und dass folglich der Herzog sich nur vor dem Nadasdyschen Corps zurückgezogen habe. Der Marsch sollte also wieder auf Kuttenberg fortgesetzt werden, und Friedrich wiess jede andere Meinung über den Stand der feindlichen Armee, unwillig von sich. Er beschloss sogar statt auf Kuttenberg gerade auf Janowitz vorzurücken, um dadurch dem Feinde in die linke Flanke zu kommen, zu welchem Ende drei Colonnen-Wege ermittelt werden sollten. Allein der mit diesem Geschäft beauftragte Flügeladjudant des Königs, Capitain v. Gaudi, fand den Feind auf seinem Wege und entdeckte die grosse Armee im Lager bei Gintitz. Der Zweifel des Königs dauerte demunerachtet fort; indess hatte dies, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, auf die nächsten Schritte weiter keinen Einfluss.

Daun, seinem Charakter getreu, getraute sich nicht bei Gintitz stehn zu bleiben, oder den König durch eine Bewegung gegen die Sassawa zu umgehn. Er zog vielmehr vor, in entgegengesetzter Richtung nach der Elbe eine tüchtige Stellung bei Kriechenau aufzusuchen, in welcher ihn der König nicht angreifen konnte. Daun bezog also dieselbe den 16ten und sicherte seine Flanken, indem er den General Nadasdy

bei Krzeczhors und den General Beck nach Planian detachirte. Selbst jetzt war Friedrich noch zweifelhaft, dass der feindliche General eine solche Bewegung unternommen habe, und so sehr aus seiner bisherigen Rolle gefallen sei. Indess überzeugte ihn der Angriff eines Convoi's, welches von Nimburg zur Armee escortirt werden sollte, und dessen tapferer Vertheidigung der König in seinen *Oeuvres posthumes* ehrenvoll gedenkt, dass der Feind nicht mehr nach der Richtung auf Goltz-Jenkau stehe, und daher ein Marsch auf Janowitz nicht rathsam sey. Merkwürdig ist aber das Festhalten des Königs an der einmal gefassten Idee, wozu das frühere pünktliche Eintreffen seiner Combinationen die Veranlassung geben mochte, da die ihm entgegen stehenden Feldherren sich fast niemals unternehmend gezeigt hatten, und Daun in seinem Commando mit Rückzügen gegen einen unbedeutend starken Gegner debütirte. Er beschloss daher, nachdem der Fürst Moritz eingetroffen war, über Suchdol nach Kuttenberg zu marschiren, wodurch er den Feind links umgangen und ihm den Weg nach Prag freigelassen haben würde. Da dieser Marsch den 17ten ausgeführt werden sollte, und der König nach den Vorposten geritten war, erblickte er das feindliche Lager bei Kriechenau, und änderte dem gemäss seinen Vorsatz, indem er auf der Stelle beschloss, den Feind anzugreifen. Dies war jedoch in der Fronte unmöglich und gegen den feindlichen linken Flügel misslich, weil dadurch die sämmtlichen Communicationen entblösst wurden. Hierdurch war der König genöthigt,

links abzumarschiren, um auf dem feindlichen rechten Flügel einen Angriffspunkt aufzusuchen. Diese Bewegung wurde an demselben Tage ausgeführt, und die Armee bezog des Abends um 7 Uhr ein Lager bei Wrpschan. Daun, welcher die wahre Absicht des Königs errathen mochte, brach ebenfalls um 8 Uhr des Abends auf, allein die Richtung seines Marsches liess sich nicht mehr ermitteln. Er zog sich auf eine unbedeutende Strecke rechts.

Es ist fast nicht zu begreifen, warum Daun, anstatt rechts abzumarschiren, nicht versucht hat, den König durch einen Nachtmarsch links zu tourniren und wo möglich die Sassawa zu erreichen. Ein solcher Marsch hätte den König in grosse Verlegenheit bringen können, wie derselbe selbst äussert, und brachte Daun seiner eigentlichen Bestimmung näher. Er hätte unfehlbar auf diesem Marsch vortheilhafte Localitäten und sogenannte feste Stellungen auffinden können, wodurch es möglich war einem Gefecht aus dem Wege zu gehen. Allein es scheint, als ob es der damaligen östreichichen Armee an Beweglichkeit gefehlt habe, da sie auf die kleinen Märsche von wenigen Stunden, von früh des Morgens bis auf den Abend Zeit gebrauchte *), und ein Nachtmarsch daher grosse Schwierigkeiten gehabt haben würde.

Der König detachirte den Obersten Warnery mit 500 Husaren ausdrücklich gegen die Sassawa, um die Gegend zwischen diesem Fluss und der preussischen

*) S. östr. milit. Zeitschrift 1824, 1. Bd. 2. Heft, Seite 38 bis 41.

Armee zu durchsuchen, und wurde durch dessen Rückkunft am 18ten Juni überzeugt, dass Daun durchaus an keine Umgehung gedacht hatte. Er säumte nun nicht länger den Feind anzugreifen, wozu die vollgültigsten Gründe vorhanden waren, welche in den *Oeuvres posthumes* *) vollständig entwickelt zu finden sind. Wie hätte die eigene Lage des Königs, das Schicksal von Prag, und überhaupt der ganze Feldzug ohne ein grosses Gefecht entschieden werden können! Zu den materiellen Berücksichtigungen, gesellten sich andere höhere, noch wichtigere, die Ehre der Waffen, und die Aussicht, die Projecte der Feinde mit einem Schlage vernichten oder wenigstens zerrütten zu können. Friedrich erwähnt dieser Gründe und setzt hinzu: „dass die Aufhebung der Belagerung von Prag bei Annäherung des Entsatzes, schimpflich gewesen sei, weil das Aergste, was den Preussen begegnen konnte, die Aufgebung ihrer Unternehmung für den Fall hätte sein müssen, dass der Feind siegreich blieb."

Die preussische Armee marschirte hierauf den 18ten Juni des Morgens um 5 Uhr in zwei Treffen links ab, und nahm die Richtung ihres Marsches bei Planian vorbei, auf und neben der grossen Strasse nach Collin. Durch diesen Parallel-Marsch, suchte Friedrich die linke Flanke des Feindes zu umgehen, unerachtet Daun seine Stellung bereits zum zweiten Mal verändert hatte, als der König sein Lager bei Wrptschan nahm. Die Avantgarde der preussischen

---

*) *Tom. III. p.* 165—169.

Armee unter dem General Treskow, aus 5 Bataillonen und 20 Escadrons bestehend, vertrieb die jenseit Planian stehenden feindlichen leichten Truppen. Auf dieselbe folgte der General Zieten mit 4 Bataillonen und 35 Escadrons, und auf diesen die Armee. Die Stärke des Ganzen betrug 32 Bataillone und 116 Escadrons. Während dieses Marsches und sobald Daun die Bewegung über Planian und seinen rechten Flügel hinaus entdeckt hatte, marschirte er rechts auf den Höhen, auf welchen er stand, gegen Collin ab, setzte seine Kavallerie unter Nadasdy grösstentheils auf den rechten Flügel und vertheilte seine Truppen nach dem Terrain auf eine höchst zweckmässige Art, seine zahlreiche Artillerie aber längs der Fronte in starken Batterien.

Um 10 Uhr, als die preussische Armee bei dem auf der Kaiserstrasse liegenden Wirthshause Slati Slunze (zur goldnen Sonne) angekommen war, liess der König dieselbe Halt machen, besichtigte aus dem obern Stockwerk des Hauses, die von dort deutlich übersehbare feindliche Stellung, und ertheilte den Generalen die Disposition zum Angriff. Dieser war allein auf den feindlichen rechten Flügel ausführbar, der linke war an bedeutende Terrain-Hindernisse gelehnt. Vor der Fronte lagen mehrere Dörfer, welche den Angriff in mehrere Theile brechen konnten, und hinter denselben erhob sich das gegen den linken Flügel etwas steilere Terrain der Stellung, vor deren rechten Flügel der Abhang glacisartig sich bis gegen die Kaiserstrasse verläuft.

Die Hauptidee des Königs war: den feindlichen rechten Flügel durch eine Avantgarde anzugreifen, auf diesen Angriffspunkt den grössten Theil der Kavallerie zu bringen, und ihn mit dem linken Flügel der Armee zu unterstützen. Der rechte Flügel der preussischen Armee, sollte dagegen ganz zurückgehalten und an die Kaiserstrasse gelehnt bleiben, folglich nicht zum Gefecht gebracht werden.

Es geht hieraus hervor, dass der König in schräger Fronte angreifen wollte, und durch die Tradition wissen wir, dass er diese Anordnung den versammelten Generalen auf alle Art versinnlichte, sogar auch dem Herzog von Bevern auftrug, dafür zu sorgen, dass der rechte Flügel durchaus zurückgehalten werde.

Dieser Idee gemäss wurden 100 Escadrons auf dem linken Flügel versammelt, mit welchen Zieten das feindliche Kavallerie-Corps des Generals Nadasdy werfen, und den Angriff der Avantgarde unterstützen sollte.

Hinter der Kavallerie wurde diese letztere unter dem General Hülsen, bestehend aus 7 Bataillonen, 5 Escadrons und 4 schweren Geschützen formirt. Sie war bestimmt, das vor dem feindlichen rechten Flügel gelegene Dorf Krzeczhorz nebst der dort aufgefahrenen Batterie wegzunehmen, und darauf sich in den Besitz eines hinter jenem Dorfe gelegenen Eichenwäldchens zu setzen. Die Kavallerie sollte immer weiter links vordringen und der Avantgarde die linke Flanke decken.

Auf die Avantgarde, und zwar in Entfernung von 1000 Schritt, sollte alsdann das ganze Corps de Bataille, immer mit refüsirtem Flügel folgen, hinter Krzeczhorz fort marschiren, und den eben erwähnten kleinen Eichwald zum Anlehnungspunkt seines linken Flügels nehmen.

Wenn diese Disposition pünktlich ausgeführt worden wäre, so würde bei glücklichem Erfolg, welcher übrigens wirklich höchst wahrscheinlich war, die preussische Armee am Ende der Schlacht, perpendiculair auf die feindliche rechte Flanke gestanden haben. Hierdurch wurde der Feind aber von seiner eigentlichen Rückzugs-Linie, welche nach Suchdol ging abgedrückt und nach der Gegend der Sassawa geworfen, von wo er nur auf bedeutendem Umwege auf seine Communications-Linie kommen konnte, welche über Kuttenberg auf Teutschbrod und weiter nach Mähren gehn musste, um im Fall der Noth die östreichische Grenze erreichen zu können.

Man kann behaupten, dass die obige Disposition als eine der genialsten Ideen Friedrich's zu betrachten ist. Alle dagegen vorgebrachten Einwendungen von Lloyd an bis zu Napoleon hin, bedürfen deshalb keiner besondern Erörterung, weil sie auf Unkenntniss der Sache gegründet sind*). Diejenigen insbesondere, welche glauben der König hätte eine Defensiv-Stel-

*) Napoleon lässt die preussische Armee im feindlichen Kartätschfeuer. aufmarschiren, da doch das Wirthshaus zur goldnen Sonne wo die Armee lange halten blieb, ganz ausser dem Bereich des wirksamen Kanonenschusses lag.

lung aufsuchen und darin den Angriff erwarten sollen, kennen ihn und seine Bedürfnisse vollends gar nicht.

Daun, welcher die Absichten des Königs richtig entziffern konnte, verstärkte nicht nur seinen rechten Flügel, sondern schob seine ganze Armee in ihrer Stellung noch etwas weiter rechts. Nadasdy zog sich mit seiner Kavallerie auf den rechten Flügel der Stellung zurück.

Um ein Uhr Nachmittags setzte sich die preussische Armee in Bewegung, der General Hülsen formirte sich zur Attacke, Zieten marschirte ihm links rückwärts auf, und die übrige Kavallerie folgte der Avantgarde zur Unterstützung, die Armee aber blieb 1000 Schritt zurück. Hülsen griff das Dorf Krzeczhorz gegen halb zwei Uhr an, erhielt noch drei Bataillone Verstärkung, und eroberte dasselbe nebst der feindlichen Batterie, stiess aber auf eine feindliche Kavallerie-Linie, und formirte seine 10 Bataillone in der Erwartung dass nun die Armee ihm folgen würde. Jetzt aber trat ein höchst wichtiger Umstand ein, der lange unbekannt gewesen ist, an dessen Richtigkeit sich aber durchaus nicht zweifeln lässt.

Der König beobachtete den Vormarsch des Generals Hülsen, und äusserte dass Daun sich wahrscheinlich „mehr auf seinen festen Posten, als auf seine Truppen verlassen würde *)." Als aber der Angriff der Avantgarde erfolgte, befahl er der Tête

*) S. Characteristik des siebenjährigen Kriegs, 1r Th. p. 126 u. f.

der Armee Halt zu machen, „um den Erfolg abzuwarten.”

Dieser Befehl schien dem Fürsten Moritz ganz gegen den Geist und gegen den Buchstaben der Disposition zu sein. Er erlaubte sich daher einige Vorstellungen, richtete aber nichts aus. Zieten hatte unterdess die feindliche Kavallerie unter dem General Nadasdy zurückgeworfen, und Fürst Moritz erneuerte hierauf seine Vorstellungen, die Armee den Marsch fortsetzen zu lassen. Allein als der König die Meldung von Zieten erhielt, dass derselbe den Feind geworfen habe, befahl er die Armee solle sofort rechts einschwenken oder aufmarschiren, worauf der Fürst Moritz noch einmal an den Inhalt der Disposition erinnerte, der König aber in höchsten Zorn gerieth, und ihn fragte: ob er gehorchen wolle oder nicht.?

Wenn man diesen Vorfall, der von so grosser Wichtigkeit wurde, auch von allen möglichen Seiten betrachtet, so wird er demunerachtet schwer zu erklären bleiben. Offenbar hatte der König mit Scharfsinn bestimmt, dass der linke Flügel der Armee nicht **neben**, sondern **hinter** der Avantgarde aufmarschiren sollte. Dies war durchaus nothwendig, und zwar deshalb, um den Angriffspunkt nicht nur durch eine grosse Truppenmasse zu unterstützen, sondern auch um über den feindlichen rechten Flügel hinaus, die Linie formiren und ihn auf diese Weise gänzlich tourniren zu können, wie der Vorsatz des Königs war. Derselbe tadelt selbst die Art des Aufmarsches wie

sie Statt fand *), und es wird auf immer ein Räthsel bleiben, ob die Meinung die richtige ist, dass der König, bei dem Erfolg der Angriffe der Generale Zieten und Hülsen geglaubt habe, diese würden hinreichen um den Feind zum Weichen zu bringen, und eine völlige Tournirung desselben sei nicht mehr nöthig. Gewiss ist es hingegen, dass diese totale Abweichung von der Disposition, die Ursache des Verlustes der Schlacht geworden ist, woran sich, wie aus den besten Beschreibungen hervorgeht, noch mehrere andere Nebenursachen anreihten und das ihrige zur Vollendung eines ungünstigen Resultats beitrugen. Eine der vorzüglichsten war, dass Daun über seinen rechten Flügel hinaus, eine ansehnliche Masse Truppen (worunter die sächsischen *chevaux-legers*) in eine rückwärts gebogene Flanke gesetzt hatte, durch welche die Angriffe Hülsen's, die nun nicht unterstützt werden konnten, abgeschlagen wurden. Die Beschaffenheit des Terrains soll verhindert haben, dass der König jene feindliche Stellung ganz übersehn konnte.

Genug, das Hülsen'sche Corps blieb isolirt, die Armee marschirte anstatt hinter, neben demselben auf, 14 Bataillone im ersten und 8 im zweiten Treffen, parallel mit dem Feinde, aber an 1500 Schritt von dem rechten Flügel der Avantgarde entfernt. Der linke Flügel musste in Echellons avanciren, dem rechten ward der Befehl wiederholt, nicht anzugreifen, wogegen die avancirende Linie sich bald stark links

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 172.

ziehen musste, um mit Hülsen in Verbindung zu kommen. Man sieht hieraus dass der König sich der ursprünglichen Disposition erinnerte, zugleich aber auch, dass gegen diese ein Verstoss vorgefallen war, weil das im Kanonenfeuer schwierige Linksziehn, sonst nicht nöthig gewesen sein würde. Es entstanden nun grosse Intervallen, welche durch die Bataillone des zweiten Treffens ausgefüllt werden mussten. Allerdings wurde durch das Ziehen einiges Terrain gegen die Avantgarde gewonnen, aber den Feind dadurch jetzt noch ganz zu überflügeln, war nicht mehr möglich, welches nicht hätte fehlschlagen können, wenn die avancirende Linie, anstatt das Dorf Krzeczhorz links zu lassen, hinter diesem Dorfe und zwischen demselben und Kuttlirsz, beim Linksabmarsch dergestallt vorwärts marschirt wäre, dass Krzeczhorz, derselben hätte rechter Hand bleiben müssen, oder dass die Mitte der Armee auf dies Dorf getroffen wäre.

Hülsen bemächtigte sich einer ihm rechts gelegenen grosssen Batterie, welche ihm sehr beschwerlich fiel, und zugleich des Eichwäldchens; die avancirende Linie unter dem Fürsten Moritz, stiess glücklich mit 9 Bataillonen zur Avantgarde, und die dort stehende feindliche erste Linie wurde zum Weichen genöthigt. Dieser glückliche Fortgang des Gefechts, hätte allein durch eine zufällige Uebereinstimmung in dem Eingreifen der Kavallerie unter Zieten und Pennavaire zum Siege führen können, wenn dies möglich gewesen wäre. Zieten ist einer der ersten Generale des Königs gewesen und würde sich gewiss nicht lange besonnen

haben zuzugreifen, wenn er hätte im Augenblick von der Lage der Dinge unterrichtet sein können. Allein er stand nach dem letzten glücklichen Choc etwas rückwärts, vermuthlich um nicht unnützer Weise dem Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt zu sein. Es hat ihm daher höchst wahrscheinlich an deutlicher Uebersicht des Gefechts gefehlt. Pennavaire, welcher der Infanterie gefolgt war, konnte das Terrain gar nicht übersehen. In dieser Krisis, in welcher allerdings in der feindlichen Armee an den Rückzug gedacht und der Artillerie-Park zurückgeschickt wurde, liess Daun das oft erwähnte Eichenwäldchen angreifen, und war so glücklich dasselbe zu erobern. Hierdurch wurden alle Angriffe der preussischen Kavallerie gelähmt. Dies erfuhr Zieten, als er jetzt die vorrükkende Kavallerie des Generals Nadasdy angriff und zwar warf, aber nicht über jenes Wäldchen verfolgen konnte, von wo er ein wirksames Flankenfeuer erhielt.

Nunmehr engagirte sich auch der rechte Flügel der Infanterie, welcher dem Fürsten Moritz in Echellons gefolgt war. Das Gefecht wurde allgemein, und dem Könige blieb, nach seiner eigenen Aeusserung, nicht ein einziges Bataillon zur Disposition übrig*). Er liess den General Pennavaire mit 20 Escadrons zur Unterstützung der unter Hülsen und Fürst Moritz fechtenden Truppen herbeiholen. Pennavaire griff die ihm gegenüberstehende feindliche Kavallerie an und warf sie, hatte aber Zieten's eben erwähntes Schicksal. Ein

*) S. *Oeuv. posth.*, *T. III. p.* 173.

Angriff den Seidlitz ausführte, war zwar glänzend, hatte aber keine eingreifenden Folgen, und Pennavaire wurde, wie bereits geschehen noch zweimal zurückgewiesen. Diese Angriffe, welche wegen des vom Feinde besetzten Wäldchens in die rechte Flanke genommen wurden, und daher unwirksam blieben, so wie die Stellung der feindlichen Kavallerie, welche jetzt die linke Flanke der seit zwei Stunden im Feuer stehenden Bataillone des Generals Hülsen und des Fürsten Moritz bedrohte, waren ein grosses Unglück. Jetzt spürten die Preussen, dass sie an Infanterie um die Hälfte schwächer waren als der Feind. Wäre nur noch eine Reserve von 10 Bataillonen da gewesen, so hätte die Schlacht, der ungünstigen Umstände ungeachtet, vielleicht doch noch gewonnen werden können. Allein jetzt war es nicht möglich, die Munition fing an zu fehlen, ein Versuch des Fürsten Moritz, mit 5 hinter ihm befindlichen Escadrons Kürassiere, den gegenüberstehenden Feind zu werfen, schlug fehl, und die in diesem Zeitpunkt in die preussische Infanterie einbrechende sächsische und östreichische Kavallerie, gab dem Gefecht den Ausschlag. In Unordnung wichen die preussischen Bataillone zurück und konnten selbst von dem Könige nicht wieder gesammelt werden, der sich hier der grössten Gefahr aussetzte. Er befahl dem Herzoge von Bevern den Rückzug, den alle Truppen, Zieten ausgenommen, antraten. Nadasdy wollte zwar die preussische Kavallerie angreifen, wurde aber nachdrücklich zurückgeworfen, und Zieten behauptete bis des Abends um 9 Uhr das Schlachtfeld,

Daun wahrscheinlich zu noch grösserer Vorsicht veranlasst wurde, indem er die preussische Armee durchaus unverfolgt, in Ruhe ihren Rückzug nach Nimburg vollenden liess.

Ehe aber der preussische rechte Flügel folgen und, wie der König bestimmte, den Rückzug decken konnte, lies Daun seinen linken Flügel vorgehen und verwickelte die hier stehenden 8 preussische Bataillone in ein Gefecht. Dies kostete sehr viel Menschen, unter andern zweien Regimentern Infanterie allein weit über 2000 Mann. Ein preussisches Dragoner-Regiment zeichnete sich durch acht erfolgreiche Attacken aus, bis endlich dieser rechte Flügel ebenfalls um 7 Uhr des Abends seinen Rückzug antrat, ohne verfolgt zu werden. Daun baute der preussischen Armee im eigentlichen Verstande goldene Brücken, und hatte das Vorrücken auf das Schärfste verboten, um nicht ein ähnliches Schicksal zu erleiden wie die Sachsen bei Kesselsdorf.

Der Verlust war auf beiden Seiten sehr gross. Den der preussischen Infanterie, kann man als beispiellos bezeichnen, denn sie verlor 326 Officiers und 11997 Mann (inclusive 5380 Gefangene), folglich zwei Drittheile des Ganzen*), wie auch 45 Geschütze und 22 Fahnen wogegen 5 Fahnen erobert wurden. Die östreichische Armee verlor in Allem 8110 Mann.

Der König traf den 19ten Juni bei Prag ein,

*) Ein Grenadier-Bataillon hatte allein 652 Mann verloren, d. h. fast seine ganze Mannschaft.

liess die Geschütze von den Batterien zurückziehen, und den 20sten früh die Einschliessung auf dem rechten Moldau-Ufer aufheben. Die Truppen marschirten mit klingendem Spiel ab und gingen bei Brandeis über die Elbe. Prinz Carl von Lothringen schickte ihnen nicht einen Mann nach. Dagegen griff er den Feldmarschall Keith, welcher nicht eher als Nachmittags um 3 Uhr seinen Marsch antreten konnte, mit 22,000 Mann an, wobei die Preussen einen Verlust von 650 Mann, 5 Kanonen und 44 Pontons erleiden mussten. Der Marsch wurde auf Leitmeritz gerichtet, und dort auf dem linken Elbufer ein Lager bezogen. Die Absicht des Königs war, so lange als möglich in Böhmen zu bleiben, um auf Unkosten des Feindes leben zu können, welches um so ausführbarer schien, da man in 10 Tagen gar nichts von ihm gewahr wurde und erst den 26sten Juni sich einige leichte Truppen an der Elbe zeigten.

Der Subsistenz und der künftigen Unternehmungen wegen, theilte der König seine Armee in zwei Hauptabtheilungen, indem er einen Theil der bei Brandeis versammelten Truppen, nach Nimburg zum Fürsten Moritz, und einen andern nach Leitmeritz zum Feldmarschall Keith abrücken liess. Das letztere Armee-Corps, aus 50 Bataillonen und 83 Escadrons bestehend, commandirte der König in Person; über das erstere, welches 52 Bataillone und 80 Escadrons stark war und mit welchem der Fürst Moritz den 28sten Juni ein Lager bei Jung-Bunzlau bezog, erhielt der Prinz von Preussen das Commando. Nach Tempel-

hoff*) betrug die Stärke der ganzen preussischen Armee ungefähr noch 70,000 Mann.

Mit einer so geringen Macht sollte Friedrich die ihm gegenüber stehenden 110,000 Oestreicher im Zaum halten, während 80,000 Russen gegen Preussen vorrückten, wo der Feldmarschall Lehwald ihnen kaum 20,000 Mann entgegenstellen konnte; 17,000 Schweden Pommern bedrohten; über 100,000 Franzosen die schwache alliirte Armee in die Enge trieben, und ein bedeutendes Armee-Corps mit den Reichstruppen vereinigen wollten, um gegen den König unmittelbar nach Sachsen vorzugehen. In der That, es ist nothwendig diese Ereignisse sich zu vergegenwärtigen, um die Haltung und die Kraftäusserung Friedrich's in diesem Zeitpunkt vor Augen zu behalten, welcher wegen des Erfolgs noch jetzt einzig in seiner Art ist. Alles dies traf mit dem Unglück von Kollin zusammen und es ist wahrscheinlich, dass die wenigsten der entfernteren Beobachter an die Möglichkeit geglaubt haben, der König könne unter einem solchen Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse dem Untergang entgehn. Selbst auf die Armee hatten die letzten Ereignisse nachtheilig gewirkt. Aber total entmuthigt und verstimmt war sie keineswegs, es gab ausser jenem Grenadier, der zu dem Könige auf dem Marsch gesagt haben soll: „der Teufel wird uns ja nicht gleich holen, wenn auch die Oestreicher einmal eine Bataille gewinnen," noch viele Officiere und Soldaten in der Armee, welche viel zu strenge

*) S. Gesch. des siebenj. Krieges 1. Th. S. 234.

zu denken gewohnt waren, um sogleich bei diesem ersten Stoss zu verzagen. Der unglückliche Gedanke: „es kann doch nichts mehr helfen!" kam damals Keinem in dem Sinn der den König sah. Der Erinnerungen waren noch viele da, wie der König aus grossen Verlegenheiten glücklich und grossartig sich gezogen hatte. Von Kleinmuth sah man bei allen folgenden Ereignissen nirgend eine Spur. Dies war die Wirkung des Vertrauens und der Disciplin, durch welche die Armee sich stark fühlte und unbekümmert um den Ausgang ihre Schuldigkeit that. Von oben herab d. i. vom Könige, kam die Zuversicht, und Friedrich, der jetzt keine regelrechten Operationspläne entwerfen konnte, schuf sich eine Kriegführung, die von nun an in ihrer ganzen Originalität hervortreten wird, und von welcher wir bald Gelegenheit finden werden, ein Mehreres zu sagen.

Ganz anders sah es bei dem ihm gegenüberstehenden Feinde aus. Die Truppen waren gut, aber ihren obern Führern fehlte es an dem Funken, der den eigentlichen Feldherrn beleben soll. Sie sahen mehr das was der König thun konnte, als was sie selbst hätten thun können. Man hätte sie nach der Schlacht von Kollin für die Besiegten halten mögen, weil die äusserste Behutsamkeit und Peinlichkeit ihre Schritte leitete. Sie richteten sich also fast gänzlich nach dem Könige und vergassen ihre eigene Rolle. Dies sei der Kürze halber bemerkt, da wir uns auf eine eigentliche Kritik ihrer Operationen nicht einlassen können. Um den letztern zu folgen, ist es unumgäng-

lich nothwendig eine Karte des Kriegsschauplatzes zur Hand zu nehmen.

Nach langem Zögern und kleinen Tagemärschen, vereinigte sich Daun am 25sten Juni mit dem Prinzen von Lothringen bei Prag. Schwerlich mögen sie einen bestimmten Operationsplan verabredet haben, denn ihr Vorgehen gegen den König lässt dergleichen nicht voraussetzen und an eine Invasion nach Schlesien dachten sie allem Anschein nach nicht. Sie gingen den 1sten Juli bei Czelakowitz über die Elbe, und schickten nach allen Richtungen, sowohl gegen den König als gegen den Prinzen von Preussen, starke Corps gegen Gastorff, Mscheno und Nimes vor, hinter welchen die Bewegungen der Hauptarmee verborgen blieben, welche sich anfänglich weit rechts bis gegen Liebenau zog, dann aber, als ob die Generale sich eines andern besonnen hätten, sich links wendete und langsam nach Nimes marschirte, wo sie den 14ten Juli eintraf. Indess hatte der Prinz von Preussen, auf die Nachricht von dem Uebergange des Feindes über die Elbe, sich von Jung-Bunzlau nach Neuschloss den 4ten Juli zurückgezogen, welches der König genehmigte, jedoch dem Prinzen anheimstellte, entweder bei Gabel, Krotlau oder Reichenberg eine Stellung zu nehmen, um mit Zittau in sicherer Verbindung zu bleiben, wohin die Rückzugslinie des für die Lausitz bestimmten Armee-Corps gehen sollte. Des letztern wegen zog sich der Prinz den 7ten Juli nach Böhmisch-Leipa, wo derselbe eine ausserordentlich feste Stellung besetzte, und nur zwei Meilen von Gabel und fünf Meilen von

Zittau entfernt war. Gabel war unter den damaligen Umständen ein Posten von grosser Wichtigkeit, weil er die Gemeinschaft mit dem Magazin in Zittau deckte, weshalb derselbe möglichst haltbar gemacht und mit 2 Bataillonen besetzt wurde. Der Prinz war sogar entschlossen, mit dem grössten Theil seines Armee-Corps nach Gabel selbst zu marschiren, um dadurch die grade Strasse von Nimes über Gabel nach Zittau wieder zu gewinnen, welche durch die vorige Bewegung auf Neuschloss verlassen worden war. Allein er erhielt den Befehl, ein starkes Detachement gegen Tetschen abzuschicken, welches die Gemeinschaft mit der Armee des Königs sicher stellen sollte, da das Corps von Nadasdy jene Communication ernstlich bedroht hatte. Inzwischen fand sich die Besorgniss ungegründet, und der General Winterfeld, welcher das Detachement bis Kamnitz geführt, aber nichts vom Feinde gefunden hatte, kehrte den 14ten wieder nach Leipa zurück. An diesem Tage wurde Gabel auf das Lebhafteste angegriffen, wobei zu merken ist, dass sobald die feindliche Armee sich Nimes näherte, ein Marsch nach Gabel nicht füglich ausgeführt werden konnte, weil der Weg von Leipa über Reichstadt führt, wodurch ein Gefecht mit völlig ungleichen Kräften, nicht zu vermeiden gewesen sein möchte.

Zufälliger Weise traf es sich, dass der General Puttkammer, von Leipa mit 2 Bataillonen nach Gabel marschirte um dort Brod für die Armee zu empfangen. Er ward schon bei Reichsstadt vom feindlichen General Beck angegriffen, aber durch einen aus dem Lager nachge-

schickten Soutien befreit, worauf er den Weg weiter fortsetzte. Vor Gabel erwartete ihn der General Maquire. Allein Puttkammer überliess dem Feinde die Brotwagen und warf sich in den Ort, welcher nun mit grosser Uebermacht angegriffen wurde und am folgenden Tage sich ergeben musste, da die Munition verbraucht und keine Hülfe zu erwarten war.

Der Rückzug des Armee-Corps nach Zittau, war nunmehr unvermeidlich. Über Gabel konnte derselbe jedoch nichtStatt finden, da man besorgen musste in den dasigen Defileen die ganze feindliche Armee vor und neben sich zu finden. Die versammelten Generale schlugen daher einen Marsch über Kamnitz nach Rumburg vor, über welche Orte die Wege von besserer Beschaffenheit sein sollten, welches aber gänzlich falsch war. Ueberdem zeigt ein Blick auf die Karte, welcher grosser Umweg gewählt wurde.

Der Verpflegung wegen konnte erst den 16ten Abends der General Schmettau mit einer Avantgarde von 8 Bataillonen und 5 Escadrons nach Zittau abmarschiren, wo er den 19ten anlangte und sich in die Stadt warf. Diesem folgten der General Winterfeld, dann der Wagenzug, endlich das Hauptcorps und der General Zieten mit der Arriergarde. Aber selbst den 17ten war das Ganze dieser in einer Colonne marschirenden Abtheilungen noch nicht völlig im Marsch. Dann hatte man mit den schlechten Wegen, mit den zu engen Geleisen, mit den Angriffen der Croaten, und mit den unzuverlässigen, davonlaufenden sächsi-

schen Soldaten unerhört zu kämpfen, die Pontonwagen und andere Fahrzeuge mussten stehen bleiben oder zerschlagen werden, um Artillerie und Truppen durchzubringen. Die Beschwerden dieses Marsches über das Lausitzer Gebirge werden als sehr gross geschildert, wodurch das Armee-Corps viel gelitten habe, und entkräftet erst den 22sten eine Meile von Zittau angelangt sei. Es wurden alle Pontons und das Proviantfuhrwesen eingebüsst, ausserdem verlor die Armee 2000 Mann durch Desertion.

Bei Zittau bezog das Armee-Corps eine starke Stellung dem Eckards-Berge gegenüber, auf dem bereits ein feindliches Corps stand. Auch war die feindliche Hauptarmee in der Nähe. Es gelang indess dem General Schmettau sich aus der Stadt zurückzuziehen, auch Brot mit zu bringen.

Der Feind war möglichst langsam gefolgt, legte in sechs Tagen fünf Meilen zurück, und beschränkte sich darauf, die Stadt Zittau, woselbst noch ein grosses Magazin befindlich war, den 23sten zu bombardiren und grösstentheils in einen Aschenhaufen zu verwandeln, eine That, die unmöglich den Beifall der Nachwelt erhalten kann, da sie nicht nöthig war. Die preussische Besatzung von vier Bataillonen, zog sich mit 3 Bataillone heraus, von denen nur 250 Mann nebst dem Obersten Diericke gefangen genommen wurden. Ein Bataillon Sachsen ging zum Feinde über. Das Armee-Corps zog sich nunmehr, der Subsistenz wegen nach Bautzen zurück.

Durch diese Ereignisse *) wurde des Königs längeres Verweilen in Böhmen unmöglich. Er marschirte daher nach Pirna zurück, und rückte darauf nach Bautzen, während der Fürst Moritz mit 15 Bataillonen und 40 Escadrons bei Pirna zurückbleiben musste, um Dresden gegen die feindlichen Generale Laudon und Draskowitz zu decken. Den 29sten Juli war der König bei Bautzen angekommen. Seit der Schlacht von Collin den 18ten Juni, bis zum 24sten Juli, an welchem Tage der König Böhmen verliess, waren volle fünf Wochen vergangen, und wir haben schon vorhin bemerkt, mit welcher Langsamkeit der Feind der preussischen Armee gefolgt war. Demunerachtet äussert Lloyd **), „der Prinz Carl habe so viel Thätigkeit gezeigt, dass er seinen Gegner gezwungen, in 20 Tagen Böhmen mit grossem Verlust zu verlassen."

Um diese Zeit gerade wurde die alliirte Armee bei Hastenbeck geschlagen, und rückten die Russen in Preussen ein. Von jetzt ab, fängt die wichtigste Epoche in dem Leben Friedrich's an. Sie bietet nicht nur reichen Stoff zum Nachdenken dar, sondern sie zeigt auch, auf welche Art sich ein grosser Genius neue Wege bahnen, neue Hülfsmittel erfinden und

---

*) Ihre Wichtigkeit hat uns veranlasst, die Hauptsache etwas vollständiger anzugeben als sonst geschehen sein würde. Ein Zusammentreffen von unglücklichen Umständen aller Art, war an dem Unglück des Prinzen schuld, und zog die schonungslose Missbilligung des Königs nach sich, welche um so kränkender sein musste, als Friedrich ohne Berücksichtigung der Umstände, sich laut über seinen erhabenen Bruder äusserte.

**) Gesch. des siebenjähr. Krieges u. s. w., von Lloyd, übersetzt etc. von Tempelhoff. 1. Th. S. 231.

durch die Kraft seines moralischen Uebergewichts, der Stärkere und Ueberlegnere bei beschränkten Streitmitteln werden kann. Friedrich's Kriegführung ist in ihren höhern Conceptionen deshalb schwer zu schildern, weil der Geist die Form weit hinter sich lässt. Von Systemen ist natürlich gar nicht die Rede, und von Methode nur so viel, als zum Uebergang seiner Ideen in die That nothwendig ist. Es lassen sich also bei dem Könige nur einige Grundzüge oder Fundamente angeben, auf denen er seine Pläne baute, welche man bei allen seinen Unternehmungen in Anwendung gebracht findet, und diese können ausser der Uebersicht und dem Scharfblick mit welchem er seit der Schlacht von Collin seine Lage im Auge fasste, nur nach und nach aus Betrachtung seiner Feldzüge sich ergeben. Nicht immer ist es den militairischen Schriftstellern geglückt, diese Eigenthümlichkeiten des Königs zu entwickeln und darauf zurückzuweisen. Allein, gerade die Bezeichnung des richtigen Standpunktes in dem man stehen muss, und nicht die Darstellung von Theorien nach denen man den König beurtheilen soll, ist von überwiegender Wichtigkeit, um von dem grossen Feldherrn eine Vorstellung zu bekommen. Der Krieg ist in seinen höhern Theilen, eine Kunst der Begeistrung und es wird für alle Zeiten unmöglich bleiben, eine solche Kunst in Regeln zu schmieden. Der König giebt den stärksten Beweis, dass ein grosser Kopf keine Vorschriften ängstlich im Auge behält, sondern dass er nur richtig und scharfsinnig die Verhältnisse nach allen ihren Beziehungen zu be-

urtheilen und das Glück aufzufordern, die günstigen Augenblicke zu benutzen weiss. Dies aber, die Hauptsache von Allem, macht es schwer, den König zu begreifen*). Wir wollen versuchen, wie weit wir es hierin bringen können.

Als Friedrich den Zeitpunkt nahen sah, in welchem er von seinen rings um ihn herdrängenden Feinden angefallen werden würde, fasste er, wie die That erwies, den Entschluss, jedes Mal dem gefährlichsten für den Augenblick, auf den Leib zu gehen, ihn mit grösstem Nachdruck anzugreifen und dadurch sich wenigstens auf einige Zeit von ihm zu befreien. Er liess diesen Gegner daher nicht näher kommen, als es nur irgend die Umstände verstatteten. Er suchte ihm zuvorzukommen, aber er übereilte Nichts. Dies ist um so merkwürdiger, als Friedrich mit grösstem Feuer und Nachdruck angriff und seine brave Armee keinen Verlust achtete so lange ihre bewundernswürdige Stimmung dauerte, und diese hielt bei allen grossen Auftritten lange vor. Kaltblütiges Ueberdenken, und feurige Ausführung waren bei dem Könige vereint, seine Generale folgten seinem Beispiel, die Armee modelte sich nach ihm.

Dadurch aber, dass Friedrich bei der Annäherung mehrerer Feinde oder in gefährlichen Conjuncturen, einen seiner Gegner anzugreifen und sich mit ihm zu

---

*) Dass der Verfasser sich nicht irrt, beweisen die vielen schiefen Urtheile älterer und neuerer Kriegsgelehrten, welche den König gar nicht kennen, und ihn nach falschem Maasstabe messen, oder den Wald nicht vor den Bäumen sehen.

schlagen suchte, durchkreuzte er jeden gemeinschaftlichen Operationsplan der Feinde, stiess beim Glück, den Angegriffenen aus der Operationssphäre heraus, oder lähmte ihn wenigstens zu weitern Unternehmungen. Einem solchen Feldherrn gegenüber würde jeder verabredete Entwurf, sehr schwer auszuführen gewesen sein, und musste oder konnte wenigstens endlich unmöglich werden, weil der König sehr oft da erschien, wo man ihn durchaus nicht vermuthete. Dies war es daher, wodurch das Uebergewicht entstand, dem die feindlichen Generale nicht gewachsen waren, und welches desto eher in die Augen fallen musste, da jene an tausend Fesseln der Politik, der weit herkommenden Befehle, und der Berathungen zu ziehen hatten, während Friedrich sich frei mit seinen hervorragenden genialen Plänen bewegte. Bemerkenswerth bleibt es nur, dass obgleich dieser Zusammenhang sehr bald entdeckt wurde und späterhin oft der Gegenstand einer Discussion geworden ist, man demuneracht fest bei dem Glauben gehalten hat, das Genie eines Feldherrn lasse sich durch strategische Kunststücke und Regeln, durch Leiten und Abwägen der Operationen, durch die Hülfsmittel der Wissenschaft überhaupt, als durch so viele Surrogate wenigstens einigermaassen ersetzen. Generale aber wie Friedrich, sind ganz eigentlich dazu geboren, alle solche Speculationen zu Schanden zu machen, wie der keineswegs von Talenten entblösste Feldmarschall Daun, ohne Zweifel angestellt haben mag.

Nach der Schlacht von Collin musste der König

seine Entwürfe nur im Grossen überlegen, und konnte die Ausführung der einzelnen Abtheilungen, nur nach Maassgabe der Umstände vornehmen. Hieraus aber entstanden bedeutende Schwierigkeiten bei der Einleitung, namentlich der Verpflegung, die doch aber nicht so gross gewesen sein müssen, als man sich heutiges Tags das als schwerfällig verrufene Magazin-System denkt. Indess wurde auch schon zu jener Zeit requirirt, wo es nöthig war.

Die Wirkung welche die Kriegführung Friedrich's auf die Absichten seiner Feinde hatte, bestanden endlich darin, dass ihre Armeen bis zum Jahre 1761 verhindert wurden, den König auf einem und demselben Kriegstheater einzuengen, ihn zu umstellen, ihm die Subsistenz zu erschweren, und ihn so wie die Verbündeten im Jahr 1813 bei Leipzig Napoleon, auf einem engen Fleck zusammen zu drängen. Wäre dies insbesondere in Sachsen, ein einziges Mal geschehn, so würde Friedrich, bei seinen schwachen Streitkräften, seinen Feinden erlegen sein. Deshalb litt er die Vorbereitungen zu solcher Katastrophe durchaus nicht im Jahre 1760, und bereitete sich im Jahre 1761 in Schlesien auf sie dadurch vor, dass er länger als der Feind, unter den Kanonen einer Festung die Entwikkelung abwarten konnte. Seine Feinde wurden daher oft irre geführt und kamen eigentlich niemals zu einer wahren Offensive, die der König ihnen zu entreissen wusste. Daher bei ihnen das Schwankende, das Ungewisse, wogegen der König durch das

Unerwartete und Grosse, wie Tempelhof sehr richtig sagt: „auf eine so unwiderstehliche Art auf sie zu wirken wusste, dass alle ihre Seelenkräfte in eine Art von Stillstand versetzt wurden." Dies Alles war nicht die Wirkung der Wissenschaft, sondern der Kunst von des Königs geradem Losschreiten auf das Hauptobject, und dann seiner Maassregeln, seiner Verfahrungs-Art.

Des Königs Unternehmungen haben eine Aehnlichkeit mit Cäsar's kurzem Feldzug in Italien gegen den Pompejus, und den Operationen des erstern von Durazzo bis Pharsalus, auch mit Türenne's Marsch um die Vogesen, im Jahre 1674, oder mit Eugen's Vordringen nach Turin im Jahre 1706; aber nicht mit den Feldzügen vom Jahr 1704, vom Jahr 1708, 1711 und 12, und vom Jahre 1792 u. s. w. Man kann unzählige Pläne entwerfen, auf welche Art die Feinde Friedrich's sich gegen ihn hätten benehmen sollen; allein man muss nicht vergessen, was er dagegen hätte thun können. Es hätte indessen einer grossen Uebereinstimmung aller feindlichen Generale und auch wohl der bestimmten Leitung aus einem Centralpunkt bedurft, wenn der König unterliegen sollte.

Dies scheinen, in den weitesten Umrissen, die Grundzüge zu sein, nach denen der König fortan zu verfahren beschlossen hatte.

Diesem zu Folge beabsichtigte er die östreichische Armee anzugreifen, wurde aber vierzehn Tage durch die Unordnung zurückgehalten, die in der Verpflegung der Armee durch die erlittenen Unfälle ein-

gerissen war. Der König rückte daher erst den 15ten August in zwei Colonnen nach Bernstädtel vor, und marschirte von hier mit der Avantgarde gegen Titelsdorf, wohin das Gros folgen musste. Er fand den Feind noch in seiner vorigen Stellung, zwischen dem Seiffersdorfer-Berge und Klein-Schönau, die Fronte gegen Zittau. Auf dem rechten Ufer der Neisse stand das Corps des Generals Nadasdy. Durch diesen Marsch befand sich der König bereits im Rükken der feindlichen Stellung, und würde vielleicht diesen Umstand sogleich benutzt haben, wenn die Armee hätte so rasch folgen können. Allein die schlechten Wege hatten sie aufgehalten, und sie kam erst gegen Abend bei Tittelsdorf an. Unterdess hatte der Feind seine Fronte und seine Stellung auf dem Terrain wo er stand verändert, und es fand sich nach genauer Recognoscirung, dass ein Angriff unausführbar sei. Jenes Manoeuvriren um den Feind herum, der den König noch meilenweit von sich entfernt glaubte, und dies weise Zurückstehen von dem gefassten Entschluss, dessen Ausführung problematisch schien, verdient bemerkt zu werden. Indess gab Friedrich seinen Plan noch nicht ganz auf. Er detachirte nämlich den General Winterfeld mit 17 Bataillonen und 50 Escadrons bei Hirschfeldt über die Neisse, um Nadasdy aus seiner Stellung zu delogiren. Allein auch dies war nicht möglich, eine nichts entscheidende Kanonade war das fruchtlose Resultat. Der König begnügte sich also, drei Tage stehn zu bleiben und die Stadt Görlitz zur Communication mit Schlesien besetzen zu lassen, in

der Hoffnung dass der Feind vielleicht bei seiner Stärke, selbst auf den Gedanken eines Angriffs gerathen könnte. Allein darnach trug derselbe kein Verlangen, und Friedrich sah sich endlich in die Nothwendigkeit versetzt, wieder zurück zu marschiren, da kein Augenblick zu verlieren war, um der französischen Armee welche das Herz der königlichen Staaten bedrohte, entgegen zu gehn. Ausserdem näherten sich die Schweden Vorpommern und der Mark, und die Reichsarmee Sachsen, während der Herzog von Cumberland bei Stade capitulirte.

Den 20sten August zog daher die preussische Armee sich aus der Gegend von Tittelsdorf zurück. Kein Feind folgte ihr. Winterfeld marschirte nach Radmeritz und der König nahm bei Bernstädtel eine Stellung. Aus diesem Lager marschirte Friedrich mit 16 Bataillonen und 25 Escadrons gegen Dresden ab, wo der Fürst Moritz mit 15 Bataillonen und 20 Escadrons zu ihm stiess. Der übrige Theil der Hauptarmee, blieb unter dem Herzog von Bevern in der Lausitz zurück.

Der Marsch des Königs ging über Döbeln, Grimma, Pegau und bei Kösen den 11ten September über die Saale. Die feindliche combinirte Armee, welche aus 24,000 Mann Franzosen unter dem Prinzen Soubise, und 33,000 Mann Reichstruppen unter dem Herzog von Hildburgshausen bestand und bis Erfurt vorgerückt war, zog sich hingegen auf Gotha zu-

rück. Allein ausser diesen Feinden ging nach dem einlaufenden Nachrichten, noch ein besonderes Corps von der grossen französischen Armee unter dem Marschall Richelieu, gegen das Halberstädtische und Magdeburgsche vor, und konnte in Verbindung mit der vor dem König stehenden vereinigten Armee, ferner mit den Schweden und mit den noch in Sachsen stehenden östreichischen Truppen, ihm sehr gefährlich werden, oder es konnte durch eine solche Menge von allen Seiten vorgehender feindlicher Corps, der König gehindert werden, den entscheidenden Augenblick gegen denjenigen Feind zu benutzen, mit dessen Operationen die Andern die ihrigen hätten in Verbindung setzen können. Diese Krisis erforderte ausserordentliche Hülfsmittel, weshalb Friedrich eine Negociation mit dem Marschall Richelieu anknüpfte. Diese scheint mit vielem Erfolg geführt worden zu sein, wovon die Ursache theils in den politischen Ansichten des Marschalls, theils in seiner hohen Achtung für den König und in der Berücksichtigung seiner Wünsche gelegen haben muss, da der französische General ohne Frage sehr viel zum Nachtheil Friedrich's hätte unternehmen können *). Der König konnte sich daher begnügen, ein Corps von 5 Bataillonen und 10 Escadrons unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig in das Halberstädtische zu detachiren, um durch dasselbe die Armee des Herzogs von Richelieu beobachten zu lassen.

*) Es kann auch wohl noch andere handgreifliche Gründe gegeben haben. Doch ist darüber nichts Bestimmtes bekannt geworden.

Nun aber trat ein Zeitpunkt ein, in welchem wir nicht nur des Königs Glück, sondern vorzüglich seine ausserordentliche Gewandtheit und seinen Feldherrnblick bewundern müssen, da er durch Bewegung seine Kräfte zu verdoppeln wusste, und an vielen Orten mit seiner kleinen Armee wirksam war, ohne das Hauptobject aus den Augen zu verlieren, und sich der Gefahr auszusetzen im Einzelnen aufgerieben zu werden. Die nächsten Schritte Friedrich's, verdienen daher im vollständigsten Detail gekannt zu werden, um daraus abzunehmen, wie der König seine Lage betrachtete und auf welche Art er sich zu helfen suchte. Folgendes sind, unserm Zwecke gemäss, die Umrisse dieser merkwürdigen Vorgänge.

Der Herzog Ferdinand hatte sich mit seinem kleinen Corps durch Umwege Magdeburg genähert, von wo er im Fall der Noth mit einigen Bataillonen verstärkt werden konnte. Er überfiel ein feindliches Regiment in Egeln, nahm ihm 400 Mann ab, und rückte keck bis Wantzleben vor, während der Herzog von Richelieu mit seiner Armee bei Halberstadt stand.

Hierauf marschirte der König mit 15 Bataillonen und 25 Escadrons nach Erfurt, an welchem Ort den Besatzungen der beiden Forts die Neutralität zugestanden wurde. Bei Leipzig blieb unterdess der Fürst Moritz mit 11 Bataillonen und 10 Escdarons zurück, und zwar um entweder dem Herzog Ferdinand oder dem König zu Hülfe zu kommen, oder auch einem in der Lausitz stehenden östreichischen Corps von 15,000 Mann unter dem General Mar-

schall, sich entgegen zu stellen, sobald es nöthig sein sollte.

Von Erfurt unternahm der König mit 21 Escadrons den 15ten September einen Streifzug nach Gotha, um die Haltung des Feindes auf die Probe zu setzen, welcher sich nach Eisenach zurückgezogen hatte. Er liess dort den General Seidlitz mit 20 Escadrons als Avertissement-Posten stehn, und kehrte mit einer Escadron nach Dittelstädt bei Erfurt zurück. Seidlitz hatte darauf das merkwürdige Gefecht, bei welchem er den Prinzen Soubise mit 6000 Mann Infanterie, 4000 Pferden und 4 Geschützen aus Gotha herausjagte, welchen Vorgang der König selbst in den *Oeuvres posthumes* vollständig und höchlich lobend erwähnt *).

Der König suchte die Schwäche seines Corps auf alle Art, als durch öftern Wechsel der Cantonirung und selbst durch Veränderung der Benennung der Truppen-Abtheilungen zu verbergen; indess zog er sich dennoch den 28sten bis Buttstädt zurück, und zwar um so mehr, da der Fürst Moritz nach Torgau marschirt war, weil derselbe die Nachricht erhalten hatte, dass der General Marschall eine Invasion der Mark beabsichtige. Da aber jetzt der König benachrichtigt wurde, dass der Feind von Eisenach sich gegen Erfurt in Bewegung gesetzt habe, so musste der Fürst Moritz wieder nach Leipzig zurückkehren.

---

*) S. *Oeuvr. posth. T. III.* p. 204—207.

Friedrich äussert *), dass Alles was bis jetzt habe geschehen können, darauf sich hätte beschränken müssen, Zeit zu gewinnen und die Entscheidung aufzuschieben. Nun aber sei die Nachricht eingelaufen, dass ein französisches Detachement der grossen Armee auf dem Marsch sei, um durch Hessen nach Langensaltza vorzurücken, von wo es dem königlichen Corps in den Rücken kommen konnte. Zugleich erfuhr man, dass der General Haddik durch die Lausitz gegen die Mark Brandenburg vorgerückt sei, weshalb der Fürst Moritz abermals unverzüglich nach Torgau aufgebrochen war. Alle diese feindlichen Operationen waren um so unangenehmer, als sich annehmen liess, dass sie mit denen der Schweden in Zusammenhang stehen konnten, was sehr wohl der Fall hätte sein können, wenn die feindlichen Generale nach einem gemeinschaftlichen Plan hätten handeln wollen. Der König zog sich daher über die Saale zurück, und beschloss dem Fürsten Moritz eine Verstärkung zuzuführen, da derselbe zu schwach war, dem Corps des Generals Haddik, welchem, wie eine Meldung besagte, der General Marschall folgen sollte, Widerstand zu leisten. Der Feldmarschall Keith blieb mit einigen Bataillonen in Leipzig zurück.

Fürst Moritz war nach Berlin geeilt, wo ihm aber dennoch Haddik zuvorgekommen war, indess mit einer Contribution sich begnügte und ohne Zeitverlust den Rückweg angetreten hatte. General Marschall

---

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 207.

war nicht gefolgt. Der König war nach Torgau marschirt, wo er bei seiner Ankunft die Nachricht von dem Rückzuge des Generals Haddik erhielt, und sogleich bis Annaburg seinen Marsch fortsetzte, um wo möglich den feindlichen General abzuschneiden. Allein dieser hatte an demselben Tage Storkow erreicht, und marschirte über Cottbus weiter zurück. Von Annaburg rückte der König den 20sten nach Herzberg, woselbst er die Rückkunft des Fürsten Moritz abwarten wollte. Es kam jetzt abermals darauf an, nach welcher Gegend der König seinen Weg fortsetzen sollte, ob nach Thüringen, im Fall die Unternehmungen der Franzosen ihn dazu nöthigten, oder nach Schlesien, wo der Feind Schweidnitz zu belagern im Begriff war, und wo überhaupt die Sachen nicht sonderlich standen. Eine Meldung des Feldmarschalls Keith, dass der Feind sich gegen Leipzig nähere machte dieser Ungewissheit ein Ende, und nöthigte den König unverzüglich nach Leipzig zurückzukehren, und die Corps des Fürsten Moritz und des Herzogs Ferdinand daselbst mit sich zu vereinigen, um darauf die combinirte französische und Reichsarmee angreifen zu können, welche letztere den Feldmarschall Keith bereits aufgefordert hatte. Den 26sten kam der König, den 27sten der Fürst Moritz, und den 28sten der Herzog Ferdinand bei Leipzig an, während der Feind hinter die Saale sich zurück gezogen hatte. Die Armee des Königs war 24,000 Mann stark.

Den 30sten marschirte Friedrich mit 14 Batail-

lonen und 18 Escadrons gegen Weissenfels, und der Feldmarschall Keith mit dem andern Theil der Armee gegen Merseburg, in der Absicht, den Uebergang über die Saale zu forciren. Allein der Feind brannte die Brücken an beiden Orten ab, und vertheidigte die Fluss-Ufer. Keith detachirte daher den Herzog Ferdinand nach Halle, woselbst indess die Brücke ebenfalls abgebrochen war. Der Feind zog sich jedoch von der Saale zurück, und versammelte seine verschiedenen Abtheilungen bei Mücheln, während preussischer Seits die Brücken wieder hergestellt wurden.

Den 3ten November ging die preussische Armee darauf in drei Colonnen bei den vorgenannten Orten über die Saale, und behielt Leipzig, Merseburg und Halle besetzt. Abends stand dieselbe auf den Höhen von Braunsdorf, wohin der König die Colonnen zu dirigiren befohlen hatte, und wo sie der feindlichen Stellung, welche ohne sonderliche Ueberlegung genommen zu sein scheint, in der rechten Flanke rückwärts auf eine halbe Meile entfernt, sich im Bivouak befand. In der Nacht veränderte der Feind sein Lager, und nahm dasselbe parallel mit der königlichen Armee, zwischen Branderode und Mücheln. Diese Localität war für denselben so vortheilhaft, dass, als der König den 4ten mit Tages-Anbruch vorrückte um den Feind zu recognosciren, er einen Angriff für unausführbar, insbesondere für seine schwache Armee hielt. Zugleich erhielt der König die Nachricht, dass der Feind von der Armee des Marschalls Richelieu bedeutend verstärkt worden sei, und jetzt eine Trup-

penmasse von 64,000 Mann vereinigt habe. Er zog sich daher wieder zurück, zwar unverfolgt, aber verhöhnt von den Franzosen, welche ihm einige Kanonenschüsse nachschickten und durch alle ihre Pfeifer und Spielleute eine Fanfare anstimmen liessen, als „ob sie einen Sieg erfochten hätten" *). Die preussische Armee bezog nun ein Lager zwischen Bedra und Rossbach.

In der Nacht wurde man eine Bewegung im feindlichen Lager gewahr, und am Morgen den 5ten November erfuhr man, dass der Feind sich auf dem Wege nach Weissenfels in Marsch gesetzt habe, bemerkte aber auch ein Corps von 9 Bataillonen, 15 Escadrons und einer Batterie, welches auf den Höhen von Schortau aufmarschirte und die vor dem Lager bivouakirenden Husaren zu beschiessen anfing. Diese feindlichen Truppen hatten die Haltung einer Arriergarde, welche der König anzugreifen beschloss, da man weit in die Ferne sehen konnte und nicht wie bei Lowositz durch Nebel daran gehindert wurde.

Inzwischen wurde die Marschdirection der feindlichen Armee genau beobachtet und bemerkt, dass dieselbe in weiter Entfernung vor dem preussischen linken Flügel Halt machte, und alsdann ihren Marsch, statt wie man anfänglich glaubte auf Freiburg zu richten, noch mehr um den linken Flügel herum, gegen das Dorf Pettstädt fortsetzte, woraus sich bald ergab, dass der Feind den König links umgehn wolle. Viel-

*) S. *Oeuvr. posth. T. III, p. 213.*

leicht glaubten die feindlichen Generale, die preussische Armee so weit links umfassen zu können, dass sie dieselbe sogar von der Saale abdrängen, und alsdann von mehreren Seiten zugleich angreifen könnten, da das Corps bei Schortau, fortwährend seinen Posten behauptete. Der König zweifelte anfänglich an den ihm zukommenden Meldungen, überzeugte sich aber bald in Person, dass der Feind mit den Spitzen seiner rechts treffenweise abmarschirten Colonnen, beinahe in der Höhe des preussischen linken Flügels: auf eine Entfernung von 4 bis 5000 Schritt angekommen sei, und seinen Marsch weiter auf Reichertswerben richtete, welches Dorf etwa 5 bis 6000 Schritt links rückwärts vom preussischen linken Flügel entfernt lag. Der Zweifel des Königs trug unfehlbar dazu bei, den Feind in Ruhe seinen Marsch fortsetzen und seine Absicht entwickeln zu lassen, wogegen eine übereilte Bewegung, wie Friedrich selbst bemerkt, Alles verdorben haben würde.

Jetzt war indess der entscheidende Augenblick herangekommen, und er befahl dass die Zelte abgebrochen werden sollten, welches mit unglaublicher Geschwindigkeit geschah, da die Truppen im Aufschlagen und Abbrechen eines Lagers eine grosse Geschicklichkeit hatten. Es war des Nachmittags um halb drei Uhr, der Soldat hatte abgekocht und gegessen. Der König marschirte mit beiden Treffen in Zügen links ab, zog die gesammte Kavallerie an die Tête, und nahm seine Marschdirection durch nochmaliges Linksschwenken der Züge des linken Flügels

beider Treffen, dergestalt rückwärts, dass eine in dem dasigen Terrain sanft anlaufende Höhe, der Janus-Hügel genannt, den Colonnen rechter Hand blieb, ihren Marsch folglich dem Feinde verbarg, welcher besorgte, dass der König sich nach Merseburg zurückzöge. Auf dem Janus-Hügel wurde eine Batterie von 18 schweren Geschützen etablirt, und ein Freibataillon nebst 7 Escadrons Husaren, blieb gegen das feindliche Corps bei Schortau stehn. Das Terrain eignete sich auf eine ausserordentliche Art zu den Evolutionen welche die preussische Armee ausführte.

Endlich hatte die feindliche Kavallerie, welche einige tausend Schritt vor ihrer Infanterie marschirte, das Dorf Reichartswerben hinter sich, und näherte sich mit den neben einander marschirenden Spitzen ihrer drei Colonnen dem Janus-Hügel, als der General Seidlitz *) mit der Kavallerie hinter der Höhe ihr gegenüber ankam, einschwenken liess, sich zur Attake formirte, und unter Mitwirkung der grossen Batterie, sich auf die feindliche Kavallerie stürzte. Der Erfolg dieses Angriffs überstieg alle Erwartung. Der Feind kam nicht zum Aufmarsch, sondern wurde trotz aller Anstrengungen völlig geworfen, verlor bei einem Hohlwege viele Gefangene, gerieth in Verwirrung und floh

*) Der König hatte dem General Seidlitz an diesem Tage das Commando der ganzen Kavallerie übertragen, unerachtet er der jüngste General war. Nicht nur die Meinung von seinen grossen Talenten, sondern die That, durch welche er sich einer solchen Auszeichnung werth erwiesen hatte, überwogen jede andere Berücksichtigung.

bis hinter die Unstrut, ohne wieder zum Vorschein zu kommen.

Unter der Zeit war die Infanterie ebenfalls aufmarschirt und im Avanciren begriffen, wobei sie in Echellons sich links ziehn und den rechten Flügel zurückhalten musste um ein Allignement zwischen den Dörfern Lundstädt und Reichartswerben zu erreichen. In diesem war sie auf ihrem rechten Flügel durch einen sumpfigen Bach, und auf dem linken durch ihre siegreiche Kavallerie gedeckt.

Die feindliche Infanterie, welche am Anfang dieser Bewegung noch in ihren Marsch-Colonnen geblieben war um Reichartswerben zu erreichen, wurde durch die grosse preussische Batterie, welche ebenfalls vorrückte, lebhaft beschossen und gerieth in Verwirrung, als sie endlich durch die preussische Infanterie völlig in die Flanke genommen wurde. Alle Anstrengungen ihrer Generale zu einer ordentlichen Stellung zu gelangen, waren fruchtlos, sie sahen sich in der Fronte und in der rechten Flanke von der preussischen Infanterie angegriffen und von der Kavallerie unter dem General Seidlitz bedroht. Ein Versuch, in geschlossenen Colonnen von grosser Tiefe gegen ihren Feind vorzudringen *), missglückte gleichfalls, da diese Massen von dem preussischen Geschütz wirksam beschossen werden konnten. Als endlich das kleine Gewehrfeuer der preussischen Infanterie anfing, konnte

*) Die Franzosen hatten damals die Folard'schen Angriffs-Colonnen eingeführt.

der Feind dasselbe kaum eine Viertelstunde aushalten, und ergriff erst theilweise, dann bald allgemein die Flucht.

Diesen Zeitpunkt benutzte die preussische Kavallerie augenblicklich und warf sich auf die fliehende feindliche Infanterie. Es ist begreiflich, dass ihr Verlust gross werden musste, da die Richtung ihrer Flucht in der Verlängerung des preussischen linken Flügels Statt fand. Das Detail des Herganges dieses Tags, hat oft auf Kosten der Franzosen Veranlassung zum Spott gegeben, und ist an sich hinlänglich merkwürdig, um noch lange Zeit ein gleiches Interesse zu gewähren, weil daraus horvorgeht wie der Dünkel der damaligen Franzosen, gegen die Gewandtheit der damaligen Preussen zu kurz kommen musste. Wir beziehen uns daher auf die vollständigen Beschreibungen dieser Schlacht von Tempelhof, Retzow u. A. vorzüglich aber auf die des grossen Königs selbst, welche unter Anderm zeigt, wie sehr derselbe in Vertheilung seiner Truppen sparsam sein musste. Bei noch einer Reserve an Infanterie und an Kavallerie, um den Feind anhaltend zu verfolgen, hätte die feindliche Armee ihren Untergang finden können. Allein der König musste mehr als diesen einen Zweck zugleich zu erreichen suchen. Demunerachtet war der Erfolg dieser Schlacht einer der glänzendsten und der Verlust der Preussen nach Verhältniss unbedeutend. Er bestand:

an Todten in 3 Officieren und 162 Mann,

an Verwundeten in 20 Officieren und 356 Mann.

Dagegen hatte der Feind 6 bis 700 Todte und 2000

Verwundete. An Gefangenen verlor derselbe 5 Generale, 300 Offiziere und 5000 Mann, ausserdem 67 Geschütze und viele Fahnen und Standarten. Die Schlacht hatte nur kurze Zeit gedauert und die preussische Infanterie, von welcher nur 7 Bataillone des linken Flügels zum Treffen gekommen waren, hatte nur eine geringe Anzahl Patronen verschossen.

Desto grösser war der moralische Eindruck. Er bestätigte aufs Neue den ungeheuern, beinahe ausschliesslichen Einfluss, den die Führung der Truppen behauptet, und lähmte bei den Franzosen die Kräfte die ihnen während des Gefechts noch hätten aus der Verlegenheit helfen können. Wie eingewurzelt blieb das Corps bei Schortau unter dem General St. Germain als müssiger Zuschauer stehn, und zog sich dann nach Freiburg, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Die Fliehenden fielen in eine complette Perplexität und glaubten sich noch in weiter Entfernung nicht sicher. Der König verfolgte sie bis Obschütz, eine halbe Meile weit, und liess dort die Armee bivouakiren.

Am folgenden Tage den 6sten ging der König mit 11 Bataillonen und 35 Escadrons dem Feinde weiter nach, liess ihn auch durch einige Kavallerie-Detachements ferner verfolgen, wobei viele Gefangene und selbst Geschütze eingebracht wurden. Der Feind hatte sich jedoch schon bis Erfurt und Weissensee, die Franzosen gröstentheils sogar bis Langensalza zurückgezogen, wo sie bereits den 7ten eintrafen. Der König kehrte nunmehr nach Leipzig zurück, und

liess die ganze Armee folgen, welche den 11ten November in jener Gegend anlangte.

Es sind aus der Geschichte dieser Expedition gegen die französische und Reichsarmee viele Lehren gezogen, Contreprojecte entworfen und Betrachtungen angestellt worden, welche indess sämmtlich übergangen werden können. Nur die beiden Bemerkungen des Königs, verdienen unstreitig eine weit grössere Berücksichtigung, da sie von einem weit höhern Standpunkt ausgegangen sind und die wahre Charakteristik dieser Zeit darstellen. Die erste ist: dass die combinirte französische und Reichsarmee, anstatt mit dem Könige zu bataillIren, sich darauf hätte beschränken sollen, ihn in Thüringen festzuhalten, um dadurch den Oestreichern die Eroberung von Schlesien zu erleichtern. Den König und seine kleine Armee in Thüringen aufzureiben, würde selbst in dem Fall ein schweres Problem gewesen sein, wenn sich auch beide französische Armeen nebst den Reichstruppen zu solchem Behuf vereinigt hätten. Das Sicherste blieb das erste. Der Winter wäre herangekommen, und schwerlich würde der König alsdann Dann aus Schlesien haben vertreiben können. Die zweite Bemerkung des Königs ist: dass die Schlacht von Rossbach die Wiederbelebung der alliirten Armee zur Folge hatte, indem die Convention von Kloster Seven nicht ratificirt worden war, und Georg II. den Herzog Ferdinand

zum commandirenden General jener Armee erbat. Hieraus erhellet, dass neben dem grossen moralischen Eindruck den Rossbach hervorbrachte, der politische sehr eingreifend wurde, und dass Friedrich, indem er der Nachwelt diese beiden Bemerkungen hinterliess, zugleich zeigte, wie ungleich schärfer sein Urtheil als das seiner Gegner war. Der noch in später Jahreszeit Statt gefundene Sieg, wodurch er die Franzosen und die Reichsarmee ganz von dem dasigen Kriegs-Theater weggedrängt hatte, und sie darauf hinreichend durch die meisterhaft geführte alliirte Armee beschäftigen lassen konnte, verschaffte ihm jetzt die Möglichkeit, sich unter weniger schwierigen Umständen gegen Daun in Schlesien zu wenden. Wie sich dies zutrug, müssen wir besonders betrachten, nachdem nur noch anzumerken ist, dass der Herzog Ferdinand bald dahin gelangte, den Marschall Richelieu von allen Unternehmungen gegen die Elbe abzubringen. Dagegen zog der König den Feldmarschall Lehwald mit seinem Armee-Corps ganz aus Preussen, wo er nach Kräften den Russen Widerstand geleistet und trotz des nachtheiligen Gefechts bei Jägerndorf, sich behauptet hatte, aber in die Länge unmöglich dem überlegenen Feinde gewachsen gewesen wäre. Der König detachirte diese Truppen in der Folge gegen die Schweden, und durch diese beiden Veranstaltungen, wurde wenigstens die rechte Flanke seiner Kriegstheater und der Rücken derselben, einigermaassen sicher gestellt. Es bedarf keiner Schilderung der Ereignisse welche dies bewirkten, da wir sie als hin-

länglich bekannt voraussetzen dürfen, und eine generelle Uebersicht hinreicht, um unserm Hauptzweck gemäss, uns lediglich an die Kriegführung des Königs, in so fern sie ihn selbst betrifft, halten zu können, ohne mehr als des Zusammenhanges wegen nöthig ist, zur Geschichte jener Zeit unsere Zuflucht zu nehmen.

Als der König die Expedition gegen die Franzosen und die Reichsarmee — welche nur als eine Episode erscheint — vollendet hatte, war seine Anwesenheit in Schlesien auf das Dringendste nothwendig geworden. Der Herzog von Bevern war aus der Lausitz, wo ihn der König verliess, nach Schlesien zurückgedrängt, und es hatten alle die unglücklichen Ereignisse, von dem Gefecht bei Moy's an, wo der König den General Winterfeld verlor, bis zur Schlacht von Breslau, welche den Verlust der Hauptstadt herbeiführte, so wie die Eroberung von Schweidnitz Statt gefunden. Ganz Schlesien, bis auf den Theil wohin die Armee des in die Gefangenschaft gerathenen Herzogs von Bevern sich zurückzog, war vom Feinde überschwemmt, und konnte, wenn nicht ausserordentliche Glücksfälle eintraten, als erobert betrachtet werden. Die Angelegenheiten des Königs auf jenem hochwichtigen Kriegstheater, befanden sich in einer völlig verzweiflungsvollen Lage. Sämmtliche Festungen in Oberschlesien waren abgeschnitten und in Niederschlesien nur noch Glogau in des Königs Besitz. Desto grösser erscheint Friedrich in dieser Periode

seiner kriegerischen Laufbahn, welche man als einen der höchsten Glanzpunkte betrachten kann.

Der König nahm von seiner Armee in Sachsen 19 Bataillone und 28 Escadrons, deren Stärke sich auf 14,000 Mann belief, und trat mit ihnen den 13ten November aus der Gegend von Leipzig den Marsch nach Schlesien an. Mehr konnte er zur Wiedereroberung dieser Provinz nicht mit sich nehmen, denn der feindliche General Marschall stand noch in der Lausitz. Um nun denselben zum Rückzug zu bewegen, musste der Feldmarschall Keith mit 9 Bataillonen und 11 Escadrons eine Invasion nach Böhmen unternehmen, die feindlichen Magazine zwischen Leitmeritz und der Eger zerstören und Contributionen erheben, wodurch die Aufmerksamkeit des Feindes zugleich von dem Marsch des königlichen Armee-Corps abgezogen werden konnte. Alles dies gelang vollkommen, worauf der Feldmarschall Keith wieder nach Sachsen zurückkehrte.

Unterdess setzte der König seinen Marsch über Torgau, Königsbrück, Bautzen und Görlitz nach Parchwitz fort, in welcher Gegend er den 28sten November, folglich am 16ten Tage eintraf. Die Länge dieses Wegs beträgt 41 Meilen, und würde in besserer Jahreszeit vielleicht in noch weniger Tagen zurückgelegt worden sein, welches aber jetzt nicht möglich war. Die Verpflegung war reichlich und wurde durch die bequartirten Ortschaften beschafft. Auf diesem Marsch erhielt der König nach und nach die Nachrichten von der Eroberung von Schweidnitz, von dem Ver-

lust der Schlacht von Breslau, und endlich von der Gefangenschaft des Herzogs von Bevern. Liegnitz war schon vom Feinde besetzt und musste umgangen werden, und in Parchwitz stand ein feindliches Detachement von 1000 Mann, von welchem einige hundert Gefangene gemacht wurden. Auf die schlesischen Regimenter konnte der König nicht mehr rechnen, denn bei der Uebergabe von Breslau waren von 11 Bataillonen nicht mehr als 400 Mann übrig geblieben. Endlich den 2ten December, vereinigte sich der General Zieten, welcher das Commando der Bevern'schen Armee erhalten hatte, mit dem Könige. Dieser General führte noch 18,000 Mann, fast entmuthigter Truppen an, welche beinahe alle ihre Artillerie verloren hatten. Am 2ten December liess der König seine Armee, welche nun aus 32,000 Mann bestand, bei Parchwitz ins Lager rücken.

Die fehlende Artillerie wurde aus Glogau ersetzt, wozu schwere 12 Pfünder genommen werden mussten. Für die Aufrichtung der niedergeschlagenen Gemüther, ergriff der König ausserordentliche, bis dahin noch niemals in gleicher Art gebrauchte Maassregeln, welche auf das Unzweideutigste erweisen, dass der König selbst, unerschöpflich an wahrhaft heroischer Standhaftigkeit, an Hingebung und an Vaterlandsliebe war, an innerer Kraft, mächtig genug ein Heer zu heldenmüthiger Ausführung seiner genialen Entwürfe zu entflammen. Dies gelang dem König und Feldherrn, nach seiner eigenen Aeusserung*), und wurde durch

*) S. *Oeuvres posth. Tom. III. p.* 232.

die That erwiesen. Die Anrede des Königs an seine Generale und Staabsofficiere, welche von dem Verfasser der Charakteristik des siebenjährigen Krieges, als Augenzeugen, aufbewahrt worden ist, giebt uns von Friedrich's Absichten eine Vorstellung, und würde dies noch mehr thun, wenn es möglich wäre des Königs imponirende Personalität, und manche jetzt alterthümliche Redewendung zu schildern, mit welcher er die Versammlung durch das damals unübersetzbare Wort: Messieurs, angeredet haben wird. Des Königs Entschluss, den Feind anzugreifen wo er ihn fände*), und ihn zu schlagen oder vor seinen Batterien umzukommen, strömte eine Begeisterung über die Anwesenden, und durch sie über die Armee aus, die nach dem Zeugniss der Zeitgenossen nicht grösser sein konnte.

Den 4ten December marschirte der König nach Neumarkt, wobei derselbe für seine Person sich bei der Avantgarde befand. Unterwegs erfuhr er, dass der Feind in jenem Ort seine Bäckerei eingerichtet und dieselbe mit 2 Bataillonen Croaten und 500 Husaren gedeckt habe. Jenseit der Stadt befindet sich ein vortheilhafter Terrain-Abschnitt und eine Höhe, in deren Besetzung der König wünschte dem Feinde zuvorzukommen, welcher auch wirklich dort ein Lager hatte abstecken lassen. Indess war weder die Infanterie der Avantgarde heran, noch Geschütz zum Angriff vorhanden. Es mussten daher einige Esca-

*) Der König setzt selbst hinzu: „und sollte es auf dem Zobtenberge sein."

drons Husaren absitzen und ein Thor der Stadt mit Sturm wegnehmen, worauf ein Regiment zu Pferde eindrang, 700 Croaten theils niederhieb theils zu Gefangenen machte, und den Ueberrest verjagte. Die Unternehmung gelang daher vollkommen, und der Feind verlor seine Bäckerei, welche er unbegreiflicher Weise als Avantgarde vorausgeschickt hatte, um ihr, wie man sagt, zu folgen. Der Prinz Carl von Lothringen hatte überhaupt mächtige Offensiv-Pläne entworfen, war aus dem ehemaligen Bevern'schen Lager hinter der Lohe, vor und bei Lissa über das Schweidnitzer Wasser gegangen, in Hoffnung den Feldzug auf eine glorreiche Weise durch eine gewonnene Schlacht und die völlige Eroberung von Schlesien beendigen zu können. Waren diese Hoffnungen für den Feind schmeichelhaft, so waren sie wenigstens für den König nicht nachtheilig, da der Prinz Carl ihm im offenen Felde entgegenging, und die Terrain-Vortheile, in denen die östreichische Armee sich befand aufgab. Endlich aber wird behauptet, die feindlichen Generale hätten die kleine Armee des Königs für gar zu unbedeutend gehalten, und einer derselben sie scherzweise „die Berliner Wachtparade" genannt. Das Glück begleitete also den König mit einem günstigen Vorspiel und blieb ihm auch an dem 5ten December, einem der wichtigsten Tage in den Annalen der preussischen Monarchie, treu.

Am 5ten marschirte der König mit der Armee gegen den Feind. Die Avantgarde, bei welcher sich Friedrich gewöhnlich aufhielt, bestand aus 9 Batail-

lonen und 45 Escadrons, das Corps de Bataille, Flügelweise rechts in 4 Colonnen abmarschirt, folgte ihr auf dem Fusse.

In der Gegend des auf der grossen Strasse von Neumark nach Breslau liegenden Dorfes Borne, entdeckte man vor demselben eine Kavallerie Linie, recognoscirte sie, und erfuhr dass dies drei sächsische Dragoner- und zwei östreichische Husaren-Regimenter waren, welche in grosser Sorglosigkeit gewesen sein müssen, da sie nichts von der Annäherung der preussischen Armee zu wissen schienen, weil sie sonst sich hätten zurückziehen sollen. Sie wurden sogleich angegriffen und mit Verlust von 800 Gefangenen zurückgeworfen. Der König ritt hierauf auf einen Hügel bei dem Dorf Heyde, und konnte nun die ganze feindliche Stellung so genau als nöthig war in Augenschein nehmen. Dieselbe lehnte sich mit dem rechten Flügel an Nypern, und erstreckte sich von dort hinter Guckerwitz und Leuthen fort, dann aber mit einem eingehenden Winkel nach der Höhe von Sagschütz, von wo der linke Flügel, zurückgebogen gegen den Mittel-Teich von Gohlau angelehnt wurde. Diese Stellung hatte eine Länge von einer Meile, und auf dem äussersten rechten Flügel befand sich, vielleicht dieser grossen Ausdehnung halber, das Reserve-Corps, so wie auf dem linken, das Corps des Generals Nadasdy, welches grösstentheils aus Baiern und Würtembergern bestand. Ein Gebüsch vor diesem linken Flügel, war mit 2 Bataillonen ungarischer Infanterie besetzt worden. Hinzuzufügen bleibt noch,

dass diese formidable Armee aus 84 Bataillonen oder 58,000 Mann Infanterie und 144 Escadrons, oder 14,400 Mann Kavallerie, ohne die leichten Truppen bestand, und wenigstens 80,000 Mann stark war, von Vielen sogar auf 90,000 Mann berechnet wird. An Artillerie soll jedoch ein grosser Theil in dem alten Lager hinter der Lohe zurückgelassen gewesen sein. Der König äusserte: er sei sehr zufrieden den Feind nicht mehr in jener, sondern in dieser Stellung zu finden, die ihm sein Unternehmen sehr erleichterte.

Höchst merkwürdig ist des Königs Blick, mit welchem er die feindliche Armee von dem Hügel bei Heyde betrachtete, und worüber er sich selbst geäussert hat*). Dies war der wahre coup d'oeuil, wie er ihn verlangte, und wie ihn der General einer Armee haben muss. Mit einer einzigen Anschauung des dasigen wellenförmigen Terrains, urtheilte Friedrich sogleich, dass der ganze Abschnitt, von dem feindlichen linken Flügel gegen den rechten bei Nypern abfalle, dass also der Hauptschlag auf des Feindes linken Flügel gerichtet werden müsse, welcher gegen einen mit Tannen bewachsenen Hügel schlecht angelehnt war, und dass, wenn dieser Posten einmal überwältigt sei, der Vortheil des Terrains auf der Seite der Angreifenden sein würde. Jede andere Angriffsart gegen die ungeheuer ausgedehnte Stellung, wäre augenscheinlich für die schwächere Armee des

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 236.

Königs nicht geeignet gewesen, und hätte ihr durchaus nicht dieselbe Sicherheit für ihre Flanken gewährt. Der König äussert dies nicht nur, sondern er setzt noch hinzu, dass wenn man dem Feinde die Terrain-Vortheile überlassen hätte, man das Schwierigere grade zuletzt vor sich gefunden haben würde, und selbst im glücklichsten Fall immer mit dem Angriff jenes Tannenhügels hätte den Beschluss machen müssen. Dass Friedrich zur Stelle ähnliche Bemerkungen gemacht habe, beweist die Disposition welche hierauf von der Armee ausgeführt wurde, in welcher man die Ueberlegenheit und die Sicherheit seines Genies erkennen kann.

Das Vorrücken des Königs gegen den östreichischen rechten Flügel und der lebhafte Angriff der Kavallerie, brachten die feindlichen Generale auf den Gedanken, dass er jenen Flügel angreifen werde, und vermochten sie denselben zu verstärken, ohne der gegen die Sachsen vorgedrungenen preussischen Kavallerie eine gleich grosse Masse entgegen zu schicken, oder sich wenigstens von den fernern Maassregeln des Feindes zu überzeugen. Als sie nun den König eine andere Richtung seines Marsches einschlagen sahen, glaubte der Feldmarschall Daun, der König ziehe sich zurück und äusserte zum Prinzen Carl: „*ces gens s'en vont, laissons les faire,*" der beste Beweis, dass der Feind sich völlig täuschte und auch keine Anstalten traf sich eines Bessern belehren zu können. Es soll sogar von vielen Generalen geglaubt worden sein, der König werde gar nicht angreifen. So wenig kannte

man ihn und seine Lage, ja, die eigene selbst! Eine solche völlige Verblendung ist sehr merkwürdig*).

Der König liess nun die Armee durch eine Viertel-Rechts-Schwenkung der Tête jedes Treffens der 4 Colonnen, aus der vorigen Marschordnung, in einen treffenweisen Rechtsabmarsch in 2 Colonnen setzen, wobei jedoch die Bataillone der Avantgarde mit der Tête des Ganzen in gleicher Höhe blieben. Diese Evolution wurde mit grösster Präcision vollendet, und führte die Armee aus der Gegend von Borne, grösstentheils hinter die sie verbergenden Höhen von Radaxdorf und Lobetintz fort, während Friedrich mit den Husaren längs jener Hügelreihe zwischen beiden Armeen fortmarschirte, indem er den Feind beobachtete, und den Marsch seiner Armee leitete. Den feindlichen rechten Flügel liess er unterdess ebenfalls beaufsichtigen, so wie auch die Gegend nach Canth, wo der General Draskowitz mit einem Corps stand, um sicher zu sein durch Nichts in seinem Vorhaben gestört werden zu können.

Ueber den Entwurf zum Angriff äussert der König sich dahin, „dass es sein Vorsatz gewesen sei, seine ganze Armee auf die feindliche linke Flanke zu werfen, mit seinem rechten Flügel den Hauptangriff zu unternehmen, seinen linken aber mit grösster Vorsicht zurückzuhalten, damit durchaus kein Fehler wie bei Collin vorfallen könne." Die Armee musste deshalb

*) Man lese: „Geständnisse eines östreichischen Veterans." 2r Th. S. 425 u. f.

ihren Marsch, Lobetintz links lassend bis hinter Schriegwitz, unweit des Schweidnitzer Wassers fortsetzen, worauf mit Zügen links eingeschwenkt wurde. Bis hierhin war der Marsch der Armee vollendet worden, ohne dass, nach des Königs Aeusserung, der Feind es gewahr worden wäre. Wenigstens blieb derselbe unbeweglich stehn. Die Avantgarde unter dem General Wedel, hier aus 3 Bataillonen und auf dem rechten Flügel der Kavallerie, aus 7 Bataillonen bestehend, (welche sich bald mit erstere vereinigten, nachdem der Feind aus dem Busch bei Schriegwitz vertrieben war,) eröffnete hierauf das Gefecht unter Protection einer Batterie von 20 schweren Geschützen, und das erste Treffen erhielt den Befehl bataillonsweise in Echellons, mit 50 Schritt Distanz zu folgen. Hierdurch musste der äusserste rechte Flügel, um 1000 Schritt weiter vorwärts kommen als der linke.

Der General Wedel vertrieb nach einem lebhaften Geschützfeuer die Würtemberger und eroberte ihre Artillerie, worauf sie sich nach einer hinter Sagschütz befindlichen, ebenfalls mit Kanonen besetzten Höhe zurückzogen. Die Baiern sahen sich genöthigt in Unordnung ihren Posten zu verlassen. Zwei in dem Busch bei Schriegwitz stehende Bataillone ungarischer Infanterie, welche wenn sie kräftig unterstützt worden wären, der preussischen Armee sehr nachtheilig werden konnten, wurden endlich auf gleiche Art vertrieben, und von diesem Augenblick an, war der wichtigste Schritt zum Siege vollendet. General Wedel eroberte hierauf die zweite mit 14 Kanonen besetzte

Höhe, und das Nadasdy'sche Corps, welches den linken Flügel der feindlichen Armee ausmachte, sah sich nunmehr genöthigt, sich auf die rückwärts gelegenen Höhen hinter Gohlau zurückzuziehen. Der Feind stand nun mit einem ausspringenden Winkel vor der preussischen Armee, welche sich zwischen den Dörfern Schriegwitz und Lobetintz durch, etwas rechts gezogen hatte, und auf jenen ausspringenden Winkel der Oestreicher avancirte. Nur 10 Bataillone waren bis hierhin zum Gefecht gekommen. Jetzt erst hatte die preussische Kavallerie des rechten Flügels, das mit Graben sehr durchschnittene Terrain zwischen Sagschütz und dem Mittel-Teich bei Klein-Gohlau passirt, und formirte sich zum Angriff, welcher ein glänzendes Resultat lieferte. 2000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, und der linke Flügel der Nadasdy'schen Kavallerie gänzlich in die Flucht geschlagen.

Nun war den feindlichen Generalen das Räthsel der Bewegung der preussischen Armee und der Disposition des Königs gelöst. Alle ihre Anstrengungen gingen von jetzt ab dahin, eine parallele Stellung mit ihrem Gegner zu gewinnen, so wie die der preussischen Generale, dies zu verhindern. Der Unterschied zwischen den beiderseitigen Bemühungen war nur der, dass die Erreichung des Zwecks für die Oestreicher unendlich schwieriger, für die Preussen hingegen weit leichter war, und insbesondere bei ihnen durch ihr gewohntes Zusammenwirken, noch mehr erleichtert wurde.

Die Oestreicher formirten mehrere Linien hinter dem Dorfe Leuthen, welches beinahe in der Mitte ihrer Stellung lag; sie liessen eine Menge Geschütz herbeikommen, und die Kavallerie ihres rechten Flügels unter dem General Luchesi ging, Leuthen links lassend vor. Indess war ein grosser Theil der bereits geschlagenen Infanterie nach diesem Dorf zurückgewichen, vermehrte hier die Verwirrung und drängte sich in regellosen Haufen auf einander.

Die preussische Armee war dagegen ununterbrochen vorwärts marschirt, griff nun das Dorf Leuthen an, und eroberte endlich dasselbe, so wie den gleich einem Reduit vertheidigten Kirchhof, welchen das dritte Bataillon Garde unter Möllendorf's Führung wegnahm. In diesem Moment aber entstand ein Stocken in dem hartnäckig fortdauerndem Gefecht, und auf dem äussersten linken Flügel der Infanterie fingen sogar einige der sonst ausgezeichnetsten Truppen an, zu wanken. Glücklicherweise wurde diese Gefahr durch Vorziehung eines einzelnen Bataillons aus dem 2ten Treffen abgewendet, Leuthen dadurch behauptet, und der in grossen Massen sich hinter dem Dorf zusammendrängende Feind, durch die preussische Artillerie mit grosser Wirkung beschossen. Allein das Gefecht blieb demunerachtet nicht nur auf diesem Punkte stehen sondern es drohte dem preussischen linken Flügel noch eine grössere Gefahr, als der General Luchesi mit der feindlichen Kavallerie sich anschickte, ihn mit Macht in die Flanke zu nehmen. Vermuthlich hatte er die in diesem Augenblicke etwas rückwärts haltende Ka-

vallerie des linken Flügels unter dem General-Lieutenant Driesen, wegen des Terrains nicht sehen können, und daher den Infanterie-Flügel ohne Anlehnung oder Schutz geglaubt. Allein der General-Lieutenant Driesen welcher bei dem ersten Aufmarsch hinter dem Dorfe Radaxdorf gestanden hatte, und der Bewegung der Armee, die, indem sie sich rechts zog, eine unmerkliche Linksschwenkung ausführte, nur langsam hatte folgen können, weil er sich dem beweglichen Pivot näher befand, war dem linken Flügel in einer angemessenen Entfernung nachgerückt, und hatte den Gang des Gefechts beobachtet. Als er daher die feindliche Kavallerie gegen die linke Flanke der Infanterie vorrücken sah, griff er seiner Seits den Feind nicht allein in seiner rechten Flanke, sondern selbst im Rücken an, und warf ihn gänzlich über den Haufen, dergestalt, dass derselbe hinter seiner Infanterie nach Lissa davon floh, und nicht wieder zum Vorschein kam. Dieser mit der äussersten Bravour und Vehemenz unternommene Kavallerie-Angriff des tapfern General-Lieutenents Driesen, entschied das Schicksal des Tages, welches sich in einer gefährlichen Krisis befunden hatte. Die östreichische Infanterie ergriff nun die Flucht und wurde von der ihr in der Flanke stehenden preussischen Kavallerie verfolgt. Einzelne Waffenthaten vereinzelter Bataillone des Feindes, konnten jetzt dem Gefecht keine andere Wendung geben, da die preussische Kavallerie einmal völlig die Oberhand gewonnen hatte, und sie grösstentheils niederhieb oder zu Gefangenen machte. Der König rückte bis

Lissa und Guckerwitz vor, und die Nacht machte dem Gefecht ein Ende, welches 4 Stunden ungefähr gedauert hatte. Der Feind floh über das Schweidnitzer Wasser, zum Theil über einige von ihm geschlagene Brücken, auf der Strasse nach Breslau. Der grösste Theil war in völliger Auflösung, bis auf einen Theil der Truppen vom Corps des Generals Nadasdy, welcher den Rückzug deckte. Bekanntlich nahm der König einige Bataillone und ging mit ihnen nach Lissa, wo er mehrere feinliche höhere Officiere fand, und die Nacht über sein Hauptquartier aufschlug.

Der Verlust der preussischen Armee in dieser Schlacht bestand aus
186 Offic. nebst 5665 Mann an Todten u. Blessirten
auch 127 Vermissten;
der östreichische, aus 6574 Todten und Verwundeten,
21,500 Gefangenen,
nebst 131 Geschützen und 51 Fahnen.

Es ist jedoch hierbei zu bemerken, dass die Angaben sehr von einander abweichen.

Am 6sten December vor Tages-Anbruch, brach der König mit der Armee wieder auf, und langte um 10 Uhr an der Lohe an, welche der östreichische General Buckow vertheidigen zu wollen schien, sich aber bald zurückzog. Der König blieb mit dem Gros der Armee in und bei Neukirch, und übertrug dem General Zieten mit 9 Bataillonen und 55 Escadrons die weitere Verfolgung des Feindes. Friedrich hatte wahrlich nicht den Grundsatz, wie schon Tempelhof bemerkt, „dass man dem geschlagenen Feinde goldene

Brücken bauen müsse;" allein die Armee war durch die Anstrengungen des vorigen Tages nicht allein, sondern durch die ununterbrochenen Operationen in dem Spätherbst bei kühler und feuchter Witterung und grundlosen Wegen, sehr mitgenommen, und weder Menschen noch Pferde hatten sich bei den wenigen Ruhetagen bei Parchwitz hinreichend erholen können. Man musste daher hierauf Rücksicht nehmen, und konnte dem weit weniger angegriffenen Feinde, nicht so unaufhaltsam folgen als es sonst geschehen sein würde. Noch weniger war es möglich mit einer solchen Armee, die nach dem Verlust bei Leuthen kaum 27,000 Mann stark sein konnte, den Feind auf seinem Rückzug aufzureiben. An eine Verfolgung, wie die von Belle-Alliance bis Gonesse im Juni 1815, war im December 1757 daher nicht zu denken. Dies geht daraus hervor, dass der General Zieten, der es sonst nicht an Thätigkeit fehlen liess, den 7ten nicht weiter als 2 Meilen von Breslau, und darauf den 8ten 1½ Meile weiter bis Bohrau kam, auch den 9ten einen Ruhetag machen musste, ein Aufenthalt der unmöglich ohne die dringendste Nothwendigkeit Statt gefunden haben würde.

Der Prinz von Lothringen, welcher von Breslau den Rückzug in zwei Colonnen nach Schweidnitz angetreten hatte, zog sich darauf nach Böhmen, nachdem er eine starke Garnison in Breslau, und 7000 Mann unter dem General Thierheim in Schweidnitz gelassen hatte. Die Stärke der östreichischen Armee welche nach Böhmen zurückkam, wird nach Einigen

auf 37,000 Mann, nach Andern hingegen, noch weit schwächer berechnet *). Dies war der Ueberrest von 90,000 Mann, welche nach Schlesien gekommen waren. Der Feind räumte diese Provinz, bis auf Schweidnitz und Breslau gänzlich, verfolgt von dem General Zieten, und den mit ihm vereinigten General Fouqué, welcher von Glatz kam.

Der König liess bereits den 7ten Breslau einschliessen, und von dem Moritz-Kirchhofe bis vor dem Schweidnitzer-Thor eine Parallele eröffnen. Am 16ten fiel eine Bombe in das Pulvermagazin der Taschen-Bastion und verursachte eine Brêche, welche nebst dem eingetretenen heftigen Frost, den Commandanten zu capituliren veranlasste. Der König merkt bei dieser Gelegenheit an, dass 14,000 Preussen, 17,000 Oestreicher belagert hätten, dass aber ein Theil dieser Garnison aus den Flüchtlingen von Leuthen bestanden habe **).

Die Breslauer Garnison unter dem General Sprecher ergab sich den 19ten kriegsgefangen und

---

*) Geständnisse eines östreichischen Veterans, 2r Th. S. 441. Derselbe äussert, dass laut den, dem Feldmarschall Daun zugekommenen Anzeigen, die östreich. Armee nur mit einem effectiven Stande von 17,000 Mann nach Böhmen zurückgekommen sei. Es ist indess möglich dass viele detachirte, oder damals noch nicht bei Schweidnitz angekommene Truppentheile nicht darunter begriffen gewesen sind.

**) S. *Oeuv. posth., T. III. p.* 246. Der Zusatz des grossen Feldherrn ist zu wichtig, als dass er nicht als einer von den Gedanken bemerklich gemacht werden sollte, welche als ein unvergängliches Axiom betrachtet werden müssen. Friedrich sagt: „*Ni les fortifications, ni le nombre des soldats, ne défendent une ville, mais tout dépend de la tête plus ou moins forte et du courage déterminé de celui qui y commande.*"

es fielen zugleich den Preussen sehr grosse Vorräthe aller Art in die Hände. Liegnitz, welches einigermassen fortificirt worden war, wurde durch Vertrag und freien Abzug der Garnison geräumt. Die Winterquartiere längs der böhmischen Grenze wurden den 6ten Januar bezogen. Der Feldmarschall Keith nahm in Sachsen die seinigen, ebenfalls längs der Grenzen, denen gegenüber in Böhmen die feindlichen Truppen standen. Der König nahm sein Hauptquartier in Breslau. Das östreichische befand sich in Königsgrätz. Schweidnitz wurde eingeschlossen. Die Schweden waren ganz aus Pommern weggedrängt und wurden in Stralsund von dem Feldmarschall Lehwald blockirt. Die alliirte Armee unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte wieder ihre Operationen angefangen. Selbst das Königreich Preussen, schien vor der Hand vom Feinde befreit zu sein.

Der König war am Ende des Feldzugs, die erlittenen grossen Verluste, vorzüglich an alten ausgezeichneten Officieren und braven Soldaten abgerechnet, die sich unmöglich sogleich ersetzen liessen, ungefähr in derselben Lage, als am Anfange desselben. Er hatte durch seine ausserordentliche Kriegführung den Hauptgrundsatz beurkundet, dass Vertheidigen keineswegs heisst, dem Feinde den Eingang in das Land zu versperren, sondern vielmehr ihn wieder heraus zu schlagen, und dadurch zu bewirken dass die Summe der Vortheile auf unserer Seite bleibe, eine Regel, welche wie alle Vorschriften der Kunst, leichter zu ergründen

als auszuführen ist. Indess war auch das letzere geschehen und man wird finden, dass Friedrich, wie wir bereits gesagt haben, allen Systemen, und noch mehr aller militairischen Schulgelehrsamkeit feind war, und nur nach den Eingebungen seines Genie's handelte. Er muss folglich auch nur hiernach beurtheilt werden. Wenn aber das Ideal einer Kriegführung sich auf eine einfache Art, und demunerachtet als eine Reihe von Erfindungen dem Beobachter darstellt der dafür empfänglich ist: so wird man gestehn müssen, dass es sehr schwer fallen möchte, aus des Königs meisterhafter Führung der Operationen in diesem Feldzuge, Normalvorschriften zu abstrahiren. Nur der Geist seiner Verfahrungsart bleibt übrig, so schwer er zu erfassen, und so unmöglich er zu demonstriren ist. Diesen möge der geehrte Leser selbst von dem Aeussern entnehmen und dann ermessen, wie derselbe bei vorkommenden Fällen in das Leben treten kann. Vielleicht würde es nicht möglich sein zu bewirken, dass die umständliche Zergliederung dieses Gedankens in Worte übergehn könnte, ohne missdeutet oder verkannt zu werden. Es bleibt daher nichts übrig, als denselben seinem Schicksal zu überlassen, bis er auf den rechten Zündstoff trifft, der auf den Uebergang in die That zu wirken vermag.

Dritter Feldzug, 1758.

Wenn man die Operationen dieses Feldzugs aufmerksam betrachtet, so kömmt man auf den Gedanken, als ob ihnen ein tief durchdachter Plan zum Grunde gelegen habe. Es scheint nämlich dass es der Entwurf des Königs gewesen sei, durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig, welcher unter den glücklichsten Auspicien die alliirte Armee wieder in Thätigkeit gesetzt hatte, die Franzosen gegen den Rhein drängen, und dadurch dem Prinzen Heinrich in Sachsen die Gelegenheit verschaffen zu lassen, die Reichsarmee von dem Kriegsschauplatz zurück zu werfen und den feindlichen Reichsfürsten die Last des Krieges fühlbar zu machen, während der König selbst den Feldmarschall Daun durch Mähren gegen Oestreich treiben und ihm Besorgnisse für das Herz der kaiserlichen Staaten verursachen wollte. Konnte dies ausgeführt werden, so würde dadurch die Möglichkeit entstanden sein, gegen die zurückgeschlagenen feindlichen Armeen einen Beobachtungs-Krieg zu führen, mit dem grössern Theil der Streitkräfte sich aber nun gegen die Russen zu wenden, welche mit dem Anfange des Jahres, das von Truppen entblösste Königreich Preussen besetzt hatten, aber noch Zeit bedurften um zu neuen Unternehmungen zu schreiten.

Einem solchen Entwurf gemäss, scheinen allerdings die ersten Operationen der preussischen und alliirten

Armeen beschaffen gewesen zu sein. Indess ist nicht zu erweisen, ob derselbe ausdrücklich festgestellt worden, sondern nur dass der König sich darauf gefasst hielt, von allen Wendungen des Kriegsglücks Vortheil zu ziehen, und solche Fälle in welchen dies möglich war, durch seine eignen Unternehmungen hervorzurufen. Er hatte dies in hohem Grade nothwendig, denn die Geschichte belehrt uns, wie schwierig die Lage war in der er sich befand. Nur in der äussersten Anstrengung aller Kräfte, und in einem unaufhörlichen Nachdenken über die Auflösung so vieler unergründlich scheinender Probleme, nur in sich selbst, fand der König die Stützpunkte deren er bedurfte, und es lässt sich ermessen wie ein Genie von seinem Range einen solchen Stoff verarbeitet haben wird, wenn es auch nicht möglich ist, die Art und Weise anders als aus seiner Verfahrungsart zu errathen. Es ist zwar bekannt, dennoch aber nicht überflüssig zu bemerken, dass der König keinem Einzigen von seinen Umgebungen seine Entwürfe mittheilte, sondern dass sie unmittelbar aus ihm allein hervorgingen. Er stand allein und wusste allein zu stehen, wie Cäsar.

Das Glück begünstigte ohne Zweifel die grossartigen Ansichten des Königs und störte niemals seinen unbefangenen Gleichmuth, der sich nach dem grossen Siege bei Leuthen dadurch äusserte, dass er der Kaiserin Maria Theresia durch den in Gefangenschaft gerathenen Fürsten Lobkowitz den Frieden, jedoch vergeblich anbieten liess. Desto eindringender war die Thätigkeit, mit der Friedrich schlagfertig auf

den Kampfplatz erschien *). Das Ineinandergreifen seiner Maassregeln aber wird so lange als ein schwer zu erklärendes Räthsel betrachtet werden, bis ein Geschichtschreiber, der die Gabe und die Hülfsmittel hat, auftritt, und das innere Getriebe der Anstalten des Königs vollständig darzustellen weiss. Die Gegner Friedrich's glaubten, es würde ihm endlich an Mitteln aller Art fehlen. Allein gerade dies war wenigstens bis zum Jahre 1762, der grösste von allen ihren Fehlschlüssen.

Der Herzog Ferdinand hatte schon im November des vorigen Jahres die Franzosen aus ihren Stellungen vertrieben und den Herzog von Richelieu zum Rückzuge bis nach Celle genöthigt. Nach einer kurzen Ruhe in den Quartieren bei Lüneburg, setzte er sich in der ersten Hälfte des Monats Februar wieder in Bewegung, und vertrieb die französische Armee aus allen ihren Quartieren im Hannöverschen und Hessischen bis hinter den Rhein, wobei der Prinz Heinrich von Preussen mit einem Corps von 10 Bataillonen und 10 Escadrons, durch eine Operation auf Halberstadt, Braunschweig und Hildesheim mitwirkte. In 6 Wochen war diese Expedition beendigt, nach welcher die Franzosen hinter dem Rhein bei Düsseldorf und hinter der Lahn, in der Gegend von Fulda und

*) Die Behauptung des Generals Warnery, dass die preussische Armee von 125,000 Mann bis auf 40,000 Mann im Feldzuge von 1757 geschmolzen sei, ist übertrieben. Indess war die Infanterie beinahe bis auf die Hälfte bei Prag und Collin aufgerieben worden. Es gab Regimenter, welche über 1000 Mann verloren hatten.

Frankfurt standen. Dieser Anfang zeigte was ein genialer Feldherr mit einer Armee von 35,000 Mann gegen 100,000 Mann auszuführen vermag, wenn sie von einem Clermont (welcher Richelieu abgelöst hatte) commandirt werden. Clermont, noch zu jener Zeit ein Geistlicher und Abbé commendataire von St. Germain des Près, hatte zwar ein Kriegs-Conseil zur Seite. Allein ein Conseil kann keine Armee commandiren, sonst würden Operationen und Schlachten hinter dem Conferenz-Tisch abgemacht werden können. Clermont war zum commandirenden General erwählt worden, weil er ein Prinz von Geblüt war, ein Titel, der keine fehlenden Eigenschaften ersetzen kann. An tüchtigen Generalen mochte es der französischen Armee nicht fehlen; allein die Machthaber unter der damaligen schwachen Regierung, hatten nicht die Augen sie aufzufinden, und nicht den Willen einen solchen an die Spitze der Armee zu stellen.

Die unverhältnissmässige Schwäche der alliirten Armee, würde jedoch auf die Dauer sehr nachtheilig geworden sein. Es wurde daher ein neuer Allianz- und Subsidien-Traktat, obzwar erst im April, zwischen Preussen und Grossbritannien abgeschlossen, nach welchem die alliirte Armee mit 12,000 Mann englischer Truppen verstärkt, und an Preussen jährlich 4 Millionen Thaler gezahlt werden sollten. Diese Zahlung dauerte bis zum Jahr 1761; aber sie widerte den König an, unerachtet er ohne neue Anflagen auf sein Volk und ohne Anleihen Krie[illegible] auch das

Königreich Preussen und die westphälischen Provinzen in Feindes Händen sah.

Unter der Zeit hatte der König den Feldzug durch die Belagerung von Schweidnitz angefangen, vor welcher Festung den 2ten April die Laufgraben eröffnet wurden. Ein Sturm auf das Galgen-Fort, welcher in der Nacht zum 16ten April unternommen wurde, vermochte den Commandanten zu kapituliren, worauf der König zur Ausführung seiner bereits vorbereiteten grössern Pläne schritt.

Nach dem was uns von Friedrich bekannt ist, würde es unter die Ungereimtheiten gehören annehmen zu wollen, der König habe abwarten können, was der Feind unternehmen würde. Er konnte vielmehr nach seiner Art zu sehen nicht anders, als nur durch den Angriff allein, seine Vertheidigung weiter fortsetzen, und nun werfe man die Frage auf, was der König hätte ausführen können.

Nach der Schlacht von Leuthen hatten die Überreste der östreichischen Armee, wie schon erwähnt ist, sich nach Böhmen zurückgezogen. Hier wurden sie wieder ergänzt, und der Feldmarschall Daun, welcher den Oberbefehl erhalten hatte, war bemüht für die Sicherheit seiner Quartiere möglichst zu sorgen. Er setzte voraus dass der König grade nach Böhmen vordringen werde, und hiernach traf er seine Maassregeln, welche so gut sie auch genommen wurden, doch nur wenig Interesse darbieten, weil sie vergeblich waren.

Der König, dessen Hauptkräfte in Schlesien dem

Feinde gegenüber sich befanden, konnte offenbar nicht anders, als die östreichische Armee entweder um ihren linken, oder um ihren rechten Flügel umgehn, oder aber sie in ihrer Fronte angreifen. Das letztere würde unfehlbar das Schwierigste gewesen sein, da Daun aus seiner Stellung bei Scalitz, überall dem Könige frühzeitig genug entgegengehn, ihm das Debouchiren erschweren und ihn in nachtheilige Postengefechte verwickeln konnte, er mochte aus der Gegend von Schweidnitz oder durch die Grafschaft Glatz nach Böhmen eindringen wollen. Noch weniger war eine Umgehung des Feindes um dessen linken Flügel rathsam, wobei Schlesien Preis gegeben und wie ein Blick auf die Karte zeigt, ein ganz ungeheurer Umweg, ohne allen Vortheil hätte gemacht werden müssen, auch die Zeit welche einen unendlichen Werth hatte, verschwendet worden wäre. An beide Projecte konnte der König unmöglich denken. Es blieb folglich nur noch eine Unternehmung um die feindliche rechte Flanke herum übrig, und diese zeigte nahe, und wenn sie gelang, auch entfernte grosse Vortheile. Damit nun aber der Feind weder die Absichten des Königs errathen, noch ihn bei der Belagerung von Schweidnitz und vorzüglich bei den darauf folgenden Schritten stören konnte, hatte der König seine Quartiere zwischen dem Fuss des Riesengebirges und der Eule genommen, indem er den General Fouqué zugleich die Grafschaft Glatz vom Feinde reinigen und nachher zwischen Wünschelburg und Neurode Cantonirungen beziehen liess. In dem östreichischen

Oberschlesien stand nur ein kleines Corps unter dem General de Ville, welchem der Prinz von Würtemberg mit 5000 Mann entgegen gestellt wurde. Troppau und Jägerndorf waren von preussischen Truppen besetzt. Es geht hieraus hervor, dass die Expedition nach Mähren, wegen welcher der König von einigen Kriegsgelehrten getadelt worden ist, nichts weniger als ein *hors d'oeuvre* war, sondern vielmehr ganz natürlich und ohne zu gigantischen Plänen zu gehören, aus der Lage der Dinge sich ergab. Solche Riesenschritte wie Lloyd von dem Könige nach der Donau und von da nach dem Rhein etc. verlangte, passten weder zu Anfang, noch jetzt zu den Bedürfnissen und Mitteln Friedrich's, und nur der Mangel an specieller Kenntniss von beiden, kann ihm dergleichen unterschieben. Dagegen stellen des Königs eigne Gedanken über die Expedition nach Mähren, den wahren Gesichtspunkt fest aus welchem sie betrachtet werden muss, indem sie zugleich Stoff zu weitern Betrachtungen darbieten. Er sagt *): „Die glückliche und baldige Beendigung der Belagerung von Schweidnitz verschaffte dem König die Möglichkeit grössere Projecte auszuführen. Er beschloss daher nach Mähren zu marschiren und Olmütz wegzunehmen, keineswegs um diese Festung in Besitz zu behalten, denn man sah schon damals die Diversion der Russen nach Pommern und der Mark Brandenburg voraus, sondern viel-

*) S. *Oeuvr. posth. T. III. p.* 286—287.

mehr um die Oestreicher in dieser von den Staaten des Königs entfernten Gegend zu beschäftigen, und dadurch Zeit und Mittel zu gewinnen, der russischen Armee mit hinlänglichen Streitkräften sich entgegenstellen zu können." Man sieht hieraus offenbar, dass der König Alles wohl berücksichtigte, und seine Operationen eben deshalb keinesweges bis gegen die Donau oder noch weiter fortsetzen konnte und wollte. Zugleich aber geht daraus hervor, dass wenn der König den Feldmarschall Daun auf eine ähnliche Art wie bei Leuthen schlagen konnte, er ein solches Kriegsglück allerdings nach jenen an der Spitze dieses Abschnitts stehenden Gedanken zu benutzen gesonnen war, und man einen solchen Plan wohl annehmen darf, unerachtet er ihn nirgend näher angegeben hat.

In jedem Fall war der Marsch nach Mähren nicht nur die einzige eingreifende Offensive, durch welche der Kriegsschauplatz von Schlesien entfernt gehalten werden, und die preussische Armee auf Unkosten des Feindes einen Theil des Feldzugs leben und die eigenen Vorräthe ersparen konnte, sondern sie setzte auch den Feldmarschall Daun in grosse Verlegenheit, da derselbe wohl für die Verpflegung seiner Armee in Böhmen, aber nicht in Mähren gesorgt hatte. Die Ursachen, warum er nicht auf einen solchen Fall sich gefasst gemacht hatte zu untersuchen, liegt ausserhalb unserer Zwecke. Wenn aber der König auch nicht seine Pläne völlig ausführen konnte, so war dadurch demunerachtet unendlich we-

niger verloren, als wenn er in Schlesien das Unglück gehabt hätte, geschlagen zu werden. Nimmt man hierzu dass die östreichische Armee noch nicht vollzählig war, dass sie durch Krankheiten gelitten hatte, und überhaupt in ihrer Stimmung als sehr herab gekommen geschildert wird; dass ferner ein Einmarsch in Mähren weit leichter war als in Böhmen, welches Land mit ungeheuern Defileen umgeben ist, und dass endlich das Unerwartete den Gegner in eine gewisse Perplexität zu versetzen vermochte: so scheinen dies so viele einladende Gründe gewesen zu sein, um den Plan zur Ausführung zu bringen, dass es beinahe das Ansehn gewinnt, als ob es ein Unterlassungsfehler gewesen wäre, wenn der König davon abgestanden hätte. Es fehlte auch nicht an der dazu erforderlichen Zeit, wie selbst der ungünstige Erfolg gezeigt hat.

Die Vorbereitungen zu der mährischen Expedition, bei welcher die Belagerung von Olmütz oben an steht, waren vollendet. Es kam nur darauf an den Feldmarschall Daun zu täuschen, da er von Königsgrätz nach Olmütz nur 16 Meilen entfernt war, der König hingegen bis in die Gegend der letztgenannten Festung ungefähr 30 Meilen zurückzulegen hatte.

Um seine Absicht zu erreichen, zog der König seine Armee nach der Ebene von Schweidnitz und Reichenbach, liess aber ein Corps unter dem General Zieten bei Landshut stehen, und begab sich nach dem Glatzischen zum Corps des Generals Fouqué, um scheinbar Anordnungen zum Einmarsch nach Böhmen zu treffen. Unterdess marschirte die Armee nach

Neisse. Hierdurch wurde der Feind verleitet seine Aufmerksamkeit auf die Grafschaft Glatz zu richten und entdeckte das Vorhaben des Königs nicht eher, als bis die preussische Armee Mähren betreten hatte. Daun war indess in das Lager von Scalitz marschirt. Er zweifelte also nicht dass der König die Absicht habe, in Böhmen einzudringen und hielt lange Zeit des Königs Anstalten, die das Gegentheil möglich machten, für blosse Demonstrationen, ihn aus seinen Stellungen heraus zu locken. Wäre aber Daun hinter die eigentliche Absicht des Königs gekommen und hätte sich dem Einmarsch in Mähren mit seiner Armee widersetzt: alsdann ist es wahrscheinlich, dass Friedrich hiervon augenblicklich Nutzen gezogen haben und nach Böhmen marschirt sein würde.

Am 3ten Mai debouchirte der König in die Ebene von Olmütz, wohin die Armee in zwei Colonnen von Neisse aufgebrochen war, unter welcher Zeit der General Fouqué nach Neisse rückte, um einen grossen Transport, Bedürfnisse aller Art, nebst dem Belagerungs-Train nachzuführen. Der General Zieten folgte dem Könige ebenfalls, nach Zurücklassung von 7 Bataillonen und 4 Escadrons bei Landshut und Verstärkung der Garnison von Glatz. Der Prinz von Würtemberg stiess bereits den 29sten April bei Troppau mit seinem Corps zur Armee, und der feindliche General de Ville hatte sich nach Olmütz zurück gezogen.

Der König liess die Avantgarde bei welcher er sich selbst befand, den 3ten bei Starnau ein Lager

beziehen und den 4ten bei Littau cantoniren. Hierauf folgte das Gros der Armee, welches theils bei Sternberg und Mährisch-Neustadt Cantonirungen, theils den 4ten ein Lager bei Starnau bezog.

Der König recognoscirte hierauf die Festung, und liess den General de Ville aus ihrer Nachbarschaft vertreiben und bis Predlitz zurückwerfen, wonächst dieselbe auf dem rechten Ufer der Morawa eingeschlossen wurde. Der Prinz von Würtemberg blieb mit 40 Escadrons bei Prostnitz zur Beobachtung des de Villeschen Corps stehen, und der König kehrte nach seinem Hauptquartier Littau zurück, wohin die Armee folgen musste, indem nur wenige Bataillone bei Starnau stehen blieben, und der General Forcade mit 8 Bataillonen und 20 Escadrons nach Mährisch-Neustadt detachirt wurde, um die Communication mit Schlesien sicher zu stellen. Das Lager bei Littau, oder eigentlich bei Aschmeritz, welches den 6ten bezogen wurde, hatte die Fronte nach derjenigen Gegend, woher man den Feind erwartete, nämlich gegen Müglitz, und daher den Rücken gegen Olmütz gewendet, welche Festung grösstentheils durch Kavallerie eingeschlossen wurde. Hieraus scheint zu erhellen, dass der König es für möglich gehalten habe, der Feldmarschall Daun werde jetzt nicht länger säumen nach Mähren zu marschiren und vielleicht einen entscheidenden Schritt wagen. Dies würde dem Könige wahrscheinlich sehr erwünscht gewesen sein, weil eine gewonnene Schlacht alle seine Absichten unendlich fördern konnte, und den Feind für den ganzen Feldzug auf die Defensive

zurückwerfen musste. Es fragt sich, ob in solchem Falle der König sich nicht mit einer Blockade von Olmütz begnügt haben würde, um gegen die feindliche Armee seine Operationen weiter zu verfolgen. Allein Daun hütete sich sehr, einen so kühnen Streich auszuführen. Der König musste sich daher mit der Belagerung befassen, theils um durch Eroberung von Olmütz einstweilen festen Fuss in Mähren und dadurch ein Equivalent für eine gewonnene Schlacht zu erhalten, theils um dem feindlichen General wenigstens Gelegenheit zu grössern Auftritten zu geben, wenn er die Festung, welche auf der Hauptstrasse nach Schlesien und Wien liegt, nicht vor seinen Augen erobert sehn wollte.

Allein der Feind, von welchen man bis zum 16ten Mai nichts erfahren hatte, begnügte sich seine leichten Truppen um die preussische Armee im Kreise herum zu detachiren, und ihr dadurch alle Communicationen abzuschneiden. Diese Idee lag allen seinen einzelnen Unternehmungen zum Grunde, wogegen der König durch Mitnahme von 2000 Proviantwagen und durch Verbindung eines grossen Convoi's mit dem Belagerungs-Train, welchen der General Fouqué zur Armee führen sollte, Vorkehrungen getroffen hatte.

Endlich erfuhr man dass die feindliche Armee nach Mähren marschirt sei und den General de Ville verstärkt habe. Dies bewog den König, nur wenige Bataillone bei Starnau und Neustadt, auch bei Aschmeritz nur 15 Bataillone unter dem Feldmarschall Keith stehen zu lassen, und mit 17 Bataillonen, 38 Escadrons und 40 Batterie-Geschützen, weiter vorwärts eine Stellung bei Schmirsitz zu nehmen. Die preus-

sische Armee stand in dieser Zeit in vier Theile getheilt, nämlich bei Aschmeritz, Starnau, Neustadt und Schmirsitz, — welcher letztere mit Prostnitz als eine Abtheilung betrachtet werden kann, — und die feindlichen leichten Truppen standen zu gleicher Zeit beinahe zwischen den Lagern von Aschmeritz und Schmirsitz, wodurch manche Unannehmlichkeiten entstanden, und die letztere Stellung durch detachirte Bataillone noch mehr ausgedehnt werden musste. Es ist daher befremdend, dass der Feldmarschall Daun, welcher sich diesen Abtheilungen, hinter den seine Bewegungungen verbergenden leichten Truppen unbesorgt nähern konnte, durchaus nicht das Mindeste unternahm. Dies beweisst, dass der König ihn richtig beurtheilte wiewohl er Mittel gefunden haben würde, einem Angriff der Uebermacht auszuweichen. Neuere Kriegsgelehrte, welche sich lediglich an die Regeln ihrer vermeinten Kunst halten, werden schwerlich die Gelegenheit vorbei gehn lassen, den König deshalb zurecht zu weisen. Indess thut man wohl, einen solchen Tadel unbeachtet zu lassen, weil es zuverlässig leichter ist, die eigenthümlichen Verhältnisse in denen sich der König befand, nach dem Schein zu beurtheilen, als sie ihrer eigentlichen Beschaffenheit gemäss in Anschlag zu bringen, denn der König konnte offenbar gegen Daun anders verfahren, als er gegen einen unternehmendern Gegner verfahren haben würde *).

*) Dies ist die Ursache, weshalb Friedrich nicht den Feldmarschall Daun zuerst angriff, um ihn aus der Gegend von Olmütz zu vertreiben. Er rechnete auf sein Phlegma, vielleicht auch auf die Gelegenheit ihn bei einer gegebenen Blösse zu fassen. Dies ist ein Calcül, über den unmöglich etwas zu sagen ist, der indess ganz richtig sein kann.

Der General Fouqué, welcher den grossen Train in 4 Abtheilungen getheilt hatte und bereits den 5ten Mai aus der Gegend von Neisse abmarschirt war, traf mit der ersten Abtheilung den 16ten und mit der letzten den 20sten Mai glücklich bei Krenau ein. Nach diesem Zuwachs an Streitmitteln, erreichte die in Mähren stehende Armee eine Stärke von 55,000 Mann, welche einen Belagerungs-Park von 116 Geschützen bei sich führten.

Durch die verschiedenen Stellungen der Armee, schien die Belagerung auf dem rechten Ufer der March oder Morawa ziemlich sicher gestellt zu sein. Dagegen glaubte man, dass der General de Ville von Predlitz und Wischau aus, wenn er verstärkt würde, über Prerau vorgehen und sich auf die Communication mit Schlesien werfen könnte. Um dies zu erschweren, liess der König jenen feindlichen General nochmals durch den Prinzen von Würtemberg angreifen, und bis hinter Wischau zurückwerfen, auch die Gegend bis Prerau und Kremsir durch den General Seidlitz ausfouragiren. Der König unterstützte diese Expedition in Person mit 2 Bataillonen und 28 Escadrons, welche ihrem Zweck gemäss vollführt wurde. Dagegen schlug eine andere gegen den General Laudon fehl, welcher bei Namiest die Gemeinschaft der Lager von Schmirsitz und Aschmeritz unsicher machte.

Die Stellung der feindlichen Corps zu dieser Zeit zeigt, in welcher gespannten Aufmerksamkeit der König und die Armee sein mussten und verdient daher einer besondern Erwähnung.

Der Feldmarschall Daun stand nämlich mit der Hauptarmee bei Leutomischel, nachher bei Gewicz; General Harsch, für jetzt bei Nickel; Laudon bei Konitz, von wo er Posten bis Ptin, Laskow, Namiest und Willimow ausgesetzt hatte; der General Janus bei Müglitz und Gegend; Oberst Lanius bei Friedland und der General de Ville am entgegengesetzten Ende auf der Strasse nach Brünn bei Rausnitz. Es ist klar, dass bei einer solchen Umzingelung der preussischen Armee, täglich Gefechte vorfallen mussten, wie auch dass viele Veränderungen in Aussetzung einzelner Detachements statt fanden.

Nunmehr beschloss der König die Belagerung, welche der Feldmarschall Keith commandiren und der Ingenieur Oberst Balby führen sollte, durch Eröffnung der Laufgraben anzufangen. Es würde für uns zu weitläuftig sein, uns in eine umständliche Darstellung dieser Begebenheit einzulassen, über welche bereits fast unzählbare Urtheile gefällt worden sind.

Das zur Belagerung bestimmte Armee-Corps war jetzt in seine Stellung unweit der Festung gerückt, und es wurde sogar eine Art von Circumvallations-Linie aufgeworfen, um den Mangel an Truppen für den grossen zu umschliessenden Raum zu ersetzen. Indess war diese Arbeit mehr zum Schein, als zum Gebrauch unternommen worden und von keiner Bedeutung. Dies ist ohne Zweifel nicht besonders lobenswerth, weil wenn einmal eine Verschanzung für nothwendig erachtet wird, sie auch so beschaffen sein muss, dass sie ihre Zwecke erfüllt. Allein es hatte sich in der preus-

sischen Armee die Idee festgesetzt, dass Feldverschanzungen keine unüberwindlichen Hindernisse für die Bravour des Angreifenden sein können, und dass, sich zu verschanzen, einen Mangel an Muth voraussetzte. Die Feldverschanzung wurde also selten mit Ernst angewendet, die Stimmung der Armee war für den Angriff und Alles was ihn begünstigen kann, und hatte gegen Vertheidigungsmittel überhaupt einen eigentlichen Widerwillen. Jedermann wird freilich zugeben dass dies ein Vorurtheil ist, und dass die grösste Tapferkeit sich sehr wohl mit den Verschanzungen vereinigen lässt. Allein der Sinn der die preussische Armee belebte und der aus ihrer Führung, aus ihrem Glück, aus ihrer Disciplin, vielleicht auch aus dem Geist hervorgegangen war, der die Völkerschaften der preussischen Monarchie für ihren König enthusiasmirte, hatte einmal eine solche Richtung genommen wie hier angedeutet wird. Friedrich, dessen Scharfsinn dies unmöglich entgehen konnte, wusste diesen Sinn in dem grossen Kampf gegen seine überlegenen Feinde zu leiten und zu benutzen. Keine andere Kriegführung als die seinige, hätte solche Wirkungen hervorbringen können, und wenn daher auch manche Eigenheiten der damaligen Zeit für die Nachwelt räthselhaft sind, so hängen sie doch mit andern Berücksichtigungen zusammen, durch welche sie entschuldigt werden können.

Nicht eher als in der Nacht zum 27sten Mai, wurden die Laufgraben, und zwar in einer Entfernung von etwa 1500 Schritten von der Festung eröffnet.

Diese beiden grossen Nachtheile, nämlich die Verzögerung des Anfangs, und die ungeheuer grosse Entfernung der ersten Parallele, trugen sehr viel zum Misslingen der Belagerung bei, welche in 6 Wochen vollendet sein konnte, insbesondere da Daun nichts Grosses und Entscheidendes gegen die preussische Armee unternahm. Der König war unzufrieden mit dem Gang der Belagerung, bei welcher die zweite Parallele erst die Stelle erreichte, wo die erste hätte sollen angelegt werden. Demunerachtet war man den 22sten Juni bis an den Fuss des Glacis gekommen.

Es ist erstaunlich mit welcher Behutsamkeit der Feldmarschall Daun gegen den König verfuhr, wie er sich begnügte die preussischen Lager durch seine leichten Truppen beunruhigen zu lassen und hinter diesem Vorhang den König zu beobachten, unter der Zeit sich zu verstärken und blos auf Wegnahme der preussischen Convoi's zu sinnen. Die östreichische Armee konnte unmöglich so sehr herunter gekommen sein, als nachher zur Entschuldigung der Unthätigkeit ihres commandirenden Generals behauptet worden ist. Unter allen möglichen Bewegungen wagte er nur die, bei welchen seine Communicationen nicht die mindeste Gefahr laufen konnten, und bei denen es dem Könige unmöglich geworden wäre, ihn anzugreifen. Unter solchen Bedingungen zog er sich endlich den 16ten Juni von Gewicz rechts ab und nahm den 17ten bei Predlitz ein Lager, wo der General de Ville sich mit ihm vereinigte. Es lässt sich annehmen, dass der Feldmarschall Daun hiermit die Absicht verband, die

Communication des Königs mit Schlesien zu unterbrechen, und ihn dadurch ohne ein grosses Gefecht zu wagen, zum Rückzuge zu nöthigen. Von hier aus liess er das preussische Dragoner-Regiment Bayreuth überfallen, welches zur Einschliessung der Festung auf dem linken Ufer der Morava nebst mehreren Truppen stand. Dieser Ueberfall kostete den Dragonern 300 Mann, und veranlasste den König, das Corps welches bei Neustadt (jetzt unter dem Markgrafen Carl) stand, zur vollständigen Einschliessung von Olmütz, auf dem linken Ufer der Morava bei Holitz zu postiren, und zwar um so mehr, da die feindliche Armee ihre Stellung völlig geändert und Müglitz, Neustadt gegenüber, ganz verlassen hatte. Überdem war die Einschliessung auf dieser Seite nur sehr unvollständig bewirkt worden, weshalb es sogar dem östreichischen General Bülau gelang, mit 1200 Mann Infanterie glücklich in die Festung zu kommen.

Daun stand jetzt mit einer überlegenen Macht gegen das Armee-Corps welches der König in Person commandirte, weshalb einige Veränderungen in der Vertheilung der Truppen nothwendig wurden. Es mussten daher 10 Bataillone und 15 Escadrons aus dem Lager von Littau zum königlichen Corps unter dem Fürsten Moritz marschiren; doch blieb Littau, wo sich das Lazareth befand, mit anderthalb Bataillonen besetzt. Es kann als eine Probe von der eigenthümlichen Lage der preussischen Armee betrachtet werden, dass ein feindlicher Parteigänger diesen Ort, welcher eigentlich hinter den verschiedenen Lagern

der Preussen lag, bald darauf den 23sten Juni auf-forderte, aber wie sich versteht abgewiesen wurde.

Der östreichische Feldherr beschränkte sich fort-während auf kleine Unternehmungen. Der König hin-gegen, grösser in seinen Ansichten, beschloss das feindliche Corps welches unter dem General St. Ignon bei Prerau stand, aus seiner Stellung entfernen zu lassen, da gerade von hier aus die Gemeinschaft mit Olmütz unterhalten wurde und der feindliche General Bülau dorthin abgeschickt worden war. Zu diesem Ende musste der General Zieten mit 3 Bataillonen und 15 Escadrons dahin aufbrechen. Allein es fand sich dass der Feind die Stadt nur schwach besetzt liess und sich aus derselben herauszog, folglich schwerlich Stand gehalten haben würde, wodurch das preussische Corps zu einer weitern Verfolgung hätte schreiten und sich in weitläuftige Operatio-nen verwickeln müssen. Zieten zog sich daher zu-rück. Indess hatte ihm der König ausser diesem, noch einen andern wichtigen Auftrag ertheilt.

Zwei bedeutende Convoi's waren bereits den 26sten Mai und den 8ten Juni, von Troppau glücklich in das Lager bei Olmütz eingetroffen. Nun aber er-wartete man den grössten Transport vieler unumgäng-lich nothwendigen Bedürfnisse. Diesem sollte der Ge-neral Zieten entgegen gehn.

Der Oberst Mosel, welcher den aus 4000 Wagen bestehenden Convoi mit 8 Bataillonen, 3000 Rekruten und Reconvalescenten und 1200 Pferden Kavallerie deckte, war den 26sten Juni von Troppau aufgebro-

chen, hatte aber einen so schlechten Weg gefunden, dass er den 27sten bei Bautsch stehen bleiben musste, um den Wagenzug zu sammeln. Der Feind, welcher hiervon unterrichtet war, benutzte diesen Aufenthalt, indem die Corps der Generale Laudon und St. Ignon herbei eilten und den 28sten den Obersten Mosel bei Güntersdorf angriffen. Sie wurden indess zurückgeschlagen und der Convoi vereinigte sich den 29sten bei Alt-Liebe mit dem General Zieten, welcher sich den 30sten nach Domstädtel in Marsch setzte. In dieser Gegend erwartete ihn der Feind, griff abermals den Wagenzug an, und zersprengte ihn dergestalt, dass nur 400 Wagen nebst der Avantgarde unter dem General Krokow die Armee erreichen konnten, der General Zieten sich aber nach Troppau zurückziehen musste. 4000 Mann von der Bedeckung nebst 6 Geschützen und ein grosser Theil des Transports gingen verloren. Der Feldmarschall Keith schickte hierauf den General Retzow mit den Einschliessungs-Truppen auf dem linken Ufer der Morawa, dem Transport zwar entgegen; indess kehrte er bald zurück, da der Feldmarschall Daun bis Teinitz auf dem linken Ufer mit seiner Armee vorgerückt war, worauf sich der General Retzow über die Communications-Brücke bei Neustift auf das rechte Ufer zum übrigen Belagerungs-Corps zog. Olmütz war hierdurch von dieser Seite deblockirt, und es blieb nichts als die völlige Aufhebung der Belagerung übrig.

Man muss gestehen, dass der Feldmarschall Daun die Zersprengung des Convoi's recht gut und zweck-

mässig eingeleitet hatte, da er den König wirklich zu der Vermuthung Anlass gegeben haben soll, dass er endlich etwas unternehmen werde. Er hatte die Corps von Laudon und von St. Ignon, die preussischen Stellungen über Müglitz und über Prerau umgehn, und sich in Besitz von Giban und der nach Domstädtel führenden Defileen setzen lassen; er recognoscirte fleissig des Königs Lager und rückte ihm etwas näher, wobei er eine Umgehung desselben zu beabsichtigen schien. Wahrscheinlich wollte er den König an Detachirungen zum Vortheil des grossen Transports abhalten, und hiergegen lässt sich auch nichts einwenden, obgleich sämmtliche Veranstaltungen einen kleinen Charakter an sich tragen. Endlich marschirte er sogar nach Teinitz, wodurch er den Einschliessungs-Truppen im Rücken stand und dem Könige die Communication mit Schlesien abschnitt. Dieser letzte Schritt geschah nothgedrungen, um mit der ganzen Armee theils der Expedition gegen den Convoi Nachdruck zu geben, theils um durch Annäherung gegen Olmütz, diese Festung zu entsetzen, wovon ohne Zweifel der Ruf des Feldmarschalls Daun abhängig war. Niemand kann bezweifeln, dass derselbe das richtige Mittel wählte; allein die Art wie Daun seinen Entwurf ausführte, zeigte nur zu deutlich dass er seinen Gegner scheue und die möglichsten Vorkehrungen treffe, um ein grosses Gefecht zu vermeiden. Dies konnte vielleicht durch seine eigenthümliche Lage gerechtfertigt werden, allein es war das Entgegengesetzte von der Methode des Königs, und deswegen blieb das

moralische Uebergewicht selbst bei Widerwärtigkeiten auf Friedrich's Seite. Schon am 29sten zeigte sich Daun vor Prosmitz, als ob er diesen Ort angreifen wollte, und liess den Posten von Kosteletz allarmiren. Am folgenden Tage aber liess er vor seinem Lager Verschanzungen anlegen, und da dies, nach Tempelhof's Bemerkung, kurz darauf geschah, als der Oberst Mosel den Angriff Laudon's abgeschlagen hatte, so konnte es den König auf die Vermuthung bringen, dass der Transport nicht nur glücklich zur Armee eintreffen würde, sondern dass Daun sich um so mehr veranlasst glaubte, sich ganz auf die Vertheidigung beschränken zu müssen. Unter der Zeit aber liess der feindliche Feldherr weiter rückwärts hinter seinem rechten Flügel, zwischen Kremsir und Kogetin, Brükken über die Morava schlagen, über welche er in der Nacht zum 1sten Juli den Fluss passirte, und dann am Abend desselben Tages in das Lager von Teinitz rückte. Er hatte durch seine leichten Truppen eine dichte Chaine längs seines Marsches ziehen lassen, um zu verhindern dass der König selbst nicht durch Ueberläufer Nachrichten erhalten könne, und auf der völlig entgegengesetzten Seite, durch die Generale Buccow und Janus, von Ptin und Konitz aus, einen Ueberfall des Husarenpostens bei Kosteletz unternehmen lassen, der aber fehlschlug. Das Problem des Feldmarschalls Daun, war daher völlig regelrecht eingeleitet und gelöst worden, und wurde nun auch vom Glück bei der Ausführung begünstigt. Demunerachtet

wird ihm schwerlich der Beifall genialer Anführer zu Theil werden.

Unzählige Betrachtungen sind seit jener Zeit über die verfehlte Belagerung von Olmütz angestellt worden, und man hat sich vergeblich bemüht, die Gedanken des grossen Friedrich zu errathen. Indess scheinen sie sich aus den vorhin angeführten Worten des Königs zu ergeben, nach welchen er der Expedition nach Mähren einen untergeordneten Werth beilegte, falls nicht durch das Zusammentreffen günstiger Umstände, das Glück sich dafür entscheidend erklären sollte. Er wollte die östreichische Armee in ihrem Lande beschäftigen und Zeit gewinnen, um darauf mit desto grösserem Nachdruck sich den Russen entgegen zustellen. Die Frage also: was der König mit Olmütz beabsichtige, wenn er diese Festung erobern sollte, ist etwas zu voreilig, weil sich dies von selbst gefunden haben würde und der König in Conjunkturen die vom Glück abhängig waren, Nichts mit Bestimmtheit im Voraus festsetzen konnte. Friedrich hielt sehr wahrscheinlich den Feldmarschall Daun, nach der Kenntniss die er von seinem Charakter hatte, für viel zu behutsam, als dass derselbe sich seinen Plänen mit Gewalt entgegen setzen sollte. Der König wollte dagegen, wie sich aus Allem ergiebt, gerade nur so viel an Kräften daran verwenden, als sich mit möglichster Schonung seiner Arme und mit dem natürlichen Gang des Unternehmens vereinigen liess. Es fehlte auch wirklich nicht viel daran, dass die Festung gefallen wäre, denn die Wegnahme des Transports bei

Domstädtel muss auf Rechnung des talentvollen General Laudons mehr, als des Feldmarschalls Daun gesetzt werden. Konnte aber dieser Convoi glücklich durchgebracht werden, so würde Olmütz trotz der Gegenwart der östreichischen Armee, vor den Augen ihres commandirenden Generals erobert worden sein, und dann konnten andere Glücksfälle eintreten, die wohlfeil genug erkauft waren, wiewohl der König schwerlich darauf eingegangen sein dürfte, den vor sich stehenden Feind durch offenbare Gewaltstreiche aus Mähren zu vertreiben, es sei denn dass er durch besondere ihm gegebene Blössen dazu eingeladen worden wäre. Dieser Fall aber gehört in das Gebiet der Hypothesen mit denen wir nichts zu schaffen haben *).

Hätte Daun sich von Anfang an auf entscheidende Schritte eingelassen: alsdann ist es wahrscheinlich, dass Friedrich ihm nicht ausgewichen sein würde. Seinen Feind hingegen, wie bei Kollin zu zwingen sich zu wehren, scheint diesmal nicht des Königs Absicht gewesen zu sein. Denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde er ihn wahrscheinlich vor der

*) In einem Schreiben des Königs an den Herzog Ferdinand von Braunschweig heisst es in Betreff der Operationen i. J. 1758: „*Dès que Schweinitz sera pris je marcherai sur Olmütz. Si je suis assez heureux d'y prévenir les autrichiens, ou ils seront obligés de me livrer bataille, ou ils verront prendre Olmütz, à leur barbe. Si nous prennons Olmütz sans bataille,*“ (was der König also erwarten wollte,) „*je crois qu'ils se camperont à Brunn, et pour les tirer de là, je ferai des forts détachements par Hradisch en Hongrie: cela les obligera de retirer à eux tout ce qu'ils ont en Bohème etc. etc.* Hieraus geht ungefähr hervor, auf welche Art der König dies Unternehmen betrachtete.

Ankunft des grossen Belagerungstrains angegriffen haben. Da dies aber nicht geschah, so lässt sich fast nicht zweifeln, dass der König nur unter den erwähnten Bedingungen zu den äussersten Mitteln geschritten sein würde. Ohne alle Maasregeln des Königs während der Belagerung mit einem Commentar begleiten zu wollen, scheint es wahrscheinlich zu sein, dass Friedrich die ganze Unternehmung und seinen Gegner Daun, aus einem ähnlichen Standpunkt betrachtete, zu dessen Bezeichnung wir einen Beitrag zu liefern gewagt haben.

Durch die Stellung der feindlichen Armee bei Teinitz und durch die Besetzung der Strasse nach Troppau vermittelst des bis 20,000 Mann angewachsenen Corps des Generals Laudon, war der Rückweg nach Schlesien dem Könige gänzlich versperrt. Dagegen hatte der Feldmarschall Daun den Zugang nach Böhmen offen lassen müssen. Friedrich fasste daher den Entschluss, da der Marsch nach Schlesien durchaus nicht rathsam war und sehr unglückliche Folgen nach sich ziehen konnte, nach Böhmen und von dort zu seiner Zeit nach Schlesien zurückzukehren. Dieser Plan war gewiss ganz der Lage des Königs angemessen, allein er hatte grosse Schwierigkeiten. Diese also sind es die man vorzugsweise im Auge behalten muss, da sie die Kriegführung des Königs charakterisiren, wie er seine Armee, beladen mit einem Belagerungs-Park, mit Lazarethen, mit einem Proviant-

fuhrwesen und überhaupt mit unzähligen Fahrzeugen, verfolgt von einer feindlichen weit stärkern Macht und von einem Schwarm leichter Truppen umgeben, durch ein feindlich gesinntes Land führen konnte, ohne dabei einen bedeutenden Verlust zu erleiden. War die Idee dieses Marsches gross, so ist die Ausführung wenigstens noch weit lehrreicher, und es wird nothwendig, davon im Ganzen ein Bild zu entwerfen.

So schlimm eine gefährliche Operation aussehen mag, so lässt sich doch gewöhnlich ein Standpunkt auffinden, aus welchem betrachtet, sie es weniger zu sein scheint als man anfänglich glaubte*). Diese alte Soldaten-Regel fällt dem Beobachter bei, wenn ihm angedeutet wird, dass Daun, durch seine Stellung bei Teinitz es dem Könige möglich machte, ihm einen oder sogar zwei Märsche abzugewinnen und dadurch einen Vorsprung zu erhalten, weil, wie der König bemerkt**), derselbe durchaus nicht auf einen Marsch der preussischen Armee nach Böhmen vorbereitet war.

Als die Nachricht von der Zersprengung des Transports und von dem Marsch des Feldmarschalls Daun im Hauptquartier eingetroffen war, liess der König alle Generale zusammen kommen, und machte ihnen die unangenehmen Nachrichten mit dem Hinzufügen bekannt, dass er die Belagerung aufheben und im Fall es nothwendig sei, den Feind angreifen werde

---

*) Fürst Blücher nannte dies: „Der Brei wird niemals so heiss gegessen als er aufgetragen wird."

**) S. *Oeuvr. posth. Tom. III, pag.* 295.

wo er ihn finde, wobei er auf ihren Eifer und auf die Tapferkeit seiner Truppen rechne. Dann wurde die Disposition zum Marsch ertheilt und es wurden dazu alle Vorkehrungen getroffen.

Der General-Lieutenant Retzow hatte sich mit seinem Corps bei Krenau, hinter dem Belagerungs-Corps gesetzt, um demselben nöthigenfalls als Stützpunkt zu dienen, da der Rückzug im Angesicht der Festung und der ganzen feindlichen Armee geschehn musste und zu vermuthen war, dass die letztere kein müssiger Zuschauer bleiben würde.

In der Nacht zum 2ten Juli wurde das Belagerungs-Geschütz von den Batterien zurückgezogen *) und ging nebst sämmtlichem übrigen Fuhrwerk, mehr als 4000 Fahrzeugen, nach Krenau mit Anbruch des Tages voraus. Die Armee folgte einige Stunden später, und der Feind verhielt sich wider alles Vermuthen ganz ruhig. Nur einige Kroaten zeigten sich. Das Detail der Anordnungen des Feldmarschalls Keith, kann als Muster betrachtet werden. Der König blieb bei Schmirschitz bis den 2ten Juli stehn, während welcher Zeit Keith Littau erreichte. Den 2ten marschirte der König mit seinem Corps, welchem eine Avantgarde von 10 Bataillonen und 30 Schwadronen unter dem Fürsten Moritz voranging und eine starke Arriergarde folgte, bis in die Gegend von Konitz und der Fürst Moritz bis Gewicz. Ein feindliches Corps,

*) Nur 5 Mortiere und ein 24 Pfünder mussten stehn bleiben. Ein unbedeutender Verlust.

welches unter General Buccow bei Ptin gestanden hatte, entdeckte zuerst die Absicht dieses Marsches gegen Böhmen, und cotoyirte zwar die Armee nach Oppatowicz bei Gewicz, war aber zu schwach um etwas Bedeutendes unternehmen zu können. Feldmarschall Keith schickte den 3ten den Train unter dem General Retzow nach Müglitz voraus, und folgte demselben neun Stunden später, unter Zurücklassung einer Arriergarde, welche an eben dem Tage wieder zu ihm stiess. Alle diese Bewegungen wurden mit grosser Umsicht angeordnet und vollzogen.

Welche Vorstellungen der feindliche Feldherr auch von des Königs Absichten haben mochte, so lässt sich nicht viel Vortheilhaftes daraus folgern, als dass er immer noch besorgte vom Könige in dem offenen Terrain bei Olmütz angegriffen zu werden, was auch vielleicht geschehn sein würde, wenn der Fall dazu geeignet gewesen wäre. Er mochte sich die Gefahr lebhaft denken, gegen die Morawa geworfen, von Böhmen ganz abgeschnitten und nach einer Direction gedrückt zu werden, die einen unglücklichen Rückzug veranlassen konnte. Dies war möglich, aber schwerlich geradezu zu erweisen. Er zog indess die gewonnenen Vortheile und das Gewisse, dem Ungewissen vor, und schickte dagegen die Corps von Laudon und Ziskowitz gegen die Strasse, die von Littau nach Altstadt führt, von wo sie weiter vorgingen und die Strassen nach Glatz und nach Neisse beobachten konnten. Es scheint dass der General Buccow, des-

sen eben gedacht worden, des Königs Absichten besser errathen habe.

Der König marschirte ferner den 3ten nach Tribau, um dort die Armee unter dem Feldmarschall Keith zu erwarten. Fürst Moritz aber blieb bei Gewicz stehen, und folgte nachher als Arriergarde nach Krenau, zu Beobachtung des in der Nachbarschaft befindlichen Generals Buccow. Den 4ten rückte Keith mit dem Train nach Tribau. Laudon versuchte zwar von Hohenstadt kommend, den Train bei Mirow anzugreifen, wurde jedoch zurückgewiesen.

Die nähere Strasse über den Schönhengst fand der König bei einer Recognoscirung besetzt, worauf der Fürst Moritz sogleich nach Leutomischel aufbrechen musste, um das dasige Magazin des Feindes vor dessen Ankunft wegzunehmen, welches auch grösstentheils gelang, obgleich die feindliche Besatzung dasselbe in Brand steckte. Der König folgte bis Zwittau, liess aber bei Johnsdorf ein Detachement unter dem General Forcade zurück, um das dasige Defilee im Voraus besetzt halten zu lassen, während der Feldmarschall Keith sich genöthigt sah, dem Train einen Ruhetag zu geben. Dies verschaffte den feindlichen Generalen Zeit, sich dem Wege den die preussische Armee nehmen musste zu nähern. Von beiden Seiten des Wegs, und insbesondere bei jedem Defilee bedroht, war es ein schweres Problem geworden, einen so grossen Train durchzubringen. Zugleich hatte die feindliche Hauptarmee sich in Bewegung gesetzt und war

bis Olschau, das Grenadier-Corps unter dem General Lascy aber bis Konitz vorgerückt.

Sehr übel war es, dass die preussische Armee nur in einer einzigen Colonne marschiren konnte, wodurch der Abmarsch des Ganzen so wie der Marsch selbst, bei jedem Hinderniss, auf halbe und ganze Tage ins Stocken gerathen musste. Der Feldmarschall Keith theilte daher den Train in drei gleiche Theile *), und beschloss diese Abtheilungen nach einander den Marsch nebst ihrer Bedeckung antreten zu lassen. Die Generale Fouqué, Wied und Retzow führten dieselben. Vor und hinter jeder Colonne marschirten einige ganze Bataillone und Escadrons nebst den Husaren; die übrigen Truppentheile wurden längs dem Zuge der Fahrzeuge vertheilt.

Den 6ten trat die Division des Generals Fouqué den Marsch an, und erreichte diesen Tag ungehindert Greiffendorff, und den 7ten Zwittau. Die Division des Generals Grafen Wied, welche den 7ten abmarschirte, musste sich hingegen mit den Kroaten bei Krenau herumschlagen und langte erst spät bei Greiffendorff an. Die Division des Generals Retzow, welcher auf die Nachricht dass Daun bei Konitz und Lascy bei Gewicz angekommen sei, gleich hinter der zweiten an demselben Tage abmarschirt war, hatte ein noch hartnäckigeres Gefecht bei Krenau zu be-

*) Jeden zu 1333 Fahrzeuge. S. Characteristik des siebenjährigen Krieges. 1r Th. S. 297, wo diese Eintheilung jedoch dem General Fouqué zugeschrieben wird.

stehn, da der General Lascy das Defilee bei diesem Ort besetzt hielt, und sogar die Arriergarde des Generals Wied abgeschnitten hatte, welche nun die Ankunft der Retzowschen Division abwartete, und sonderbarer Weise, vom General Lascy weiter nicht beunruhigt wurde, obgleich sie nur 2 Bataillone stark war. Das Gefecht dauerte mehrere Stunden, und kostete einem Bataillon des Regiments Neuwied, welches das Dorf Krenau wegnehmen musste, 4 Officiere und weit über 100 Mann. Indess ging nicht ein einziges Fahrzeug des Trains verloren, welcher während des Gefechts regelmässig auffuhr, und man kann den Dispositionen des Generals Retzow nicht die Anerkennung versagen, dass sie mit grosser Beurtheilung der Umstände auf der Stelle getroffen und meisterhaft ausgeführt wurden. Die Division setzte in der Nacht ihren Marsch fort und erreichte am Morgen die zweite Division von Neuwied, welche bei Greiffendorff im Lager stand. Lascy zog sich seitwärts nach Politzka. Den 8ten Juli setzte zuerst die Division von Neuwied, dann die von Fouqué, und endlich die von Retzow sich wieder in Bewegung, worauf alle drei den 9ten bei Leutomischel vereinigt waren, wo das Armee-Corps des Königs sich befand. Die grössten Schwierigkeiten waren nunmehr überwunden, und verdienen in der That von jedem denkenden Soldaten mit Ruhe betrachtet zu werden, weil ihre Ueberwindung dem Könige, seinen Generalen und seiner Armee zum unendlichen Ruhm gereichte, so gross auch der Mangel an Energie, an Ueberstimmung in den Bewegungen der feind-

lichen Corps, und an zweckmässiger Führung ihrer Generale gewesen sein mag.

Der König liess hierauf den Markgrafen Carl mit 10 Bataillonen und 30 Escadrons bei Leutomischel stehn, und marschirte den 9ten mit 20 Bataillonen und 53 Escadrons in zwei Colonnen nach Hohenmauth. Das Armee-Corps des Feldmarschalls Keith vereinigte sich mit dem Markgrafen Carl, und am 10ten wurden der schwere Artillerie-Train, die Pontons, das Proviantfuhrwesen, und die Bagage der Armee unter dem General Retzow, ebenfalls nach Hohenmauth zurückgeschickt. Daun stand bei Politzka, Buccow bei Königsgrätz, wo er sich mit zwei andern Corps vereinigte, welche an der schlesischen Grenze gestanden hatten. Hier konnte ihn der König nicht bis zur Ankunft der feindlichen Hauptarmee stehen lassen, weshalb er seinen Marsch nach Königsgrätz richtete. Die Colonne des Fürsten Moritz passirte den Adler-Fluss in der Gegend des ebengenannten Orts, welchem der König sich ebenfalls in der Absicht näherte, dort über die Elbe zu gehn, und dem General Buccow den Rückzug abzuschneiden. Allein der Feind wartete dies nicht ab, sondern zog sich des Nachts nach Chlumetz (auf der grossen Strasse nach Nimburg und Prag) zurück, worauf Königsgrätz in Besitz genommen wurde.

Unterdess hatte der General Retzow, welcher die schwere Artillerie und den andern Train zurückbringen sollte, die Gegend von Holitz erreicht. Hier aber wurde er von den feindlichen Generalen Laudon

Ziskowitz und St. Ignon erwartet, es entstand ein lebhaftes Gefecht, und es hätte bei der Ueberlegenheit des Feindes leicht ein Gegenstück zu dem Vorfall bei Domstädtel geliefert werden können, wenn der General Retzow sich nicht mit grösster Besonnenheit und Sagacität benommen, die feindlichen Generale hingegen die entscheidenden Momente durch zu grosse Hitze verfehlt hätten. Der Feldmarschall Keith, welcher mit seinem Armee-Corps bis Tignisko zurückmarschirt war, kam dem General Retzow zu Hülfe und endlich wurde der Feind mit bedeutendem Verlust auf seiner Seite zurückgeschlagen. Selbst der König marschirte unverzüglich mit einem Corps gegen Holitz, blieb aber, da der Feind sich zurückgezogen hatte bei Rokitna stehn.

Nunmehr zog sich der Feldmarschall Keith mit der ganzen Armee den 14ten über den Adler, nachdem der Train vorausgeschickt worden war, und der König selbst machte die Arriergarde, worauf die Brücken abgebrochen wurden. Das Lager wurde zwischen der Elbe und dem Adler genommen, und Königsgrätz blieb besetzt. Der General Fouqué wurde bestimmt, den Belagerungs-Train nach Glatz zu führen und von dort wieder mit einem Transport Subsistenz-Mittel zurückzukehren. Hierbei ist zu bemerken, dass darunter gewöhnlich nur das Mehl zum Verbacken und wenige andere Bedürfnisse verstanden werden, denn Fleisch und Fourage wurde in der Regel vom feindlichen Lande geliefert.

Daun erscheint wenig unternehmend. Sehr langsam folgte er dem König, ohne in Vereinigung mit den ihm vorangehenden Corps einen Versuch auf das Armee-Corps des Feldmarschalls Keith zu wagen. Endlich kam er bei Hohenmauth an, ging den 17ten bei Pardubitz über die Elbe und nahm ein Lager bei Dobrzenitz, woselbst der General Buccow sich mit ihm vereinigte. Sehr abstechend dagegen ist das Benehmen des Generals Laudon, welcher, ungeachtet er von der Hauptarmee entfernt und durch die Elbe getrennt war, sich bei Opotschna postirte und Neustadt (in Böhmen) besetzte, um die Communication mit Glatz zu unterbrechen. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, dass er im Rücken und in der linken Flanke der preussischen Armee stand. Hier konnte der König ihn unmöglich stehen lassen, da der General Fouqué Glatz erreichen musste. Er nahm daher 7 Bataillone und 15 Escadrons, um über Hohenbrück den General Laudon anzugreifen, indess der General Fouqué seinen Marsch weiter links auf Czilowitz nehmen musste. Laudon hatte aber seine Vorposten mit vieler Keckheit bis Hohenbrück vorgeschoben und zog sich daher, wiewohl mit einigem Verlust nach Reichenau, (auf der grossen Strasse nach Mähren) zurück, worauf Fouqué Neustadt, dann aber Nachod und die Grafschaft Glatz erreichte, wo er die nöthigen Maassregeln wegen Sicherstellung der Transporte nahm, und sich seines Auftrags entledigte. Hierauf schickte er die

beladenen Mehlwagen den 23sten zu Armee und blieb im Lager bei Nachod stehen*).

Beide feindliche Armeen standen zwar nahe an einander, waren aber durch die Elbe getrennt. Der Feldmarschall Daun recognoscirte sehr fleissig und von Weitem die Stellung des Königs jenseits auf dem linken Ufer der Elbe, begnügte sich aber unter den grössten Vorsichtsmaassregeln, eine neue Stellung bei Chlom zu beziehen, welche verschanzt wurde, und ein starkes Detachement leichter Truppen Königsgrätz gegenüber zu stellen. Der König kehrte hierauf von Opotschna zu seiner Armee zurück, recognoscirte ebenfalls die nun stark verschanzte Stellung des Feindes, und liess einige Brücken über die Elbe schlagen, woraus man auf einen Angriff des Feindes schloss. Inzwischen waren nicht nur die feindlichen Verschanzungen ein grosses Hinderniss, sondern es liefen auch Nachrichten von der Invasion der Russen in die Neumark ein, und es scheint nicht wahrscheinlich zu sein, dass der König in jenem Zeitpunkte ernstlich an eine grosse Unternehmung gegen die östreichische Armee gedacht habe. Im Gegentheil wurden das Fuhrwesen, die Bäckerei und die Lazarethe über die Metau auf der Strasse nach Nachod zurückgeschickt, und die Armee erhielt den Befehl zum Marsch.

Ehe derselbe jedoch angetreten wurde, unternahm

*) Wem es darum zu thun ist, die mit grosser Umsicht getroffenen Anordnungen des Generals Fouqué gegen die feindlichen umherstreifenden Truppen speciell kennen zu lernen, der lese in Tempelhoff's Geschichte des siebenjährigen Krieges. 2r Th. S. 172.

der Feind in der Nacht zum 25sten Juli einen Ueberfall der auf dem rechten Elbufer stehenden Vorposten der Stadt Königsgrätz, die mit 4 schwachen Bataillonen besetzt war, wobei zwar der General Saldern das Leben einbüsste, aber keine bedeutende Folgen Statt fanden. Man beschuldigte preussischer Seits den Feind, dass diese Unternehmung weiter Nichts als eine Art von Schauspiel gewesen sei, durch welches man die Welt habe überreden wollen, der König habe einen so grossen Verlust erlitten, dass er genöthigt worden sei in grösster Eile sich zurückzuziehen. Es ist wohl möglich, dass eine solche Absicht nicht Statt fand. Allein nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt, sucht derjenige welcher zu kurz gekommen ist, — wie dies offenbar die östreichische Armee war, — sich in der Meinung durch möglichst vortheilhafte Auslegung seiner etwanigen Thaten schadlos zu halten. Wenigstens zweckten einige Relationen hierauf ab, nach welchen der preussische Verlust auf einige tausend Mann berechnet wurde, während die ganze Besatzung nicht so stark war. Auch blieb die Stadt Königsgrätz bis zum Abmarsch der preussischen Armee besetzt, bei welchem der Feind sich völlig ruhig verhielt und welcher den andern Morgen um vier Uhr erfolgte.

Der Marsch ging den 26sten in 4 Colonnen bis Jassena, zwar unter Begleitung der feindlichen leichten Truppen, jedoch ohne bedeutende Gefechte, vor sich. Inzwischen befand sich der König demungeachtet in einer nicht nur unbequemen, sondern auch

schwierigen Lage, da er in seiner rechten Flanke den General Janus, in seiner linken Laudon, und in der Fronte Lascy gegen sich hatte. Daun blieb zwar vor der Hand in seinem Lager stehn; allein er konnte erforderlichen Falls jene Corps unterstützen ohne dabei etwas aufs Spiel zu setzen, wogegen der König seine Maassregeln mit der grössten Vorsichtigkeit nehmen musste, um dem Feinde keine Blössen zu geben und ihn in dieser wichtigen Zeit zu neuen Entwürfen zu veranlassen. Es war schwer die feindlichen leichten Corps durch eine derbe Abfertigung sich ein für alle Mal vom Leibe zu halten, denn ihre Generale besassen grösstentheils die Kunst, zu rechter Zeit auszuweichen. Inzwischen suchte der König seinen Marsch durch Zurückschickung der schweren Fahrzeuge, so viel als möglich zu erleichtern und setzte denselben bis Jessenitz fort. Fast nach allen Richtungen mussten einzelne Bataillone oder Regimenter detachirt werden, während Neustadt links, und die Gegend von Studnitz rechts rückwärts besetzt bleiben mussten, wobei mehrere kleine Gefechte vorfielen. Daun zog sich mit der Armee in die Gegend von Jaromirs, und dem Könige führte der General Zieten 4 Escadrons und 2000 Mann Ersatz zu.

Die Absicht des Königs bei seinem Verweilen in Böhmen war*), den Königsgrätzer Kreis an Fourage ganz auszuleeren, um den Feldmarschall Daun dadurch an Unternehmungen von dieser Seite gegen

*) S. *Oeuvres posth. Tom. III. p.* 300.

Schlesien zu hindern. Den 3ten August marschirte die Armee in das Lager von Skalitz, demnächst aber nach Wissoka, nachdem ein Angriff des Generals Laudon auf den Thiergarten von Skalitz gegen des Königs rechten Flügel abgeschlagen war, wobei der Feind einen bedeutenden Verlust erlitt.

Hierauf ging der weitere Rückmarsch über Nachod und Politz, ohne besonders wichtige Auftritte vor sich. Die preussische Armee bezog den 7ten August das Lager von Wernersdorf, das letzte in Böhmen, und zog sich alsdann in ein Lager bei Kloster Grissau. Das Corps des Generals Fouqué deckte die Grafschaft Glatz.

Um diese Zeit trafen Nachrichten von dem weitern Vorrücken der russischen Armee gegen die Neumark ein, wodurch der König bewogen wurde, sich diesem Feinde entgegen zu stellen. Er nahm daher ein Corps von 14 Bataillonen und 38 Escadrons, liess die übrige Armee in Schlesien unter dem Commando des Markgrafen Carl zurück, und marschirte den 10. August über Landshut ab, um sich mit dem Armee-Corps des General-Lieutenants Grafen Dohna zu vereinigen, welches zuerst gegen die Schweden und nun gegen die Russen gebraucht worden, aber viel zu schwach war, eine solche Armee in ihren Fortschritten aufhalten zu können.

Die russische Armee unter dem General Fermor bewegte sich seit dem Monat Februar langsam vor-

wärts und schlug die Richtung auf Posen ein, von wo sie über Landsberg sich der Oder näherte. Früher hatte Fermor ein detachirtes Corps nach Hinterpommern geschickt, welchem der General Platen vom Dohnaschen Corps entgegen gestellt wurde. Letzteres hielt Stralsund eingeschlossen, bekam aber im Juni bereits den Befehl, den Russen entgegen zu rücken, welche jedoch erst Anfangs August die preussische Grenze überschritten. Es ist wahrscheinlich dass die russische Armee längs der Warte nach der Oder vorgegangen war, um dadurch ihre Verpflegung zu erleichtern, und nun wo möglich die Eroberung von Cüstrin beabsichtigte, um von dort nach dem Mittelpunkt des preussischen Staats zu marschiren und durch den Besitz einer Festung, in der Nähe ihrer Operationen einen festen Punkt gewonnen zu haben. Indess wurde der General Romanzow nach Stargard in Pommern detachirt, von wo er Stettin und das preussische Corps in Vorpommern beobachten, und sich mit den bei Colberg stehenden Truppen und auch mit der Hauptarmee in Verbindung halten konnte.

Der General-Lieutenant Graf Dohna war Anfangs Juli bei Schwedt angekommen, und beabsichtigte sich zwischen den Schweden und Russen dergestallt zu bewegen, dass er den einen oder den andern Feind nöthigenfalls angreifen könne. Allein die Schweden, mit welchen sich der General Fermor in Briefwechsel setzte unternahmen nichts, weil wie man glaubt, sie besorgten die Gefahr des Angriffs zu Gunsten ihrer Alliirten auf sich laden zu sollen. Sie

zögerten also so lange mit ihrem Vormarsch, bis es zu spät war. Inzwischen liess Graf Dohna die anrückende russische Armee durch einige Detachements beobachten, und marschirte den 11ten Juli von Schwedt über Angermünde nach Wrietzen, von wo er den 20sten nach Gusow, den 24sten nach Lebus, und den 6sten August nach Frankfurt rückte. Die Russen gingen über die Warte und bezogen mit der Hauptarmee den 14ten ein Lager bei Gross-Cammin, unweit Cüstrin. Dohna schickte hierauf 4 Bataillone und 15 Escadrons zu Verstärkung der Garnison in die Festung. General Fermor machte nun einen Versuch diese Festung durch ein Bombardement zur Uebergabe zu zwingen, und legte den 15ten die Häuser der kleinen Stadt grösstentheils in Asche. Allein Cüstrin ist durch die Oder und Warte von allen Seiten umgeben, und der Commandant konnte die hinterher an ihn ergangene Aufforderung sehr gleichgültig erwiedern. Während des Bombardements rückte die russische Armee weiter gegen die Festung vor, und nahm bei Drewitz und zum Theil in dem dasigen Walde ein Lager. Der General Graf Dohna marschirte dagegen den 16ten nach Reuthwen, den 17ten bis Gurgast ins Lager. Hier traf der König den 21sten, und folgenden Tags des Morgens das mit ihm aus Schlesien gekommene Corps ein. In eilf Tagen hatte dasselbe einen Marsch von 36 Meilen vollendet.

Des Königs fester Vorsatz war es, den Feind so bald als möglich anzugreifen. Hierzu hatte er die doppelte Aufforderung, einmal, sein Land von den un-

menschlichen Grausamkeiten zu befreien, durch welche es von der damaligen feindlichen undisciplinirten Armee unter die Füsse getreten wurde, und fürs Zweite, weil die Nothwendigkeit gebot, den Feind je eher je lieber zu expediren, um sich einem andern wieder entgegenstellen zu können *). Inzwischen konnte die Armee durch Cüstrin nicht die Oder überschreiten, und es kam darauf an, den Feind zu hintergehn und ihn auf die Vermuthung zu bringen, dass der König an keinen Uebergang denke, und nur seinen Gegner beobachten und ihn verhindern wolle, über die Oder zu kommen. Zu diesem Ende liess der König die Avantgarde unter dem General Manteufel nebst einer schweren Batterie, unterhalb Cüstrin, die auf einer Insel des Flusses aufgeworfene feindliche Verschanzung lebhaft beschiessen, und detachirte unterdess den General Canitz mit 4 Bataillonen nach Wrietzen, um die dort zusammengebrachten Fahrzeuge an den von dem Könige zu bestimmenden Uebergangsort zu bringen. Friedrich recognoscirte selbst genau das Oder-Ufer, befahl bei der Parole dass die Armee bis den 23sten stehen bleiben sollte, liess aber alle General-Lieutenants Abends ins Hauptquartier rufen und ertheilte ihnen den Befehl zum Marsch, welcher um zehn Uhr Nachts angetreten wurde. Der Feind verhielt sich ruhig, und traf keine Anstalten um das Oder-Ufer beobachten zu lassen. Er schien also

*) Der König bemerkt selbst im 3ten Th. der *Histoire de la guerre de sept ans*, S. 305 dass zu dieser Expedition nur drei Wochen übrig geblieben wären.

keinen Uebergang des Königs, und keinen offensiven Schritt desselben zu vermuthen. Unterdess traf die Armee den 23sten früh bei Güstebiese in zwei Colonnen ein, und die Fahrzeuge zur Brücke langten ebenfalls an. Ehe sie aber vollendet werden konnte, liess der König ein Grenadier-Bataillon in Kähnen übersetzen, begleitete dasselbe in Person, und liess noch eine Escadron Husaren von Zieten folgen. Mit diesen Truppen unternahm der Monarch eine Recognoscirung gegen den Feind, von welchem jedoch nicht ein Mann aufzufinden war. Die preussische Armee bezog hierauf ein Lager bei Klossow. Alles Gepäck blieb zurück.

Als der General Fermor den Uebergang des Königs erfuhr, traf er mehrere Anstalten, unter denen die Heranziehung des Generals Braun nebst seinem Corps von Landsberg und die Veränderung der Stellung der Hauptarmee, welche ein Lager zwischen der Drewitzer Heide und Quartschen bezog, das Wichtigste war. Cüstrin wurde deblockirt.

Die russische Armee, aus 76 Bataillonen und 51 Escadrons bestehend, wird auf 52,000 Mann, die preussische auf 38 Bataillone und 83 Escadrons, oder 32,760 Mann berechnet. Nachdem die preussische Armee des Vormittags den 24sten August geruht, marschirte sie Nachmittags in zwei Colonnen links ab, und nahm zwischen Darmietzel und der Neudammschen Mühle ein Lager, welches Abends bezogen wurde. Die Avantgarde ging über die Mietzel und bivouaquirte in einem Halbkreise vor der Mühle, in

welcher der König sein Quartier nahm. Wahrscheinlich ist der General Fermor von dem oben erwähnten Marsch der preussischen Armee unterrichtet worden, denn er veränderte des Abends abermals seine Stellung, und nahm dieselbe auf den Höhen von Quartschen in vier Linien, die Kavallerie theils im dritten und vierten Treffen des rechten Flügels, theils in drei Treffen auf dem linken Flügel, nicht aber in der künstlichen Figur, wie sie nach Tielke gewöhnlich angegeben worden ist. Diese Stellung war nicht nur zu eng, sondern sie hatte im Rücken den Mietzel-Bach über welchen nur eine einzige Brücke führte, und welcher in morastigen Wiesen sein Bette hat. Die Bagage und alles Proviant- und schwere Fuhrwerk, hatte der General Fermor unter Bedeckung von 4000 Grenadieren nach Klein-Cammin geschickt, und dort in eine Wagenburg auffahren lassen.

Den 25sten August ging die preussische Armee über die Mietzel, und marschirte links in vier Colonnen durch die Massinsche Heide bei Batzlow vorbei gegen Wilckersdorf. Hier formirte sie sich dergestalt, dass dies Dorf auf dem rechten Flügel liegen blieb, der linke aber hinter Zorndorf zu stehn kam. Die Avantgarde von 8 Bataillonen, marschirte vor dem linken Flügel des ersten Treffens auf, welches aus 20 Bataillonen bestand, wogegen im zweiten Treffen nur 10 Bataillone blieben. Die Kavallerie setzte sich als drittes und zum Theils als viertes Treffen, die Infanterie weit links bis in die Drewitzer Heide debordirend. Auf dem rechten Flügel blieben nur 27 Es-

cadrons. Der König befand sich an der Spitze der Avantgarde und recognoscirte die feindliche Stellung. Er entdeckte sehr wohl, dass der Feind seine Fahrzeuge bei Klein-Cammin in eine Wagenburg aufgefahren hatte, und äussert sich hierüber dahin: „Dass wenn mehr Zeit vorhanden gewesen wäre, man den Feind durch Wegnahme seiner Subsistenz-Mittel hätte nöthigen können, sich nach seinen Magazinen zurückzuziehn, dass es aber darauf angekommen wäre eine Entscheidung herbeizuführen, zu deren glücklichem Erfolg die sonderbare Stellung des Feindes viel Hoffnung gegeben habe." Dieser Vorzug den der König dem Angriff vor dem Manoeuver, oder dem Radicalen vor dem Palliativen gab, erfordert eine besondere Anerkennung.

Der König soll am Morgen dieses Tages den Feind noch in seiner vorigen Stellung geglaubt, und darnach eine Disposition entworfen gehabt haben. Da er ihn aber in der zusammengedrängten Position bei Quartschen fand, so beschloss er den rechten Flügel desselben durch die Avantgarde angreifen, und beide Treffen hinter ihr mit zurückgehaltenem rechten Flügel folgen zu lassen, hinter welchen die Kavallerie in der Nähe bleiben und nach den Umständen gebraucht werden sollte. Es waren daher 8 Bataillone der Avantgarde, 8 des ersten und 4 des zweiten Treffens, d. h. 20 Bataillone, nebst ihren 40 Bataillons-Kanonen und ausserdem 60 Batteriestücken, also 100 Kanonen, wie auch 56 Escadrons auf diesem Angriffspunkt vereinigt. Dieser Idee gemäss war

die preussische Armee aufmarschirt, wobei sie durch den Rauch des von den Kosacken angezündeten Dorfs Zorndorf, dem Feinde verborgen wurde, da der Wind den Rauch und den Staub der sandigen Ebene dem Feinde zuführte. Indess war dies brennende Dorf beim Vorgehn hinderlich und veranlasste, dass die Disposition des Königs nicht pünktlich ausgeführt wurde.

Um neun Uhr befahl der König dem General Manteufel, welcher die Avantgarde commandirte, den Feind anzugreifen. Das gerade vor ihr liegende brennende Zorndorf wurde daher auf beiden Seiten umgangen und die Kanonade eröffnet. Die Wirkung der preussischen Artillerie soll ausserordentlich gewesen sein. Auf dem linken Flügel der Avantgarde befand sich der, perpendiculair auf den feindlichen rechten Flügel fortlaufende morastige sogenannte Zaber-Grund, welcher zu Anlehnung des preussischen linken Flügels diente, indess in der Folge ein Hinderniss für die Kavallerie wurde.

Die beiden Infanterie-Treffen folgten hierauf der Avantgarde in dem gehörigen Abstande; allein der linke Flügel zog sich rechts um Zorndorf herum, und konnte hierauf sein voriges Verhältniss, nach welchem er hinter der Avantgarde avanciren sollte, nicht wieder gewinnen, wodurch die letztere keine Unterstüzzung hinter sich hatte. Die Kavallerie konnte dieser Linie nicht in der Nähe folgen, ohne sich unnützer Weise einem mörderischen Feuer auszusetzen, weshalb Seidlitz sich etwas zurückhielt. Als endlich die Avantgarde dem Feinde nahe genug gekommen war, fing das

Infanterie-Feuer an; allein der linke Flügel war, nach Tempelhofs Bemerkung, zu weit vorgeprellt und gab dadurch die linke Flanke Preiss. Hierauf griff die feindliche Kavallerie diese Truppen an und warf sie bis Zorndorf zurück. Nunmehr setzte sich der rechte Flügel der feindlichen Infanterie in Bewegung, um zum Angriff überzugehn. Allein dieser Versuch gelang sehr übel, indem der General Seidlitz mit der preussischen Kavallerie vorrückte und sich mit solchem Ungestüm auf die vorgegangene feindliche Infanterie, und nachdem diese zerstreut oder vernichtet worden, auf die stehn gebliebenen russischen Bataillone warf, dass der ganze Raum, den die Stellung des Feindes zwischen dem Zaber-Grund auf seinem rechten Flügel, und dem Galgen-Grund in seiner Mitte einnahm, von ihm geräumt werden musste. Die preussische Kavallerie erhielt von dem stehn gebliebenen Theile, den sie für sich allein nicht über den Haufen werfen konnte, ein solches Feuer, dass sie sich gegen die übrige preussische Infanterie zurückziehen musste. Die Unordnung der zersprengten feindlichen Truppen war indess ungeheuer gross, und der commandirende General selbst, soll mit den fliehenden fortgerissen worden sein und erst in der Nacht haben zur Armee zurückkehren können. So weit war man um 1 Uhr Mittags gekommen.

Der König liess nunmehr die Brigaden des rechten Flügels, welche wenig vorwärts gerückt waren, den feindlichen linken Flügel angreifen, wobei jetzt der linke Flügel der Armee zurückgehalten werden sollte. Die Batterien blieben vor der Fronte. Die

feindliche Kavallerie griff hierauf die vor dem rechten Flügel, obgleich unter Bedeckung eines Bataillons, zu weit vorgegangene schwere Batterie an, bemächtigte sich ihrer und versuchte hierauf eine Attacke auf die Bataillons des preussischen rechten Flügels, erlitt aber durch das Infanterie-Feuer einen grossen Verlust, und wurde durch die 27 Escadrons dieses Flügels, durch Zicher in die Moräste hinter diesem Dorf zurück geworfen.

Die preussische Infanterie blieb im Avanciren und fing ihr Feuer an, als eine andere Linie feindlicher Kavallerie die linke Flügel-Batterie angriff, und sich auf die hinter ihr befindliche Infanterie stürzte. Unglücklicher Weise geriethen die beiden Brigaden dieses Flügels in Unordnung, wurden völlig geworfen und flohen bis Wilkersdorf zurück. In diesem entscheidenden Augenblick kam Seidlitz, der die Gefahr beobachtet hatte, mit den 56 Escadrons des linken Flügels an, rückte in den leeren Raum der geschlagenen Infanterie, warf den Feind zurück und jagte ihn weit über das Schlachtfeld, bis in die Moräste bei dem Amt Quartschen. Alsdann sammelte er seine Kavallerie, führte mit ihr eine Rechts-Schwenkung aus, und warf sich auf die stehn gebliebene russische Infanterie, welche von den Bataillonen des preussischen rechten Flügels war durchbrochen worden, und nun der Kavallerie entgegen getrieben wurde. Jetzt entstand ein allgemeines Handgemenge, sowohl der Infanterie als der Kavallerie; man schlug sich mit dem Bajonet, den Kolben und blanken Waffen, so lange

bis der Feind endlich in regellosen Haufen in das Hofbruch von Quartschen gegen Darmietzel fliehen musste. Die preussische Infanterie welche sich rascher ralliirte, wurde dadurch ihren Gegnern überlegen. Bei diesem Gefecht hatte sie eine völlige Links-Schwenkung ausgeführt, und stand mit dem rechten Flügel ungefähr da, wo der feindliche linke Flügel gestanden hatte. Die Kavallerie hingegen setzte sich bei Zorndorf.

Die Nothwendigkeit die eigene Armee zu ordnen und in schlagfertige Stellung zu setzen, hinderte den König aus der Verwirrung in welcher sich der Feind befand Nutzen zu ziehen. Hätte Friedrich noch eine disponible Reserve gehabt, so möchte die feindliche Armee wohl schwerlich dazu gekommen sein, sich auf's Neue zu formiren. Unter diesen Umständen aber gelang es ihr, mit einem Theil zwischen Quartschen und Darmietzel, und mit einem andern bei dem Vorwerk Birkenbusch sich zu sammeln. Der König befahl zwar, eine feindliche Abtheilung welche sich hinter dem sogenannten Galgengrund, ungefähr in der Mitte des Schlachtfeldes gesammelt hatte, mit einigen Bataillonen des rechten Flügels in der Fronte, und mit denen welche nach Wilkersdorf zurück gewichen waren, in ihrer rechten Flanke anzugreifen; allein dieser Versuch missrieth und die Infanterie hatte ihre Munition grösstentheils verschossen*). Es blieb daher

*) Bei dieser Gelegenheit hatten einige Truppen, welche früher und späterhin die grösten Beweise von Tapferkeit gaben, das grosse Unglück die Fassung zu verlieren, worüber Friedrich im höchsten Grade unzufrieden war, und den General welcher sie commandirt hatte, am andern Tage verabschiedete.

bei einer Kanonade bis es finster wurde, worauf die Armee auf den Höhen hinter dem Galgengrunde eine Stellung nahm, bei welcher die Kavallerie grösstentheils auf dem linken Flügel an Wilkersdorf, und als drittes Treffen gesetzt wurde, und bivouaqirte. Der Feind zog sich hinter Zorndorf und nahm eine Stellung hinter dem Zabergrund.

Die Schlacht hatte von des Morgens um 9 Uhr bis Abends 8½ Uhr gedauert. Der Verlust auf beiden Theilen wird angegeben:

Von der preussischen Armee, an Todten, 61 Officiere, 3618 Mann,
an Verwundeten, 246 Officiere, 5988 Mann
(hiervon waren von der Infanterie 231 Officiere und 9075 Mann, von der Kavallerie 76 Officiere und 1182 Mann.)
Gefangene 17 Officiere, 1455 Mann.
Daher der Total-Verlust 324 Officiere, 11385 Mann.

Von der russischen Armee:
an Todten, 7131 Mann,
Verwundeten, 10659 Mann
und an Offic. von Beiden 859
Gefangene, 82 Officiere,
worunter 5 Generale, und 2800 Mann.
Zusammen 941 Offic. u. 20590 Mann.

Die Preussen eroberten 103 Kanonen und 27 Fahnen; die Russen 26 Kanonen.

Am folgenden Tage den 26sten August recognoscirte der König den Feind, dessen rechter Flügel gegen Zorndorf vorrückte. Es kam zu einer mehr-

stündigen Kanonade, worauf die Russen etwas weiter gegen die Drewitzer Heide zurückgingen. Des Nachmittags um 3 Uhr liess der König die Zelte aufschlagen, welche von der Bagage bei Neudamm herbeigeholt worden waren. Zwei Kavallerie-Regimenter wurden als Feldwache vor der Armee ausgesetzt und alle 8 Stunden abgelöst. Beide Theile waren erschöpft und bedurften für Menschen und Pferde Ruhe. Die Preussen genossen ihrer unter Obdach, die Russen im Bivouac, in welchem sie unmöglich bleiben konnten, weil es ihnen an Allem fehlte.

Sehr bemerkenswerth ist die Anlage zu dieser Schlacht und ihre Ausführung auf der Seite des Königs, so wie die Disposition des Generals Fermor auffallend erscheint. Die Idee des Königs war in allen Beziehungen gross. Er wollte die russische Armee kurz abfertigen, und sie zwingen, wieder nach Polen zurückzukehren. Er ging über die Oder und beschrieb einen Kreis um seinen Feind, indem er zugleich ihm auf seine Rückzugslinie kam, für sich aber den Vortheil gewann, bei einem Unglück sich auf Küstrin werfen zu können. Bei der Bataille selbst, brachte der König die grösste Truppen-Masse auf einen Punkt, und leitete nach dem Gange des Gefechts den entgegen gesetzten rechten Flügel. Jedes Contre-Project welches man zum Angriff bei Zorndof hätte entwerfen können, wäre weniger entscheidend gewesen. Dies gilt insonderheit von dem schon oft gemachten Einwurf, dass der König von Zicher her hätte angreifen sollen, wie eine genaue Untersuchung darthut,

indem schon die Communication mit Küstrin sogleich aufgegeben sein würde. Unendlich weniger vortheilhaft, zeigen sich die Dispositionen des russischen Feldherrn. Dieser General konnte bei des Königs Annäherung schwerlich in der Gegend wo er stand, ein für ihn vortheilhaftes Terrain zum Schlagen finden. Demunerachtet blieb er stehn, liess nicht nur die Oder, sondern selbst die Mietzel ganz unbeobachtet und hoffte der König werde ihn in der Fronte, nämlich von Darmietzel her angreifen. Er wählte ausdrücklich diese Stellung, ohne zu bedenken wie gefährlich sie ihm werden konnte. Diese Ansicht des Generals Fermor scheint sich auf die Voraussetzung gegründet zu haben, dass er den König gänzlich zurückschlagen werde. Dies missglückte aber durch die Hartnäckigkeit und Bravour der preussischen Armee und hätte, wenn die letztere an Stärke mit ihren Feinden gleich war, diesen eine völlige Niederlage bereiten können. Bei dem bestehenden Verhältniss aber, musste bei den Preussen eine grosse Abspannung am Ende der Schlacht eintreten, da die Russen ebenfalls mit der grössten Tapferkeit gefochten hatten.

Es ist über die genseitige Erbitterung bereits sehr viel geschrieben und dieser Umstand malerisch dargestellt worden. Das Merkwürdigste hierbei bleibt indess immer, dass zwei Armeen sich den ganzen Tag herumschlagen und völlige Veränderungen ihrer Stellung durch das Gefecht selbst erhalten konnten, ohne dass vom Weichen die Rede gewesen wäre. Selbst wenn einzelne Abtheilungen zersprengt und zurückge-

trieben waren, sammelten sie sich wieder zu einem Ganzen. Dies instinktartige Vereinigen, ist bei den damaligen Russen um so merkwürdiger, als viele Theile dieser Truppen in wüthender Verzweiflung auf dem Schlachtfelde umherschwärmten, die Branntweinfässer der Marketender leerten und ihren Officieren nicht mehr gehorchten. Aber diesem Instinkt zusammen zu halten, verdankten Viele ihr Leben, und die russischen Generale die Möglichkeit, am andern Morgen wenigstens einiger Maassen geordnete Bataillone in einer odentlichen Stellung zum Vorschein zu bringen. Die beiden Armeen standen am 26sten so, dass wenn die eine geworfen wurde, sie ganz und gar ihre Rückzugslinie verlieren konnte und die russische Armee ihren Untergang gefunden haben würde. Es geht hieraus hervor, dass ein nochmaliger nachdrücklicher Angriff, aus Erschöpfung nicht möglich war und dass nicht immer geschieht, was nothwendiger Weise geschehn zu müssen scheint.

Eine dritte Bemerkung über die Schlacht von Zorndorf, betrifft die Wirkungsfähigkeit der Kavallerie. Wenn man hiervon eine angemessene Vorstellung gewinnen und die Natur dieser Waffe kennen lernen will, alsdann muss man den Gebrauch, den der General Seidlitz von ihr bei Zorndorf zu machen wusste, aufmerksam betrachten. Man denke sich die preussische Kavallerie, anstatt halb so stark als die Infanterie, nur ein Sechstel des Ganzen, und stelle sie sich vertheilt vor: und das Resultat ihrer Leistung würde ein ganz anderes geworden sein, selbst wenn sie ein Seidlitz führte. Es kam also hier die Stärke, die

zusammengehaltene Masse und das Talent der Führung zusammen, um solche grosse Resultate hervorzubringen, wie sie weder vorher noch seit dem Jahr 1758 wieder hervorgebracht worden sind. Indess ist wenigstens dadurch ihre Möglichkeit erwiesen, und die Art der Wirksamkeit, der Geist, der bei ihrer Anführung walten soll, ist durch die That einmal in das Leben gerufen worden. Es ist also daraus ein Vorbild entstanden, das zu erreichen möglich sein muss, wenn die Anführer mit den Augen Seidlitz's sehen und mit ihrer Person sich nach ihm formen lernen, und wenn die Generale ihre Kavallerie so zu concentriren wissen, als der König bei dem ersten Entwurf gethan hatte.

Viel lag in der Organisation der Armeen der damaligen Zeit. Daraus folgt aber keineswegs, dass die Kavallerie unserer Zeit wieder eben so stark nach Proportion zur Infanterie werden muss als damals, denn dies würde bei der heutigen Stärke der Heere unmöglich sein, sondern der vorliegende Fall zeigt nur, auf welche Weise das Vorhandene gebraucht werden muss, wenn bei ähnlichen Ereignissen eine ähnliche Wirkung hervorgebracht und die Kavallerie wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden soll.

In der Nacht auf den 27sten August brach die russische Armee auf, und marschirte nach ihrer bei dem Dorf Klein-Camin stehenden Bagage. Die Kosacken griffen um 2 Uhr Morgens die Kavallerie-Feldwachen an, die preussische Armee rückte aus, die Artillerie feuerte einige Mal, und der König fand bei

Recognoscirung der Gegend von Wilkersdorf, die feindliche Armee im Marsch gegen Cammin. Wäre es möglich gewesen, so hätte Friedrich zuverlässig diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Allein die preussische Armee war um 11,000 Mann schwächer als vor der Schlacht, der Zweck gegen den abziehenden Feind war erreicht, und ein anderer Feind musste bekämpft werden, zu welchem Ende der König schon den 27sten das Husaren-Regiment Zieten, und den 28sten 6 Bataillone unter dem Prinzen Franz von Braunschweig, nach Sachsen detachirte. Der König begnügte sich daher den Feind den er vor sich hatte zu beobachten, und ihn demnächst durch den General Mantenfel mit 10 Bataillonen und 20 Escadrons verfolgen zu lassen. Hierauf liess er den General Dohna mit einem Armee-Corps von 21 Bataillonen und 35 Escadrons zur Beobachtung des Feindes zurück, und marschirte mit dem Ueberrest von 15 Bataillonen und 23 Escadrons nach Sachsen*).

Nachdem die Vertreibung der Franzosen über den Rhein, sie auf die Defensive geworfen und den Operationen der Preussen einen grössern Spielraum verschafft hatte, übernahm der Prinz Heinrich das Commando in Sachsen, woselbst er nur ein Corps von 26,000 Mann zu seiner Verfügung fand, um der anrückenden Reichsarmee, und nachher dem Feldmarschall

*) Angaben nach Tempelhoff.

Daun Widerstand zu leisten. Feindlicher Seits hatte man das östreichische Corps des General Dombâle von der Französischen Armee zur Reichsarmee abgerufen, und an eine Mitwirkung der Franzosen in Sachsen, wie im vorigen Jahre unter dem Prinzen Soubise, war vor der Hand nicht zu denken.

Als aber des Königs Unternehmung auf Olmütz fehlgeschlagen war, und auf einer andern Seite die Franzosen bei Crefeld besiegt wurden, der König hingegen den Russen entgegen rücken musste, war es natürlich, dass der Feldmarschall Daun zum Entwurf neuer Operationen veranlasst wurde. Derselbe hatte die Wahl, mit seiner den Preussen überall weit überlegenen Armee, entweder nach Schlesien oder nach Sachsen zu marschiren. Dort, in Schlesien, fand er zwar nur das Armee-Corps des Feldmarschalls Keith und des Markgrafen Carl vor; indess vermochte ihm dasselbe demunerachtet die Festsetzung im Lande so lange zu erschweren, bis der König Schlesien zu Hülfe kommen konnte, weshalb von Daun und dem ihn leitenden Hofkriegsrath es für sicherer gehalten wurde, wenn die östreichische Armee nach Sachsen marschirte. Hier konnte Daun die Armee des Prinzen Heinrich während der Abwesenheit des Königs, in Verbindung mit der Reichs-Armee, in eine sehr grosse Verlegenheit bringen, dadurch die schlesische Armee nach Sachsen ziehen und alsdann nach dem entblössten Schlesien, ein Corps zur Belagerung von Neisse abschicken, zu welcher sogleich die Anstalten getroffen werden mussten. Endlich konnte er in der Folge, falls es

dem König glückte, von seiner Expedition gegen die Russen zurückzukommen, dessen Vereinigung mit seinem Bruder und mit der schlesischen Armee zu verhindern suchen, vielleicht sogar sich der russischen Armee nähern, und in jedem Fall das Verdienst erwerben, zu Erleichterung ihrer Operationen mitgewirkt zu haben. Im Fall nun das Glück diese Pläne begünstigen sollte, konnte dadurch auf einem weit sicherern Wege die Eroberung von Schlesien bewirkt, oder wenigstens eingeleitet werden, als wenn Daun unmittelbar dorthin marschirte, den Preussen in Sachsen freie Hand liess und den König jeder Schwierigkeit überhob, in der Folge sich mit dem Armee-Corps des Prinzen Heinrich und des Feldmarschalls Keith vereinigen zu können. Dies ist der Plan, den man mit Grund aus des Feldmarschalls Daun Benehmen folgern konnte. Man sieht daraus, dass er auf solide Voraussetzungen gegründet war, immer aber dem Könige sehr gefährlich werden konnte, wenn er durch Missgeschick abgehalten worden wäre, einen solchen hinter dem Conferenztisch berathschlagten Entwurf, durch einen genialen Querstrich zu vereiteln.

Früher hatte die Reichsarmee, welche nunmehr unter dem Oberbefehl des Prinzen von Zweibrück stand, und in Franken in Winterquartieren gelegen hatte, nach dem Saatzer-Kreise in Böhmen marschiren, und sich dort mit zwei östreichischen Corps vereinigen müssen, wodurch sie an 51,000 Mann stark wurde. Prinz Heinrich hatte Anfangs April seine Armee in Cantonirungen zwischen der Elbe und Zwik-

kan verlegt, und von dort aus mehrere glückliche Expeditionen durch Detachirungen nach Hof, Suhla und Bamberg ausführen lassen. Seine Absicht war, die Reichsarmee an ihrer Vereinigung mit den östreichischen Corps durch eine Diversion nach den Reichslanden zu hindern. Allein dieselbe zog sich über Eger nach Böhmen, und der Zweck konnte nicht erreicht werden.

Nach den feindlichen Bewegungen zu schliessen, schien es, dass ein Einmarsch der Reichsarmee nach Sachsen über Sebastiansberg wahrscheinlich sei. Prinz Heinrich detachirte daher dorthin, und rückte mit dem Gros seines Corps nach Zschoppau. Es wurde nun zwar auch ein feindliches Detachement von Basberg vertrieben und der General Dombâle, welcher auf Zwickau vorgegangen war, nach Reichenbach zurückgeworfen. Inzwischen blieb die Reichsarmee im Vorrücken über Brix und Bilin, von wo den 27sten Juli durch den General Haddik, Teplitz besetzt wurde. Die Richtung ihres Marsches ging also nach der Elbe, weshalb der Prinz Heinrich sich den 6ten August nach Chemnitz, und den 11ten nach Dippoldiswalde zog, während die Reichsarmee über Culm nach Gieshübel vormarschirte. Pirna war von preussischen Truppen besetzt, welche jetzt verstärckt wurden, da der Feind die Absicht zu haben schien sich dieses Postens zu bemeistern. Den 27sten August, nahm die Reichsarmee eine Stellung in dieser Gegend, indess Haddik und Kleefeld bei Gieshübel und Liebstadt gegen den rechten Flügel des Prinzen Heinrich stehen blieben,

worauf derselbe sein Lager bei Dippoldiswalde verliess und den 20sten August eine feste Stellung bei Gamig bezog. In und bei Pirna standen 6 Bataillone.

An die vorstehend erwähnten Schritte der Reichsarmee, knüpfte der Feldmarschall Daun die seinigen dadurch an, dass er über Gitschin, Zittau und Görlitz in die Ober-Lausitz vordrang, und den General Laudon nach der Nieder-Lausitz detachirte, um sich mit den Russen in Verbindung zu setzen. Die preussische Armee unter dem Feldmarschall Keith und dem Markgrafen Carl, beobachtete durch ein nach Greiffenberg geschicktes Detachement unter dem General Zieten, den Feind, und marschirte hierauf in das Lager von Plagwitz bei Löwenberg, während der General Fouqué bei Landshut stehen blieb, um den General Harsch bei Arnau, und den General Janus bei Trautenau und Braunau im Auge zu behalten. Zieten marschirte alsdann über Sagan, und den 27sten nach Naumburg. Daun beurtheilte die Lage des Königs sehr richtig und schlug dem General Fermor vor, ein grosses Gefecht zu vermeiden, dagegen aber den König von der Oder nach sich zu ziehn, damit die östreichische Armee desto sicherer in Sachsen operiren könne. Aber der russische Feldherr nahm hierauf keine Rücksicht und wurde bei Zorndorf geschlagen. Daun liess hierauf ein starkes Corps zur Deckung seiner Vorräthe in Zittau und Gabel, bei Schönberg zurück, und marschirte alsdann über Bauzen und Königsbrück bis Nieder-Roden (oder Rödern) bei Radeburg, um in der Folge zwischen Meissen und

Dresden über die Elbe zu gehen, und den Prinzen Heinrich im Rücken anzugreifen, während die Reichsarmee ihn in der Fronte beschäftigen sollte. Hier erhielt er Nachricht von dem Anmarsch des Königs und der schlesischen Armee. Es erhellet hieraus, dass der Plan des feindlichen Generals mit vieler Umsicht angelegt war, aber durch die prompte Rückkunft des Königs, vor der Ausführung vernichtet wurde. Dem Glück Friedrich's gebührt ohne Zweifel einige Anerkennung, wiewohl selbst in dem Fall, wenn der König nicht sobald hätte zurückkommen können, Daun schwerlich im Stande gewesen sein würde, seinen Plan auszuführen. Hierzu würde die Stellung des Prinzen Heinrich hauptsächlich beigetragen haben, indem dieselbe ihn in den Stand setzte, im Fall der Feldmarschall Daun die Elbe erwähnter Maassen überschritt, seiner Seits oberhalb Dresden auf das rechte Ufer überzugehn, (wozu bereits alle Anstalten getroffen waren) und in der Nähe jenes Orts eine Stellung zu beziehen, dann aber das Weitere abzuwarten. Dem Benehmen des Prinzen in dieser schwierigen Lage, gebührt daher ebenfalls die Anerkennung der Nachwelt, weil seine Maassregeln auf einen solchen äussersten Fall berechnet zu sein schienen, und der König, ein Unglück bei Zorndorf abgerechnet, immer noch Gelegenheit gefunden haben würde, die Absichten des Feindes auf Sachsen zu vereiteln.

Der Feldmarschall Daun zog sich nunmehr den 3ten September über Radeburg nach Radeberg, und den 5ten nach dem Lager bei Stolpen zurück. Ge-

neral Laudon, welcher in der Niederlausitz den Prinzen Franz von Braunschweig, und nachher den General Zieten gefunden hatte und von ihnen begleitet worden war, nahm mit seinem Corps ein Lager bei Radeberg. An demselben Tage ergab sich der Sonnenstein an den Prinzen von Zweibrück, welcher bei Wehlen eine Brücke über die Elbe hatte anlegen lassen. Der Prinz Heinrich hatte dagegen die 4 bei Pirna detachirten Bataillone an sich gezogen. Daun wollte jetzt noch, fast ganz gegen seinen Charakter, die eben erwähnte Unternehmung gegen den Prinzen Heinrich, gemeinschaftlich mit der Reichsarmee den 11ten September ausführen, und desshalb die Elbe zwischen Dresden und dem Lager des Prinzen passiren. Allein es traten Hindernisse, vielleicht zu seinem Glück dazwischen, da der König um dieselbe Zeit in der Nachbarschaft von Dresden ankam.

Friedrich war am 2ten September mit 15 Bataillonen und 33 Escadrons aus dem Lager von Blumberg unweit Zorndorf aufgebrochen, und über Küstrin, Mühlrose, Beeskow, Lübben u. s. w. nach Grossenhayn marschirt, wo er den 9ten sich mit der schlesischen Armee vereinigte, welche sich auf königlichem Befehl über Buntzlau, Sprottau, Pribus, Spremberg und Senftenberg, ebenfalls dorthin hatte ziehen müssen. Den General Zieten und den Prinzen Franz hatte der König während des Marsches an sich gezogen. Am 10ten September bezog die Armee des Königs, welche nunmehr 65 Bataillone und 113 Escadrons stark war,

ein Lager bei Reichenberg und Bocksdorf in der Nähe von Dresden.

Mit Scharfsinn und Glück hatte der König bis jetzt die Operationen dieses Feldzugs geleitet und beherrscht. Nun aber befand er sich in einer Alternative, welche abermals ein schwer zu lösendes Problem darbot, und in jedem Fall mit grosser Vorsicht behandelt sein wollte. Blieb nämlich der König in Sachsen, so gab er den östreichischen Corps der Generale Harsch und Janus Gelegenheit, Neisse, als die abgelegenste der schlesischen Festungen zu belagern, an welcher Unternehmung kein Zweifel mehr übrig war. Marschirte der König dagegen nach Schlesien, so lief der Prinz Heinrich Gefahr, von der überlegenen Macht des Feindes erdrückt zu werden. Dies war eine Lage, welche sich für den östreichischen Fabius ganz eignete, weshalb derselbe durchaus zu keiner Entscheidung durch ein grosses Gefecht geneigt war und sich daher in eine sehr feste Stellung gezogen hatte, gegen deren Umgehung er durch vorgeschobene Corps möglichst gesichert war. Des Königs Absicht unter solchen Umständen scheint gewesen zu sein, Daun erstlich von der Elbe und von Sachsen abzuziehn, und dann nöthigenfalls nach Schlesien zu marschiren.

Das Erste was geschah, war die Vertreibung der feindlichen Posten vom weissen Hirsch und von Weissig, worauf die preussische Armee ein Lager bei Schönfeld nahm. Zur Communication mit dem Prinzen Heinrich, wurden bei Pillnitz zwei Brücken geschlagen. An demselben Tage den 12ten, liess der König durch

14 Bataillone und 20 Escadrons unter dem General Retzow, den General Laudon von Radeberg vertreiben, welcher einen bedeutenden Verlust erlitt, und wobei der König thätig mitwirkte. Als nämlich Laudon sich nach Arnsdorf und Fischbach zurückzog, liess der König das Retzowsche Corps ihm in seine rechte Flanke gehn, während Prinz Franz sich in seiner Fronte zeigte, und der König ihn in die linke Flanke nahm. Allein die verschiedenen Abtheilungen trafen nicht zu rechter Zeit ein, wie in ähnlichen Fällen gewöhnlich Statt zu finden pflegt, und Laudon zog sich nach Harta zurück. Diese Expedition hätte zu einem allgemeinen Gefecht die Veranlassung geben können, welche aber von Daun sorgfältig vermieden wurde *).

Der König marschirte hierauf den 26sten in das Lager von Rammenau bei Bischofswerda, in Beziehung auf die immer nöthiger werdende Operation nach Schlesien, wodurch er die feindliche rechte Flanke und die Gemeinschaft mit Bautzen und Zittau bedrohte. Laudon, welcher bei Geismannsdorf stand und dadurch dem König sich entgegenstellte, wurde deshalb aus seinem Posten abermals vertrieben und zog sich nun nach Weigersdorf zurück, worauf der König den General Retzow mit 15 Bataillonen und 35 Escadrons nach Bautzen detachirte. Diese Maassregel musste dem Feldmarschall Daun auf eine doppelte Art ver-

*) Wer sich näher von diesen interessanten Ereignissen unterrichten will, der lese deren umständliche Darstellung in Tempelhof's Gesch. des siebenjähr. Kriegs, 2ter Th. S. 267 bis 272.

dächtig scheinen, theils weil dadurch Zittau und Gabel bedroht schienen, theils weil, wenn der König, mit der Armee nach der Gegend von Bautzen marschirte, während die östreichische Armee bei Stolpe stehn geblieben wäre, der Weg nach Schlesien frei wurde, und Daun entweder zu einem grossen Gefecht genöthigt werden konnte, oder sich hätte nach Böhmen zurückziehn müssen. Schwerlich würde das Land, welches sehr mitgenommen sein musste, die östreichische Armee haben ernähren können. Der Feldmarschall Daun marschirte daher, nach abgehaltenem Kriegsrath, am 5ten Abends von Stolpe ab, und gelangte den 7ten in das Lager bei Kittlitz unweit Löbau, woselbst der rechte Flügel hinter dem mit 300 Kroaten besetzten Stromberge und der linke hinter dem Dorfe Lehne stand und an den sogenannten Hochkirchner-Berg gelehnt wurde.

Der König liess einen Mehltransport von Dresden kommen und marschirte den 7ten aus seinem Lager bei Bischofswerda nach Bautzen, wohin das Proviantfuhrwesen und die Bäckerei folgen mussten. Am 10ten Oktober rückte der König in das Lager von Hochkirch, während das Retzowsche Corps bei Weissenberg stand. Nach der vorliegenden Berechnung war die östreichische Armee 84,000 Mann, und die preussische 42,000 Mann stark, nachdem der König den General Wedel mit 8 Bataillonen und 5 Escadrons nach Pommern gegen die Schweden detachirt hatte, und eine bedeutende Garnison in Bautzen zurückgelassen worden war. Nach einigen Nachrichten

soll der König geglaubt haben, Daun wolle sich über Zittau nach Böhmen zurückziehn, wozu aber gar keine Veranlassung war. Dagegen bemerkt Friedrich selbst, er habe das Lager von Hochkirch gewählt, um in Vereinigung mit dem General Retzow, auf das Corps des Prinzen von Durlach zu fallen *), welches jetzt hinter dem rechten Flügel der feindlichen Armee bei Reichenbach stand, und welcher Entwurf weit mehr Wahrscheinlichkeit als jene Supposition eines Rückzugs des Feindes hat, an welchen der König schwerlich denken mochte, auch schwerlich von Bischofswerda nach Bautzen, fast in entgegengesetzter Richtung marschirt sein würde, wenn er dem Feinde nach Böhmen hätte folgen wollen.

Das in grosser Nähe des Feindes genommene Lager des Königs, war nach der allgemeinen Meinung gewagt und hatte ausserdem sehr grosse Nachtheile in der Localität selbst, woran nicht zu zweifeln ist. Der rechte Flügel hatte eine waldige, vom Feinde besetzte Bergkette in der Flanke. Der König sowohl als der Feldmarschall Keith und mehrere Generale der Armee, ja selbst die Oestreicher wussten dies**). Demunerachtet stand die preussische Armee vier Tage unangefochten, und würde dem feindlichen Angriff gänz-

---

*) S. *Oeuv. posth.*, *T. III. p.* 319.

**) S. Geständnisse *eines* östr. Veterans, 3r Th. S. 32. Uebrigens war der König sehr ungehalten, dass der General Retzow den Stromberg nicht besetzt hatte. Allein schwerlich dürfte der Feldmarschall Daun, als er mit der ganzen Armee den 7ten das Lager bei Kittlitz nahm, weder einige Bataillone noch das ganze aus 15 Bataillonen und 35 Escadrons bestehende Corps des Generals Retzow, auf dem Stromberge stehen gelassen haben.

lich entgangen sein, wenn die Verpflegungs-Anstalten nur um 24 Stunden eher hätten beseitigt werden können *). Den 12ten recognoscirte der König die Stellung des Prinzen von Durlach. Hätte der Feldmarschall Daun zu den vier Tagen des Zauderns, des ängstlichen Ueberlegens seiner Dispositionen, ihrer Berathung und Einleitung, noch den fünften Tag hinzugefügt: alsdann würde die östreichische Armee am Morgen des 15ten Oktobers das Lager leer gefunden haben, während durch den Angriff des Prinzen von Durlach (wie später des Generals Laudon bei Liegnitz) Ereignisse herbeigeführt werden konnten, die man nicht zu berechnen vermochte. Hierdurch würde Friedrich in den Augen solcher Leute, welche nicht gewohnt sind nach den eigenthümlichen Ansichten der Feldherren zu forschen, sondern die nur nach ihren eignen, Lob und Tadel austheilen, ganz anders gerechtfertigt erscheinen als jetzt, wo es das Gerathenste ist, die leichte Kritik völlig zu übergehn und sich dafür desto mehr an die schwere Kunst zu halten. Eine Apologie würde vollends eine Versündigung gegen den Genius Friedrich's sein, der ihn bei Hochkirch wenigstens beschützte, wenn er ihn auch nicht so glänzend aus dem Streit führte, wie einst vor 13 Jahren bei Sohr, wo der helle Tag ihn die Dispositionen des Feindes übersehn liess. Die Erinnerung an jenen 30sten September 1745 mochte den Feldmarschall Daun zur grössten Vorsicht veranlasst haben.

---

*) S. *Oeuvr. posth. T. III. p.* 319.

Genug, der König hatte einmal das Lager von Hochkirch seinen Zwecken gemäss gewählt, um in der Nähe des Retzowschen Corps zu bleiben. Hierzu kam, dass der König zwar dem Feldmarschall Daun alle Gerechtigkeit widerfahren liess, aber auch hinlängliche Gründe hatte, seinen Unternehmungsgeist für nicht besonders gross zu halten. Dies alles zusammen genommen mochte den König hindern, in der getroffenen Wahl seines Lagers bedeutende Abänderungen zu treffen, und dagegen abzuwarten, was sein Gegner unternehmen würde. Es bedarf daher keiner besondern Erläuterung der Sache, noch der sehr wahrscheinlich ganz falschen Nachricht von der Entdeckung eines Kundschafters des Königs, und dessen hierauf erzwungene Botschaft an denselben, um das Ereigniss erklärbar zu finden.

Bereits den 10ten hatte Daun den Angriff beschlossen *). Den 11ten recognoscirte er zum zweiten Mal die preussische Stellung, und wollte seinen Entwurf in der Nacht vom 12ten auf den 13ten ausführen. Allein nun waren die Colonnen-Wege in dem waldigen und bergigen Terrain, woran sogleich am 16ten hätte gedacht werden können, nicht so geschwind im brauchbaren Stand zu setzen, weshalb der Angriff auf den 14ten Morgens ausgesetzt blieb. Der oft citirte östreichische Veteran scheint dies als einen Entschuldigungsgrund anzuführen, und es ist möglich dass die zu überwindenden Schwierigkeiten gross gewesen

*) S. den 3ten Th. der Geständnisse etc. S. 32.

sind. Inzwischen hat der König, der seine Streitmittel in jedem vorliegenden Fall immer nach den Umständen in Bereitschaft hatte, weder bei Zorndorf, noch bei Kunersdorf, noch bei Torgau so viel Zeit nöthig gehabt, um seine Anordnungen auszuführen, welches in den verwickeltsten Fällen, sogar selbst bei dem Mangel an der für vollständig erachteten Kenntniss der Localität, wenig Stunden nach deren Entwurf geschah.

Der Hergang der Schlacht, bei welcher es mehr auf die Geistesgegenwart der einzelnen Anführer und auf die Tapferkeit der Truppen, als auf die im Ungewissen getroffenen Anordnungen für das Ganze, auf preussischer Seite ankam, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die preussischen Vorposten und Patrouillen hatten nicht in dem Grade ihre Pflicht gethan, als in einer solchen Lage nöthig gewesen wäre, wie die Aussage des östreichischen Veterans bezeugt, denn bereits anderthalb Stunden vor dem Angriff, standen die feindlichen Truppen in der Nähe eines Musketenschusses vor dem äussersten preussischen Posten, ohne dass eine einzige Patrouille sich ihnen genähert hätte. Dieser Umstand war gewiss von grosser Wichtigkeit, und verdient deshalb bemerklich gemacht zu werden, besonders da die preussischen Truppen während der drei Feldzüge dieses Kriegs, Erfahrungen gesammelt haben konnten.

Um 5 Uhr des Morgens erfolgte der Angriff, welcher hauptsächlich gegen den rechten Flügel gerichtet war. Gegen denselben führte der Feldmar-

schall Daun unmittelbar in die Flanke, 46 Bataillone und 16 Escadrons, ausserdem aber der General Laudon noch 4 Bataillone und 16 Escadrons nebst 3000 Kroaten in den Rücken des preussischen rechten Flügels. Gegen die Mitte wurden 21 Bataillone und 20 Escadrons, und gegen den preussischen linken Flügel 20 Bataillone und 32 Escadrons bestimmt. Diese Truppen-Massen, sollten die im Lager stehenden preusssischen 37 Bataillone und 73 Escadrons unvermuthet überfallen, und ein Leser, welcher das Ereigniss noch nicht kennt, wird sich geneigt finden zu glauben, dass bei einer solchen Uebermacht und unter so günstigen Umständen, unmöglich ein langer Widerstand Statt finden konnte. Inzwischen war dies keineswegs der Fall.

Obgleich aus dem Schlaf geweckt und zum Theil nur halb angezogen, rückten immer mehr Bataillone des rechten Flügels gegen Hochkirch, wo sich ein heftiger Kampf entspann, wo die grosse Batterie mehrmals verloren, wiedergenommen und wieder verloren wurde, bis der Tag angebrochen war. Sehr nachtheilig für die Preussen, aber in solchem Zustande beinahe unvermeidlich, war es, dass die nahestehenden Bataillone und Regimenter nur einzeln auf den Angriffspunkt geführt, dort aber von dem überlegenen Feinde bald in der Fronte und in der rechten Flanke angegriffen und geworfen wurden, und endlich auch der die Mitte des preussischen Lagers angreifende Feind, sie in die linke Flanke nahm. Vergeblich führten die ersten Generale der Armee, der Feldmarschall Keith und der Fürst Moritz, solche Trup-

pentheile gegen den Feind. Der erstere verlor das Leben, der zweite wurde schwer blessirt. Der Prinz Franz von Braunschweig wurde ebenfalls erschossen. Die Kavallerie-Angriffe blieben ohne Erfolg, da sie in der rechten Flanke umgangen wurden. Das Dorf Hochkirch stand in Flammen, und der Kirchhof blieb bis 6½ Uhr des Morgens, von dem Major Lange vertheidigt in preussischen Händen, das Gefecht schien einen Augenblick zum Stehen gebracht zu sein. Allein der Feind, welcher die Preussen bei jedem erneuerten Angriff bald von allen Seiten umfasste, zwang sie zum Rückzuge, zu dessen Sicherstellung der König das Defilee von Dresa, (ungefähr hinter der Mitte der Stellung) hatte besetzen lassen. Das Gefecht um den Besitz von Hochkirch, hatte 2 Stunden gedauert.

Nunmehr trat der König den Rückzug an, der in der That den Meister taktischer Bewegungen zeigt. Die Armee zog in Abtheilungen ab, welche wechselweise die rückwärtsliegenden Terrain-Gegenstände deckten. Der Feind unternahm nichts Ernstliches dagegen, und blieb hinter dem angezündeten Dorf Pommeritz stehen, hinter welchem der König eine Stellung nahm, und die Ankunft des Retzow'schen Corps erwartete. Pommeritz ist von Hochkirch ungefähr 1200 Schritt entfernt. Ehe dasselbe jedoch eintreffen konnte, führte der Feind noch einen Angriff gegen den äussersten preussischen linken Flügel aus, und nahm die dasige grosse Batterie weg, wobei 1½ Grenadier-Battaillone in die Gefangenschaft geriethen. Der Angriff des Prinzen von Durlach gegen den General Retzow, wollte

nicht viel sagen; indess hinderte er ihn eine Stunde lang an dem ihm befohlenen Abmarsch zur Armee des Königs. Dieser Marsch wurde endlich nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten vollendet, worauf sich General Retzow bei den Dörfern Belgern und Cannewitz, links rückwärts zur Deckung des weitern Rückzugs der Armee setzte.

Dieser erfolgte nunmehr vollständig, ungestört vom Feinde, welcher sich mit den gewonnenen Vortheilen begnügen und um so weniger etwas auf das Spiel setzten wollte, da er selbst in grosse Verwirrung gerathen war.

Die preussische Kavallerie ging zuerst, nach dem Befehl des Königs durch das Defilee von Dresa, formirte sich unter Zieten und Seidlitz in zwei Treffen mit grossen Escadrons-Intervallen. Dann zog sich die Infanterie in zwei Colonnen nebst der Bagage und den Blessirten, durch die vorher besetzten Defileen gegen die kleine Spree, welche sie bei Burschwitz und Klein Bautzen überschritt, worauf die Arriergarde sich auf Burschwitz zog und den endlichen Abzug der Kavallerie deckte. Eine Kanonade des Feindes begleitete diese Schluss-Scene, wiewohl ohne alle Wirkung, und der Rückzug wurde wie nach einem vollendeten Uebungs-Manoeuvre ohne weitere Hindernisse glücklich vollbracht. Die Armee bezog ein Lager, oder Bivouak, weil der grösste Theil der Zelte verloren war, auf den Höhen von Kreckwitz, behielt mehrere Dörfer vor der Fronte besetzt, und nahm die gewöhnlichen Vorsichtsmaassregeln.

Das Gefecht selbst mochte in seiner vollen Stärke etwa fünf Stunden gedauert haben, und kostete beiden Theilen folgendes:

Der preussischen Armee an Todten, Vermissten und Gefangenen	119 Offic.	5381 Mann
an Verwundeten	127 -	3470 -
Zusammen	246 Offic.	8851 Mann.

ausserdem 101 Geschütze, 28 Fahnen und 2 Standarten.

Der östreichischen Armee an Todten und Verwundeten	314 Offic.	5314 Mann
an Vermissten	11 -	300 -
Zusammen	325 Offic.	5614 Mann.

ausserdem 3 Fahnen.

Eine genauere Angabe steht uns nicht zu Gebot.

Feldmarschall Daun liess ein Detachement auf dem Schlachtfelde stehn, und kehrte mit der Armee in sein voriges Lager zurück.

Die neue Stellung der preussischen Armee, war von Hochkirch etwa eine Meile entfernt.

Man hat unendlich viel über den König und über den Ueberfall bei Hochkirch geurtheilt, und zwar grösstentheils sehr oberflächlich und von Herzen schlecht. Nichts ist aber unleidlicher als wenn Anfänger oder Halbgelehrte, mit wichtiger Miene sich anschicken regelrecht zu beweisen, was sich von selbst versteht, als ob der grosse Feldherr von dem die Rede ist, nicht gewusst hätte, was solche Schriftgelehrten dem Publikum zu seiner Belehrung hergeben

wollen. Man wird daher von uns dergleichen wohl nicht erwarten, da die Lehre vom Könige selbst ausgeht und auf einer ganz andern Stelle gesucht werden muss.

Der König Friedrich der Zweite konnte irren, er konnte sogar die gewöhnlichsten Maassregeln ausser Acht lassen, aber er that es demunerachtet nicht auf eine gemeine, sondern auf eine geniale Art. Und diese ist es, welche für das Publikum dieser Schrift den würdigen Stoff zum Nachdenken hergiebt. Einige haben gemeint, der König hätte seine gewagte Stellung abändern oder gar verlassen sollen, welche sich doch nur auf seine augenblickliche Lage in der Gegend wo er war, beziehn konnte. Allein an einen so kleinen Profit dachte er schwerlich, und hätte gewiss lieber jedes Risico übernehmen, als seinem Gegner durch solchen Wechsel einen Argwohn von Ungewissheit einflössen wollen. Im Gegentheil war die Stellung bei Hochkirch eine neue Frage an den Feldmarschall Daun, vielleicht auch ein neuer Trumpf, wodurch man erfahren musste, ob er ihn überbieten werde. Wir haben bereits erwähnt, dass dies beinahe nicht geschehn sein würde.

Alsdann verliess sich der König auf die ausserordentliche Brauchbarkeit, auf die Bravour seiner Armee und auf die Führung seiner sehr erprobten Generale, auf die Gewandtheit der Truppen, wozu gewiss auch das Gefühl der eignen Ueberlegenheit, vielleicht auch die Erinnerung an Sohr und manchen andern Tag kommen mochte. Ein solcher General kann

ja aber nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen der Schule gerichtet werden, so richtig sie sein mögen. Wenigstens führt dies zu Nichts, belehrt nur Neulinge und kann ihm auch keinen Abbruch thun. Ganz anders von Wichtigkeit ist es dagegen für den Beobachter, wenn er das Zusammentreffen von nachtheiligen Umständen und Zufällen als eine Art von Verhängniss, und die Entstehung einer solchen Fatalität als niedriger stehend betrachtet, dagegen aber vorzugsweise auf die Art sieht, mit welcher ein grosser Feldherr sich aus dem Nachtheil worin er gerathen ist, herauszuziehn weiss. Und diese ist bei **Friedrich** höchst merkwürdig.

Der König soll anfänglich das nächtliche Gefecht für eine zu jener Zeit gewöhnliche Pandurade gehalten haben. Auch noch alsdann, da er den Angriff einigermassen übersehn konnte, versuchte er dem Feinde die Vortheile wieder zu entreissen. Als dies aber nicht mehr möglich war, trat das reiflichste Urtheil ein. Er sah, dass er sich nicht weit zurückzuziehn brauche, dass er dadurch die Communication über Bautzen nach Dresden sicher stellen würde, — an deren Gefährdung Daun, sonderbarer Weise, nicht gedacht zu haben scheint *) — und dass er dadurch dem Feinde imponiren werde. Darauf bezog sich höchst wahrscheinlich des Königs Aeusserung, „dass Daun ihn aus dem Schach gelassen habe," und dieser

*) Die östreichische Armee war stark genug um während des Gefechts zugleich Bautzen anzugreifen.

einzige Zug wirkte auf die Folgen welche die verlorene Bataille hatte, oder eigentlich nicht hatte, weil Daun sich als der Besiegte, und Friedrich als der Sieger benahm. Solche Züge sind es, an welche sich das Genie der Nachwelt halten muss, um von Friedrich selbst, mit seinen Augen sehen zu lernen, allerdings wenn die Kräfte dazu da sind. Der Verlust den die preussische Armee bei Hochkirch erlitten hatte, war sehr gross und sehr empfindlich. Allein wenn sie verloren hätte, was sie gewann, nämlich die moralische Ueberlegenheit und zwar sogar nach einem nachtheiligen Gefecht: so würde ihr Verlust noch weit grösser gewesen sein. Wenn wir dies zusammen genommen gehörig erwägen wollen, so kann es uns sehr gleichgültig sein, welche Fehler gegen die Lagerkunst man dem grossen Feldherrn vorwerfen mag, mag es auch unbestritten bleiben, dass jeder General die wenigen Regeln der Kunst nicht vernachlässigen möge. Die Hauptsache wird immer bleiben, die Beweglichkeit des Urtheils, welches ohne specielle Recognoscirungen und ohne geographische und topographische Hülfsmittel, bloss mit dem innern Bilde von der Gegend versehn, so viel Penetration hat, den entscheidenden Grund zu treffen.

Noch an demselben Tage, den 14ten Oktober theilte der König dem General Schmettau in Dresden, bei Beantwortung einer Meldung die Nachricht von dem Vorfall bei Hochkirch mit, und äusserte dabei, er wäre fest entschlossen nicht einen Schritt rückwärts zu thun, sondern den Angriff des Feindes zu erwarten

und ihm eine zweite Schlacht zu liefern. Diese letzte Wendung scheint indess dazu bestimmt gewesen zu sein, den General Schmettau wissen zu lassen, wie man von dem Ereigniss denken solle, denn es war dem König bekannt, dass bei dem bereits seit geraumer Zeit blockirten Neisse, ein Train von 100 Geschützen angekommen sei, und dass der General Harsch daher nächstens zur förmlichen Belagerung schreiten werde. Diese abzuwarten war der König jetzt eben so wenig geneigt, als er es vor dem Hochkirchner Ueberfall gewesen war, weil der Verlust von Neisse dem Feinde einen festen Fuss in Oberschlesien verschafft haben würde, und von den ernstlichsten Folgen sein konnte. Er befahl daher dem Prinzen Heinrich, unverzüglich mit 8 Bataillonen, 5 Schwadronen Husaren und 12 schweren Zwölfpfündern zu ihm zu stossen und einen grossen Vorrath von Munition mitzubringen. Daun hingegen beschäftigte sich mit Dankfesten und Freudenbezeigungen bis den 17ten, an welchem Tage er mit seiner Armee näher an die Stellung des Königs heranrückte, und ein Lager zwischen Belgern und Jenkowitz nahm. An demselben Tage langte ein grosser Transport ungehindert in Bautzen an, und Daun, welcher sich stark verschanzte, schien vorauszusetzen, dass dem König kein anderer Weg übrig bleibe, als ihn anzugreifen. Er schrieb deshalb dem General Harsch, er halte den König fest. Den 20sten traf der Prinz Heinrich mit der ersten Colonne seiner Truppen ein, welcher andern Tags die zweite folgte.

Der König befand sich aufs Neue in der Lage, eine Wahl zwischen zwei Fällen treffen zu müssen. Marschirte er nämlich zum Entsatz von Neisse, so war das Armee-Corps bei Gamig nicht mehr im Stande der Reichsarmee Widerstand zu leisten, da diese so sehr überlegen war und von den Oestreichern verstärkt werden konnte. Dresden lief alsdann grosse Gefahr. Wendete sich der König hingegen nach Sachsen, so wurde Neisse erobert.

Dies Dilemma nöthigte den König ausserdem seinen Entschluss zu beeilen, und würde für einen weniger thätigen und entschlossenen Feldherrn eine Klippe geworden sein, durch welche er ins Unglück gerathen und die Früchte des ganzen Feldzugs verlieren konnte. Wahrscheinlich hielt der König eine Belagerung von Dresden für das kleinere Uebel, obgleich die Folgen davon sehr gross werden konnten. Indess war der Ueberrest des Prinz Heinrichschen Corps in der Nähe, und konnte zur hartnäckigen Vertheidigung der Festung viel beitragen, während Neisse, wenn es ganz sich selbst überlassen blieb, in wenigen Wochen fallen musste. Auch rechnete der König darauf, zeitig genug von dort nach Sachsen zurückkommen zu können, denn solche prompte Expeditionen lagen, so wie die Benutzung der Zeit insbesondere, ganz im Geist seiner Kriegführung.

Die merkwürdigen Vorkehrungen des Königs in Beziehung auf den Marsch nach Schlesien, waren folgende:

An der Spitze des in Sachsen zurückbleibenden

Corps, standen die General-Lieutenants Itzenplitz, Hülsen, und Finck. Letzterem, obgleich dem jüngsten dem Range nach, trug der König auf, einen thätigen Antheil an dem Commando zu nehmen, weil er des Königs Vertrauen besass, und es durch Talente und durch die That verdient hatte. Die andern beiden Generale fügten sich dem königlichen Willen, da ihnen ihr Gefühl sagte, dass sie in jenen Beziehungen gegen den jüngern zurückstehen mussten.

Alsdann befahl Friedrich dem General Grafen Dohna und dem General Wedel, welche gegen die Russen und gegen die Schweden in Pommern und in der Ukermark standen, ohne Zeitverlust nach Sachsen zu marschiren, und nur ein Corps von 8 Bataillonen unter dem General Manteufel, gegen die Schweden stehn zu lassen. Diese Anordnung würde auffallend und für die Nachwelt unbegreiflich sein, wenn sie sich nicht dadurch erklären liesse, dass die damaligen Schweden ein unbedeutender Feind waren, dessen Unternehmungen von unzähligen, durch die Geschichte vollständig geschilderten Hindernissen abhängig blieben, und dass die Russen seit der Schlacht von Zorndorf, auf gewisse Art wie gelähmt schienen und wenig Bedeutendes leisteten, weshalb ihre Operationen kein Interesse darbieten. Fermor blieb zuerst einen Monat hinter der Warte stehn, dann zog er nach Pommern, liess Colberg belagern, und die Belagerung wieder aufheben, aber auch wieder anfangen, endlich abermals aufheben, worauf er sich nach Polen zurückzog. Dies Benehmen hat den Zeitgenossen bereits zweideutig

geschienen, wie in der Charakteristik des siebenjährigen Krieges bemerkt ist*). Wir lassen dies auf sich beruhen, und halten uns an den Erfolg, welcher des Königs Anordnungen völlig rechtfertigte.

Da aber durch den Abmarsch der preussischen Armee aus der Gegend von Bautzen, die Communication mit Sachsen vor der Hand aufgegeben werden musste, so schickte der König das Proviantfuhrwesen, die Bäckerei und alle transportablen Verwundeten, unter einer Bedeckung nach Glogau ab. Hierdurch wurde nicht nur der Marsch erleichtert, sondern der Feind konnte auf den Gedanken gebracht werden, dass der König ebenfalls dorthin zurückgehen wolle, um Verstärkungen von dem Dohna'schen Corps an sich zu ziehen. Daun war ein leicht zu beruhigender Feldherr, wenn ihm der Argwohn benommen werden konnte. Der König hingegen hatte die Absicht, um den feindlichen rechten Flügel ganz herum, und völlig in seinem Rücken den Weg nach Schlesien einzuschlagen. Dies hatte bei der Nähe der feindlichen Armee, sehr grosse Schwierigkeiten und erforderte eben so grosse Vorsichtsmaasregeln, welchen nachzuforschen sehr belehrend ist. Hätte Daun nur das Mindeste von dem Vorhaben des Königs ahnen können, so würde es ihm leicht gewesen sein, seinem Gegner zuvorzukommen. Die preussische Armee musste also, trotz des bedeutenden Umwegs den sie durchaus zu nehmen gezwungen war, gleich beim ersten Marsch einen solchen Vor-

*) S. daselbst 1r Th. S. 383.

sprung gewinnen, dass der Feind sie am 2ten Marschtage wenigstens nicht sogleich erreichen, und sie ihren Weg nach Schlesien schon bedeutend fortgesetzt haben konnte, ohne sich aufgehalten zu sehen. Die geringste Kleinigkeit wurde deshalb bei dem Antritt dieses Marsches wichtig, und mit welchem Raffinement der König Alles was zur Verbergung seiner Absicht beitragen konnte betrachtete, davon giebt er in seinem Werk über diesen Krieg, selbst Auskunft *). Er erwähnt nämlich, dass vor dem äussersten linken Flügel eine Mühle auf einer Höhe gelegen habe, an deren Fuss die Colonnen bei dem vorhabenden Marsch hätten entweder vorbeimarschiren, oder die Spree hinter dem Lager überschreiten, und dann dieselbe mit grossem Umwege, weiter hinten wieder hätten repassiren müssen. Diese Höhe habe jedoch zu entfernt gelegen, um sie besetzt halten und nachdrücklich vertheidigen zu können. Der König habe daher bloss eine Husaren-Vedette auf jene Höhe gesetzt, damit der Feind nicht die Wichtigkeit dieses Postens gewahr werden möge. Dies war vollkommen hinreichend.

Am 24sten Abends schickte der König die Bagage der Armee voraus. Um 10 Uhr folgte die letztere in zwei Colonnen links abmarschirt, ging bei Geislitz über die kleine Spree und setzte ihren Marsch bis Ullersdorf fort, wodurch die feindliche Armee völlig umgangen wurde. Dieser Marsch, welcher mit den grössten Präcautionen unternommen, und von

---

*) S. *Oeuvr. posth. T. III. p.* 328.

dem Prinzen Heinrich mit der Arriergarde gedeckt wurde, ist als ein Muster der Ausführung einer solchen verfänglichen Maasregel zu betrachten, von welcher der Feldmarschall Daun nichts eher erfuhr, als bis sie ausgeführt war, obgleich es ihm an leichten Truppen nicht fehlte. Ein grosser Antheil gebührt der pünktlichen Ordnung im Marsch, der strengen Disciplin, der Gespanntheit in welcher die preussische Armee wie keine andere gehalten wurde, und dann der Führung tüchtiger Generale und Commandeure.

Erst am 25sten nachdem der König seinen Marsch grösstentheils vollendet hatte, wurde Daun dieses Ereigniss gewahr und schickte einige Detachements nach, welche sich wegen der Stellung der preussischen Armee, nach der Landskrone zogen. Um diesen Truppen in Besetzung von Görlitz zuvorzukommen, brach der König in der Nacht zum 26sten wieder auf und suchte die Ebene von Görlitz zu gewinnen. Bei Ebersbach hatte die Kavallerie ein Gefecht, welches dem Feinde über 400 Mann kostete, worauf der König ein Lager bei Görlitz nahm, in welchem Ort der Feind ein kleines Magazin angelegt hatte.

Der Feldmarschall Daun erschien endlich den 26sten Abends mit der Armee, nahm an der Landskrone ein Lager, und liess am folgenden Tage das Laudonsche Corps ein Lager in der rechten Flanke der preussischen Armee beziehen. Seine Hauptabsicht mochte die Deckung seiner Communication mit Zittau sein.

Um nichts in Beziehung auf den vor ihm stehen-

den Feind zu übereilen, blieb der König bis den 30sten October bei Görlitz stehen. In dieser Zeit wurde zugleich die Verpflegung regulirt. Daun hingegen benutzte die Zeit dazu, dem General Harsch eine Verstärkung von 9 Bataillonen und 4 Regimentern Kavallerie zu schicken, und machte dadurch bemerklich, dass er mehr Methode als Kunst besass. Es fehlte ihm durchaus nicht an Mitteln, des Königs Marsch nach Schlesien durch eingreifende Maasregeln, es sei durch Gefechte oder durch Marsch-Manoeuver hinzuhalten, oder sogar jetzt noch unmöglich zu machen. Allein nichts bewies so sehr als sein jetziges Benehmen, dass er nicht mit den Augen eines Feldherrn sah. Er wagte daher nicht, etwas Grosses zu unternehmen und beschränkte sich darauf, den König auf seinem weitern Marsch durch detachirte Corps zu zwacken, in der Hoffnung dass diese ihn so lange aufhalten würden, bis Neisse capitulirt habe. Er schickte ihm die Generale Laudon und Wehla nach, und beschloss mit seiner Armee nach Schlesien zurückzukehren.

Der König liess die Bagage, das Proviantfuhrwesen, die Bäckerei und den Train der Artillerie, unter Bedeckung vorausgehen, und folgte den 30sten mit der Armee nach Lauban. Laudon machte einen vergeblichen Versuch auf die vom Prinzen Heinrich commandirte Arriergarde *). Von hier theilte der König die Armee, indem er selbst mit 29 Bataillonen und 68

*) Diese Rückzüge sind für die Kunst in Gegenwart des Feindes zu manoeuvriren, von sehr hohem Werth. Wer sich davon überzeugen will, der lese Tempelhoff's Geschichte des siebenj. Krieges, 2r Th. S. 348—352.

Schwadronen nach Neisse zu gehn beschloss, und dagegen den Prinzen seinen Bruder, mit 21 Bataillonen und 45 Schwadronen ins Gebirge detachirte. Die Absicht des Königs war, nach Tempelhoff, die feindliche Armee daran zu hindern, sich der Strasse über Hirschberg zu bedienen, um dem General Harsch bedeutende Verstärkungen zuzusenden. Dagegen zog er den General Fouqué von Landshut an sich. Der König richtete seinen Marsch auf Jauer, in welcher Gegend die Armee den 3ten November ankam.

Der General Harsch, dessen Armee-Corps jetzt 30,000 Mann stark geworden war, hätte dem Könige entgegen gehen und dem Glück die Entscheidung überlassen können, denn er war stärker als die auf ihn anrückende preussische Armee, welche den 7ten in der Gegend von Nimptsch eintraf. Allein Harsch hatte bereits die Belagerung aufgehoben und sich über Ziegenhals nach Mähren gezogen, und der König musste sich damit begnügen, ihm den General Fouqué nachzuschicken. Nicht die Fehler des Feindes bei dem ganz verschleppten Gang dieser Belagerung, noch sein zeitiges Weichen bei der Annäherung des Entsatzes, verdienen eine besondere Bemerkung. Sie kann sich füglich auf die wunderbare Wirkung der Nachricht von der Ankunft des Königs beschränken, welche so weit ging, dass der feindliche General Kalnoky, die Berennung von Kosel aufgab. Solche Erfolge, die in der blossen Meinung der Gegner liegen, sind als elektrische Schläge zu betrachten, welche das Genie eines grossen Feldherrn selbst wider seine Absicht austheilt,

und welche vorzüglich die Scheu vor Verantwortlichkeit treffen.

Der Feldmarschall Daun war indess wieder nach Bautzen, und von dort gegen die Elbe zurückgekehrt, welche er den 7ten zwischen Dresden und Pirna passirte, und nahm ein Lager bei Lockwitz. Das preussische Corps bei Gamig hatte sich auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes, hinter den Plauenschen Grund zurückgezogen, und die Reichsarmee stand bei Freiberg.

Dem General Fink hatte der König die dem Grafen Dohna und dem General Wedel ertheilte Ordre mitgetheilt; eben so war den Generalen bekannt, dass der König nach dem Entsatz von Neisse, wieder nach Sachsen zurückkehren würde. Es kam also nur darauf an, sich bis dahin gegen die feindliche Übermacht zu behaupten, und diesem gemäss nahm der General Fink folgende Maasregeln. Er gab vor, die Dresdner Garnison verstärken und darauf nach Meissen sich zurückziehen zu wollen, um hiernächst sich mit dem Dohnaschen Corps vereinigen zu können. Dieses bald ruchtbar gewordene Vorhaben, brachte den Feldmarschall Daun natürlich auf den Gedanken, die Belagerung von Dresden desto ungestörter vornehmen, und das preussische Corps ganz auf das rechte Elb-Ufer treiben zu können, weshalb er Meissen besetzen liess. Inzwischen hatte General Fink unterhalb Dresden eine Ponton-Brücke schlagen lassen, über welche das Armee-Corps den 9ten sich auf das rechte Ufer zog, da der Feind einen Hauptangriff zu beabsichtigen schien

und die Vorposten im grossen Garten bereits attakirt hatte, welche jedoch ohne besondere Unfälle dem Corps gegen Abend folgten. Feldmarschall Daun machte nun zur Belagerung der Altstadt-Dresden Anstalt, worauf der Commandant General Schmettau, die Pirnaer Vorstadt abbrennen liess. Das preussische Armee-Corps nahm vor Neustadt-Dresden eine Stellung zwischen dem weissen und schwarzen Thore, woselbst dasselbe durch ein feindliches Corps beobachtet wurde.

Der König war im Anmarsch, und Dresden wurde durch alle preussischen Truppen vertheidigt. Daun hob daher bald die Belagerung auf, wiewohl unter dem Vorwand, den in der Stadt anwesenden Hof zu verschonen, im Grunde aber, weil er es seiner Convenienz angemessener finden mochte, um sich den von mehreren Seiten heranrückenden preussischen Truppen ungehindert entgegen stellen zu können. Inzwischen behielt er Dresden vor der Hand blockirt und detachirte den General Haddik gegen Torgau, welcher Ort als Brückenkopf mit 2 Bataillonen eines Garnison-Regiments und 300 Husaren besetzt war. Mit dieser Handvoll Leute wusste der Commandant, Oberst Grolmann, die Absicht des Feindes zu vereiteln*), indem er zugleich den nur noch drei Meilen davon stehenden General Wedel benachrichtigte, welcher sogleich den Marsch dorthin

*) Bei Schilderung dieses Vorfalls macht Tempelhoff, 2. Th. S. 363 die Bemerkung, dass „der Erfolg oft im Kriege einen zu rechter Zeit gefassten kühnen Entschluss rechtfertige, der eben nicht allemal mit richtigen Grundsätzen übereinstimmt.“ Wir halten uns verpflichtet deshalb jene Waffenthat bei Torgau, der nähern Beachtung des geehrten Lesers zu empfehlen.

antrat. Nach seiner Ankunft ging er dem Feinde entgegen, kanonirte und nöthigte ihn sich zurückzuziehn. Mit diesem kleinen Corps, vereinigte sich den 14ten November, das grössere des Generals Grafen Dohna, welcher am 31sten October von Stargard in Hinter-Pommern aufgebrochen und ohne Ruhetage hierher marschirt war. Den 15ten rückten diese Truppen nach Eilenburg, vertrieben den General Haddik, wobei derselbe 4 Geschütze und 250 Mann verlor, und vereitelten durch ihre Anwesenheit eine Unternehmung, welche die Reichsarmee auf Leipzig hatte ausführen müssen.

Der König traf auf seinem Rückmarsch von Schlesien nebst dem Prinzen Heinrich den 17ten in Weissenberg ein, nachdem er ein Corps von 8 Bataillonen und 10 Escadrons bei Landshut hatte stehen lassen, um ein feindliches Corps unter dem General Kalnoky zu beobachten. Da der Feind sich zum Rückzuge anschickte, so blieb die Armee unter dem Markgrafen Carl in der Lausitz stehen, wohingegen der König nebst dem Prinzen Heinrich mit 8 Bataillonen und 5 Escadrons von dem Corps seines Bruders, nach Dresden marschirte. Daun ging hierauf den 21sten nach Böhmen, und die Reichsarmee nach Franken in die Winterquartiere; der Markgraf Carl bezog die seinigen mit der Armee in Schlesien, Prinz Heinrich blieb in Sachsen, der König ging nach Breslau, worauf der Feind nach einigen nicht besonders wichtigen Unternehmungen, Schlesien verliess, und der General Graf Dohna nebst dem General Wedel, kehrten mit ihren

Corps gegen die Schweden zurück, deren Projecte endlich ebenfalls beseitigt werden mussten. Dies letztere gelang ohne grosse Schwierigkeit, wobei die Besatzung von Demmin und Anclam, zusammen 2685 Mann, sich Mitte Januars zu Gefangenen ergab, nachdem sich das Gros des schwedischen Armee-Corps, nach Stralsund gezogen hatte. Graf Dohna nahm hierauf seine Winterquartiere im Mecklenburgschen und zwar das seinige in Rostock.

Die Operationen der alliirten Armee, welche von keinem Einfluss auf die Kriegführung des Königs waren, sind von uns übergangen worden. Inzwischen muss bemerkt werden, dass der Herzog Ferdinand seine Winterquartiere in den Bisthümern Münster, Paderborn und Osnabrük, und dem Kölnischen Sauerlande, den 18ten November nahm, während die Franzosen die ihrigen zwischen dem Rhein und der Maas bezogen.

Wenn der vorige Feldzug reich an grossen und entscheidenden Auftritten war, so war es der eben durchgangene nicht weniger an sublimen Entwürfen, und meisterhaften Ausführungen unter sehr schwierigen Umständen. Der König entwickelte die Federkraft seines Genies auf eine bewundernswerthe Weise, und zeigte den grossen Vorrath seiner Hülfsmittel Mal auf Mal, wie er ihn noch nicht hatte können sichtbar werden lassen. Friedrich hat hierdurch der Nachwelt grosse Lehren hinterlassen, allerdings nur für diejenigen, die über seine Thaten mit gebührender Aufmerksamkeit nachdenken wollen. Von der ersten

Unternehmung nach Mähren an, bis zu dem letzten Marsch aus Schlesien nach Sachsen, war der König unaufhörlich im Kampf mit der Ungleichheit seiner Mittel und den ihn umringenden Feinden, zwischen welchen er sich durchwand, als ob es auf einem kunstlosen natürlichen Wege geschehen wäre. Es wird unaufhörlich das Erstaunen der Nachwelt erregen, dass hierbei der König die Zeit so zu benutzen gewusst hat, wie z. B. bei seinem Zuge gegen die Russen und bei seiner Rückkehr von Neisse, um gerade zur rechten Zeit dem bedrängten Theil seiner entfernten Streitkräfte zu Hülfe kommen zu können, wie der Festung Neisse und der Mark, so wie zweimal Sachsen. Solche Ereignisse überwiegen bei Weitem den Preis des Glücks, welches den König begleitete. Eben so erscheint der König bei der schwierigen Wahl unter zwei Operations-Objecten, in jeder Beziehung genial und gross. Unaufhörlich mit einer Extremität seiner Lage beschäftigt, war es als wenn er schon im Voraus jedem Hinderniss sein Maass und Gewicht angewiesen habe. Das Auffallendste aber ist, dass er nach einem Treffen wie das von Hochkirch, alle Früchte eines Siegs einerntete, und dass am Ende des Feldzugs, die ihm vielfach überlegenen Feinde, seine Besitzthümer wieder verlassen mussten.

Vierter Feldzug, 1759.

Der König erwähnt bei der Beschreibung dieses Feldzuges, dass die preussische Armee an den Grenzen der Mark und Schlesiens, wegen der Nachbarschaft der Russen in Polen, zurückgehalten worden wäre und keine entlegenen Expeditionen habe unternehmen können*). Hierdurch, so wie durch den Plan der Oestreicher und Russen in Uebereinstimmung zu operiren, sah der König sich auf einen so engen Raum in seiner Wirksamkeit beschränkt, wie noch niemals Statt gefunden hatte. Alle Bewegungen konnten nur zwischen Frankfurt an der Oder und Freiberg in Sachsen ausgeführt werden. Dies hätte die unglücklichsten Folgen haben müssen, wenn der König und besonders der Prinz Heinrich, ihre Schritte auf eine weniger geniale und kraftvolle Art abgemessen, und wenn ihre Gegner Soltikow und Daun mehr das Glück benutzt und einander gehörig unterstützt hätten. Aus diesen Gründen ist dieser Feldzug höchst merkwürdig und lehrreich. Friedrich erscheint im Unglück gross, durch die That erhaben über das Missgeschick und vom Untergange durch sich selbst und durch seinen besondern Glücksstern gerettet. Er besiegt als ein wahrhaft grosser Feldherr, die Verzweiflung, und findet in seiner heldenmüthigen Besonnenheit die kräftigste Hülfe.

---

*) S. *Oeuvres posth. Tom. III. Chap. X. p. 3.*

Es ist bekannt, dass der Herzog Ferdinand nach dem Treffen bei Bergen (den 13ten April) sich genöthigt sah zu weichen und nicht eher seinen Gegner zurücktreiben konnte, als bis er Contades bei Minden den 1sten August geschlagen hatte. Hätte der Herzog Ferdinand den Feind bei Bergen so wie bei Minden schlagen können, alsdann möchte die gänzliche Vertreibung der Franzosen aus Deutschland die Folge davon gewesen sein, und es ist wahrscheinlich, dass dies auf die Operationen der Reichsarmee, also auch auf die Unternehmungen des Prinzen Heinrich, einen grossen Einfluss gehabt haben würde. Vielleicht wäre hierdurch eine bedeutende Invasion des Prinzen nach Böhmen und ein gänzliches Paralysiren der Reichsarmee, möglich geworden, wodurch die Pläne des Feldmarschalls Daun völlig zerrüttet werden konnten und wodurch dem Könige alle die grossen Verlegenheiten erspart worden wären, welche im Lauf des Feldzugs durch die zu nahe Nachbarschaft zweier feindlichen Armeen entstanden, in welchem Fall die Russen, selbst nach dem erfochtenen Siege, früher nach Polen zurückgegangen sein würden. Da aber hiervon nichts Statt fand, so unterstützten die Ereignisse am Rhein, den Feldmarschall Daun, welcher beabsichtigte den König an jeder entfernten Operation zu hindern, um ihn bis zur Ankunft der Russen festzuhalten und alsdann, wenn er sich gegen diese wenden würde, sich zwischen ihn und seine in Sachsen und Schlesien zurückzulassenden Truppen zu schieben, auf diese Art aber ihn zwischen zwei Feuer zu bringen, wäh-

rend die östreischische Armee ihre Gemeinschaft mit Böhmen durch die Oberlausitz offen erhalten sollte.

Schon darin lag ein Unglück, dass die Absichten des Königs mit denen des Feldmarschalls Daun, wie aus Obigem hervorgeht, übereinstimmen mussten. Es wird daher doppelt interressant werden, durch die Entwickelung der Hauptmomente des Feldzuges bemerklich zu machen, welches die Resultate gewesen sind die daraus hervorgingen.

Der König sah sich, wie aus Obigem erhellt, auf die Vertheidigung beschränkt und wollte erwarten, welcher von seinen Gegnern ihm zuerst die Veranlassung geben würde, thätig auf dem Kampfplatz aufzutreten. Dass Friedrich in einer solchen Lage, sich hingegen auf die eigentliche passive Defensive einlassen sollte, davon ist zuverlässig nirgend eine Spur vorhanden. In keiner Localität würde der König den Feind stehenden Fusses erwartet haben.

Diesem gemäss wurde die Armee des Königs in der Mitte des Monats März in Cantonirungen zwischen Landshut und Friedland zusammengezogen, während der General Fouqué mit seinem Corps bei Neustadt in Oberschlesien stand. Dagegen wurden von Seiten des Prinzen Heinrich und des Königs, mehrere einzelne Unternehmungen gegen die feindlichen Magazine ausgeführt, welche vor der Hand die einzigen offensiven Expeditionen waren auf die man eingehn konnte. Da nun diese sowohl, als die Ereignisse bei den andern preussischen Armee-Corps, auf die Schritte des Königs

einen grossen Einfluss hatten, so wird es nöthig davon das Wesentlichste anzuführen.

Nachdem der Prinz Heinrich ein Kavallerie-Detachement zu Beitreibung der Contributionen nach Thüringen geschickt, und durch den General Knobloch Erfurt mit 7 Bataillonen und 10 Escadrons hatte wegnehmen lassen, bestimmte der König den General Wopersnow, mit 5 Bataillonen und 25 Escadrons, Ende Februar über Glogau und Kosten nach Posen zu marschiren, um die für die russische Armee angelegten Magazine zu ruiniren, bei welcher Gelegenheit der Fürst Sulkowski in Reissen, aufgehoben und nach Glogau gebracht wurde, weil er ein eifriger Anhänger des Feindes war, die Lieferungen in dessen Magazine betreiben und sogar für ihn Truppen werben liess. Diese Expedition erfüllte jedoch nicht vollständig ihren Endzweck da sie zu früh unternommen worden war*), obgleich General Wopersnow Vorräthe für 50,000 Mann auf 3 Monat gefunden und vernichtet hatte, worauf er Anfangs März seinen Rückzug antrat.

Auf ähnliche Art trug der König dem General Fouqué eine Unternehmung gegen die Magazine auf, welche der Feind in Mähren angelegt hatte, so wie dem Prinzen Heinrich ein Gleiches gegen die in Böhmen befindlichen.

General Fouqué marschirte von Leobschütz den 16ten April gegen Jägerndorf und Troppau, erfuhr aber dass der Feind seine Hauptvorräthe in Olmütz

---

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 23.

angehäuft habe, und fand an der Mora ein Corps von 27,000 Mann gegen sich, weshalb er zurückmarschirte. Der östreichische General de Ville brach hierauf in Schlesien ein und suchte das Fouqué'sche Corps von Neisse abzuschneiden, worauf der König mit 10 Bataillonen und 23 Escadrons zu dem General Fouqué stiess, um den Feind anzugreifen, welcher sich jedoch nach Zukmantel zurückzog. Durch diesen Marsch des Königs, sah sich der Feldmarschall Daun veranlasst, 47 Bataillone und 60 Escadrons ein Lager zwischen Jaromirs und Schurtz beziehen zu lassen. Laudon stand bei Trautenau, Beck bei Braunau und Harsch bei Neustadt. Diese Stellung konnte offensiven Absichten auf Schlesien, und defensiven in Beziehung auf Böhmen zum Grunde liegen. Der König, welcher nach der Gegend von Landshut zurückkehrte, liess hierauf bei Liebau und Kloster Grissau einige Bataillone mehrere Lager beziehen, blieb übrigens aber hinter denselben in Cantonirungen möglichst concentrirt. Seine Absicht war, wie schon erwähnt worden, die feindlichen Pläne erst sich entwickeln zu lassen, nicht aber sich in Gegenden zu begeben, welche zu entlegen gewesen sein würden, wenn es darauf angekommen wäre Sachsen oder der Mark Brandenburg schnell zu Hülfe zu kommen.

Es ist in der That eine sonderbare Zumuthung, die bereits von Napoleon an Friedrich ergangen ist, dass der letztere vor der Ankunft der Russen, eine grosse und entlegene Offensive hätte unternehmen sollen. Nur eine mangelhafte Kenntniss der eigenthümlichen Lage in

welcher sich der König befand, kann solche Gedanken hervorbringen. Wäre Friedrich im Besitz gleicher Streitmittel wie seine Feinde gewesen, oder hätte er nur noch eine Reserve-Armee in der Mark übrig gehabt, so würde er auch anders verfahren haben. Aber das Wenige was er hatte, völlig dem ungewissen Kriegsglück zu überlassen, ohne wie Napoleon, sogleich auf eine neue Armee rechnen zu können, wäre in der That etwas zu viel gewesen und hätte dem Ideengang eines Parteigängers ähnlicher gesehen, als dem Geist der Kriegführung durch welche, wie der Erfolg erwies, der König den Staat gerettet und erhalten hat. Grade dadurch ist er grösser als Napoleon, dass er zu rechter Zeit wagte, dass er alle Verhältnisse berücksichtigte, und wenn es irgend möglich war, gegen einander abzuwägen wusste. Hierdurch werden seine Kriege unaufhörlich für die Nachwelt lehrreich bleiben. War er in ausserordentlichen Fällen gezwungen, mit ganz ungleichen Kräften sehr gewagte Unternehmungen auszuführen, dann betrachtete dies der König als einen grossen Uebelstand, obgleich das Glück ihn begünstigte. Wer die Entwürfe des Königs hinreichend kennt, wird finden, dass sie sich auffallend auf eine natürliche und einfache Ansicht gründen, alsdann aber mit grösster Anstrengung ausgeführt wurden. Wie ein Hasardspiel betrachtete der König den Krieg durchaus nicht. Seine Tadler würden uns eine befriedigende Antwort schuldig bleiben, wenn man sie fragen könnte, was geschehn sein würde, wenn der König im Jahre 1759 an der Donau dasselbe Unglück

erlebt hätte, was ihn bei Cunersdorf traf, und möglicher Weise treffen konnte. Was würde alsdann der preussischen Monarchie anderes als eine völlige Auflösung übrig geblieben sein, wenn er durch Böhmen sich hätte zurückziehn und, falls Soltikow noch nicht aus der Gegend von Marienwerder nach Berlin marschirt war, ihm hätte entgegengehn wollen? Es lohnt nicht der Mühe hierauf etwas anders zu antworten, als dass Friedrich unmöglich solche Versuche anstellen konnte.

Zu gleicher Zeit mit dem General Fouqué hatte der Prinz Heinrich eine Invasion nach Böhmen unternommen, um die feindlichen Vorräthe zu ruiniren. Er zog in grösster Stille bei Gieshübel und bei Marienberg seine Truppen zusammen, rückte in zwei Colonnen den 15ten April in Böhmen ein, und liess die Magazine in Teplitz, in Aussig, in Saatz und andern Orten vernichten, machte den General Reinhard nebst 1800 Mann zu Gefangenen, und kehrte nach fünf Tagen wieder nach Sachsen zurück, nachdem er seinen Zweck völlig erreicht und dem Feinde die Subsistenz-Mittel für 50,000 Mann auf beinahe fünf Monate, und die Fourage für 25,000 Pferde auf einen Monat zu Grunde gerichtet hatte.

Hierauf unternahm der Prinz eine Expdition gegen die Reichsarmee, zu welcher die vorige nach Böhmen als Einleitung gedient hatte. Er liess daher Dresden, Leipzig und Torgau nur schwach besetzt, und brach Anfangs Mai mit seinem Armee-Corps aus der Gegend von Zwickau auf. Die Hauptidee bei

dieser Unternehmung war, die Reichsarmee ausser Stand zu setzen, gegen Sachsen vorzurücken und den Prinzen an Verstärkung der Armee des Königs oder des Grafen Dohna zu hindern, im Fall die Russen heran kommen sollten, da der Prinz wusste, dass Daun sich mit den letztern zu vereinigen suchen werde, und den Herzog von Zweibrücken zu obigem Zweck nach Sachsen zu marschiren bestimmt habe. Die Reichsarmee, deren Hauptquartier sich in Culmbach befand, hatte vor sich zwei östreichische Corps vorgeschoben, und zwar das eine unter dem General Maquire bei Asch, und das andere unter dem General Haddik bei Mönchberg, woselbst letzteres in einem verschanzten Lager stand. Hiernach richtete der Prinz Heinrich seinen Entwurf ein, indem er den General Knobloch mit 7 Bataillonen und 5 Escadrons über Gera, Auma und Saalburg in die linke Flanke des Postens von Mönchberg, und den General Finck mit 9 Bataillonen und 10 Escadrons über Adorf auf Asch in die rechte Flanke vorgehn liess, unterdess das Hauptcorps von 23 Bataillonen und 40 Escadrons gerade über Reichenbach und Hoff vorrückte.

Finck vertrieb den General Maquire bei Asch, und nöthigte ihn sich gegen Eger zurückzuziehn. Knobloch fand unbedeutende Hindernisse und ging auf Nordhalben, und der Prinz Heinrich selbst fand bei Mönchberg gar keinen Widerstand. Der Feind wich überall, eine Colonne des Prinzen machte bei Himmelcron 900 Mann zu Gefangenen, und General Knobloch konnte gerade auf Bamberg dirigirt werden, wo sich

das Hauptmagazin für die Reichsarmee befand. Der Prinz rückte über Bayreuth vor, und stand den 14ten Mai bei Hollfeld; an ein bedeutendes Gefecht war nicht zu denken, da der Feind im Fliehen blieb und sich erst bei Nürnberg in einer festen Stellung wieder setzte. Indess würde die Reichsarmee auch in derselben schwerlich Stand gehalten haben, da sie ihr Gepäck nach der Donau zurückschickte. Der Prinz Heinrich, welcher sich nicht füglich noch weiter von Sachsen entfernen konnte, musste sich mit dem Vortheil begnügen, durch Zerstörung der Subsistenz-Mittel die fernern Unternehmungen dieses Feindes erschwert zu haben, ohne hoffen zu dürfen, seiner Armee selbst einen bedeutenden Verlust beibringen zu können. Der Prinz marschirte daher aus seinem Lager bei Sachsendorf den 25sten Mai zurück, und traf den 29sten bei Hoff ein, liess den 30sten den ihm nachfolgenden Feind durch seine Arriergarde bis Bayreuth zurücktreiben, und langte den 1sten Juni mit seinem Armee-Corps wieder in Sachsen an, wo dasselbe zwischen Dresden und Zwickau Cantonirungen bezog, worauf der General Hülsen mit 10 Bataillonen und 20 Escadrons zur Dohnaschen Armee detachirt wurde. Die Reichsarmee rückte in die Gegend von Königshofen vor, wo sie vor der Hand ruhig stehen blieb.

Während dieser Vorgänge war die russische Armee gegen das Ende des Monats April über die Weichsel gegangen. Graf Dohna hatte seine Winterquartiere in Mecklenburg verlassen, und gegen das

Frühjahr sich nach Hinterpommern gezogen. Der General Manteufel blieb indess mit einem kleinen Corps gegen die Schweden stehn, worauf Dohna der Marschdirection der Russen, welche sich in mehreren Abtheilungen (vermuthlich der Verpflegung halber) durch Polen zogen, näher zu kommen suchte, und den 12ten Juni bei Landsberg an der Warte ein Lager bezog. Die eben erwähnte Verstärkung war noch nicht eingetroffen. Die Absicht des Königs war, den Feind durch den Grafen Dohna angreifen und wo möglich theilweise schlagen zu lassen. Allein dies schlug fehl, und der König beklagt sich darüber, dass Graf Dohna die gehörigen Maasregeln darnach zu nehmen versäumt habe *). Eben so wenig hatte eine andere Idee des Königs, nämlich eine abermalige Unternehmung des Generals Wopersnow auf die russischen Magazine in Posen, ausgeführt werden können, indem der letztere zwar mit einem Corps von 6000 Mann bis Guhrau und gegen Fraustadt marschirt war, aber zurückgerufen wurde, weil ein östreichisches Corps unter dem General Vehla durch die Oberlausitz gegen die Mark vordrang, und nun von Böhmen abgeschnitten werden sollte. Dies war für die Russen ein begünstigender Umstand, dem sie die ungestörte Versammlung ihrer Armee verdankten. Der König, welcher mit dem Grafen Dohna unzufrieden war, schickte ihm den General Wopersnow als Gehülfen und ertheilte demselben seine besondern Wei-

*) S. *Oeuvr. posth. T. III. p.* 25.

sungen. Die Lage, in welcher sich der General Graf Dohna befand, war allerdings schwierig, weil sein Armee-Corps (17,000 Mann, vor der Vereinigung mit dem General Hülsen), ausser Verhältniss schwach gegen den ihm entgegen kommenden Feind war. Wollte er daher etwas unternehmen, so musste er so sehr als möglich eilen, um mit der ersten feindlichen Abtheilung allein zu schaffen zu haben, und obgleich er kaum hoffen konnte in gleicher Stärke mit seinem Gegner aufzutreten, so konnte doch eine unerwartete Erscheinung, die den preussischen Truppen in diesem Kriege schon oft so vortheilhaft gewesen war, wenn er übrigens nicht positives Unglück hatte, ihn zu einem günstigen Resultat führen, wenigstens aber jeden Vorwurf von ihm abwenden. Er kam den 12ten Juni im Lager bei Landsberg an, und würde, wenn er Posen vor dem 20sten erreicht hätte, nur die feindliche Avantgarde nebst dem sogenannten neuen Corps der Russen, daselbst angetroffen haben, gegen welche er einen Versuch wagen konnte, unerachtet der Feind stärker war. Aus unbekannten Gründen unterblieb jedoch diese Expediton. Graf Dohna vereinigte sich erst den 28sten bei Schwerin mit den Verstärkungs-Truppen des Generals Hülsen, und nachher war ein Angriff auf Posen noch weit weniger ausführbar, die Gelegenheit den Feind anzugreifen, ging nicht nur ungenutzt vorüber, sondern das preussische Corps sah sich genöthigt nach der schlesischen Grenze zurück zu gehn, wo dasselbe den 19ten Juli Kloster Paradies

erreichte, während die Russen nach Bomst marschirten.

Den 21sten Juli langte das preussische Armee-Corps in der Gegend von Züllichau an. Der König, dessen Beifall die Operationen des Grafen Dohna nicht erhalten hatten, schickte hierauf den General-Lieutenant Wedel, um das Commando als Dictator in einem ausserordentlichen Fall zu übernehmen, und entband den Grafen Dohna von demselben. Wedel hatte den Befehl: „die Russen anzugreifen, wo er sie fände," allein er kannte die Gegend nicht. Den 22sten Juli kam er bei dem Armee-Corps an; den 23sten führte er jenen ihm ertheilten Befehl aus. Der General Wedel war ein sehr braver Mann, wovon er bei Leuthen Beweise gegeben hatte, auch fehlte es ihm nicht an Einsicht, um als einer der intelligentesten Officiere des Königs bezeichnet zu werden, da er späterhin, besonders in Verpflegungssachen und als Kriegsminister, bei dem General-Directorium gebraucht wurde. Allein, die wahre Intention des Königs scheint er demuneracthtet nicht gekannt zu haben. Diese ging dahin, die Operationen gegen die Russen mit Kraft zu führen, von jeder Blösse die sie geben würden mit der grössten Thätigkeit Nutzen zu ziehn, und sie in ihrem Marsch gegen die Mark und gegen die Oder aufzuhalten, sollte hierzu auch ein grosses Gefecht nöthig sein. Dies war die Bedingung, welche so lange einen Aufschub gestattete, als die Oder von den Russen noch nicht erreicht war, aber zuverlässig nicht ohne alle weitere Berücksichtigung vom König

gestellt worden war. Hierzu gehörte unstreitig die Kenntniss der Gegend in welcher das preussische Armee-Corps sich befand, und diese war gerade in der Localität wo dasselbe agiren sollte, mit Schwierigkeiten verbunden, weil das dasige Terrain durch mehrere Bäche mit sumpfigen Ufern durchschnitten wurde, welche den Zugang hinderten und welche der General Wedel gar nicht ohne specielle Recognoscirung kennen konnte. Folgendes war der Hergang der am 23sten Juli vorfallenden Schlacht, welche ihren Namen von dem Dorfe Kay, auch wohl von Paltzig oder von Züllichau erhalten hat.

General Wedel wollte den Feind den 23sten Juli früh recognosciren, während derselbe mit dem grössten Theil seiner Armee, rechts abmarschirt war, und die Preussen um ihren linken Flügel umging. Sonderbarer Weise entdeckte man dies nicht eher, als bis es geschehen war, ein Beweis dass der Vorposten-Dienst nicht auf die gehörige Art gehandhabt wurde, da die Umgehung in der geringen Entfernung von einer halben Meile vom linken Flügel, Statt fand. Es geschahen zwar russischer und preussischer Seits einige Kanonenschüsse; allein der rechte Zeitpunkt wurde von letztern versäumt. Die russische Armee, welche auf 72,840 Mann berechnet wird, bezog daher eine gerade im Rücken des preussischen Lagers befindliche Stellung, welche der General Wedel in der Fronte anzugreifen beschloss. Die Stärke des preussischen Armee-Corps, wird auf 28,380 Mann angegeben.

Um nun die Fronte zu verändern, marschirten die Preussen links ab, und formirten sich zwar dem Feinde gegenüber; allein es fand sich, dass ein Bach mit sumpfiger Einfassung, den Zugang zu der feindlichen Stellung, von dem preussischen rechten Flügel an, bis auf eine geringere Entfernung vom linken, unmöglich machte, in welcher Gegend eine Attacke von 5 Bataillonen unternommen werden konnte. Diese ordnete General Wedel sogleich an, und liess den Angriff, welcher vom Feinde abgeschlagen wurde, mehrere Male wiederholen. Die preussisshen Truppen fochten mit der grössten Bravour, die Kavallerie suchte unter schwierigen Umständen einen Uebergang über den Bach, und stürzte sich auf die rechte Flanke der Russen. Allein das Missverhältniss der Zahl und des Terrains machten die grössten Anstrengungen vergeblich, die Mitte und der rechte Flügel der Preussen konnten den Kampf nicht unterstützen, und nach fruchtlosen Versuchen und grossem Verlust, musste sich der General Wedel zurückziehen, nachdem er im Ganzen 238 Officiere, 7910 Mann, 13 Geschütze, 2 Fahnen und 2 Standarten verloren hatte. Die Russen gaben ihren Verlust auf 169 Officiere und 4622 Mann an.

Am 24sten Juli zog sich General Wedel bei Tschicherzig, über die daselbst geschlagene Ponton-Brücke über die Oder. Die russische Armee, deren Bestimmung auf eine Invasion der Mark und auf die Gewinnung der Communication mit der östreichischen Armee gerichtet war, zog sich nun nach und nach auf

Crossen, ging über die Oder und besetzte Frankfurt, worauf sie endlich den 3ten August bei Cunersdorf und auf den dasigen Höhen, ein Lager bezog, an welchem Tage der General Laudon sich mit derselben vereinigte. General Wedel rückte über Plaue und Grunau, und bezog endlich ein festes Lager bei Treppeln und Logau, liess auch nach dem Abmarsch des Feindes Crossen besetzen und rückte bis Russdorf vor, erhielt aber den Befehl, über Guben zur königlichen Armee nach Müllrose zu marschiren, woselbst er den 6ten August eintraf.

Der König war, wie vorhin bemerkt worden, mit seiner Armee bei Landshut stehn geblieben, als der Feldmarschall Daun durch die Annäherung der Russen veranlasst, am 28sten Juni sich in Bewegung setzte, und über Reichenbach und Friedland nach der Oberlausitz rückte, woselbst er bei Marcklissa ein Lager bezog. Die Absichten des Feldmarschalls Daun, wenn man seine Anstalten und die Stellung seiner vielen detachirten Corps, nebst der Nachricht von der Annäherung der Russen berücksichtigte, waren jetzt nicht schwer zu enträthseln, und bezogen sich auf eine Verbindung oder ein Zusammenwirken mit der russischen Armee, wie solches der König selbst bemerkt. Daun hatte sich mit einer Menge von Detachements gegen Böhmen zu Sicherstellung seiner Communicationen, und selbst gegen Sachsen und die etwanigen Unternehmungen des Prinzen Heinrich, umgeben. Laudon wurde mit dem eben erwähnten Corps sogleich damals bis Lauban vorgeschoben, theils um die linke Flanke

des Feldmarschalls zu decken, theils um seiner Bestimmung gemäss, zu der ihm bevorstehenden Vereinigung mit der russischen Armee bei der Hand zu sein.

Indess schienen dem Könige anfänglich die Bewegungen des Feindes, bei welchen er Böhmen und seine Communicationen entblösste, zu verwegen zu sein, um sie dem Feldmarschall Daun zutrauen zu können, es sei denn dass besondere Gründe und ein grosser Grad der Gewissheit in seinen Suppositionen, oder eine ganz andere Absicht gegen die preussische Armee, ihn dazu veranlasst hatten. Um nun hierüber Licht zu erhalten, recognoscirte der König in Person mehrere Male den Feind, mit einer starken Bedeckung von mehreren Bataillonen und Escadrons, und da auch hierdurch die Absicht des Feindes nicht ermittelt werden konnte, wurde ein starkes Detachement von 8 Bataillonen nach Trautenau, und ein anderes von gleicher Stärke nach Hirschberg vorgeschickt.

Der Zweck des Königs war, die Gewissheit zu erlangen, dass im Fall die preussische Armee durch einen Rechts-Abmarsch dem Feinde zur Seite bleiben sollte, kein feindliches Corps in Böhmen zurückgeblieben sei, um alsdann gegen Glatz oder den Posten von Landshut etwas Bedeutendes zu unternehmen. Hätte der König ein starkes Corps übrig und zu seiner Disposition gehabt, so würde dasselbe wahrscheinlich in das Innere von Böhmen marschirt sein. Jetzt aber war daran gar nicht zu denken. Des Königs Maassregeln erscheinen also allein als Merkmale der

äussersten Contenance, um in dieser kritischen Zeit nichts zu übereilen. Vergleicht man diese Verfahrungsart mit der gleich darauf folgenden gegen die anrükkenden Russen, so wird man zugeben, dass der König nach einem reiflich erwogenen Plan handelte, der, weit entfernt auf eine stricte Defensive hinauszulaufen, nur grade ein solches Maass defensiver Schritte Statt finden liess, als seinen beschränkten Streitmitteln angemessen war, um darauf zur Vertheidigung durch den Angriff mit dem grössten Nachdruck überzugehn.

Nachdem nun der wahre und einzige Zweck des Feldmarschalls Daun ausser Zweifel gesetzt worden war, marschirte der König mit der Avantgarde den 5ten Juli von Landshut ab und ging über Hirschberg und Lähn in das Lager von Schmottseiffen, wohin die Armee unmittelbar folgte, und den 10ten Juli eintraf. Der General Fouqué rückte mit seinem Corps nach der Gegend von Landshut.

Die Stellung von Schmottseiffen, welche der König selbst als eine der festesten bezeichnet, hat ihre Berühmtheit weniger ihrer Localität als ihrer Lage zu verdanken. Die erstere ist nicht erprobt worden; die letztere hingegen deckt Nieder-Schlesien gegen einen aus der Ober-Lausitz oder aus Böhmen vordringenden Feind insofern, als der Vertheidiger jedem bedrohten Landstrich zeitig genug zu Hülfe kommen kann, um den Feind anzugreifen. In diesem Verstande ist das Lager von Schmottseiffen zur Zeit Friedrich's betrachtet worden, keineswegs aber als eine solche Stellung, in welcher man den Feind erwarten solle,

und deren Stärke durch eine Vertheidigung stehenden Fusses, die Unternehmungen des Gegners zu Schanden machen könne *). Der König nahm aus dieser Ursache besondere Maassregeln auf die Nachricht, dass Laudon bei Lauban stehe, indem er die Höhen von Welkersdorf (unweit Greiffenberg) besetzen liess, um dem Feinde zuvorzukommen, falls derselbe nach Schlesien in dieser Gegend einzudringen beabsichtige. Da dies nicht der Fall war, wurde das Detachement zurückgezogen; dagegen liess der König den Feind in allen Richtungen genau beobachten. Hieraus geht hervor, in welcher Art die defensiven Anordnungen des Königs beschaffen waren. Um dies noch besser einzusehn, vergleiche man das Benehmen des Königs mit dem des Herzogs von Bevern im Jahre 1757, und man wird sich überzeugen, dass wenn der letztere eine Stellung suchte, um sich darin angreifen zu lassen, Friedrich im Jahre 1759 gerade entgegen gesetzt verfuhr, und ein Lager wählte, aus dem er zum Angriffe des Feindes in allen Richtungen vorgehen konnte.

General Fouqué, welcher bei Landshut angekommen war, wurde hierauf vom feindlichen General de Ville umgangen, vermuthlich in der Absicht um das

---

*) Sonderbarer Weise ist bei militairischen Schriftstellern gewöhnlich von dem sogenannten Terrain und von der Localität dieser Stellung die Rede. Urtheile, welche weiter greifen sollen, sind selten der Mühe werth, gelesen zu werden. Sie vergessen dass eine Stellung in jener Gegend, aus den angeführten Gründen überhaupt wichtig werden kann, und die Localität wahrscheinlich die beste ist, die sich dort auffinden lässt.

preussische Corps zur Verlassung seiner Stellung zu nöthigen. Allein de Ville wurde sehr in seiner Erwartung getäuscht. Denn als er den 17ten Juli ein Lager bei Schomberg nahm, aus welchem er darauf den 20sten nach Conradswalde und nachher nach der Gegend von Altwasser gegen Schweidnitz marschirte, erreichte er zwar für den Augenblick seinen Zweck, allein er verlor zugleich seine eigne Rückzugslinie, indem General Fouqué die Höhen von Friedland und die Gegend von Conradswalde besetzen, und bei Landshut ein Detachement von 7 Bataillonen stehn liess. Hierdurch war das de Ville'sche Corps von Trautenau, woher dasselbe gekommen war, abgeschnitten und konnte nur auf Umwegen mit seinem Magazin in Verbindung bleiben. Da dieser Uebelstand demselben in Rücksicht seiner Verpflegung bald fühlbar ward, so sah General de Ville sich genöthigt, entweder mit Gewalt sich den Rückzug zu bahnen, oder durch einen bedeutenden Umweg sich zurückzuziehn. Das erstere schlug fehl, da er von den Fouqué'schen Truppen zurückgewiesen wurde. Es blieb folglich nur das letztere übrig, nämlich der Umweg über Braunau. Die Expedition endigte mit grossem Verlust auf Seiten des feindlichen Corps, welches an 1000 Mann bloss durch Desertion verlor.

War hierdurch der Plan des Feindes, sich der Pässe des schlesischen Gebirgs zu versichern, mit Leichtigkeit in die Ebene von Schweidnitz vordringen zu können, und die Verbindung der preussischen Armee mit Schweidnitz abzuschneiden, misslungen, so

traten an dessen Stelle Projecte welche noch gefährlicher hätten werden können, wenn sie ungestört zur Ausführung gekommen wären. Auf Verlangen des Generals Soltikow, welcher sich noch für zu schwach hielt und eine Verstärkung forderte, fand nämlich Feldmarschall Daun sich veranlasst, unter dem General Haddik ein Corps zusammenziehn zu lassen, welches den 22ten Juli bei Löbau sich vereinigte, und dann nebst dem Corps des Generals Laudon, welcher bei Görlitz stand, in der Stärke von 30,000 Mann, längs der Spree nach der Mark marschiren und zu den Russen stossen sollte.

Daun mochte voraussetzen, der König werde sich begnügen bei Schmottseiffen stehn zu bleiben, und ein starkes Detachement nach der Mark zu schicken, wodurch er sich schwächen, folglich desto eher durch die grosse östreichische Armee werde beschäftigt werden können, so wie der Prinz Heinrich in Sachsen, durch eine Invasion der Reichsarmee in das Magdeburgische, werde in der dasigen Gegend festgehalten werden.

Der Prinz Heinrich war indess durch die Bewegung des Haddikschen Corps veranlasst worden, aus der Gegend von Zwickau aufzubrechen, und nach Bautzen zu marschiren. Um aber die Märsche des Laudonschen Corps zu beobachten und wo möglich dessen Vereinigung mit den Russen zu erschweren, detachirte der König den Herzog Eugen von Würtemberg mit 6 Bataillonen, 12 Escadrons und einer schweren Batterie nach Halbau, von wo derselbe mit

dem jetzt unter dem General Wedel stehenden, sonst Dohna'schen Corps, sich in Verbindung setzen konnte.

Der König entwirft eine Schilderung von der damaligen Lage seiner Angelegenheiten *) woraus hervorgeht, dass durchaus eine Entscheidung herbeigeführt werden musste, wenn nicht eine grosse Invasion der Russen in der Mark und ihre Festsetzung in dem Mittelpunkt des Staats, Statt finden sollte. Einem solchen Unglück musste unverzüglich und mit der grössten Thätigkeit entgegen gearbeitet werden. Friedrich beschloss daher, dass der General Finck vom Heinrich'schen Corps, mit 12 Bataillonen und 10 Escadrons bei Bautzen stehn bleiben, der Prinz hingegen mit dem Ueberrest seiner Truppen, so wie auch der Herzog von Würtemberg mit seinem Corps, nach Sagan marschiren sollten, wodurch daselbst 20 Bataillone und 35 Escadrons versammelt wurden. Ueber dieses Armee-Corps wollte der König in Person das Commando übernehmen und sich mit dem General Wedel vereinigen, während der Prinz sein Bruder, sich an die Spitze der bei Schmottseiffen stehenden Truppen setzen sollte. Dieser Plan wurde sogleich zur Ausführung gebracht, worauf der König von Sagan weiter vorrückte.

Haddik und Laudon hatten sich nunmehr vereinigt. Der erstere sollte den Marsch Laudon's, welcher alles Gepäck bei dem Haddikschen Corps zurückliess, decken, und Laudon darauf ohne Aufenthalt Frankfurt

*) S. *Oeuv. posth., T. III. p.* 28 *et suiv.*

zu gewinnen suchen. Dies wurde auch zwar ausgeführt; indess traf der König, welcher über Christianstadt und Sommerfeld auf dem Marsch nach Müllrose sich befand, die Kavallerie des Haddikschen Corps bei dem Dorfe Starzeddel an, schlug sie in die Flucht und nöthigte dadurch den General Haddik, welcher sich ebenfalls mit der russischen Armee zu vereinigen gedachte, sich auf Spremberg zurückzuziehn.

General Finck, welcher der Reichsarmee, die Halle und Merseburg besetzt hatte, auch Wittenberg so wie Torgau zu bedrohen schien, nach Hoyerswerda gefolgt und den 3ten nach Torgau gerückt war, erhielt nun den Befehl, sogleich nach der Gegend von Frankfurt zu marschiren. Hierdurch wurde das königliche Armee-Corps auf die Stärke von 63 Battaillone und 106 Escadrons gebracht, welche sämmtlichen Truppen ungefähr 43,000 Mann ausmachen konnten. Die russische Armee nebst dem Corps des Generals Laudon war nach den zuverlässigsten Nachrichten, 70 bis 80,000 Mann stark. Es fällt in die Augen, dass der König alle nur irgend disponiblen Detachements zusammenziehn musste.

General Haddik welcher keinen Feind gegen sich hatte, blieb sich selbst überlassen. Er konnte daher grade auf Berlin marschiren, während die Reichsarmee ebenfalls in ihren Unternehmungen freie Hand behielt. Jeder Tag war also kostbar und der König musste ohne Zeitverlust die russische Armee angreifen, in der Hoffnung durch einen Sieg diese gefährliche Krisis zu seinem Vortheil entschieden zu sehen.

Die Russen hatten Frankfurt besetzt und ihre Armee stand in der bereits erwähnten Stellung, mit der Fronte gegen die Oder. Der König dessen Marsch von Müllrose, in Vereinigung mit dem General Wedel nach der Gegend von Frankfurt gerichtet worden war, woselbst der General Fink zu ihm stiess, beschloss nunmehr zwischen Küstrin und Frankfurt über die Oder zu gehen. Er wählte dazu die Gegend bei dem Dorf Reitwein, woselbst zwei Brücken geschlagen wurden.

Am 10ten August um 10 Uhr Morgens brach die Avantgarde des Königs aus dem Lager bei Boossen unweit Frankfurt auf, um die Schlagung der Brücken zu decken, worauf die Armee Abends 10 Uhr links abmarschirt folgte. Sie ging in der Nacht mit der Infanterie über beide Brücken, mit der Kavallerie durch eine Furt bei dem Dorf Oetscher über die Oder. Die Avantgarde hatte bereits die Höhen bei diesem Dorf besetzt; vom Feinde war nicht das Mindeste zu sehn. Die Infanterie musste hierauf ihre Tornister und die Kavallerie die Mäntelsäcke zurücklassen, und beide marschirten nun in eine Stellung mit dem rechten Flügel an Leissow, mit dem linken hinter Bischoffsée auf, welche sie gegen Abend erreichten, und woselbst sie bivouaquirten. Die Reserve unter dem General-Lieutenant Fink musste etwas weiter vorwärts gehn, und ihren linken Flügel an Bischoffsée anlehnen, den rechten aber hinter Trettin auf die dasigen hohen Thalufer setzen. Bei der Brücke blieben 7 Bataillone zu ihrer Deckung zurück. Der Oberst Wunsch musste in Lebus bleiben, und sollte am fol-

genden Tage Frankfurt wegnehmen. Der König recognoscirte am 11ten August so viel als zulässig war, den Feind, und suchte sich eine Kenntniss der Gegend zu verschaffen. Allein dies war ausserordentlich schwer, und Niemand war aufzufinden der dem Könige eine vollständige, seinem Zweck gemässe Schilderung von dem Terrain entwerfen konnte, auf welchem eine der merkwürdigsten Waffenthaten des ganzen Kriegs vorfallen sollte. Dies war insbesondere deshalb ein Unglück, weil das Terrain in der Gegend des Dorfs Kunersdorf und vor der damaligen feindlichen Stellung, mehrere Teiche oder Seen enthält, welche den freien Zugang zu den sogenannten Judenbergen hemmen, wenn man aus der Gegend kommt, aus welcher die preussische Armee vorrückte; Hindernisse, welche noch dazu nicht eher sichtbar werden, als bis man sich ihnen genähert hat, da sie tiefer als das sie umgebende Terrain liegen. Aus dieser Ursache haben jene Seen nicht abgelassen werden können, indem sie vollkommene sogenannte Tellen (d. h. Vertiefungen) bilden, und noch vor wenig Jahren in demselben Zustande waren, wie zur Zeit der Schlacht.

Die umständlichere Darstellung der russischen Stellung und ihrer Verschanzung, ist als bekannt vorauszusetzen und daher nur noch zu bemerken, dass als der König über die Oder ging, der General Soltikow mit seiner Armee die Flügel wechseln liess, um die Fronte gegen den Wald und dahin zu bekommen woher der Angriff erwartet wurde, wodurch also die Rück-

seite gegen die Oder gekehrt wurde. Das Corps des General Laudon blieb disponibel in der Niedrung stehen, um den Umständen gemäss gebraucht zu werden. Ueber die Oder hatte Soltikow zwei Brücken unweit einer Vorstadt von Frankfurt schlagen lassen. Die Anordnung des Königs, nach welcher Wunsch sich in den Besitz von Frankfurt setzen sollte, war daher völlig der Sache gemäss, um der russischen Armee den Rückzug und eben dadurch die Vereinigung mit dem Corps des Generals Haddik abzuschneiden.

Durch die Stellung der königlichen Armee bei Trettin und Bischoffssee, stand dieselbe bereits dem Feinde in der linken Flanke und man glaubte, derselbe würde sich aus seiner Position gegen Reppen zurückziehen. Aus diesem Grunde ertheilte der König seinen Generalen eine doppelte Disposition, wovon die eine sich auf den Fall bezog, wenn der Feind in seiner Stellung stehen blieb und die andere, wenn er dieselbe auf die erwähnte Art verlassen sollte. Allein das Letztere erfolgte nicht und die preussische Armee marschirte den 12ten August des Morgens um 2 Uhr in zwei Treffen links ab, wobei die ganze Kavallerie die Tête ausmachte. Nur das Reserve-Corps unter dem General Fink, blieb bei Trettin stehn, und maskirte den Marsch der Armee. Die Idee des Königs bei dem bevorstehenden Angriff war, die feindliche Stellung auf ihrem linken Flügel, in der Fronte, in der Flanke und wo möglich im Rücken durch das Finksche Corps zu umfassen, und durch die concentrische Wirkung des Feuers und der gleichzeitigen

Attacke zu überwältigen, dann aber die feindliche Armee vom linken Flügel ab, aufzurollen und bei erschwertem Rückzuge gegen die Oder zu werfen. Diesem gemäss marschirte die Armee in der erwähnten Ordnung durch die Neudorfer Heide, schwenkte in derselben mit Zügen rechts ein, und zog eine Avantgarde von 8 Bataillonen vor ihrem Flügel vor, worauf sie an der Lisière des Waldes im Angesicht des feindlichen Retranchements rückte. Das Finksche Corps ging unterdess auf die vor Trettin gelegenen Höhen vor, wodurch dasselbe mit dem rechten Flügel der Armee in naher Verbindung blieb, und der linke Flügel der feindlichen Stellung fast in einem Halbkreise von den Preussen umklammert wurde, welche auf den dazu geeigneten Höhen schweres Geschütz auffahren, und das feindliche Retranchement durch ein heftiges Feuer concentrisch beschiessen liessen.

Die Kanonade wurde eine halbe Stunde fortgesetzt, worauf der König der Avantgarde unter den Generalen Jung-Schenkendorff und Lindstädt, den Befehl zum Angriff ertheilte. Dieser glückte völlig, der Verhack und das Retranchement wurden erstiegen, 42 Kanonen erobert, der Feind völlig in die linke Flanke genommen und über den Haufen geworfen. Das Finksche Corps unterstützte diesen Angriff und blieb hinter der Avantgarde, dessen Kavallerie aber am Fuss der Höhen stehen. Man war bis in die Gegend des Kuhgrundes vorgedrungen, und die Armee welche gefolgt war, stand jetzt von der Oder-Niederung an, bis hinter Cunersdorf und den zwischen die-

sem Dorf und dem Walde gelegenen Teichen und Morästen, welche letztere die Kavallerie umgangen hatte und auf deren entgegengesetzte Seite, einen einwärts gekehrten Haken mit dem linken Flügel der Infanterie bildend, aufmarschirt war. Der Feind stand in mehreren Linien, die in der Eile formirt wurden, und war auf seinem rechten Flügel durch das bis nach den Judenbergen fortlaufende Retranchement, und auf seinem linken Flügel, durch die Niederung und das in derselben vorhandene sumpfige Elsbruch eingeengt.

Der glückliche Anfang des Angriffs lud zu dessen Fortsetzung ein, welche mit eben demselben Erfolg Statt fand, bis die in mehreren Linien nachrükkenden preussischen Truppen bis auf 800 Schritt von den sogenannten Judenbergen vorgedrungen waren. Der rechte Flügel der Armee war sehr weit bis in das Elsbruch vorwärts avancirt, der linke hingegen bedeutend zurückgeblieben, so dass die Linie in einer sehr schrägen Richtung das feindliche Retranchement durchschnitt. Die Ursache hiervon scheint gewesen zu sein, dass der preussische linke Flügel nur mit Mühe die vor ihm liegenden Moräste, aus seiner frühern Stellung, auf wenigen Dämmen oder Durchgängen, folglich nur langsam überschreiten konnte, und bei seiner Vereinigung mit den übrigen Truppen, durch das seine Fronte durchschneidende Retranchement, welches Wolfsgruben vor sich hatte, abermals sehr gehindert wurde. Dies Retranchement muss ebenfalls der Wirksamkeit der Kavallerie sehr im Wege

gewesen sein, und sie gehindert haben, die Anstrengungen der Infanterie zu unterstützen.

Bis hierhin, es war 5 Uhr Nachmittags, war Alles gut gegangen, zwei Drittheile des Terrains der feindlichen Stellung waren gewonnen und 90 Kanonen erobert. Der Feind stand in vielen Linien in einer Entfernung von 800 Schritt vor der siegreichen preussischen Armee, und erwartete deren weitere Unternehmungen. In dieser Stellung sollen mehrere Generale den König angegangen sein, stehn zu bleiben, weil die Schlacht gewonnen sei und der Feind sich zurückziehn würde, ja man führt Gründe an, die Friedrich hätten bewegen sollen, hier das Gefecht abzubrechen, und nennt die Generale Fink und Seidlitz, welche sie unterstützt haben sollen. Billig aber muss man doch auch fragen, ob in einer solchen Nähe des Feindes, und bei den Terrain-Vortheilen die jetzt auf seiner Seite waren, der Feind das Abbrechen des Gefechts nicht für ein Geständniss der Erschöpfung angesehn, und da sein Rückzug sehr bedenklich war, diese Ruhe genehmigt haben würde, ohne den Versuch anzustellen, seinen Gegner zuerst noch einmal zurückzuwerfen? Bei Zorndorf wenigstens, zeigte die russische Armee eine grössere Ausdauer als man ihr hier zutrauen wollte, unerachtet dort die Vortheile auf der Seite der Preussen weit mehr entschieden waren als bei Kunersdorf. Es scheint daher, so viel sich darüber jetzt urtheilen lässt, ohne wohl unterrichtete Zeitgenossen zu Rathe ziehen zu können, dass das Abbrechen des Gefechts mit Schwierigkeiten verbunden ge-

wesen wäre und genau betrachtet, zu grossen Nachtheilen hätte führen können. Die Urtheile welche bisher darüber gefällt worden sind, haben wenig Gewicht und wenig Interrese für uns. Indess ist es nicht zu bezweifeln, dass auf halbem Wege stehen zu bleiben, eben so gefährlich als wenig rühmlich gewesen sein würde, und ganz mit der Methode des Königs und aller grossen Feldherrn im Widerspruch stand. Hätte der König in diesem verhängnissvollen Augenblick eine Reserve frischer Truppen heranziehen können, so würde das Gefecht zu seinem Vortheil gewendet worden sein. Da aber im Gegentheil der Feind von seinem bisher unthätigen rechten Flügel, frische Truppen vorziehn konnte, die den preussischen auch noch der Zahl nach weit überlegen waren, so musse die Entscheidung zum Nachtheil des Königs ausfallen. Der preussische Soldat war seit 48 Stunden unterm Gewehr und seit 15 Stunden auf dem Marsch und im Gefecht, und hatte wenig Nahrungsmitel genossen; der Abgang der Regimenter und Bataillone war sehr gross gewesen; die Ordnung hatte, da viele Officiere todt oder blessirt waren, gelitten; es standen nur noch einzelne Haufen, zu 10—12 Mann hoch im Feuer, und die Hitze des Sommertags hatte die Anstrengung noch vergrössert. Ein Paar Angriffe der preussischen Kavallerie missriethen. An ein Vorwärtsmarschiren war endlich nicht mehr zu denken. In diesem Augenblick entschied General Laudon mit 4 östreichischen Grenadier-Bataillonen und 3 Dragoner-Regimentern das Schicksal des Tags, indem er der preussischen Infanterie, die schon der

Auflösung nahe war, in die rechte Flanke fiel, und sie zerstreute. Von jetzt ab, waren alle Bemühungen vergebens wieder festen Fuss zu gewinnen, eine Attacke des Herzogs von Würtemberg von der Seite der Niederung her, schlug fehl, der Feind rückte vor und nur sehr wenig von der Infanterie zog sich mit Ordnung durch den Verhack und nach dem Walde zurück. Die Verfolgung war unbedeutend, und um 7 Uhr Abends war die Armee des Königs in grosser Auflösung auf dem Wege nach Bischoffssee begriffen.

Dies sind die Umrisse der Schlacht, bei welcher die russische Armee einer völligen Niederlage entging, die Angelegenheiten des Königs aber in eine verzweiflungsvolle Lage geriethen. Ermattung oder Fahrlässigkeit, vielleicht auch noch andere politische Gründe, veranlassten den Sieger, es bei dem Ausgange des Gefechts bewenden zu lassen und wie Tempelhoff äussert, die Schiffbrücken des Königs in Gold zu verwandeln. Man sagt, General Soltikow habe auf seinem wiedereroberten linken Flügel die Generalität versammelt, dem General Laudon die weitere Verfolgung abgeschlagen, und statt dessen gefrühstückt, da Jedermann erschöpft gewesen sei. Hierdurch sei es gekommen, dass man eine grosse Anzahl preussischer Geschütze, erst am folgenden Morgen unweit der russischen Stellung gefunden habe, von welchen die Bespannung davon geritten war.

Der König äussert, dass am Abend nach der Schlacht, kaum 10,000 Mann versammelt gewesen wären, welche am folgenden Tage auf 18,000 Mann sich

belaufen hätten. Er setzt hinzu, dass es nur vom Feinde abgehangen habe, den Krieg zu beendigen und den Preussen den Gnadenstoss zu geben. Bis zu dieser Extremität war es mit dem grossen Friedrich gekommen*)!

Der Verlust auf preussischer Seite betrug:

an Todten	89 Officiere	und	5969 Mann,
an Verwundeten	411 - -		10,676 --
Zusammen	500 Offic.	und	16,645 --**)
Hierzu Gefangene und Vermisste	34 Officiere	und	1316 Mann.
Summa	534 Offic.	und	17,961 Mann.

Unter den Todten befand sich General v. Puttkammer; unter den Verwundeten 12 Generale. Dem Könige selbst waren zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden.

172 Geschütze, 26 Fahnen und 2 Standarten waren verloren.

Der russische Verlust belief sich an Todten, Blessirten und Vermissten

auf:	554 Offic. u.	13,293 Mann,
der des Laudon'schen Corps auf	116 - -	2213 -
Zusammen	670 - -	15,506 -

Unter den Verwundeten waren 6 Generale.

*) Indess, ohne es zu wollen schildert der König die eigentliche Beschaffenheit der damaligen Lage, indem er von seinen Feinden sagt: „*au lieu d'agir avec vigueur, comme le cas le demandoit, ils s'applaudirent de leur succès et bénirent leur fortune: enfin Roi put respirer,*" etc. etc.

**) Durchschnittlich 83 Officiere und 2774 Mann ausser Gefecht in jeder Stunde.

Die preussische Armee blieb zwischen Oetscher und Göritz, woselbst sie gesammelt wurde, im Bivouac, und ging am 13ten über die Oder in ein Lager bei Reitwein. Der Oberst Wunsch, verliess das von ihm am 12ten weggenommene Frankfurt und marschirte ebenfalls nach Reitwein.

Einen Augenblick hielt der König selbst die Lage des Staats für verzweifelt, und erliess diesem gemäss die nöthigen Befehle nach Berlin zur Rettung des Hofes und der Archive, so wie auch an die Commandanten von Dresden, Wittenberg und Torgau, welche bei einem Angriff die Besatzungen und die königlichen Kassen durch Erlangung eines freien Abzugs zu erhalten suchen sollten. In welcher Geistesverfassung Friedrich am 12ten des Abends in Oetscher war, schildert eine eigenhändig von ihm geschriebene Instruction für den General Fink*). Wie schnell seine Besonnenheit sich wieder erhob, beweist dagegen die einem an ihn geschickten Adjutanten des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegebene Bestellung: „dass wenn er bei seinem Rückwege, nicht Daun schon in Berlin und Contades in Magdeburg fände, er dem Herzog sagen könne, dass nicht viel verloren sei."

Bereits am 14ten Abends, detachirte der König den General v. Wunsch mit 4 Bataillonen und 5 Escadrons

*) S. Preuss., Friedrich der Grosse, 2. Band. S. 215. Diese Instruction bezog sich auf nichts Geringeres als auf den unglücklichen Fall, wenn der König sein verhängnissvolles Schicksal nicht überleben würde, in welchem dem General Fink einstweilen das Commando der geschlagenen Armee übertragen, und der Prinz Heinrich zum Generalissimus erklärt wurde.

nach Fürstenwalde. Dies kleine Häuflein sollte den jetzt gefährlichen General Haddik beobachten. Hätten die Feinde Friedrichs sich ihrer grossen Streitmittel mit eben der Geistesfreiheit zu bedienen verstanden, wie der König seiner beschränkten: alsdann würden ohne Zweifel andere Resultate zum Vorschein gekommen sein. Aber eben so wie sie ihm goldene Brücken bauten, eben so verläugneten sie den eignen Vortheil, und es blieb dem Könige vorbehalten beides nach seinem wahren Werth zu würdigen, ohne dadurch zur Überschätzung eigener Hülfsmittel verleitet zu werden.

Das Gefährliche der damaligen Lage des Königs, fällt jedoch in die Augen. Die Marken standen der Reichsarmee und den Russen, Sachsen den Oestreichern offen, und es schien durchaus nicht wahrscheinlich, dass dies letztere Land länger in preussischem Besitz bleiben, sondern vielmehr, dass der Kriegsschauplatz jetzt in den Staaten des Königs aufgeschlagen werden würde. Ueberall zu schwach, musste der König am Ende den nun der völligen Vereinigung nahen, überlegenen Armeen seiner Feinde unterliegen und vielleicht Schlesien verloren gehen sehn, während er den Mittelpunkt seines Landes vertheidigte. An einen nur einiger Maassen regelmässigen Operationsplan zu denken und von irgend einer Basis auszugehn, war nicht möglich. Eben so wenig konnten für die Verpflegung nach dem Magazinalsystem, von welchem man in neuerer Zeit die damaligen Operationen abhängig glaubt, Anstalten getroffen werden,

zum Beweise dass der König, gleich vielen grossen Feldherren der Vorzeit, ohne regelrechte Basis und ohne eine Verpflegung aus Magazinen bestehen konnte, wenn die Nothwendigkeit es erforderte. Die Kriegführung Friedrich's gründete sich demnach in diesem kritischen Zeitpunkt einzig und allein darauf, die Unternehmungen seiner Feinde scharf im Auge zu behalten, und nach den Umständen, wo möglich in Uebereinstimmung mit dem Prinzen Heinrich zu handeln. Ohne Zweifel musste das Glück hinzutreten, wenn irgend ein günstiger Erfolg möglich werden sollte; aber es kam nicht nur darauf an, das Glück zu benutzen, sondern auch die Veranlassung zu seinen Gunstbezeigungen hervorzurufen. Dies thaten Friedrich und Heinrich als wahrhaft grosse Feldherren, und eben aus diesen Ursachen ist diese Grösse im Unglück und unter sehr erschwerenden Verhältnissen, bewundernswerth. Es möchte schwer fallen ein passendes Beispiel aus der ältern Kriegsgeschichte sowohl, als aus der neuern aufzufinden, welches damit eine Vergleichung aushalten könnte. Wie viel hierbei auf die Rechnung des Glücks, und wie viel allein auf die des König und seines Bruders gestellt werden muss, wird der Erfolg zeigen. Da indess die Unternehmungen der beiden preussischen Armeen in genauem Zusammenhange stehen, so wollen wir versuchen von ihnen eine übersichtliche Darstellung zu entwerfen, erlauben uns aber den geehrten Leser insbesondere aufzufordern, dieser Schilderung mit Aufmerksamkeit zu folgen, indem wir

die geschichtliche und detaillirte Nachforschung denselben überlassen müssen.

Der König liess zuvörderst aus Berlin, Stettin und Küstrin den Bedarf an Artillerie ersetzen, und zog den General Kleist, welcher gegen die Schweden gestanden hatte mit 6 Bataillonen und 7 Schwadronen, welche 5000 Mann stark sein konnten, an sich. Ein anderes Detachement des Obersten Grafen Hordt, welches früher von dem General Dohna abgeschickt war, traf ebenfalls bei der Armee ein.

Eine Nachricht von der Ankunft des Haddikschen Corps bei Müllrose und des Uebergangs des Laudonchen Corps über die Oder, schien dem König in Beziehung auf Berlin verfänglich zu sein, weshalb er mit der Armee den 16ten nach Madlitz bei Fürstenwalde aufbrach. Die russische Armee marschirte hierauf den 17ten ebenfalls nach Müllrose und bezog zwischen diesem Ort und Lossow ein Lager, woselbst Haddik und Laudon mit derselben sich vereinigten. In diesen respectiven Stellungen blieben die Armeen bis den 28sten August stehen.

Unterdess hatten in Sachsen, in der Lausitz und Schlesien folgende Vorgänge Statt gefunden. Daun war von Marklissa über Görlitz nach Priebus marschirt, um der russischen Armee näher zu kommen und womöglich sich zwischen den König und den Prinzen Heinrich, welcher mit 41 Bataillonen und 80 Schwadronen bei Schmottseiffen stand, zu schieben und deren Communikation zu unterbrechen. Um aber nicht selbst die Gemeinschaft mit Böhmen zu verlieren, hatte

der Feldmarschall Daun den General de Ville bei Marklissa mit 12 Bataillonen und 5 Kavallerie-Regimentern zurückgelassen, auch den General d'Ainse mit 7 Bataillonen und 1 Kavallerie-Regiment bei Rothenburg, und den General Buccow mit 20 Bataillonen und 6 Kavallerie-Regimentern bei Lauban stehen lassen. Ausser diesem Corps stand noch der General Beck bei Christianstadt.

Als nun der Prinz Heinrich von dem unglücklichen Ausgang der Bataille von Cunersdorf unterrichtet wurde, erachtete er es für dringend nothwendig, die verlorene Gemeinschaft mit der Armee des Königs wieder herzustellen, nachdem er bereits auf die Nachricht dass der Feldmarschall Daun sich bis Triebel ausdehne, den General Bülow mit 6 Bataillonen und 5 Schwadronen aus Naumburg detachirt hatte, um vor einer Umgehung seiner rechten Flanke gesichert zu sein, und diesem kleinen Detachement den General Zieten mit 9 Bataillonen und 25 Schwadronen den 15ten August hatte folgen lassen. Dieser General sollte über Buntzlau nach Sagan marschiren und das Corps des Generals Bülow an sich ziehen, konnte aber nicht bis dahin vordringen, da der Feind Sagan bereits besetzt hatte. Er blieb daher bei Ober-Löschen unweit Sprottau stehen, ohne bis den 27sten im Mindesten beunruhigt zu werden. Prinz Heinrich liess hingegen nun den General Fouqué, welcher bei Landshut stand, mit 7 Bataillonen und 3 Schwadronen seines Corps nach Schmottseiffen aufbrechen, und übertrug ihm das Commando des dasigen Postens, um den bei

Marklissa und Lauban stehenden Feind zu beobachten. Hierauf marschirte der Prinz den 27ten August, mit 15 Bataillonen und 28 Schwadronen in drei Colonnen über Bunzlau und Sprottau nach Sagan, welcher Ort bei Annäherung der Avantgarde, vom Feinde verlassen wurde, worauf der Prinz sein Armee-Corps in der dasigen Gegend, den 29sten ein Lager beziehn liess. Der General Zieten musste hierauf mit 10 Bataillonen und der Kavallerie seines Corps nach Sorau rücken, wo er den Feind vertrieb und ein kleines Magazin wegnahm.

Ehe die eigentlichen Absichten des Prinzen Heinrich sich entwickelt hatten, war der Feldmarschall Daun bemüht gewesen, den General Soltikow, welcher unthätig im Lager bei Lossow stand, zu Verfolgung der von ihm gegen den König erfochtenen Vortheile aufzumuntern, während die östreichishe Armee den Prinzen Heinrich festhalten, gegen ihn manoeuvriren und wo möglich durch die Reichsarmee die Eroberung von Sachsen erfolgen sollte. Daun war kein Freund von Gewaltstreichen, glaubte sich niemals stark genug, und suchte sich, wie der Leser schon bemerkt haben wird, nach allen Seiten durch detachirte Corps zu decken, wodurch er sich vereinzelte. Soltikow hingegen war zu noch grössern Opfern als er gebracht zu haben glaubte, nicht aufgelegt und liess den Feldmarschall Daun wissen, dass wenn letzterer jetzt nichts gegen den König unternehmen wolle, die russische Armee nach Posen zurückmarchiren würde. Um nun diese widersprechenden Ansichten auszugleichen, wurde

eine Zusammenkunft beider Feldherrn in Guben beliebt, bei welcher Soltikow sich auf die grosse Schwierigkeit der Subsistenz seiner Armee berief, und Daun, um dies Hinderniss aus dem Wege zu räumen, sich zu dem Versprechen bequemte, dem Mangel an Bedürfnissen abhelfen zu wollen, wenn die russische Armee auf dem linken Oder-Ufer bleiben, und nach der Eroberung von Dresden durch die Reichsarmee, mit ihm nach Schlesien marschiren, sich einer der dortigen Festungen bemächtigen und dann die Winterquartiere in jenem Lande nehmen wollte*). Soltikow ging hierauf ein, Daun aber würde seine Zusage nicht haben erfüllen können, da das Land sehr mitgenommen war und er alle Vorräthe aus Böhmen zur Achse hätte müssen herbeischaffen lassen.

Dieser Uebereinkunft gemäss, marschirte Haddik den 28sten August aus der Gegend von Müllrose nach Beeskow, und die russische Armee nebst dem Corps des Generals Laudon, am 29sten bis Gruno unweit des erstgenannten Orts. Hierdurch fand der König sich bewogen, den 30sten über die Spree bei Fürstenwalde zu gehen, und ein Lager bei Bornow, eine halbe Meile von Beeskow zu nehmen, um den Feind in der Nähe zu beobachten. Indess schien es, dass derselbe seine Absichten auf die Mark vor der Hand aufgegeben hatte, da die russische Armee nebst dem General Laudon nach Lieberose, Haddik aber nach Lamsfelde marschirt war, weshalb der König in zwei Colonnen

*) S. Charakteristik des siebenj. Krieges. 2r Th. S. 133—137.

unweit Trebatsch abermals die Spree passirte und ein Lager zwischen Kaminichen und Waldau, dem Feinde gegenüber bezog. Beeskow und Trebatsch blieben zur Communication mit der Mark über die Spree besetzt. Nach Lübben detachirte der König 1 Bataillon und 5 Schwadronen um die Bäckerei zu decken, welche unter Escorte von 2 Bataillonen, von Tassdorf unweit Berlin, wo sie bisher gestanden hatte, nach Lübben gebracht wurde. In diesen respectiven Stellungen blieben die preussischen und russischen Armeen bis den 14ten September stehn. Unterdess marschirte Haddik mit seinem Corps nach der Gegend von Dresden, und da der König hiervon eine Nachricht erhielt, detachirte er den General Finck mit 10 Bataillonen, 20 Escadrons Kavallerie und einem Commando Husaren von 800 Pferden, nebst einer schweren Batterie von 10 Geschützen, ebenfalls zum Entsatz des von der Reichsarmee bedrohten Dresden's. Bei den Russen stellte sich nach und nach der Mangel ein, da das Land, welches ohnehin wenig fruchtbar ist, fast ganz ausgezehrt war, während die Preussen ihre Subsistenz gesichert hatten.

Unter dieser Zeit war der Feldmarschall Daun durch den oben gedachten offensiven Marsch des Prinzen Heinrich und das Vorrücken des Generals Zieten bis Sorau, in eine neue Verlegenheit versetzt worden. Er glaubte sich mit einem Angriff bedroht, zog sich bis Muskau zurück und vereinigte sich mit den Corps der Generale Buccow und Beck. Inzwischen wurde er bald für sein in Guben angelegtes Magazin besorgt,

mochte sich vielleicht seines Versprechens erinnern, und rückte wieder bis Forste vor. Hier beschloss er den General Zieten zu überfallen, und setzte sich deshalb am 2ten September in 3 Colonnen gegen Sorau in Bewegung. Allein sein Gegner hatte davon Nachricht erhalten und zog sich nach Sagan zurück. Daun nahm darauf bei Triebel eine Stellung und rückte demnächst nach Sorau, wahrscheinlich um den bei Sagan stehenden Prinzen Heinrich im Auge zu behalten.

Dieser Feldherr konnte aus dem Stande der feindlichen Hauptarmee bei Lieberose und bei Sorau entnehmen, dass er auf dem jetzt eingeschlagenen Wege nicht die Verbindung mit der königlichen Armee erlangen würde, sondern dass es unumgänglich nothwendig sei, auf ein anderes Marsch-Manoeuvre zu denken, wodurch er seinen Zweck erreichen und dadurch auf die Lage der Angelegenheiten entscheidend wirken könne. Als ob er von der Uebereinkunft des Feldmarschalls Daun mit dem General Soltikow unterrichtet gewesen wäre, — was jedoch höchst unwahrscheinlich ist — mochte ihm die Möglichkeit einer Diversion in die rechte Flanke und den Rücken des Feldmarschalls Daun vor Augen treten, da er wissen konnte, dass der feindliche Feldherr, durch den Rechts-Abmarsch des preussischen Armee-Corps nach Sagan veranlasst worden war, seine Detachements aus der Ober-Lausitz, bis auf das Corps des Generals de Ville, welcher bei Lauban stand, zurückzuziehn. Diesem gemäss entwarf der Prinz Heinrich seinen Plan, von welchem Tempelhof mit Recht sagt,

dass derselbe eine der wichtigsten Epochen dieses Kriegs bezeichne *), und den der östreichische Veteran, als eine der lehrreichsten Operationen aller sieben Feldzüge schildert **).

Der Prinz schickte nämlich am 4ten September seine Avantgarde nach Sprottau voraus, und folgte derselben am 5ten mit dem Armee-Corps längs dem Bober über Buntzlau, worauf er den 7ten ein Lager bei Kuntzendorf, unweit Löwenberg bezog. Daun, welcher von diesem Marsch bald unterrichtet wurde und das de Ville'sche Corps, dessen Bestimmung die Deckung der Magazine in Görlitz, Bautzen, Friedland und Zittau war, für zu schwach hielt, detachirte sofort den General Beck, um den Marsch des Prinzen über Halbau und Ober-Rothwasser zu cottoyiren und sich mit de Ville zu vereinigen. Allein der letztere welcher seine Communicationen mit der Hauptarmee zu verlieren fürchtete, wenn er länger bei Lauban blieb, hatte sich nach Görlitz zurückgezogen, wo Beck zu ihm stiess. Das Magazin hatte de Ville nach Bautzen schaffen lassen. Hierdurch wurden die Magazine in Friedland und Zittau gefährdet, gegen welche der Prinz Heinrich sofort die Generale Zieten und Stutterheim detachirte, wodurch auch das erstere weggenommen und dabei 700 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Die Garnison von Zittau hingegen, nur 300 Mann stark, vertheidigte sich, und es musste diese Ex-

---

*) Tempelhof, Gesch. des siebenj. Krieges 3. Th. S. 276.

**) S. Geständnisse u. s. w. 3r Th. S. 81.

pedition aufgegeben werden, da ein Sturm nicht rathsam schien und der grösste Theil des Magazins bereits nach Böhmen geschafft worden war. Indess detachirte der General Stutterheim 10 Schwadronen Husaren nach Gabel, welche 150 Mehl- und Fourage-Wagen verbrannten und viele Gefangene machten.

Am 9ten marschirte Prinz Heinrich nach Lauban, und bezog den 12ten ein Lager unweit Görlitz bei Hermsdorf, der General Zieten aber besetzte die Landskrone; General de Ville hatte sich nach Bautzen, Beck nach Zittau zurückgezogen. Durch die Märsche des Prinzen, und durch die um dieselbe Zeit stattfindende Detachirung des Generals Finck nach der Gegend von Dresden, kam Daun in eine höchst unangenehme Alternative. Blieb er bei Sorau stehn, so lief er Gefahr, seine Gemeinschaft mit Böhmen und mit seinen Magazinen endlich ganz zu verlieren, in Sachsen aber die Angelegenheiten des Königs wieder hergestellt zu sehn; entfernte er sich hingegen um den Prinzen Heinrich festzuhalten, und das für ihn so wichtige Sachsen endlich in seine Gewalt zu bekommen, so konnte er sein dem General Soltikow gegebenes Versprechen nicht halten und musste in diesem Fall alle Unternehmungen in Schlesien gänzlich aufgeben, und die Russen ihren Rückmarsch antreten sehen.

Zwischen diesen beiden Extremen wählte Daun anfänglich einen Mittelweg, indem er aus dem Lager bei Sorau den 9ten September aufbrach und nach der Gegend von Spremberg marschirte, von wo er zu glei-

cher Zeit mit den Russen in Verbindung zu bleiben und den Unternehmungen der Preussen in Sachsen entgegen zu wirken hoffte. Allein nun marschirte der Prinz Heinrich, wie eben erwähnt worden ist, nach Hermsdorf bei Görlitz, wodurch die Communicationen der östreichischen Armee so sehr bedroht wurden, dass der Feldmarschall Daun sich veranlasst fand, nach Bautzen zurückzugehn, wobei er von dem bei Dresden stehenden Haddikschen Corps, zwei Detachements nach Spremberg und Hoyerswerda zu Beobachtung des Königs postiren liess, und den General Beck nach Friedland detachirte, wo ihn aber der preussische General Stutterheim, welcher bei Ostritz stand, nicht stehen liess, weshalb er sich wieder nach Zittau zog. Daun, welcher Ursache hatte mit sich selbst unzufrieden zu sein, hielt sich an den General de Ville, dem er das Commando nahm, weil er sich von Lauban zurückgezogen hatte. Inzwischen würde derselbe mit seinem Corps schwerlich dem ihm überlegenen Armee-Corps des Prinzen Heinrich haben Widerstand leisten können.

Dieser Marsch des Feldmarschalls Daun nach Bautzen, machte auf den Feldmarschall Soltikow einen sehr nachtheiligen Eindruck. Der erstere hatte dadurch seinen Versprechungen, gegen den König vorzurücken, entgegen gehandelt und konnte nun seine Zusagen rücksichtlich der Verpflegung um so weniger erfüllen. Man behauptet, Feldmarschall Soltikow soll entschlossen gewesen sein, gerade nach der Oder zurückzumarschiren, wovon ihn nur die Vorstellungen des Generals Laudon und des von französischer Seite

bei der russischen Armee anwesenden Marquis Montalembert, abgehalten hätten. Endlich aber wurde der russische Feldherr dahin vermocht, die Belagerung von Glogau zu übernehmen, jedoch unter der Bedingung dass ihm östreichischer Seits ein Verstärkungs-Corps von 10,000 Mann zugeschickt werde. Auch verlangte er Brot und Fourage auf vierzehn Tage bei Christianstadt und Glogau zu finden.

Die bisherigen Operationen des Prinzen Heinrich hatten sichtlich einen entscheidenden Einfluss auf die Angelegenheiten des Königs gehabt. Die beiden feindlichen Armeen hatten sich schon von einander entfernt und entfernten sich in der Folge noch mehr, wodurch ihr Zusammenwirken völlig unterbrochen, die Gemeinschaft der beiden Armeen des Prinzen und des Königs wiederhergestellt und endlich Sachsen wieder behauptet werden konnte. Dies war das reine Resultat der Penetration des Prinzen, zu welchem bald einige Meisterzüge des Königs kommen sollten, um die verzweiflungsvolle Lage desselben wieder in einen einigermaassen erträglichen Zustand zu bringen, obgleich an einem Gleichgewicht der Vortheile mit denen seiner Feinde noch viel fehlte.

Während Daun bei Bautzen dem Prinzen Heinrich gegenüber verweilte, marschirte Soltikow mit der russischen Armee den 15ten September von Lieberose nach Guben und hierauf nach Christianstandt, wohin Laudon bereits vorausgegangen war und sich mit dem eben erwähnten Verstärkungs-Corps von 10,000 Mann

unter dem General Campitelli, daselbst vereinigt hatte, worauf beide Corps nach Freistadt marschirten.

Der König brach den 16ten von Waldau auf, und richtete seinen Marsch über Lübben auf Vetschau nach Cottbus. Die Gegenden von Senftenberg, Spremberg und Forste, wurden durch starke Detachements von einigen Bataillonen und Schwadronen beobachtet, um von der Stellung der Daun'schen Armee Nachrichten zu erhalten, worauf das feindliche kleine Corps bei Spremberg sich zurückzog, und auch die andern Vorposten bei Senftenberg zurückwichen. Tempelhof äussert, dass der König die Absicht gehabt habe, sich jetzt gegen Daun zu wenden, in der Voraussetzung, dass die russische Armee ihren Marsch nach Polen richten würde. Da er aber von der zu derselben gestossenen Verstärkung Nachricht erhielt, und daraus auf die mögliche Belagerung von Glogau schloss, brach er den 19ten nach Forste auf, zog die Detachements wieder an sich, und marschirte den 20sten bis in die Gegend von Sorau, detachirte aber noch in derselben Nacht den Oberst Beust mit 12 Escadrons nach Sagan, welches der Feind sogleich räumte. Von hier aus war die Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich völlig eröffnet, welchem so wie dem General Fouqué, der König auftrug, ihm einige Bataillone zur Verstärkung zu schicken. Dann marschirte die Armee des Königs den 21sten nach der Gegend von Sagan, wo sie den 22sten stehen blieb. Soltikow, welcher den 21sten bei Christianstadt mit der russischen Armee angekommen war, fand daselbst nicht die ihm verspro-

chenen Vorräthe, war darüber höchst unzufrieden und zu der Belagerung von Glogau desto weniger aufgelegt. Der König hingegen hatte durch seinen glücklichen und meisterhaften Marsch die russische Armee, unerachtet sie einen weit kürzern Weg nach dem Bober zurückzulegen hatte, förmlich umgangen, und schon jetzt war es nicht mehr zu bezweifeln, dass die preussische Armee eher als der Feind in die Gegend von Glogau gelangen würde. Die Hauptursache zu dieser wichtigen Operation, war aber immer in den kunstreichen Bewegungen des Prinzen Heinrich zu suchen, welcher den Feldmarschall Daun von derjenigen Gegend abgezogen hatte, durch welche der König seinen Weg nach Schlesien nehmen musste. Soltikow hätte zwar, im Fall er des Königs Marsch frühzeitig genug entdeckte und den Zweck errieth, ihm noch einige Hindernisse entgegen stellen können, um Glogau zu erreichen. Indess hatte jetzt der König, nach Tempelhof's richtiger Bemerkung *), die Freiheit, auf mehr als einem Wege nach Schlesien zu gehn, und da die preussische Armee sich mit grösserer Leichtigkeit bewegte als die damalige russische, so würde die erstere vor der letztern die bedrohte Festung erreicht haben, um sie gegen einen Sturm sicher zu stellen. Dies aber war die einzige Art wie sie angegriffen werden konnte, denn auf eine förmliche Belagerung war der Feldmarschall Soltikow gar nicht

*) Gesch. d. siebenjähr. Kriegs. 3r Bd. S. 289 unten u. folg.

eingerichtet, da es ihm an Belagerungs-Geschütz und an Munition fehlte.

Der russische Feldherr war entschlossen über die Oder zurückzugehn, und brach den 22sten September gegen Freistadt auf; der König marschirte hierauf rechts ab und maskirte durch eine Stellung bei Suckau das Defilee von Neustädtel, und Soltikow, welcher besorgte, angegriffen zu werden, schickte sein Gepäck nach Wartenberg, wo dasselbe die Oder passiren sollte, dann aber trat er den 24sten September den Marsch gegen Carolath an. Hierauf rückte die preussische Armee in die Gegend von Baune, wodurch dem Feinde der Weg nach Glogau völlig versperrt war. Die Nähe, in welcher beide Armeen standen, veranlasste eine Kanonade, welche den 25sten nach einer Recognoscirung der russischen Generalität erneuert wurde, worauf der Feind ein Lager bei Keltsch an der Oder bezog, und der König da wo er stand, nämlich bei Baune, ebenfalls die Zelte aufschlagen liess. Friedrich war fest entschlossen, es auf ein Treffen ankommen zu lassen, unerachtet seine Armee nur aus 24,000 Mann bestand, und nahm hiernach die gemessensten Maassregeln. Allein Soltikow, welcher den König durch einen ansehnlichen Theil der Heinrichschen Armee verstärkt glaubte, war keineswegs gesonnen, ihn anzugreifen. Die Uneinigkeit zwischen dem russischen Feldherrn und dem General Laudon wurde immer grösser, und die russische Armee ging endlich mit einem Theil den 29sten und mit dem Ganzen in der Nacht zum 1sten Oktober, über die

bereits geschlagenen Brücken nach Carolath über die Oder. Ein Versuch auf die feindliche Arriergarde welchen der König unternahm, hatte keine bedeutenden Folgen, und die preussische Armee, welche durch 9 Bataillone und 3 Schwadrone den 27sten und 28sten verstärkt worden war, marschirte den 2ten Oktober bis Glogau, nachdem bereits den 1sten Oktober ein Detachement von 6 Bataillonen und 20 Escadrons durch Glogau nach Klein-Zerbau auf dem rechten Ufer entsendet worden war, welchem alle Dragoner und Husaren nebst 1000 Kürassieren folgten. Der König ergriff diese Maassregel, um den Feind an einem Bombardement zu hindern. Indess marschirte die russische Armee den 2ten bis Kuttlau, und den 4ten bis Schlichtingsheim. Auch hier ist die Kritik bereits geschäftig gewesen den königlichen Feldherrn zu tadeln, dass er nicht etwas gegen den abziehenden Feind unternommen und dadurch dem Lande manche Verwüstung erspart habe. Allein er konnte bei dem nothwendigen Ueberblick auf das Ganze, nicht zugleich alles Einzelne berücksichtigen, er hatte folglich eine ganz andere Ansicht, als seine Tadler, welche in der That als incompetent erscheinen. Er wusste, dass der Feind unmöglich lange in jener Gegend bleiben konnte und also von selbst abziehn würde. Diesen Rückmarsch aber noch durch ein bedeutendes Opfer seiner Armee, an deren Erhaltung sehr viel gelegen war, erkaufen zu wollen, wäre aus dem vorstehenden Gesichtspunkt betrachtet — den man aber als unumgänglich nothwendig berücksichtigen muss — ge-

radezu gegen das königliche Interesse gewesen. Dies widerstreitet dem eben geäusserten Gedanken, dass der König zu einem Treffen bereit gewesen sei, keineswegs, wenn hiervon der Abzug des Feindes abhängig gewesen wäre, oder die Ehre der Waffen es erfordert hätte. Ueberdem ging keine von den Erwartungen in Erfüllung, die man wegen der Unternehmungen sowohl der russischen Armee, als des östreichischen Corps hegte und wovon sich viele Nachrichten verbreitet hatten. Unter denselben war auch die vielleicht einzig wahre Anzeige enthalten, dass der Feind gegen Breslau marschiren wolle, weshalb der König bei Köben den 8ten Oktober über die Oder ging, und ein Lager bei Sophienthal nahm, während der Feind nach Rützen hinter der Bartsch gerückt war. Herrnstadt wurde mit einem Freibataillon besetzt, und nach Trachenberg und Militsch wurden starke Detachements Husaren geschickt, um den Verheerungen des Feindes zu steuern.

Soltikow war indess völlig zum Rückmarsch nach Polen geneigt, wozu seine Uneinigkeit mit dem General Laudon nicht wenig beitrug, als er aus Petersburg den Befehl erhielt, seine Operationen gegen Breslau zu richten. Dies scheint anzudeuten, dass ein solcher Befehl auf Veranlassung von östreichischer Seite ergangen war. Die russische Armee marschirte daher nach Sandeborschke unweit Herrnstadt, worauf die preussische Armee unter dem General Hülsen, da der König am Podagra krank wurde, nach Kutschen-Burwitz rechts abmarschirte. Von jener Stellung aus,

bereits geschlagenen Brücken nach Carola
Oder. Ein Versuch auf die feindliche
welchen der König unternahm, hatte kein
Folgen, und die preussische Armee, v
Bataillone und 3 Schwadrone den 27
verstärkt worden war, marschirte de
bis Glogau, nachdem bereits den 1
Detachement von 6 Bataillonen u
durch Glogau nach Klein-Zerbau
Ufer entsendet worden war, wel
und Husaren nebst 1000 Küra
König ergriff diese Maassregel, u
Bombardement zu hindern. Inde
sische Armee den 2ten bis Kut
Schlichtingsheim. Auch hier
geschäftig gewesen den könig
deln, dass er nicht etwas
Feind unternommen und da
Verwüstung erspart habe.
nothwendigen Ueberblick a
gleich alles Einzelne berü
eine ganz andere Ansicht
in der That als incompe
dass der Feind unmögli
ben konnte und also v
sen Rückmarsch aber
fer seiner Armee, an
gen war, erkaufen zu
henden Gesichtspunkt
unumgänglich nothwe

adt auffor-
; auf Befehl
t am 23sten
Nach dieser
24sten Oktober
von wo sie den
auf sie nach eini-
über ihren völligen
der Warte und der
beziehn.
durch ein detachirtes
, und als sich Ge-
Armee trennte, um
über Krakau das öst-
reichen, denselben durch
einem Corps von 9 Ba-
tottoyiren, welche Trup-
Fouqué bei Landshut ge-
und 10 Escadrons gin-
mit 19 Bataillonen und 30
Hülsen am 27sten wieder
zurück, um den 29sten Ok
anzutreten. Der K
Glogau bringen, und wurde du
seiner Armee sogleich zu folg
der König auf die vor
russische Armee beschäftigt
sich in der Lausitz und in S
, die in jeder Beziehu
sind, als dass wir si

da sie überdem von über-
Gang des Kriegs, und auf
nigs waren.
ussischen Armee nach Schle-
r, beschloss der Feldmarschall
ich ebenfalls dorthin zu vertrei-
shalb den 23sten September aus
Bautzen nach Reichenbach. Er
n das preussische Lager bei der
war Willens dasselbe am 24sten
n der Prinz hatte sein Lager bei
und Daun fand sich in allen Er-
cht.
mit wenig Worten zu schildernde Un-
s Prinzen Heinrich bezog sich auf nichts
die östreichische Armee aus der Nach-
n Schlesien abzuziehn und sie zu hindern,
onen des Königs gegen die Russen unterbre-
nnen. Als daher die königliche Armee bei Sa-
kommen war, zog Prinz Heinrich seine Detache-
sich, schickte wie erwähnt, den 23sten Septem-
Bataillone zur Armee des Königs, sein Gepäck
rückwärts nach Lichtenberg, und die Avantgarde
Görlitz, worauf er am Abend desselben Tags
dem ganzen Armee-Corps in zwei Colonnen rechts
marschirte. Die Richtung dieses Marsches ging
f Rothenburg, welchen Ort der Prinz am 24sten
gegen Mittag erreichte. Hier wurde einige Stunden
geruht, während deren das Gepäck und der T[illegible]
ankamen; und alsdann der Marsch in drei C[illegible]

liess Laudon das Freibataillon in Herrnstadt auffordern, und auf abschlägige Antwort, wurde auf Befehl des Feldmarschalls Soltikow, die Stadt am 23sten bombardirt und in die Asche gelegt. Nach dieser That brach die feindliche Armee den 24sten Oktober auf und marschirte nach Tribusch, von wo sie den 26sten nach Punitz zurückging, worauf sie nach einigem Zögern, endlich den 2ten November ihren völligen Rückmarsch antrat, um jenseit der Warte und der Weichsel die Winterquartiere zu beziehn.

Der König liess den Feind durch ein detachirtes Corps bei Trachenberg beobachten, und als sich General Laudon von der russischen Armee trennte, um durch einen Umweg in Polen und über Krakau das östreichische Gebiet wieder zu erreichen, denselben durch den General Schmettau mit einem Corps von 9 Bataillonen und 15 Escadrons cottoyiren, welche Truppen hierauf an den General Fouqué bei Landshut gewiesen wurden. 5 Bataillone und 10 Escadrons gingen nach Hirschberg; und mit 19 Bataillonen und 30 Escadrons, ging der General Hülsen am 27sten wieder bei Köben über die Oder zurück, um den 29sten Oktober den Marsch nach Sachsen anzutreten. Der König liess sich nach Glogau bringen, und wurde durch Krankheit gehindert seiner Armee sogleich zu folgen.

Unter der Zeit, dass der König auf die vorstehende Art gegen die russische Armee beschäftigt gewesen war, hatten sich in der Lausitz und in Sachsen Ereignisse zugetragen, die in jeder Beziehung zu wichtig und zu interessant sind, als dass wir sie aus

den Augen verlieren sollten, da sie überdem von überwiegendem Einfluss auf den Gang des Kriegs, und auf die Angelegenheiten des Königs waren.

Als der König der russischen Armee nach Schlesien zu folgen begriffen war, beschloss der Feldmarschall Daun, den Prinzen Heinrich ebenfalls dorthin zu vertreiben, und marschirte deshalb den 23sten September aus seiner Stellung bei Bautzen nach Reichenbach. Er recognoscirte sogleich das preussische Lager bei der Landskrone, und war Willens dasselbe am 24sten anzugreifen. Allein der Prinz hatte sein Lager bei Görlitz verlassen, und Daun fand sich in allen Erwartungen getäuscht.

Die jetzt mit wenig Worten zu schildernde Unternehmung des Prinzen Heinrich bezog sich auf nichts Andern, als die östreichische Armee aus der Nachbarschaft von Schlesien abzuziehn und sie zu hindern, die Operationen des Königs gegen die Russen unterbrechen zu können. Als daher die königliche Armee bei Sagan angekommen war, zog Prinz Heinrich seine Detachements an sich, schickte wie erwähnt, den 23sten September 6 Bataillone zur Armee des Königs, sein Gepäck aber rückwärts nach Lichtenberg, und die Avantgarde nach Görlitz, worauf er am Abend desselben Tags mit dem ganzen Armee-Corps in zwei Colonnen rechts abmarschirte. Die Richtung dieses Marsches ging auf Rothenburg, welchen Ort der Prinz am 24sten gegen Mittag erreichte. Hier wurde einige Stunden geruht, während deren das Gepäck und der Train ankamen; und alsdann der Marsch in drei Colonnen

bis Klitten fortgesetzt, woselbst bivouakirt wurde. Den 25sten erreichte die Armee Hoyerswerda, und man erfuhr, dass der feindliche General Wehla mit einigen tausend Mann hinter der schwarzen Elster stände. Ohne etwas zu übereilen, liess der Prinz die Avantgarde im Walde durch welchen der Marsch gegangen war halten, zog die Infanterie heran und überfiel den sorglosen Feind, indem er ihn von allen Seiten angriff. General Wehla nebst 28 Officieren und 1785 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, der übrige Theil des feindlichen Corps ergriff die Flucht.

Dieser Marsch des Prinzen Heinrich, bei welchem derselbe in noch nicht 48 Stunden, 10 Meilen zurückgelegt hatte, verdient abermals die Anerkennung der Nachwelt. Es waren dadurch nicht nur alle Pläne des Feldmarschalls Daun, wenn er jemals dergleichen ernstlich auszuführen im Stande gewesen sein sollte, vernichtet, sondern das Gegentheil davon zu des Königs grösstem Vortheil möglich gemacht, nämlich den Kriegsschauplatz aufs Neue nach Sachsen zu versetzen, und dies Land als Ersatz für die vom Feinde besetzten preussischen Provinzen, ferner in Besitz zu behalten. Es ist ganz richtig, wenn Tempelhof diese Vortheile einem Siege gleich achtet und dem Prinzen Heinrich das hohe Verdienst ihn errungen zu haben, zuschreibt.

Daun, welcher die Preussen bei Görlitz suchen liess und nicht finden konnte, glaubte sie wären nach Schlesien marschirt, und übereilte nun als ein vorsichtiger Feldherr, seine Operationen keineswegs. Inzwi-

schen nahm er wenigstens bei Moys unweit Görlitz den 25sten ein Lager, worauf er aber, als er eine Nachricht von dem Marsch des Prinzen nach Rothenburg und Hoyerswerda erhielt, sofort nach Bautzen zurückkehrte, wo er den 26sten wieder anlangte. Am 29sten marschirte er nach der Gegend von Dresden, und liess ein Detachement bei Bautzen zur Communication mit dem General Beck bei Zittau stehn. Prinz Heinrich aber, welcher die Absicht hatte, zwischen Meissen und Strehlen die Elbe zu passiren, marschirte den 28sten bis Ruhland; weil jedoch die Zahl der Pontons zu Schlagung einer Brücke nicht hinreichte, so richtete er seinen Marsch auf Torgau, wo er den 2ten October eintraf und die Avantgarde bis Belgern rücken liess. Am 4ten marschirte der Prinz nach Strehlen und vereinigte sich mit dem General Finck.

Zur Uebersicht des Ganzen wird hier ein Rückblick auf die Begebenheiten, welche in Sachsen seit der Schlacht von Cunersdorf Statt gehabt hatten, unumgänglich nothwendig, indem wir bis auf den Zeitpunkt zurückgehn müssen, als der General Finck von Torgau nach Frankfurt abgerufen wurde.

Nachdem nämlich die Reichsarmee Leipzig besetzt und der schwachen preussischen Garnison den freien Abzug bewilligt hatte, griff der General Kleefeld Torgau an, in welchem Ort General Finck den Obersten Wolffersdorf mit 2 Bataillonen und 50 Pferden zurückgelassen hatte. Dieser erbot sich, als er am 10ten August aufgefordert wurde, zu einem sechstägigen Waffenstillstand, während welcher Zeit er eine

Verstärkung von 3 Bataillonen der Garnison von Wittenberg an sich zog, der Waffenstillstand jedoch bald aufgehoben wurde. Der Angriff erfolgte den 11ten auf die Vorstädte, wurde aber abgeschlagen. Der Prinz von Stolberg zog nunmehr noch 10 Bataillone und 15 Geschütze heran, übernahm selbst das Commando aller Reichstruppen, und versuchte in zwei Tagen vier Mal, den nicht sonderlich befestigten Platz, jedoch vergeblich, mit Sturm wegzunehmen. Da aber die Garnison beinahe alle ihre Munition verschossen hatte, wurde endlich nach fünf Tagen eine Capitulation abgeschlossen, und darin der freie Abzug mit aller Artillerie, wie auch die Bedingung festgesetzt, keinen Ueberläufer bei der feindlichen Armee anzunehmen, ehe die preussische Garnison nicht völlig die Stadt geräumt habe. Diese Capitulation wurde jedoch bei dem Abmarsch gebrochen, indem die Officiere des feindlichen Generals mit lauter Stimme die preussischen Soldaten zum Austreten aufforderten, welches auch nicht ohne Wirkung blieb. Sobald aber der Oberst Wolffersdorf dies gewahr wurde, erschoss er einen Deserteur, liess Halt machen, und drohte den Prinzen von Stolberg gefangen zu nehmen, wieder zurück zu marschiren und aufs Neue sich zu wehren. Nun wurden die ausgetretenen Leute wieder herausgegeben, und sogar die feindliche Bedeckung, welche die Garnison bis Wittenberg begleiten sollte, zur Disposition des Obersten Wolffersdorf gestellt, welcher mit seinen Truppen den 16ten im erwähnten Ort ein-

traf, und dort den königlichen Befehl fand, nach Potsdam zu marschiren.

Am 20sten erschien der Feind vor Wittenberg und liess den Platz auffordern. Der Commandant, General Horn, dessen Regiment daselbst stand, und eins von den sächsischen bei Pirna gefangenen, und in Preussen verwandelten Regimentern war, getraute sich nicht mit seiner Garnison einen bedeutenden Widerstand zu leisten. Er capitulirte daher gegegen freien Abzug, den er nach Potsdam antrat.

Nach diesen Expeditionen wandte der Prinz von Stolberg sich mit der Reichsarmee gegen Dresden, wobei er durch die östreichischen Corps der Generale Wehla, Brentano und Maquire verstärkt wurde. Hierdurch ward Dresden eingeschlossen, und den 26sten zur Uebergabe aufgefordert, worauf der Commandant, General-Lieutenant Graf Schmettau eine abschlägige Antwort ertheilte. Er hatte die Neustadt geräumt und beschränkte sich auf die Vertheidigung der Altstadt von Dresden, da seine Garnison nur aus 7 Bataillonen, 600 Reconvalescenten und 150 Pferden bestand. Am 25sten August hatte Schmettau das oben erwähnte Königliche Schreiben aus Reitwein, vom 14sten August erhalten, worin ihm zur Pflicht gemacht wurde, im Nothfall eine günstige Capitulation zu erhalten zu suchen, worunter ein freier Abzug mit der Garnison, den Cassen, Magazinen und Lazarethen bezeichnet wurde. Man behauptet, es wäre eine Summe von 5 bis 6 Millionen Thaler in Dresden vorräthig gewesen. Jene Cabinets-Ordre hatte auf die Ansichten des Gra-

fen Schmettau, welcher die neusten Veränderungen noch nicht kannte, einen höchst unglücklichen Eindruck, und ihn in seinen Vorsätzen wankend gemacht. Er würde sich hartnäckig nach Kräften vertheidigt haben; allein nun glaubte er eine grosse Verantwortung auf sich zu ziehen, wenn er die Bedingungen, welche ihm der König vorgeschrieben hatte, und die der Feind ihm grade anbot, von der Hand gewiesen hätte. Er hatte beständig den unglücklichsten der Fälle in denen der König sich befinden konnte vor Augen, nicht aber die Möglichkeit, dass der Feind durch seine Bereitwilligkeit ihm zu bewilligen was er nur wünschen mochte, sich verdächtig mache. Hieran war vielleicht die Vorstellung schuld, „dass nun Alles verloren sei," von welcher schon früher in dieser Schrift behauptet worden ist, dass sie sich niemals eines commandirenden Officiers bemächtigen müsse. Genug nach einigen unbedeutenden Vorgängen, schloss derselbe am 4ten September eine Capitulation zur Räumung von Dresden ab.

Die Dringlichkeit des Herzogs von Zweibrücken bei dieser Angelegenheit, hatte aber einen ganz andern Grund, nämlich die Annäherung des Generals Wunsch, welcher am 14ten August mit 4 Bataillonen und 5 Escadrons nach Fürstenwalde gegen den General Haddik, und sodann nach Sachsen detachirt worden war, auf welchem Wege derselbe mehrere Truppen an sich gezogen hatte, so dass sein Corps aus 9 Bataillonen, 100 Jägern und 8 Escadrons bestand, als die letzte Abtheilung zu demselben den 26sten August bei Jüterbock stiess. Mit diesen Truppen hatte der Gene-

ral Wunsch den Befehl, Wittenberg und Torgau wieder wegzunehmen, dann aber gegen Dresden zu marschiren.

Am 27sten erschien das Corps vor Wittenberg, welcher Ort sich gegen freien Abzug der Garnison an demselben Tage ergab. Den 30sten forderte Wunsch Torgau auf, dessen Garnison unter denselben Bedingungen den 31sten nach Leipzig ausmarschirte. Hierauf blieb der General Wunsch zwei Tage bei Torgau stehn, um 14 Geschütze welche er theils von Berlin theils von Magdeburg erwartete, an sich zu ziehn, und marschirte alsdann den 3ten September bis Kosdorf und den 4ten nach Grossenhayn. Dieser Aufenthalt, so unbedeutend er erscheint, hatte in Beziehung auf Dresden den grössten Einfluss. Von allen diesen Ereignissen war der Herzog von Zweibrücken sogleich unterrichtet worden. Inzwischen erfuhr General Wunsch schon in Grossenhayn, dass in Dresden von einer Unterhandlung wegen Uebergabe der Stadt gesprochen werde.

Am 5ten erhielt der Commandant von Dresden ein Schreiben des Königs, worin ihm gesagt wurde: „er möge Alles anwenden um sich zu halten und solle bald von Torgau aus unterstützt werden." Allein es war zu spät, und Schmettau glaubte keine Veranlassung zu Brechung der Capitulation finden zu können, wiewohl der Herzog von Zweibrücken die königliche Familie aus der Stadt nach der Neustadt geführt hatte, und dort behielt, worüber in der Capitulation nichts bemerkt worden war.

General Wunsch, nachdem er den Feind zwei Mal zurückgeworfen und zum Rückzuge nach dem Weissen Hirsch gezwungen hatte, erschien am 5ten Mittags vor der Neustadt, liess den General Maquire auffordern, und bereitete sich zum Sturm. Darüber kam der Abend heran, aus Dresden erhielt er keine Nachricht und musste daraus schliessen, dass der Commandant capitulirt habe. Er trat daher nach dem Retrait-Schuss den Rückmarsch nach Grossenhayn an, wo er am folgenden Tage ankam, und seine Truppen ausruhen liess, ohne im Mindesten vom Feinde verfolgt oder beunruhigt zu werden. Merkwürdig bei diesen Zügen war es, dass der Soldat die grössten Beschwerden aller Art ertragen musste, dass bei dem letzten Marsch 116 Mann vor Ermattung liegen blieben, wiewohl der Verlust vor dem Feinde nur aus 200 Mann an Todten und Verwundeten bestanden hatte, und dass der grösste Theil dieser Bataillone und Schwadrone aus Ausländern bestand, namentlich 2 Bataillone des Freiregiments Wunsch und 4 Bataillone, welche zu Regimentern gehörten, die keinen Canton, d. h. keine Inländer hatten. Demunerachtet hielt sie die preussische Disciplin nicht nur zusammen, sondern hatte sie zu ausgezeichnet braven Soldaten erzogen, ein Beweis dass sich ihre Wirkung weiter erstreckte, als man hat glauben wollen. Dafür verstand General Wunsch allerdings auch in dieser Beziehung die Kunst, Truppen zu führen.

Dieser General musste Torgau zu Hülfe eilen, welches von dem feinlichen Genral St. André mit ei-

nem Corps von 10,000 Mann bedroht wurde. Er marschirte daher den 7ten bis Torgau, griff den 8ten den Feind mit seinem 4000 Mann starken Corps an, und schlug ihn nicht nur gänzlich in die Flucht, sondern er eroberte auch noch 8 Kanonen und das ganze feindliche Lager. Mit Recht äussert Tempelhof hierüber, dass obgleich dies Treffen nicht mit einer grossen Schlacht verglichen werden könne, es demunerachtet in seinen Folgen eben so wichtig geworden sei, als einer der glänzendsten Siege. Es bahnte den Weg zur Wiedereroberung von Sachsen, und entmuthigte die Reichstruppen. General Wunsch aber zeigte sich als ein einsichtsvoller Anführer, so wie seine Gegner durch die groben Fehler die sie begingen, die Achtung gegen sich vollends verscherzten. Das preussische Corps blieb bei Torgau stehn.

Unter der Zeit war der General Finck mit seinem Corps, bestehend aus 10 Bataillonen, 20 Escadrons, 800 Husaren und 10 schweren Geschützen, den 7ten September von der Armee des Königs abmarschirt, hatte unterwegs die Uebergabe von Dresden erfahren und schlug daher den Weg nach Torgau ein, wo er sich mit dem General Wunsch vereinigte. Von hier marschirte er gegen Leipzig, dessen Garnison bald capitulirte, und wendete sich nun gegen den General Haddik, welcher in der Gegend von Nossen hinter der Triebsche bei Roth-Schönberg stand. General Finck rückte den 17ten bis Deutschbohra und Wunschwitz vor, die Reichsarmee aber marschirte hierauf zu Unterstützung Haddik's, von Wilsdruff nach

Seligstadt. Die Absicht des General Finck war, den Feind anzugreifen. Allein er fand dessen Stellung zu stark, und entschloss sich um so mehr sein Lager zu verlassen, da dasselbe auf beiden Flügeln umgangen werden konnte. Er zog sich daher nach Korbitz unweit Meissen, hinter der Triebsche und postirte den General Wunsch bei Siebeneichen. Hier wurde das preussische Corps den 21sten vom General Haddik auf dem rechten Flügel angegriffen, wobei auch die Reichsarmee figurirte, ohne thätig mitzuwirken. Das Gefecht blieb jedoch unentschieden, und der Feind zog sich in der Nacht zurück. Finck behauptete bis zum 3ten seine Stellung, und zog sich dann in der Nacht zum 2ten October nach Strehlen, woselbst er sich den 4ten erwähntermaassen mit dem Prinzen Heinrich vereinigte.

Unterdess war der Feldmarschall Daun mit seiner Armee den 29sten bei Dresden angekommen und hatte ein Lager bei Kesselsdorf bezogen, auch die Fincksche Stellung recognoscirt. Er beschloss hierauf dieselbe anzugreifen, und marschirte deshalb in drei Colonnen den 2ten October zur Ausführung seines Entwurfs vorwärts. Allein nun fand er das preussische Lager verlassen, und nahm eine Stellung bei Roth-Schönberg. General Haddik musste mit der Avantgarde bis Riesa vorrücken. Jetzt aber traten andere Verhältnisse ein.

Durch die Vereinigung mit dem Finck'schen Corps, hatte die Armee des Prinzen Heinrich eine Stärke von 53 Bataillonen und 103 Escadrons erreicht, welche

40,000 Mann ausmachten. Die derselben gegenüberstehende Armee des Feldmarschall Daun, bestand, die Reichsarmee und seine leichten Truppen ungerechnet, aus 64 Bataillone und 75 Schwadrone. Der Feind war daher der Zahl nach, dem Prinzen noch immer überlegen; allein das moralische Uebergewicht war auf des letztern Seite getreten, und Daun, obgleich er von seinem Hofe die Weisung erhalten hatte, die preussische Armee anzugreifen, war viel zu bedenklich um ein solches Wagstück zu unternehmen. Er hielt daher einen Kriegsrath, und beschloss durch Manoeuvre zu bewirken, wozu er durch offenbare Gewalt sich noch nicht stark genug glaubte. Zu diesem Ende marschirte er den 6ten October nach der Gegend von Oschatz, wodurch er die Gemeinschaft des Prinzen mit Torgau, seinem Hauptmagazin bedrohte. Da nun der Feind den Prinzen Heinrich hinderte, Schilda durch ein Detachement zu besetzen, so marschirte derselbe, nachdem er sich auf einen Angriff gefasst gemacht hatte, jedoch erst den 17ten October, nach Torgau zurück und bezog ein Lager zwischen Siptitz und der Stadt.

Der Feldmarschall Daun versuchte nun, dem Prinzen die Verbindung mit Leipzig und mit Wittenberg abzuschneiden, und ihn von allen Seiten mit seinen Detachements zu umgeben. Die Hauptarmee marschirte nach Schilda, der Herzog von Ahremberg mit einem ansehnlichen Corps nach Domitsch, d. h. grade in den Rücken der preussischen Armee bei Torgau, der General Gemmingen rückte nach Düben, und vertrieb

den preussischen General Rebentisch, welchen Prinz Heinrich kurz vorher zur Communication mit Leipzig, dorthin detachirt hatte; endlich musste der General Guasco, mit einem kleinen Corps die Verbindung zwischen dem Herzog von Ahremberg und der Hauptarmee erhalten. Sogar die Reichsarmee musste auf dem rechten Ufer näher nach Torgau rücken. Die Hauptarmee bei Schilda, blieb bei dieser Anordnung eigentlich ganz aus dem Spiel, und verschanzte sich dagegen mit aller Sorgfalt.

Prinz Heinrich detachirte hierauf den General Finck mit 10 Bataillonen und 20 Escadrons gegen den Herzog von Ahremberg. Es kam den 25sten October zwischen beiden in der Gegend von Domitsch zu einer Kanonade, worauf Finck gegen Abend sich nach der Gegend von Vogelsang zurückzog, und der Feind bei Malitschen ein Lager nahm. Prinz Heinrich sendete hierauf den General Wunsch mit 5 Bataillonen und 8 Schwadronen auf dem rechten Elbufer nach Wittenberg, wo derselbe abermals die Elbe passiren und sich mit dem General Rebentisch, welcher nach Bitterfeld marschirt war, vereinigen und den 29sten den Herzug von Ahremberg angreifen sollte. General Finck sollte den Feind in der Fronte bedrohen. Diese Anordnung wurde mit Glück ausgeführt, während die Reichsarmee, aus Besorgniss angegriffen zu werden, (wovon nicht die Rede sein konnte), den 28sten wieder auf das linke Elbufer ging und bei Leutwitz ein Lager bezog.

Der Herzog von Ahremberg, welcher den Befehl

erhalten hatte nach Wittenberg zu marschiren, wurde durch die unvermuthete Erscheinung des Generals Wunsch in seinem Rücken, ausser Fassung gebracht, wusste sich nicht zu helfen, und wollte sich eiligst nach dem Schmiedeberger Wald zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit entstand in seinen Truppen eine völlige Verwirrung als sie eine Brücke bei Sackwitz passiren sollten, die preussische Kavallerie verfolgte sie mit Feuer, und nahm einen General, 29 Officiere und 1400 Mann gefangen. Der Ueberrest des Ahrembergschen Corps floh aufgelöst nach Eilenburg. General Finck hatte den Feind nicht einholen können, und vereinigte sich den 30sten mit den Generalen Wunsch und Rebentisch, worauf dies Corps den 31sten ein Lager bei Düben bezog.

Feldmarschall Daun war mit seinen Generalen unzufrieden, und hatte zum Theil Ursache dazu. Vor Allem aber hätte derselbe mit sich selbst unzufrieden sein sollen, da seine Anordnungen, die Zersplitterung seiner Streitkräfte, der Mangel ihrer Unterstützung und die Unthätigkeit der Hauptarmee an seinen geringen Successen Schuld waren. Die Gelegenheit den Prinzen Heinrich anzugreifen fehlte ihm nicht. Allein er wollte nicht schlagen, sondern manoeuvriren, und zwar zur Unzeit. Was hierzu ihn vermocht hat, auseinanderzusetzen, ist zu weitläuftig und gehört kaum zu unserm Hauptzweck. Der General indess, welcher seinen Feind unaufhörlich bedroht, ohne das Schlagen für die Hauptsache zu halten, wo es ausführbar und der Sache angemessen ist, kann unmöglich grosse Dinge

vollbringen. Nicht in der sogenannten Kriegskunst, die oft wie hier geschah, missverstanden wird, sondern in der scharfsinnigen Einleitung der Gefechte und dann in der Führung tapferer Truppen, liegt das Geheimniss des Sieges.

Die Wissenschaft kann Hülfsmittel darbieten, aber niemals radicale Erfolge schaffen. Deshalb sind alle Vorschriften für den grossen Krieg dürftig, bedingt und begränzt, während es die Speculationen und die mit ihr in gleicher Höhe bleibende Willenskraft nicht ist, welche die Thätigkeit jeder Art im Kriege, als das höchste Gesetz aufstellt. Alles dies ergiebt sich aus der Kriegführung der grössten Generale, von welcher das Benehmen des Feldmarschalls Daun gerade das Entgegengesetzte zeigt. Wir überlassen diese Betrachtungen dem geehrten Leser, und fahren weiter fort.

Der General Hülsen näherte sich um diese Zeit Sachsen, wohin er mit 19 Bataillonen und 30 Escadrons von Schlesien abmarschirt war. Daun, welcher hiervon bald unterrichtet wurde, hielt es nunmehr nicht für rathsam, in seiner festen Stellung, entfernt von Dresden stehn zu bleiben, sondern zog sich den 4ten auf Oschatz und Lommatsch, nach Heinitz zurück, wo er den 6ten ein Lager nahm. Prinz Heinrich folgte ihm den 6ten bis Strehlen und den 7ten bis Lommatsch. General Hülsen kam bei Grossenhayn an, ging bei Hirschstein den 8ten über die Elbe, und vereinigte sich mit dem Prinzen, dessen Armee nun auf 71 Bataillone und 136 Escadrons gebracht wurde, und eine

Stärke von 50,000 Mann erreichte. 4 Bataillone und 10 Escadrons blieben auf dem rechten Elbufer unter dem General Diericke zurück, um dasselbe zu beobachten. General Finck war mit seinem Corps nach Mutschen, und darauf den 7ten bis Döbeln vorgerückt.

Die Stellung in welcher der Feldmarschall Daun stand, war zu stark um mit Vortheil angegriffen werden zu können, weshalb der Prinz beschloss, ihn durch Umgehung seines linken Flügels zum Rückzuge zu veranlassen. Er liess daher den General Finck den 9ten November bis Roswein vorrücken, worauf der feindliche General Brentano sich bis Nossen zurückzog. Dies Manoeuver schien indess auf den Feldmarschall Daun noch keinen sonderlichen Eindruck hervorgebracht zu haben, worauf der Prinz den Feind von Nossen durch den General Finck vertreiben liess, und letzterm befahl, Freiberg besetzen und in des Feindes Rücken bis Dipoldiswalde und Dohna streifen zu lassen. Hierdurch fand sich der Feldmarschall Daun endlich bewogen, sich in der Nacht zum 14ten November nach Wilsdruff zurückzuziehen, und zwischen Sora und Blankenstein ein Lager zu nehmen. Brentano rückte nach Herzogswalde.

Der König welcher wieder hergestellt und bei der Armee angekommen war, liess an demselben Tage den Feind durch den General Wedel mit 7 Bataillonen und 10 Escadrons verfolgen, und ging in Person mit einer gleichen Anzahl Truppen voraus, worauf es bei Korbitz zu einem heftigen Gefecht mit der Arriergarde kam. Die preussische Armee folgte in zwei

Colonnen und nahm ein Lager bei Krögis. Bei Besichtigung der feindlichen Stellung begegnete der König dem General Wunsch, und befahl ihm dem General Finck zu sagen, er solle sogleich mit seinem ganzen Corps nach Dippoldiswalda marschiren. Die Meinung des Königs war, dass Daun sich nach Böhmen zurückziehen würde, und dass General Finck ihm bei bei diesem Rückzuge sehr beschwerlich fallen könne.

General Finck welcher in der Nähe war, ritt hierauf in das Hauptquartier nach Krögis, da ihm der Auftrag sehr bedenklich vorkam. Er wurde aber ungnädig empfangen und der König frug ihn, ob er seine Befehle nicht erhalten hätte? und als Finck seine Vorstellungen äussern wollte, wurde er mit der Antwort abgefertigt: „Er weiss dass ich keine Difficultäten leiden kann, mache Er dass Er fort kömmt.“ Hierauf zog er die zu seinem Corps gehörigen Truppen bei Freiberg zusammen, und marschirte mit ihnen den 16ten nach Dippoldiswalda, während seine Avantgarde unter dem General Wunsch nach Maxen rückte, wohin General Finck am 17ten mit den übrigen Truppen, ausser 4 Bataillonen und 6 Schwadronen, folgte, welche letzteren unter dem Commando der Generale Lindstädt und Vasolt, zur Besetzung des Defilé's bei Dippoldiswalda stehn bleiben sollten. Dies Detachement genehmigte der König jedoch nicht, weil es zu schwach sei, und weil dadurch der Posten bei Maxen geschwächt werde. Finck liess daher nur 3 Schwadronen daselbst stehn, dagegen den General Wunsch, den Terrain-Abschnitt bei Dohna mit 5 Bataillonen, 3 Es-

cadrons und 4 schweren Geschützen besetzen, um die Reichsarmee, welche längs der Elbe nach Cotta marschirte, zu beobachten.

Die Absicht, welche der König bei Besetzung des Postens von Maxen hatte, ist nicht nur ins Auge fallend, sondern auch später von ihm selbst angegeben worden*). Er sagt: „Die Wiedereroberung von Dresden würde das Unglück dieses Feldzugs haben ausgleichen können; dazu aber habe gehört, dass Daun seine unangreifbare Stellung „(die er nachher bezog)" verlasse, und hiezu sei er nur durch ihn umgehende Detachements, die seine Zufuhren unterbrechen konnten, zu vermögen gewesen, indem man zugleich Incursionen nach Böhmen dadurch erleichtert habe." Nach diesen Ansichten hatte der König den General Finck den Posten von Maxen besetzen lassen, und nach ihnen kann auch nur das nun folgende Ereigniss beurtheilt werden.

Als Feldmarschall Daun das Fincksche Corps in seinem Rücken sah, bezog er den 17ten November die so eben erwähnte, sehr feste Stellung hinter dem Plauenschen Grunde. Um sich rückwärts zu decken, stellte er das Corps des Generals Sincere zwischen Rüpchen und Hainchen, desgleichen den General Brentano bei Strehlen, auf der Strasse nach Pirna.

Der König rückte darauf in das Lager bei Wilsdruff, während General Zieten mit der Avantgarde bis Kesselsdorf vorging. In dem Lager des Königs,

---

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 53.

welches eigentlich bei Kobach genommen wurde, standen nur 7 Bataillone und 20 Escadrons; die übrigen Truppen cantonirten in den nächsten Dörfern.

Die Verbindung zwischen der königlichen Armee und dem General Finck, wurde unsicher. Indess kamen drei Briefe des Königs vom 17ten, und drei vom 18ten richtig an, in welchen er dem General Finck von allen Ereignissen genaue Nachricht gab. In dem letzten vom 18ten, in welchem er demselben den Rapport des Generals Zieten mittheilt, worin derselbe meldet, dass der feindliche General Sincere gegen Dippoldiswalda marschire, äussert der König eigenhändig: „Er wird entweder mit der Reichsarmee oder mit Sincere einen Gang haben." Vorher in dem Schreiben selbst stand: „Ich überlasse Alles Eurer Disposition und nöthigen Anstalten." Vergleicht man hiermit das was der König insbesondere über das Verhalten des General Finck sagt: „*ses ordres portoient d'attaquer tous les corps foibles qu'il trouveroit, mais de se replier à l'approche de ceux qui lui seroient supérieurs*" *), so scheint daraus sich zu ergeben, was der König in diesen Beziehungen von dem General Finck verlangte. Dieser General soll auch dem Könige nach der Räumung von Dippoldiswalda, das Bedenkliche seiner Lage bemerklich gemacht, aber keine Antwort erhalten haben, und man vermuthet dass dieser Brief dem Feinde in die Hände gefallen ist, da des Königs letztes Schreiben sonst darüber etwas erwähnt

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 54.

haben würde. Da nun General Finck seine Lage, seine Bestimmung und seine Kräfte genau kannte, so lässt sich annehmen, dass er auch wissen konnte, was er leisten sollte und bis wie weit er die Schritte des Feindes abwarten musste, um zum Widerstand oder zum Rückzug seine Maassregeln eingeleitet zu haben.

Am 19ten November recognoscirte der General Finck des Morgens um 7 Uhr die Gegend vor dem linken Flügel seiner Stellung. Er entdeckte nach gefallenem Nebel, den Marsch der feindlichen Colonne auf dem Wege nach Dippoldiswalda. Er wusste, dass er mit Uebermacht angegriffen werden würde. Da er einen Brottransport erwartete, so detachirte er den General Jung-Platen mit 2 Bataillonen und 10 Schwadronen nach Rheinholdshain bei Dippoldiswalda dem Convoi entgegen. Daun kanonirte den Transport, liess ihn aber weiter ziehn und besetzte den letztgenannten Ort mit 5 Bataillonen, während der Ueberrest in der Nachbarschaft ein Lager beziehn musste *). Hier blieb dies gegen Maxen anrückende feindliche Corps, den 19ten stehn, indess die Reichsarmee mit ihren Detachements im Rücken des preussischen Lagers, und Brentano auf der Strasse von Dresden nach Maxen denselben Tag vorgerückt waren. Hiervon konnte und musste der General Finck unterrichtet sein, auch hatte er den Entwurf des Feindes durch Spione und Deser-

*) Tempelhof (3r Th. S. 365) meint, General Finck hätte sogleich nach Dippoldiswalda marschiren sollen. Allein der Feind, welcher schon auf dem Marsch war, würde diesen Ort eher erreicht haben, als das preussische Corps.

teurs vollständig erfahren, und war im Voraus benachrichtigt, dass er am 20sten von drei Seiten, durch eine Truppenmasse von 26,000 Mann Infanterie und 10,000 Pferden würde angegriffen werden, während sein Corps aus 10,000 Mann Infanterie und etwas über 3000 Pferden bestand. Er konnte also voraussehen, dass wenn der Feind nicht ausserordentliche Fehler beging, oder ihn ohne allen Nachdruck angriff, er nothwendig unterliegen musste, und hätten die Preussen sich auch gleich dem Leonidas bei Termopylä geschlagen. In dieser Extremität meldete er dem Könige seine Lage, welche Meldung aber, wenn sie auch durchkam, dennoch ihm nicht helfen konnte, weil er nicht zu rechter Zeit hätte unterstützt werden können.

General Finck musste ungesäumt seinen Rückzug am 19ten entweder sogleich des Morgens, oder wenigstens des Abends über Reinhardsgrimma, welches Defilee von der Arriergarde besetzt bleiben musste, und über Nieder-Frauendorf und Cunersdorf antreten, und alsdann den Weg nach Freiberg zu gewinnen suchen. Diese Wege hätten, da der Posten von Maxen sehr exponirt war, und man auf Alles Bedacht nehmen muss, sogleich den 17ten und 18ten ermittelt werden sollen, besonders als ihm befohlen wurde, das bei Dippoldiswalda stehn gelassene Detachement wieder an sich zu ziehn. Denn es blieb ihm nun kein anderer Weg offen, als rückwärts, um bei dem Andringen eines feindlichen überlegenen Armee-Corps, auf Umwegen seinen Rückzug nehmen zu können, und es war für

ihn von diesem Augenblick an von der höchsten Wichtigkeit, so genau als möglich orientirt zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass wenn General Finck auch nur noch des Abends am 19ten um 7 Uhr abmarschirt wäre, er den 20sten vor Tagesanbruch die Höhe zwischen Pretschendorf und Frauenstein erreicht haben würde, von wo er nach einigen Stunden Ruhe, entweder nach Freiberg marschiren, oder dem General Hülsen entgegen gehn konnte, falls er von seiner Annäherung unterrichtet gewesen wäre, wie jedoch nicht wahrscheinlich ist.

Die Gründe, warum Finck sich nicht hat wollen zurückziehn, sind in seiner Beantwortung der ihm in seinem Verhör vorgelegten Fragen *) enthalten, woraus sich ergiebt, dass der eigenhändige Zusatz in des Königs letztem Schreiben: „Er wird mit den Reichern oder mit Sincere einen Gang haben," ihn so sehr befangen gemacht hatte, dass er nicht wagte seine Stellung zu verlassen. Die kurze Abfertigung am 14ten aus dem Hauptquartier in Krögis, mochte ebenfalls das Ihrige dazu beigetragen haben, und beweist wie unbedingt die Generale Friedrichs sich an eine einmal ertheilte Weisung halten zu müssen glaubten. Dies war das grösste Unglück des Generals Finck, an welchem sich wie gewöhnlich mehrere anreihten, und wodurch er in dem entscheidenden Augenblick, am 19ten des Morgens, zu einer Wahl veranlasst wurde, die ihm eigentlich nur aus diesem einen Grunde nachthei-

*) Preuss. Gesch. Friedrich's, 2r Bd. S. 423. Beilage zu Seite 227.

lig werden musste. Nach des Königs wahrer Intention, konnte General Finck unmöglich auf eine solche Art gebunden sein. Da dergleichen Augenblicke zu dem Wichtigsten gehören was im Kriege vorfallen kann, so sei es uns erlaubt dabei noch etwas zu verweilen.

Die Bedingungen unter denen General Finck seine Bestimmung erfüllen konnte, müssen jedem unparteiischen Richter von selbst einleuchten. Wenn er nun aber ausser Stand gesetzt wurde, ihnen gemäss ferner zu verfahren, und wenn er bis zu dem entscheidenden Moment den 19ten, Alles dazu aufgeboten hatte, nun aber, vernünftiger Weise nichts mehr thun konnte: alsdann war es unbezweifelt seine Pflicht, dem Könige das seinem Commando anvertraute Corps zu erhalten, nicht aber dasselbe ohne Aussicht auf günstigen Erfolg, aufzuopfern. Er konnte sich mit dem Bewusstsein begnügen, seine Schuldigkeit gethan zu haben. Er hatte in dieser Campagne bei Cunersdorf und in Sachsen, Beweise von Fähigkeit und von Tapferkeit gegeben; er war vom Könige geachtet und mit Zutrauen beehrt, wovon selbst die letzten Briefe den Beweis liefern. Dies musste seinen Erwägungen für ihn selbst ein erlaubtes Gewicht geben. Er konnte sich der Unzufriedenheit des Königs mit dem General Wedel, wegen seines unzeitigen Bataillirens bei Kay, und dagegen des Benehmens, des Generals Zieten bei Sorau erinnern, wo der letztere dem Feinde entkam; er konnte daran denken, dass er nicht den 20sten unterstützt werden würde, wie er fälschlich glaubte,

ohne die Entfernungen und die Wege im Spätherbst berücksichtigt zu haben, wie sich nachher bei dem Marsch des Generals Hülsen auswiess. Hätte aber auch der letztere das Finck'sche Corps den 20sten erreichen können: was würde eine Verstärkung von 8000 Mann (welche nicht eher als des Morgens den 21sten in der Gegend von Dippoldiswalde, jedoch ohne Artillerie ankam) in dem Augenblick vermocht haben, als Finck bereits geschlagen war? Es lässt sich nicht füglich annehmen, dass ein Kriegsgericht über den General Finck den Stab hätte brechen können, wenn er sich zurückgezogen und sich mit dem General Hülsen vereinigt haben würde. Sein Corps ruinirt, oder dem Feinde in die Hände fallen zu sehn, war das Schrecklichste was ihm begegnen konnte, aber nicht unbedingt begegnen musste. Gerade in einem solchen Fall leistete er dem König den schlechtesten Dienst und konnte die schwerste Ahndung voraussehn. Er musste daher immer aus zweien Uebeln das kleinste wählen, gesetzt auch er konnte voraussehn, dass er verkannt werden würde. Dies war indess auch noch keineswegs ausgemacht.

Nach diesen Gedanken lag das Unglück des Generals Finck darin, dass er sich nicht mit der festen Ueberzeugung von der Rechtlichkeit seiner Sache, sich auf sich selbst verliess, sondern aus Scheu vor dem König, zu falschen Maassregeln verleitet wurde, woraus ein Jeder, ohne dass es einer weitern Auseinandersetzung bedarf, die Nutzanwendung finden kann, insofern er dazu aufgelegt ist. Dem General Finck

fehlte es an moralischer Kraft, an festem Willen. Sein Schicksal regte die Theilnahme seiner Zeitgenossen an, wenn man auch zugeben muss, dass er als strafbar verurtheilt wurde.

Feldmarschall Daun liess dem preussischen Corps beinahe 24 Stunden Zeit, ehe er zum Angriff schritt. Finck traf unterdess seine nöthigen Anordnungen, gegen welche jedoch Manches einzuwenden bleibt, da er seine Truppen zu sehr theilte. Insbesondere kann es nicht anders als ein Hauptfehler betrachtet werden, dass er den General Platen von dem Defilee von Reinhardsgrimma zurückzog, um ihn vereinzelt etwas rückwärts zu stellen. Das erwähnte Defilee war nämlich der Hauptzugang zu dem preussischen linken Flügel, und soll äusserst schwer zu passiren gewesen sein. Gerade durch dasselbe drang der Feind mit seiner Hauptforce gegen Maxen vor. Man hat die Bemerkung gemacht, dass wenn Finck das erwähnte Defilee hartnäckig vertheidigt, und sich mit seinem ganzen Corps nach jener Gegend gezogen hätte, er sich den Rückzug nach Böhmen gesichert haben würde. Wiewohl dies nun den 20sten, als der Feind das Finck-sche Corps bereits angriff, schwerlich zu einem erwünschten Resultat geführt haben würde, weil das östreichische Corps zu stark war, und mit einem Theil das Defilee angreifen konnte, während der grössere Theil rechts abmarschirte und den Preussen, deren Rückzugslinie die grösste war, immer den Weg versperren musste, so hätte doch die Katastrophe dadurch verzögert und das Capituliren in freiem Felde

umgangen, vielleicht auch noch ein Theil der Truppen, wenigstens der Kavallerie, gerettet werden können. Da dies aber nicht geschah, so wurde das preussische Corps von seinem linken Flügel her, immer weiter von einem Terrain-Abschnitt zum andern zum Rückzug genöthigt, wobei dasselbe nicht nur viel verlor, sondern auch die Truppen entmuthigt wurden, und ihre Pflicht schlecht erfüllten. Endlich erreichten sie die letzten Höhen bei Bloschwitz unweit Dohna, und waren nun durch die Corps vom Feldmarschall Daun, vom General Brentano und von den Truppen der Reichsarmee umringt. An ein Durchschlagen, war eigentlich nicht füglich mehr zu denken, und selbst der bekannte Versuch des Generals Wunsch, hätte durchaus missrathen müssen *). Hierüber war der Abend herangekommen, und am andern Morgen kam es zur Capitulation, nachdem sich ergeben hatte, dass die Zahl der Combattanten der Infanterie, sich nur noch auf 2836 Mann belaufe. Dies sind die Hauptsachen dieser unglücklichen Begebenheit, welche dem militairischen Publikum hinlänglich in ihren Einzelnheiten bekannt ist, mit deren vollständigen Schilderungen wir uns nicht befassen können. In keinem Fall hätte Finck bei Bloschwitz eine Capitulation abschliessen sollen. Ein ausserordentlicher Zustand, forderte ausserordentliche Mittel. Da er einmal eine solche Ex-

*) Dies entschuldigt die Rückkehr dieses Generals, den Friedrich, seines Vorsatzes wegen, niemals seinen Unwillen wie allen übrigen Generalen, hat empfinden lassen.

tremität erreicht hatte, musste er mit den Waffen in der Hand untergehn. Er konnte versuchen sich gegen Burckertswalde oder gegen Kottwitz durchzuschlagen. Dort standen Detachements der Reichsarmee. Er musste sich ganz seinem Geschick überlassen, und erwarten, was es über ihn und seine Truppen beschliessen würde. Kein anderer ehrenvoller Weg war ihm übrig geblieben. Der General Fouqué zeigte späterhin der Nachwelt, was ein General in einer solchen Lage thun muss.

Dem Könige, welcher den General Hülsen wie erwähnt mit 9 Bataillonen und 20 Escadrons, wiewohl vergeblich über Grüllenburg nach Dippoldiswalda, woselbst derselbe erst den 21sten ankam, detachirt hatte, war dieser neue Unglücksfall höchst schmerzhaft, denn ein Corps von 12,000 Mann, wobei 9 Generale und 549 Officiere waren, nebst 71 Geschützen, 96 Fahnen und 24 Standarten, ging verloren. Dieser Verlust war jedoch nicht der letzte der den König traf, indem bald darauf der General Diericke, welcher auf dem rechten Elbufer unweit Meissen stand, den 3ten December angegriffen wurde, und zwar den grösseren Theil seines Corps, während des Eisgangs, auf das linke Ufer überschiffen liess, für seine Person jedoch nebst 1500 Mann, dem stark andrängenden Feinde in die Hände fiel, nachdem er sich auf das Tapferste vertheidigt hatte.

Ein Versuch des Feindes auf den General Hülsen in Freiberg, schlug fehl. Der König in Person

marschirte mit 6 Bataillonen zur Verstärkung jener Truppen.

Zwischen beiden Armeen fiel nun nichts weiter vor. Daun war abgeneigter als jemals nach Böhmen zu marschiren und bezog Cantonirungen hinter dem Plauenschen Grunde. Die preussische Armee nahm die ihrigen von Freiberg, wohin der König sich begeben hatte, bis Wilsdruff. Beide Theile liessen die Lager stehn, und besetzten sie trotz der strengen Jahreszeit, bei der östreichischen Armee mit einem Bataillon von jedem Regiment, und bei der preussischen mit 6 Bataillonen, welche Truppen täglich abgelösst wurden.

Am 25sten December langte der Erbprinz von Braunschweig mit einem Corps von 10,000 Mann, von der alliirten Armee in der Gegend zwischen Freiberg und Zwickau an, und bezog daselbst Cantonirungs-Quartiere. Die ungeheuern Verluste, welche die preussische Armee in diesem Feldzuge erlitten hatte, machten eine solche Hülfe vor der Hand nothwendig, bis der König dieselbe wieder schlagfertig ergänzt haben würde.

Die Begebenheiten welche keinen unmittelbaren Einfluss auf die Operationen des Königs hatten, wie dies mit den Vorgängen bei der alliirten Armee, so interessant und wichtig sie an sich sein mögen, so wie auch mit den unbedeutendern Vorfällen gegen die Schweden, der Fall ist, lassen wir, als nicht zu unserm Zweck gehörig, unberührt.

In Schlesien war während der Operationen des

Maleszewsky. Essai historique et politique sur la Pologne depuis son origine jusqu'en 1788. gr. 8. 1833. 1 1/3 Thlr.

Mémoires pour servir à l'Histoire de France en 1815 avec le plan de la Bataille de Mont-Saint-Jean. (Belle Alliance). gr. 8. 1820. (Ecrits par Napoléon). 1 3/4 Thlr.

Meyer, K. Pr. Hauptmann. Vorträge über Artillerie-Technik nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft. 2 Thle. gr. 8. 1833.
— 1ster Theil: Vorträge über die Kriegsfeuerwerkerei. 2 2/3 Thlr.
— 2ter Theil: Vorträge über Artillerie-Gewerbe. gr. 8. 1833. 3 Thlr.
— Grundzüge der Militair-Chemie. 8. 1834. 1 1/2 Thlr.
— Handbuch der Geschichte der Feuerwaffentechnik. 1835. 1 2/3 Thlr.
— Die Feuer-Löschanstalten in Paris und Mailand, im Vergleich mit den unsrigen. Mit 2 Taf. gr. 8. 1832. 12 1/2 Sgr.

Patano. Mémoires pour servir à l'Histoire de la dernière guerre des Alpes. 8. 1826. 3/4 Thlr.

Pertusier. Versuch einer Befestigungsart nach den Grundsätzen des neuern Krieges u. nach dem gegenwärtigen Zustande der Geschützkunst eingerichtet. Nach dem Franz., mit 9 Kupfern in Fol., übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen vom General-Major J. v. Hoyer. gr. 8. 1821. 3 Thlr.

Pläne der in den Befreiungskriegen von 1813—1815 gelieferten Schlachten, gez. v. Dohme, in Kupfer gest. v. Kolbe u. Brose, nebst einer kurzen Erklärung. 4. 1836. (Einzeln à 5—7 1/2 Sgr) 2 Thlr.

Bemerkenswerthe Schriften.

Ancillon, Friedrich, K. Preuss. Geh. Staatsminister. Darstellung der wichtigsten Veränderungen im Staatensysteme von Europa seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. Fr. Mann. 3 Bde. gr. 8. 3 Thlr.

Coffinière. Die Stockbörse und der Handel in Staatspapieren. Für Juristen, Staats- und Geschäftsmänner, besonders Kaufleute und Mäkler. A. d. Franz. Herausgegeben mit einem Nachtrage vom Geh.-Rath Schmalz zu Berlin. gr. 8. geh. 1824. 1 3/4 Thlr.

Dorow, Dr. Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein; Mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten des daselbst ausgegrabenen Kastells, und Darstellungen der darin gefundenen Gegenstände. Auch unter dem Titel: die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen. 2r Band. Mit 31 Steindrucktafeln und 1 Kupfer in fol. Text in 4. 1826. Druckpapier 12 Thlr. Velinpapier 18 Thlr.

Förster, Fr., Friedrich des Grossen Jugendjahre, Bildung und Geist. Aus unbekannten Aktenstücken, hier zuerst mitgetheilten Briefen und den Schriften des Königs dargestellt. Nebst einer Uebersicht der Regierung Friedrich Wilhelms I. und einer ausführl. Recension der Werke Friedrichs des Grossen. 8. 2 1/2 Thlr.

Jost, Dr. J. M., Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage. Nach den Quellen bearbeitet. 9 Bde. 1820—29. 16 2/3 Thlr.

Repertoire du théâtre français à Berlin, une collection des meilleures pièces du théâtre français moderne. gr. 8. 1829—37. Nr. 1—170. à 1/6—1/2 Thlr.

Militair-Musik.

Sammlung der beliebtesten Militairmärsche der Königl. Preuss. Armee (grossentheils eingeführt in den K. K. Oesterreichischen und Russischen Armeen), componirt von **Auber, Beethoven, Bellini, Boieldieu, Prinzen Friedrich von Preussen und George von Cumberland K. H., Gluck, Halevy, Meyerbeer, Mozart, Rossini, Spontini, C. M. v. Weber** etc.; arrangirt für das Pianoforte von **A. Neithardt, Ehers** etc.

1stes Heft enthält: Geschwind-Marsch, aufgeführt zur Einweihung der Alexandersäule in St. Petersburg; Marsch aus dem Maurer von Auber; Rossi-Marsch aus Turin; Pasta-Marsch; Marsch aus den Kreuzrittern von Meyerbeer; Marsch über Steyrische Alpenlieder; Marsch des K. K. Oesterr. Reg. Herzog Wellington. $\frac{1}{2}$ Thlr.

2tes Heft enthält: Geschwind-Marsch des York'schen Corps, v. Beethoven; 3 Märsche aus Oberon, Preciosa und Freischütz von C. M. v. Weber; Marsch des K. Russ. L. G. Bataillon; Marsch aus Turin; Marsch aus den Falschmünzern von Auber. $\frac{1}{2}$ Thlr.

3tes Heft enthält: Marsch, componirt vom Prinzen Georg von Cumberland K. H.; Marsch, componirt von Friedrich dem Grossen; Trompetenmarsch aus Wilhelm Tell von Rossini; Marsch aus der weissen Dame von Boieldieu; 2 Krieger-Märsche aus Alcidor v. Spontini; Marsch aus der Stummen von Portici, v. Auber; Marsch aus Prag, eingelegt in die Burleske: „Das Königreich der Weiber." $\frac{1}{2}$ Thlr.

4tes Heft enthält: 2 Märsche aus den Opern: Die Belagerung von Corinth und Moses von Rossini; Fahnen-Marsch von C. Blum; Triumph-Marsch aus der Vestalin von Spontini; der Dessauer Marsch. $\frac{1}{2}$ Thlr.

5tes Heft enthält: Teltower Lager-Marsch, comp. von I. K. H. der Frau Prinzessin ***; 4 Lieblingsmärsche für die Infanterie v. Weller; Schweizer-Marsch; Marsch aus Italien und aus dem Haag; Preuss. Zapfenstreich; Abendgebet; Borussia von Spontini. 1 Thlr.

6tes Heft enthält: 2 Armee-Märsche vom Prinzen Friedrich von Preussen K. H.; Krönungs-Marsch und Böhmischer Marsch von C. v. Oertzen; 4 Lieblings-Märsche v. Neithardt; Alpensänger- und Warschauer-Marsch. $\frac{5}{6}$ Thlr.

7tes Heft enthält: Spanischer Marsch, comp. von I. K. H. der Frau Prinz. Wilhelm v. Preussen; 5 Märsche aus Lestoq v. Auber, Norma v. Bellini, Robert der Teufel von Meyerbeer, Hochzeit des Figaro von Mozart, Aufruhr im Serail von Labarre. $\frac{1}{2}$ Thlr.

8tes Heft enth.: Priester-Marsch aus Olympia, Marsch d. Mexicaner a. Ferd. Cortez, Marsch a. Lalla-Rûkh, Trauer-Marsch aus der Vestalin, sämmtlich von Spontini. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Dito, arrangirt für die **Flöte** oder **Violine** von **Gabrielsky**. 5 Hefte. à $\frac{1}{3}$ Thlr.

Sammlung von Märschen, auf allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Königs, **zum bestimmten** Gebrauch d. K. Preuss. Infanterie, für vollst. türk. Musik. Partitur. enth.: 106 Geschwindmärsche u. 53 langsame Märsche. à $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Dito, zum bestimmten Gebrauch der K. Preuss. **Cavallerie**. Partitur. enth.: 21 Märsche. à $\frac{1}{4}$ bis 1 Thlr.

